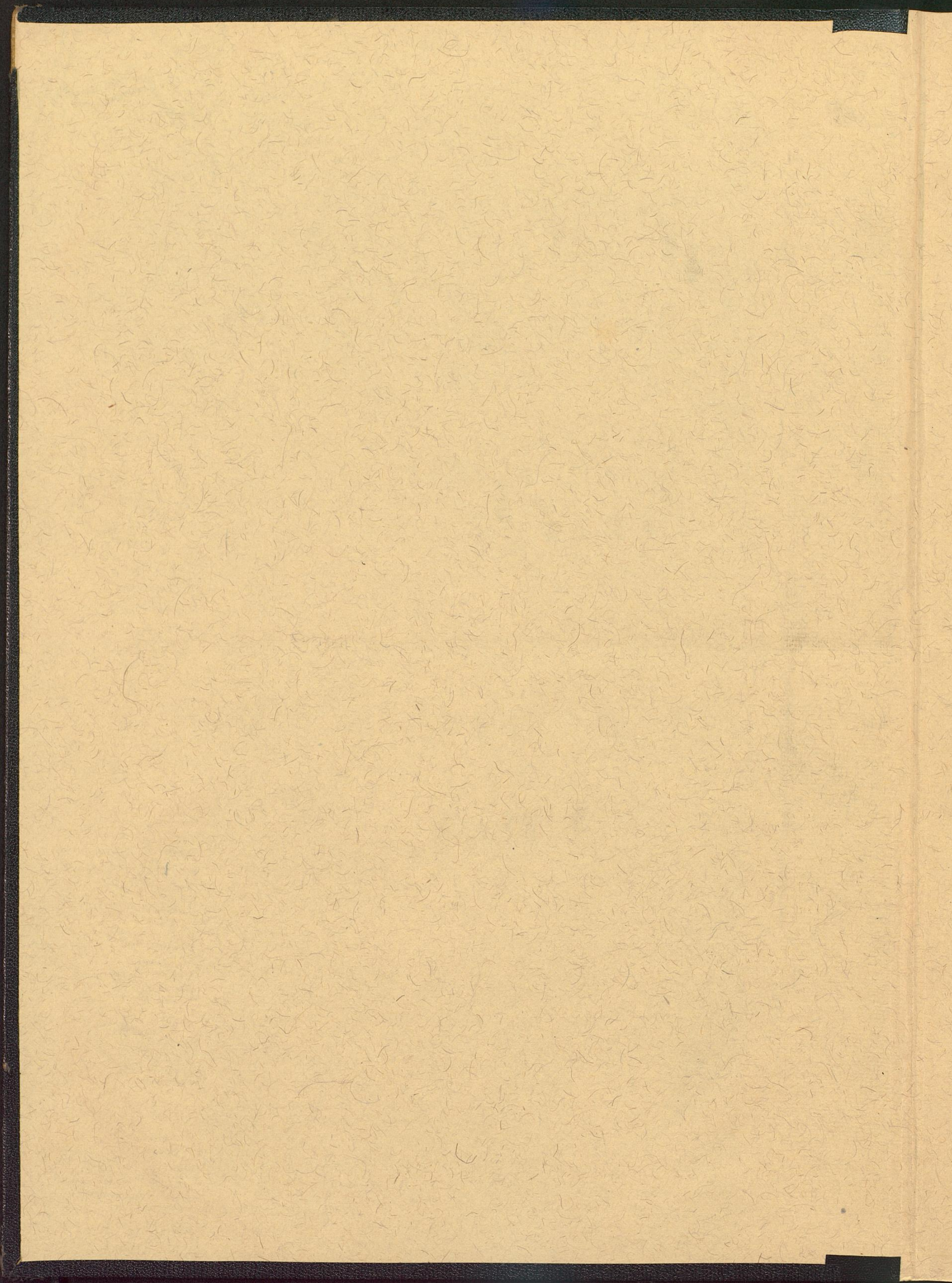


er
zar

59

101
4



Ein Königssohn oder der letzte Stuart.

Von J. f. Smith.

1. Capitel.

Edina, aller Städte Kron,
Heil Deinen Thürmen und Strafen,
Den Hallen, wo um des Königs Thron
Gesetz und Macht einst saßen.

Die Sommerfröhen war früh aufgestanden, die ächt schottischen Nebel hinwegjagend von der alten Stadt Edinburg — Manche zur Freude erweckend, und Manche zum Schmerz, Manche zur Arbeit und Manche zum Vergnügen, Manche zur Liebe und Manche zum Haß, Manche zu Ueberfluß und Manche zur Entbehrung; denn so ist der Lauf der Welt.

Im Jahre 1744 wie im Jahre 1858 weckte die Morgenfröhen eine Generation, bewegt von Leidenschaften, Plänen, Unternehmungen und Vorurtheilen, unter deren Einfluß Völker und Individuen ihre Rollen im großen Drama des Lebens spielen.

Wie das Leben mancher Menschen besonders hervorragend durch ungewöhnliche Ereignisse, so giebt es im Leben der Völker Jahre, welche durch große, ergreifende Begebenheiten vorzugsweise das Interesse fesseln, und solche waren für Schottland die Jahre 1744—45.

Und für die Herzen der Schotten gab es unter allen Menschen Keinen, der tiefer, inniger, dauernder ihre Sympathien erregte, als den tapfern unglücklichen Carl Eduard, den jungen „Ritter St. Georg“, den Letzten der Stuarts, den „jungen Prätendenten“.

Die Stuarts, mit allen ihren Fehlern, besaßen eine eigenthümliche Macht, die leidenschaftliche Anhänglichkeit ihres Volkes zu gewinnen und festzuhalten, eine Macht, welche auch auf die jetzige Beherrscherin Großbritanniens, die edle Königin Victoria, übergegangen ist.

Königin Victoria vereinigt in sich das Blut der Stuarts und der Guelfen, und wenn sie von ihren deutschen Ahnen jene hohen Tugenden erbt, welche Achtung und Ehrfurcht einflößen, so hinterlassen ihre schottischen Vorfahren ihr die Eigenschaften, durch welche sie Herzen gewinnt und fesselt.

Doch so hoch auch Georg III., Wilhelm IV. und die erste Victoria in der Reihe der Fürsten Englands dastehen, so tactlos, zurückstößend, lieblos und ungeliebt waren Georg I. und Georg II., und ihrer persönlichen Untüchtigkeit und ihrem unfreundlichen Wesen ist jedenfalls zum großen Theil der langgehegte Widerwille gegen ihre Dynastie zuzuschreiben.

Zur Zeit, da unsere Erzählung beginnt, vermied der schottische Adel aus einem Gefühl allgemeiner Abneigung gegen das Herrscherhaus den St. James-Palast gänzlich, und den meisten von ihnen galt der regierende König nur als der Kurfürst von Hannover — als ein Fremder, der den Thron der Stuarts sich angemaßt.

Die Wunden, welche das Jahr 1715 Schottland geschlagen, waren noch ungeheilt, denn in der That gab es wenige bedeutende Familien, die nicht durch gerichtliche Verfolgung und Confiscation ihrer Güter geklitten.

Eine der hervorragendsten Familien unter dem schottischen Adel war die Familie Arran.

Graf Duncan, der erste dieses alten Stammes, entging dem Schicksal nur dadurch, daß er an seinen Wunden im Gefängniß zu Stirling starb. Seine Güter wurden confiscirt, mit Ausnahme der bedeutenden Mitgift seiner Wittve, deren nahe Verwandtschaft mit dem herzoglichen Hause von Argyle sie vor dem Ruin sicher stellte, welcher Alle traf, die ihres Gemahls Lehn und Namen trugen.

Die Schwierigkeit, für die confiscirten Ländereien des Grafen Arran Käufer zu finden, war indes (wahrscheinlich durch Einfluß der Familie der Gräfin) so groß, daß die Krone endlich sich dazu verstand, der Wittve die Güter ihres verstorbenen Gemahls zurückzuerstatten, d. h. käuflich zu überlassen. Die Gräfin verzeigte ihre Juwelen, ihr Silbergeräth, all ihr bewegliches Besitzthum von einigem Werth, um die große Summe zusammenzubringen, welche der Rückkauf erheischte, doch endlich war sie beisammen, die Krone hatte die Zahlung empfangen, und zur Zeit, da unsere Erzählung beginnt, war die besagte Gräfin Herrin von Arran-Castle und den weiten umgebenden Ländereien, sowie der alten Baronien von Alquar, Tanvoir, Mondsdale und dem stattlichen alten Schloß Arran-House, im Reichthum von Edinburg gelegen.

Schon mehre Jahre nach dem Rückkauf der Güter hatte die „alte Leddie“, wie ihre Unterthanen und die hochländischen Bauern ihrer Clans sie vertraulich nannten, auf ihren Gütern in würdiger, sparsamer Zurückgezogenheit gelebt, die Hauptstadt nur selten besuchend, und wenn sie es that, nur aus Veranlassung von Geschäften oder Familienereignissen, wenn Geburten, Todesfälle oder Heirathen im Kreise ihrer Angehörigen ihre Abwesenheit gar zu auffallend hätten erscheinen lassen.

Mit Hilfe ihres Amtmanns, Andrew Roggers, verwaltete die Wittve ihr Eigenthum so weise, daß, allen Besorgnissen und Beschränkungen ihrer Freunde zum Trost, die Schulden der Güter nicht allein bezahlt wurden, sondern auch die verstorbenen Juwelen und Silbergeschirre, die der Familie Arran seit Jahrhunderten gehörten, eingelöst wurden. Der steigende Werth der Güter, die Befreiung derselben von mancher erblichen Last, hatte ein erhöhtes Einkommen zur Folge, kurz, die kluge Jacobiten-Wittve war bald eine der reichsten Edel-frauen in Schottland.

Ihre Besuche in Edinburg wurden jetzt häufiger, denn zugleich mit ihrem Vermögen wuchs auch die Liebe ihrer Verwandten, die ihrer Bettern im sechszehnten Grade nicht ausgenommen.

Nichts von Wichtigkeit konnte vorgenommen werden in der Verwandtschaft, ohne daß die „liebe Tante“ oder „Cousine Arran“ um Rath befragt ward. Viele der zahlreichen Vettern und Cousinen dachten mit unendlichem Interesse an den „letzten Willen“ der verwitweten Gräfin, und Jeder schmeichelte sich wohl ins Geheim mit der Hoffnung, ihr Erbe zu sein, denn Macpherson, ihr Notar, der das Testament geschrieben, zeigte sich gegen Schmeicheleien und beharrliche Fragen vollständig gepanzert und bewahrte über diesen Gegenstand ein wandellofes Schweigen. Nur einmal, ein einziges Mal, als Sir Alid Campbell, Nefte der Gräfin Arran, gar zu sehr in ihn gedrungen, hatte der alte Mann ärgerlich zwischen den

Zähnen gemurmelt: „Das gierige Rabenvolk — wird sich wundern, wenn sie von dem Braten nichts als die Knochen finden.“ Da die alte Dame sich so von Huldbildung und Ehrerbietung aller Art umgeben sah, ist es nicht zu verwundern, daß sie ein wenig argwöhnisch, eigensinnig, ja sogar zu Zeiten tyrannisch wurde. Uebrigens aber hatte sie das Herz auf dem rechten Fleck und ein so scharfes Urtheil als je. Sie besaß viel von dem eigenthümlich sarkastischen Wis der Schotten, gemildert durch gute Erziehung, denn, wie gesagt, die Gräfin Arran war eine Tochter des edlen Hauses Argyle, war zur Zeit ihrer Jugend eine gefeierte Schönheit am Hofe der Königin Anna gewesen, hatte Marlborough auf seiner Höhe gekannt, hatte mit seiner reizbaren Gemahlin gestritten, mit Bolingbroke geschäkert und mit Swift disputirt, den sie als einen Mann zu beschreiben pflegte „mit einer Stimme wie ein Marktshreier und nicht wie ein würdiger Diener der christlichen Kirche.“

Nicht geringe Bestürzung erregte im Kreise der hohen Verwandten der alten Dame die Ankündigung, daß sie nächstens die zwei verwaisten Töchter ihres Schwagers, Lord Edward Arran, aus Frankreich erwarde, der dort, seit 1715 als Verbannter lebend, sich vermählt hatte und kürzlich gestorben war. Das war ein Donnererschlag für das Heer von Vettern, Nichten und Neffen ihrer eigenen Familie, die das Vermögen der alten Gräfin schon halb als ihr Eigenthum zu betrachten sich gewöhnt.

Edward Arran, ein treuer Anhänger des Hauses Stuart, hatte das Vaterland nicht wiedergegessen, sondern auf seinem Todtette an die reiche Wittve seines Bruders geschrieben und sie gebeten, seine mütterlosen, bald auch vaterlosen Waisen unter ihren Schutz zu nehmen.

Die starrsinnige, in mancher Beziehung kalte, weltlich denkende Lady von Arran weinte, als sie den Brief las. Edward Arran war der Gegenstand ihrer ersten, einzigen Liebe gewesen, und obgleich sie, dem Machtpruch ihrer Familie nachgebend, dessen älteren, reicheren Bruder geheirathet, blieb doch für Edward in ihrem Herzen stets ein wärmeres Gefühl, als Freundschaft zurück, und als dieser, 10 Jahre nach seines Bruders Tode, sich mit der Tochter eines armen französischen Edelmannes vermählte, vernahm sie diese Nachricht nicht ohne ein tiefes, schmerzliches Wehe.

Am Tag nach dem Empfang jenes Schreibens von der Hand ihres sterbenden Freundes schrieb Lady Arran einen freundlichen Brief an die beiden Mädchen, worin sie dieselben aufforderte, fortan ihren Aufenthalt bei ihr in Arran-House zu nehmen.

Welch ein seltsames Ding ist des Weibes Herz! Wer vermag seine Geheimnisse zu entsiffern, oder zu entscheiden, in welchem Alter es gleichgültig werde gegen die Erinnerungen und Neigungen der Jugend?

„Zwei Mädchen aus Paris!“ rief bei zwei Familienversammlungen mit schlecht verhehltem Mißmuth Lady Barbara Graham, nächste Cousine der gräflichen Wittve und Mutter dreier alternden Töchter, „wahrscheinlich Papisten?“

„Leicht möglich,“ erwiderte Lady Arran ziemlich kalt; „ihre Mutter gehörte ohne Zweifel der katholischen Kirche an.“

„Was denkt Ihr denn mit den Mädchen zu thun?“ forschte die speculirende Mama weiter, „die Zeiten werden schlechter, denkt Ihr nicht, daß es Euch in der Umgegend von Edinburg üble Nachrede zuziehen wird, wenn die Leute hören, daß Ihr zwei von Prinz Carl's Dirnen in Eurem Hause aufgenommen habt?“

„Prinz Carl's Dirnen?“ wiederholte die Gräfin, eine Priße Tabak nehmend, was der deutlichste Beweis ihres Jorries war. „Ihr vergeht, Bab, daß von den Nichten meines seligen Gemahls die Rede ist.“

„Und von Edward Arran's Töchtern,“ fügte die Cousine boshaft hinzu, denn sie war alt genug, von der Zuneigung der Gräfin zu dem Vater der beiden Waisen gehört zu haben.

„Das ist noch ein Grund mehr,“ rief hier Sir Allan Glencairn, ein junger hochländischer Baronet, Chef eines zahlreichen Clans und kürzlich zum Oberhaupt seiner Familie vorgerückt — „ein Grund mehr, sie in Schottland herlich willkommen zu heißen! Edward Arran war ein rechter Gentleman, jeder Zoll ein Schotte, und wenn auch die Sache, für die er das Schwert zog, sich unglücklich erwies, so hat er sie doch nicht verrathen. Es wäre ihm vielleicht nicht schwer gewesen, seines Bruders Grafschaft zu erhalten, durch Unterwerfung unter den Kurfürsten von Hannover — wie das Beispiel mancher Andern zeigt.“

„Unter das Haus Hannover willst Du sagen, Allan,“ unterbrach die Tante den feurigen Jüngling, seinen unbedachten Ausdruck freundlich corrigirend, denn ihr Herz fühlte sich wohlthuend berührt durch die warme Vertheidigung des Toten. „Der Himmel bewahre uns,“ fuhr sie fort, ihre majestätische Gestalt in ihren altmodischen Lehnstuhl zurückwerfend, daß wir dächten, durch die Ankunft der zwei armen Waisen aus Frankreich hier einen neuen Aufstand in den Hochlanden zu erregen; damit ist's wenigstens für unsre Zeit wohl abgethan.“

Mehre der anwesenden Herren wechselten bei diesen Worten der alten Dame Blicke des Einverständnisses, und über manche männliche Lippe zuckte ein Lächeln.

Ein peinliches Schweigen trat ein, denn der berührte Gegenstand der Unterhaltung war ein sehr kritischer zu jener Zeit, wo Freunde und Feinde einander ängstlich bewachten, nicht wissend, auf welcher Seite sie Sympathien für ihre Meinung bezeugen würden.

Alid Campbell unterbrach zuerst die ängstliche Stille. Dank seiner Verwandtschaft mit dem Hause Argyle, nahm dieser junge Mann, obgleich erst 22 Jahr alt, bereits den Rang eines Majors in der britischen Armee ein und galt überhaupt als ein Mann, dem eine bedeutende Zukunft bevorstand, da er die Gunst und Freundschaft des Herzogs von Cumberland, Lieblingssohn Georg II., in hohem Grade besaß.

„Vielleicht, meine liebe Tante,“ bemerkte Alid kühl, „ist's damit noch nicht abgethan.“

„Was willst Du mit dieser Bemerkung sagen, Alid? Sprich deutlicher, Du weißt, ich hasse halbe Worte und Winke.“

„Ich will sagen,“ fuhr der junge Officier fort, seinen Vetter Allan Glencairn firrend, „daß Stimmen der Unzufriedenheit laut werden, daß geheime Zusammenkünfte in den Hochlanden Statt finden, welche den Zweck haben, das Landvolk mit Waffen zu versehen und es in den Waffen zu üben.“

„Das verhöte Gott!“ rief die alte Gräfin, ihr graues Haupt schüttelnd, das verhöte Gott! Ich habe zwar jetzt nichts mehr zu verlieren, aber ich kann doch mit denen fühlen, die Gattinnen und Mütter sind. Die Armen!“

„Ihr habet auch in der That nichts zu fürchten, Madame,“ antwortete Alid, eifrig die Gelegenheit ergreifend, Allan, den

er tödtlich haßte, zu tranken, „denn Alle, für die Ihr allenfalls besorgt sein könntet, werden auf der Seite der Ehre und der Loyalität zu finden sein.“

Ein Gemurmel durchlief die Gesellschaft, wilde Blicke flogen auf den Sprecher aus den Augen der anwesenden schottischen Edeln, deren manche, entweder persönlich oder durch ihre Freunde, in der letzten für Schottland unglücklichen Af-faire theilhaftig gewesen waren.

Das Blut schoß dem jungen Baronet ins Gesicht, denn die boshafte Rede verletzte ihn besonders, da er, als Nefte der verstorbenen Grafen Arran, den Vorwurf gegen deren Anhänglichkeit an das Haus Stuart doppelt kränkend empfand, je mehr er diese Anhänglichkeit theilte. Unwillkürlich mußte er daran denken, wie sein Nefel für seine Meinung Gefangenschaft und den Verlust seiner Güter erfahren, und bemerkte, zu Alid gewandt, dessen Anspielung beantwortend: „Wenigstens werden sie, die Ihr meint, immer da zu finden sein, wo der Gewinn ist. Die Campbells werden ihre erbliche Klugheit nicht verleugnen!“

„Was soll das heißen?“ fragte Alid, gereizt durch das beifällige Lächeln auf allen Gesichtern, welches dieser Bemerkung Allan's folgte.

„Es soll etwas heißen,“ sprach der Baronet, „daß die Meinung der Menschen über die Begriffe von Ehre und Loyalität sehr verschieden sein kann, doch unweifelhaft ist das Erkennen, auf welcher Seite der Vortheil liegt.“

„Wollt Ihr mich Hofmeistern?“

„So wenig als ich mich Hofmeistern lasse,“ antwortete Sir Allan stolz, denn der Ton der Frage war im höchsten Grade beleidigend.

„Ich hoffe, Euch mit dem Schwert so schlagfertig zu finden, als mit der Zunge,“ sprach Alid, mit dem Ausdruck finstern Hohns den Griff seines eignen Schwertes berührend.

„Ihr seid der Erste, der jemals sich einen Zweifel an meinem Muth erlauben durfte, ohne augenblicklich Antwort mit dem Schwerte zu erhalten,“ war Allan's rasche Antwort. „Der Gegenwart der Damen habt Ihr diese Schöpfung zu danken.“

„Kinder,“ rief die alte Gräfin, von ihrem Sessel sich erhebend, „was sind das für Reden? Wollt Ihr Euer junges Blut in unnißem Streit vergeißen? Meine unüberlegte Anspielung auf die Vergangenheit ist Schuld an dem ganzen Lärm. Geht nicht weiter; Alid, ich dächte. . . .“

„Der Name Campbell ist beschimpft worden!“

„Wer giebt Dir ein Recht, den sogenannten Schimpf zu rächen?“ fragte die alte Gräfin sehr erregt. „Bist Du das Haupt der Familie? Fliehet das Blut unres Hauses reiner in Deinen Adern als in den meinen? Geh,“ fügte sie hinzu, „Du warfst den ersten Stein, und es ist unedel, die Besiegten zu verhöhnen.“

Alid beharrte in hartnäckigem Schweigen.

„Allan,“ fuhr die alte Gräfin, zu ihrem andern Neffen gewendet, fort, „ich weiß, Du wirst die wenigen Tage, die ich alte Frau noch zu leben habe, mir nicht verbittern wollen; versprich mir, daß dieser Streit hier enden soll.“

Der Baronet war sehr niedergeschlagen. Er liebte die Tante aufrichtig, die von Kindheit an ihm so manche Beweise von Güte — mehr noch, von Liebe — gegeben; doch das Blut des Hochländers siedete in ihm, seine Ehre war zu tief beleidigt, um ihm gütlichen Rückzug zu gestatten, und so wandte er sich langsam ab.

„Alid,“ sprach die Gräfin, zu dem Officier sich wendend. „Von Dir ging die erste Beleidigung aus; Du mußt den ersten Schritt zur Versöhnung thun.“

„Ich nicht, Madame!“

„So höre,“ fuhr die alte Gräfin fort, den eigennütigen Sinn dessen wohl kennend, an den ihre Rede gerichtet war. „Ihr seid Beide meine Neffen, der eine von meines Gemahls, der andre von meines Bruders Seite; ich bin eine kinderlose Frau und Herrin meines Eigenthums, aber nie darf mir der wieder vor Augen kommen, der diesen Streit weiter treibt. Ihr kennt mich. Ich bin eine echte Campbell und brach nie das gegebene Wort, weder im Guten, noch im Bösen.“

Diese Drohung erwies sich, wie die Gräfin vorausgesetzt, als erfolgreich. Alid, der schon lange sich mit der Möglichkeit geschmeichelt, ihr Erbe zu sein, schien plötzlich, trotz seines nachgelähmten Sinnes, geneigt, seinen Zorn zu mäßigen. Er kannte den unbesiegbaren Charakter der Tante zu gut, um an der Ausführung ihrer Drohung zu zweifeln, und war sie einmal beleidigt, dann — fuhr wohl, Arran-Castle, und Ihr, reichen Baronien von Alquar und Tanvoir.

„Ich bin nicht Schuld daran, Tante,“ murmelte er zwischen den Zähnen, ich bin Soldat, und nicht gewöhnt meine Worte zu wägen. Ich stehe im Dienst Seiner Majestät König Georg II., und seine Sache zu führen, gebieten mir Ehre und Pflicht. Zudem ich das that, hatte ich weder die Absicht noch den Wunsch, meinen Vetter zu beleidigen, oder einen Tadel zu werfen auf die Ehre seiner Familie, die,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu, „der unfern ja so nahe verwandt ist.“

Die Blässe, welche Alid's Züge bei diesen Worten bedeckte, und der Ausdruck tödtlichen Hasses, welcher aus seinen dunklen, tiefliegenden Augen bligte, strafte jedoch die versöhnende Rede Alid's, welche die Klugheit ihm entlockte, und gab Zeugniß von dem heftigen Kampfe, den diese Worte ihn kosteten.

„Du hörst, Allan,“ sprach die alte Dame jetzt zu dem jungen Hochländer. — „Es ist nichts Geringses für einen Campbell, sein Unrecht einzugestehen.“

„Es ist mehr als genügend, Tante,“ erwiderte Sir Allan mit Herzlichkeit, „die Erinnerung an eine tiefere Beleidigung zu vermeiden. Was mich betrifft, so ist der Streit vergessen.“

„Das war Deiner werth gesprochen, Allan,“ freimüthig und ehrenhaft, sprach Lady Arran. „Aber nun, Kinder, laßt mich noch sehen, daß Ihr Euch verhötet die Hände reich. — So“ — fügte sie hinzu, da die beiden jungen Männer kühl Einer des Andern Fingerspitzen berührten — „es ist besser, die Hand eines Freundes zu fassen, als den Griff des Schwertes.“

„Freund!“ dachte Alid bei sich. — „O ja, wir sind Freunde; Freunde, wie Falk und Reiher, wie Wolf und Jagdhund, wenn Einer sich auf des Andern Fährte betreten läßt.“

Sir Allan Glencairn ließ durch die vorgebliche Versöhnlichkeit seines Veters sich keineswegs täuschen, denn schon längst hatte er gefühlt, daß er in diesem Vetter einen nicht ungefährlichen Feind besitze, dessen Haß durch die eben erfahrene Demüthigung nur gesteigert werden konnte.

„Schön, schön, Kinderchen,“ rief die alte Gräfin, in ihre gewöhnliche nachlässige Redeweise und breiten schottischen Dialect zurückfallend (den rein englischen Accent, den sie in ihrer Jugend am Hofe von St. James sich angeeignet,

sprach sie nur noch in der Aufregung oder bei feierlichen Gelegenheiten; „der Zank ist beigelegt, und nun will ich heimgehen. Späte Stund' und hitziges Wort paßt nicht für ein altes Weib wie ich. Allan, besuch mich bald, es ist lange her, daß wir nicht unsere Partie Biquet zusammen gespielt. Wenn die Mädchen da sind, wirst Du schon von selber kommen, warte, Du Schelm; und Mid,“ fügte sie hinzu, bemerkend, daß dieser von den an Allan gerichteten freundlichen Worten wenig erbaut war, „komm her und gib mir den Arm, führ' mich zum Wagen. Ich hab' eine Neugier, Dir ins Ohr zu sagen, über die Du nicht böse sein wirst.“

Nach dem verschwenderischen Austausch der damals üblichen Verbeugungen, Wünsche und Complimente, entfernte sich die alte Dame aus der Gesellschaft am Arm ihres Neffen Mid, den sie durch diese kleine List aus Allan's Nähe entfernen wollte, fürchtend, der Streit könne sonst nach ihrer Entfernung von Neuem losbrechen.

Sir Allan und die anderen schottischen Edelleute verabschiedeten sich gleichfalls bald, und die Herrin des Hauses, Lady Barbara Graham, besand mit ihren drei Töchtern sich wiederum allein.

„Sie ist toll,“ rief ihre Ladyschaft, „rein toll! Die alte Närrin! Was geht es ihr an, ob die Hitzköpfe sich einander die Gurgel abschneiden. Aber, laßt gut sein. Glaubt mir, Mädchen, noch ist nicht Alles verloren. Ich müßte Mid Campbell und Allan Glencairn schlecht kennen, wenn ich dächte, der Streit wäre hiermit abgethan. Es ist böses Blut zwischen ihnen, und ohne Schwertstreich geht's nicht ab.“

Mit dieser barmherzigen Prophezeiung, welche nur das Echo ihrer Hoffnungen war, zog die speculirende Mutter sich zur Nachtruhe zurück, nachdem sie sich überzeugt, daß das Feuer in den Kaminen und die Wachskerzen ausgelöscht seien, denn Lady Graham, weniger vom Glück begünstigt als ihre reiche Verwandte, war nur eine spärlich bedachte Wittve und hatte vollauf zu thun und zu spaen, um nur den Schein des Wohlstandes aufrecht zu erhalten.

Nachdem Mid Campbell seine Tante nach ihrem stattlichen Landhause unweit Edinburg gebracht, setzte er allein seinen Weg fort nach dem Schlosse, wo sein Regiment im Quartier lag.

Tausendmal schon hatte er die abhängige Lage erwünscht, in die das Schicksal ihn geworfen, denn die Unflughet seines Vaters, eines jüngeren Bruders des Herzogs von Argyle und der Gräfin Arran, hatte ihm kaum ein anderes Erbthil hinterlassen, als seinen Namen und sein Schwert, welche beide der Sohn aber, wie bereits erwähnt, so gut zu nützen gewußt, daß er in dem jugendlichen Alter von 22 Jahren schon Major in der brittischen Armee war und, Dank der Gunst des Herzogs von Cumberland, bald noch höher zu steigen Aussicht hatte.

Der Weg, als Soldat zu Rang und Reichthum zu gelangen, schien indessen seinem Ehrgeiz viel zu lang, er hätte lieber in der politischen Welt glänzen mögen, und traute sich Befähigung zu für den Beruf, am Geschick seines Vaterlandes mitzuwirken, ein Beruf, von dem sein Mangel an Vermögen ihn ausschloß. Seine einzige, größte Hoffnung war jetzt, Erbe seiner Tante zu werden, die seiner Ungeduld schon viel zu lange lebte.

„Hol sie der Teufel!“ murmelte er zwischen den Zähnen, seinen Schritt mäsigend, da er dem Schloßthore sich näherte. Die alte Närrin wird leben bis meine Haare grau, meine Kräfte verzehrt sind, oder bis das Fieber der Ungebild mein Herz zernagt. Ich war ein Thor, ihren Vorstellungen nachzugeben, nur auf die Hoffnung hin, die allem Anscheine nach doch getäuscht wird. Welcher Triumph für diesen verhassten Allan Glencairn! Aber er soll mir die Kränkung dieser Stunde theuer bezahlen! Ich will ihn mit Füßen treten, ihn verwunden, wo er am verächtlichsten ist, in seiner Ehre — ha, ich will ihn erdrücken, zerschmettern, zertreten! Denn selbst die stolze Erfüllung meiner Träume würde mich nicht erfreuen, wäre sie nicht von der Wonne der Rache begleitet.“

In diesem Augenblicke legte eine Hand sich leicht auf seine Schulter. Schnell wandte er sich um und gewahrte beim Scheine des Mondes einen Officier seines eigenen Regiments, einen Engländer, Namens Lieutenant Rawlins, einen Burshen, welcher der Vertraute fast aller seiner Pläne und das stets bereitwillige Werkzeug seiner Schlichkeiten war.

Rawlins war ein Charakter, wie sie, zur Ehre der brittischen Armee sei es gesagt, aus ihren Reihen fast gänzlich verschwunden sind; ein Duellist und Gurgelschneider von Profession, der Schrecken aller jüngeren Officiere seines Corps, deren Geld er borgte, ohne daß sie den Muth hatten, den Gefürchteten mit einer Verweigerung seiner Forderungen entgegen zu treten.

Er hatte mehr Männer im Zweikampfe getödtet, als Schlachten mitgeföchten, und nie fühlte er sich froher, als wenn er einen unersahenen Jüngling durch falsche Vorspiegelungen von Ehre und Standeswürdigkeiten in Streit verwickelt. Mit wahrhaft teuflischem Vergnügen ergöste er sich an der Todesangst seines Opfers, welche von Stolz und Furcht vor dem Spott der Welt kaum niedergehalten ward. Ueberigens rühmte sich Rawlins dieses Rufes, und in der That verschaffte ihm der Umstand, daß er sich gefürchtet zu machen wußte, Zutritt in Zirkel, die ihm sonst verschlossen gewesen wären.

Man darf indeß keinen Augenblick glauben, daß Mid den Umgang dieses Menschen aus Furcht duldet oder lüchete; nein, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man einräumen, daß er so muthvoll war, als der Raufbold selber. Das Bündniß zwischen diesen beiden Männern beruhte auf gegenseitigem Uebereinkommen. Dem hochgebornen Major waren die Dienste des Brava nützlich, und dieser, unvershämmt gegen Männer seines Standes, besaß doch die Klugheit, die Gunst eines Mannes zu wahren, dessen Rang und Einfluß ihm nicht allein die besten Zirkel öffnete, sondern den er auch gelegentlich als schirmenden Schild brauchen konnte.

„Was giebt's Neues, Rawlins?“ eröffnete Mid das Gespräch.

„Der alte Binton ist angekommen.“

Dies war nämlich der Name des lange schon erwarteten Generals, der den Oberbefehl der Truppen in Schottland übernehmen sollte, ein englischer Peer aus alter Familie und zugleich einer der kräftigsten Anhänger der gegenwärtigen Regierung.

„Wann kam er an?“ fragte Mid.

„Heute Abend.“

„Sahst Du ihn gesehen?“

„Nein. Hieman sagte es mir. Er soll ein gestrenger Herr sein, General Binton, der auf Disciplin hält, und stolzer als Luzifer. Ich hörte, er soll Marwell tüchtig herunterge-

rissen haben, weil er im Hausrocke vor ihm erschien — hat überhaupt viel gesprochen über unsere Officiere und Mannschaften, meint, sie haben zu große Freiheiten; und als Colonel Hunter ihm den Bericht vorlas über die in Edinburg herrschende Mißstimmung, hat er höchst gleichgültig gesagt, er möge sich nur um sich selber bekümmern. Ich denke, wir werden Binton's Vorgänger noch vermiffen. Aber, Major, was fehlt Euch? Hat das Liebchen Euch hintergangen, oder die Glücksgöttin am Spieltische Euch schlecht behandelt?“

„Keins von Beiden.“

„Etwas muß Euch widerfahren sein,“ fuhr Rawlins dringender fort, den Major scharf ins Auge fassend, denn Jhr seht so finster aus wie eine Gewitterwolke, aus der die Blitze noch keinen Ausweg gefunden. Heraus damit!“

„Ich bin beleidigt worden!“

„Und habt natürlich den Beleidiger getödtet?“ fragte kühl der Kaufdegen.

„Nein.“

„Nein?“ wiederholte Rawlins ungläubig, „aber geföchten habt Jhr doch wenigstens?“

„Nein.“

„Oder Jhr werdet sechten.“

„Nein.“

„Nun gebe ich das Rathen auf, das Räthsel ist mir wirklich zu schwer. Jhr, dessen Schwert ich selbst bei der geringsten Veranlassung habe aus der Scheide fliegen sehen, rasch wie Euer Muth, hurtig und schlagend wie Euer Wis, Jhr seht eine Beleidigung ein? Wenn ein Anderer als Jhr mir das gesagt, ich hätte ihm meinen Handschuh ins Gesicht geworfen und ihm die Beschuldigung der Lüge an den Kopf geschleudert.“

„In jedem andern Falle hättet Jhr Recht gehabt. Der Beleidiger ist eine Art Vetter von mir, mit dem ich durch die alte Gräfin Arran verwandt bin. Die alte Närrin erklärte — und ich kenne sie zu gut, um zu wissen, daß sie Wort hält — wenn wir den Streit weiter führten, dürfte weder ich, noch Allan Glencairn ihr vor die Augen treten.“

„Aus Liebe also seid Jhr nicht zurückgetreten?“ bemerkte Rawlins mit forschendem Blick.

„Liebe!“ wiederholte Mid; „ja, aus solcher Liebe, die Jhr für den Mann fühlen würdet, der Euch den Weg vertritt, oder auf offener Straße Euch anspeit. Ich hasse ihn, Rawlins, mit aller Kraft meiner leidenschaftlichen Natur, hasse ihn als meinen bittersten Feind. Schändlich!“ fügte er ingrimmig hinzu — „entsetzlich ist der Gedanke, daß mein Arm gefesselt, mein Schwert in die Scheide geleimt bleiben muß durch die bloße Drohung eines kindischen alten Weibes!“

„Aber mein Arm ist nicht gefesselt,“ bemerkte der Duellist.

„Ich habe keine Aussicht auf das Vermögen der alten Dame und folglich ihren Zorn nicht zu fürchten. Wo ist der Bursh zu finden?“

„Wahrscheinlich bei Murdoch.“

Dies war der Name des Mannes, welcher das fashionabelste Gasthaus in Edinburg besaß, das Gasthaus, wo die jungen Herren gewöhnlich noch einige Nachtstunden zubrachten nach dem Schlusse der Abendgesellschaften, denn 10 Uhr galt damals bei den schottischen Damen schon für eine späte Stunde.

„Wir wollen ihn aufsuchen,“ sprach Rawlins.

„Nein — ja — das heißt, wenn Jhr versprecht, vorsichtig zu sein.“

„Ich verspreche es.“

„Es muß nicht den Anschein haben, als sei ich an Eurem Streit theilhaft.“

„Ueberlaßt das nur mir.“

„Vielleicht nehme ich sogar Partei gegen Euch.“

„Ich werde es verstehen.“

Bedenkt aber auch, es wird kein Kinderspiel sein,“ fuhr der Major leise flüsternd fort, als fürchte er den Wiederhall seiner Worte. „Allan ist ein adchter Hochländer, seine Hand ist mit dem Schwert so vertraut wie mit dem Pistol. Er hat seinen Treffer bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen.“

„Wie ich den meinen,“ antwortete Rawlins verächtlich.

„Kommt, ich habe lange keine Reibung gehabt, mein Blut wird schon ganz träge und dick. Mißt Euch nicht in unsern Streit; den Schein zu vermeiden, will ich zuerst und allein zu Murdoch gehen. Apropos, habt Jhr keine Note bei Euch? Ich habe meine Börse vergessen.“

Campbell wußte sehr genau, welche Bewandniß es mit dem „Börse vergessen“ seines Freundes habe, nämlich, daß er für den Dienst, den er im Begriffe stand zu leisten, bezahlt sein wolle. Er nahm also eine Note aus seiner Brieftasche und legte sie in die Hand des Schurken.

„Künftig!“ las dieser. „Das wird genügen.“

„Solltet Jhr noch eines andern Darlehns morgen früh bedürfen,“ fügte Mid hinzu, „so werden noch 50 zu Euren Diensten stehen.“

Die beiden Ehrenmänner verstanden einander vollkommen. Mid's Rede sollte so viel heißen, als: „Räumt meinen Vetter aus dem Wege, so ist das Euer Lohn.“ Es ist erstaunlich, wie leicht und schnell ein Geschäft gemacht wird unter Leuten von Welt, die einander verstehen.

Rawlins steckte die Note in seine Tasche und schlug dann unverzüglich den Weg zu Murdoch ein, in einiger Entfernung gefolgt von Mid Campbell, welcher von Erwartung brannte auf den Ausgang des beabsichtigten Streites.

„D,“ rief er, als der Duellist verschwand, „wie beneide ich ihm die Wonne, Allan zu tödten. — Doch,“ fügte er leiser hinzu — „der Schlag wird doch mein sein, und Allan wird sich helen, daß er von mir kommt, auch wenn eine andere Hand ihn führt. Sollte Rawlins Plan fehlschlagen? — nein, nein, das fürchte ich nicht, der Teufel wird ihn ja bei einem so feinen Streich nicht verlassen. — Wenn das geschieht, wäre man fast versucht zu glauben, was Lehrer und Priester uns vorreden, daß der Himmel die Tugend beschütze.“

Mit diesen Worten beschleunigte der Major seine Schritte und ging seinem Bundesgenossen nach. (Fortsetzung folgt.)

Ein Spitzenkleid.

Ein interessantes Toilettenereigniß beschäftigt gegenwärtig die Damenwelt der pariser Salons. Es ist keine neue Mode, deren prachtvolle Dessins von der Meisterschaft der heutigen Weber Kunde geben; es ist kein farbenreicher Cashmirshawl, der, von einer Königin oder Herzogin getragen, den Reiz und die Bewunderung aller Derer erregt, welchen bei

gleich großen Toilettenansprüchen nicht die Mittel zu deren Befriedigung zu Gebote stehen. . . ein Frauenkleid ist es, doch kein Erzeugniß unserer Zeit; ein Kleid, welches die letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts mit erlebte, und die Ereignisse desselben auf seltsam ergreifende Weise mit der Gegenwart verbindet.

Es ist nämlich das Spitzenkleid, welches Madame Victoire, Tante König Ludwig's XVI., bei Gelegenheit ihres Besuchs mit Ludwig XV. in Rouen getragen, und dieses Kleid hat jetzt die Kaiserin der Franzosen künstlich an sich gebracht von der Gräfin der Marquise von Bergennes, früherer Kammerdame der Madame Victoire.

Das Kleid ist ein Triumph weiblicher Geschicklichkeit und Ausdauer; es ist von alençonner Spitzen und war einst das Geschenk der Stadt Rouen bei Gelegenheit des königlichen Besuchs. Die Schleppe des kostbaren Gewandes ist 2 1/4 Elle lang und durchweg bedeckt mit schön gezeichneten Baumzweigen, deren Laub mit staunenswerther Feinheit im Spitzengewebe wiedergegeben ist. Vögel mit zartem Gefieder unterbrechen das künstliche Blätterwerk, abwechselnd mit einer Fülle emblematischer Figuren, welche mit wunderbar treuer Beachtung der Details gearbeitet sind.

Die Generation Derer, die das köstliche Gewand schenkten, die es webten, die Färbten, die es trug — Alle sind längst dahin, und doch, oder vielleicht eben deshalb, blicken nicht allein die Frauen Frankreichs, sondern die Frauen überhaupt mit einer gewissen stolzen Gemuthung auf das herrliche Werk weiblichen Kunstfleißes, dem eine so lange Zeit — fast ein Jahrhundert, nichts von seinem Werthe genommen. Da es neu hervorging unter den Fingern der Weberinnen, ward es würdig erachtet, einer königlichen Prinzessin als Geschenk von einer großen Stadt dargebracht zu werden, und jetzt, da all die emsigen Arbeiterinnen, alle die reichen Geber zur letzten Ruhestätte gegangen, wird es noch hoch genug geschätzt, eine Kaiserin zu schmücken.

Die Summe von 50,000 Francs wurde aus der kaiserlichen Chatulle gezahlt zum Kauf des Kleides, welches jetzt der Garderobendame der Kaiserin Eugenie übergeben ist, unter deren Obhut dasselbe zum Hofkleid hergerichtet werden soll.

Seltamer Wechsel der Menschenschicksale! Könnte das Spitzenkleid reden, könnte es erzählen von den Gefühlen, die es im Herzen seiner ersten erlauchten Besitzerin befaucht, es würde auf eine dunkle Seite der Geschichte deuten, der das blutrothe Zeichen der französischen Revolution ewig unser schauerndes Interesse zuwendet.

Und wenn das Spitzenkleid nun, seiner langen Ruhe entnommen, seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben — in unmittelbarer Nähe der „Krone“ seinen Reichthum zu entfalten — wenn es nun die Gestalt der blühenden Kaiserin Eugenie blendend umwallt, wird es nicht dem Herzen der hohen Frau manche bedeutsame, erste Sage zuflüstern von der Größe gekunkener Fürstengeschlechter, deren Glanz von einem „Spitzenkleide“ überlebt wurde?

Gewiß, das Herz der lebenswürdigen Herrscherin wird diesen leisen Sagen der Vergangenheit lauschen, vielleicht schwellen in gerechtem Stolz, doch auch demuthvoll bebem im sympathischen Mitgefühl, denn das Herz der Kaiserin ist ein Menschenherz!

[1022]

„Ich möchte.“

Es streift ein Wort mit trüber Melodie Bald laut, bald leiser unser's Herzens Saiten; Gern lauschen wir der bangen Harmonie, Mag sie auch oft uns tiefes Weh bereiten. Es ist ein Wort, der Schwäche nur bekannt, Der Sehnsucht Echo, das die Kraft, die ächte, Verschmäht, als feiger Ohnmacht naß verwandt — Es ist das leise, seltene Wort: „Ich möchte!“

Und doch — wie auch des Menschen trotz'ge Kraft Verleugnen mag, daß Wünsche noch ihm blieben, Die, ob sein Genius auch Wunder schafft, Ihm Thränen wohl ins süße Auge trieben — Doch klingt der Sehnsucht ewiges Jdyll Im Menschen von Geschlechte zu Geschlechte, Nur, daß des Starren Sehnsucht ruft: „Ich will!“ Und die des Schwachen flüstert sahen: „Ich möchte!“

„Ich möchte...“ ist der Ohnmacht Lösungswort, Das Zeugniß ist's von Wollen und nicht Können. Die Blume, die in Mittagsglut verdorrt Und nicht vermag, vom Stengel sich zu trennen, Wie der Gefang'ne, dem zu ew'gen Graue Verschmilzt der Tage Licht, das Schwarz der Nächte In seines Kerkers felsenhartem Bau Sie haben nur ein seufzendes: „Ich möchte...“

Und wenn Dein Geist, dem keine Höb' genügt, Wenn nun Dein welterforschender Gedanke, Der manches kühne Räthsel leicht besiegt, Stillstehen muß an seines Wissens Schranke, Da neigt Du demuthvoll Dein stolzes Haupt, Und die Erkenntniß, die mit vollem Rechte Du zu besitzen eitel schon geglaubt, Entlocht Dir jetzt ein sehnendes: „Ich möchte...!“

Sahst Du ein Glück in hohen Fernen blühen, Das still und ernst Du strebstest zu erreichen, Doch weiter stets und weiter sahst Du's flieh'n — Da — endlich mußte auch Dein Wunsch erbleichen, Denn nur Gelingen nährt des Willens Muth, Und wo Verzagung stets sein Streben schwächte, Bleibt auch von unsrer heißen Wünsche Blut Das matte Aschensinken nur: „Ich möchte...!“

Doch klage nicht, daß Welt und Weltenbrauch Nicht immerdar sich Deinen Wünschen fügen, Daß tausend Bande, ja — die Liebe auch — Sich fesseln Dir um Herz und Willen schmiegen. — Wohl ist „Ich will“ ein kräftig schöner Laut, Wenn Mensch von Menschen ein fordernd seine Rechte, Doch, wenn zu Gott er bittend aufwärts schaut, Taugt nur allein das kindliche: „Ich möchte...!“

[1023]

Marie Garret.

Die innere Heimath.

Von
Henriette Hanke geb. Arndt.

Motto:
Von Aussen suchst Du ewig Ruhe vergebens.
Herder.

Meine Leserin!

Wo findest Du die innere Heimath? Sieh die tausendmal-tausend Suchenden, die ihr erstehntes Ziel verfehlen, das ach! so nahe läge. Der ernste Dichter der „Nachtgedanken“ sagte: „Alle reisen auf dem Ocean des Lebens der Glückseligkeit nach; und doch versorgen sich Wenige mit der Karte der Erkenntniß, um so zu sehen, wo sie sich verirrt, und mit dem Steuerruder des Glaubens, ihren bestimmten Lauf zu lenken.“

Und doch waren zu keiner Zeit die Sterblichen so kühn, das Geheimniß truglosen Glückes zu ergründen, als im letzten Viertel dieses verhängnißvollen Jahrhunderts. Das schwerfällige Eisen weicht vor keinem Hinderniß zurück, und über dem brausenden Meere breiten Schiffe ihre Flügel aus, wie Vögel schweben, empor zu fliegen.

Und doch — kehren sie heim nach todtesmuthigen Unternehmungen, so dünkt es ihnen, sie hätten umsonst Leib und Leben gewagt.

Wenn Du jedoch die Hand auf Deine unruhige Brust legst und tief hinab horchst, so wirst Du Dich selbst kennen lernen und die Sprache verstehen, deren Lehrerin das eigene

Sich in fremden Sprachen geläufig auszudrücken, wird von unsern Damen als unerlässlich vorausgesetzt. Und wüßten sie, daß eine Schriftstellerin, die ihnen seit manchem Jahr befreundet gewesen, nichts anderes geschrieben und gesprochen, als ihre Muttersprache, sie würden die arme Henriette Hanke gänzlich verachten. — Aber wenn die Seele, welche im verhüllten Instrument der Sprache schläft, geweckt vom Genius, erwacht, dann kann das kleinste Wörtlein eine Nacht werden, welche in die weiteste Zeitensferne hinüber tönt. Das Lüftchen eines Ausdrucks hat oft den Donner einer Lawine geweckt. Denken wir — um nur Eines zu erwähnen — an das berühmte „Nicht!“ der Cordelia von Master William Shakespeare.

Welch ein leerer Wortschwall ist oftmals in der Conversation junger Damen, wenn ein Fremder vor ihrem Kreis erscheint. Der Zug der Langeweile, ob auch vergebens unterdrückt, läßt ihn nur widerstrebend rasten. Da blickt er in ein braunes Augenpaar, und steht gefesselt, von dem anspruchslosen Liebreiz eines überlebenden Mädchens.

Die Emancipation der Frauen hat einen Gordon um das friedsame Ländchen der Weiblichkeit gezogen, und vertheidiget mit scharfen Waffen ihre Stellung im offenen Felde.

Die Rose hat auch ihre Dornen, und der erfrischende Thau wie auch manche leise Thräne (sind Thränen nicht auch himmlischer Thau?) rinnt verborgen darauf nieder; aber in unschuldigem Reiz entwickelt sie ihr Dasein naturgemäß, und ihr Duft entzündet ein Herz, welches den Odem des Schöpfers auch in der Schönheit einer Blume zu empfinden vermag. Die kleine Biene, das Sinnbild des Fleißes, hat gleich der

liegt der Werth der Welt! und Glück im Herzen schüßt vor allem Unglück.

Was sichtbar ist, sei nur dem Böbel schön! — sagt ein Dichter vergangener Zeiten. Und wenn dieser kühne Ausspruch dem Geschmack an Natur und Kunst auch unbefriedigend erscheinen könnte, so hat doch der ideale Sinn dafür seine Stätte auch im Busen des Weibes, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Nicht läßt sich malen, was himmlisch erscheint — und der Hauch der Töne sich nicht in Noten von Marmor überlesen. Nur der Genius ist ein Vermittler gedankenvoller Anschauungen. Die Phantasie, wie verderblich sie unserm Geschlecht von Ursprung der Welt an geworden ist, kann ein Engel werden, der die Forten reinerer Freuden öffnet; aber erlernen läßt sich der Eingang nicht. „Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab!“

„Dorthin, wo Schönes, Gutes Dir gefällt, zur Einsamkeit — da schaffe Deine Welt!“

Ach! wie so arm sind oft die Reichen! wie so unglücklich die Begünstigten! Gott sei es geflagt. Der stolze Palast wird zu enge werden, wo der freigelebene Athenzug an das Geseß der Conventenz gebunden ist. Aber das kleinste Stübchen erweitert sich zu einem Himmel auf Erden, wenn der Hauch der innern Heimath darin weht.

Dächtest Du, daß man das Seltene kennen müsse, um zu gelten; Du wärest im Irrthum, meine Leserin! Die Schule des Lebens hat sehr verschiedene Classen. Deine alte Freundin ist nur auf wenige Jahre von ihrer kleinen Vaterstadt hinweggekommen, um dem Verhängniß ihres Schicksals genug zu thun. Sie hat weder den Rhein noch die Alpen gesehen,



„Alid, von Dir ging die erste Beleidigung aus, Du mußt den ersten Schritt zur Versöhnung thun.“ (Seite 2.)

Herz ist, wie leise sie auch redet. Sie giebt Dir Antwort auf jede Lebensfrage, und Du darfst Dich nicht schämen, wenn Dein Gefühl vor ihr verstummt. Auch läßt sie Dir keinen Fehler hingehen, ohne ihn aufrichtig, wenn auch gelinde, zu rügen, nur Dir allein verständlich.

Laß immerhin eine gefällige Schülerin der Gelehrsamkeit an die große Glocke schlagen, auf daß ihr Ruf weithin erschalle, die Männer lieben diesen Ton des Gesprächs durchaus nicht; es ist ihnen als ob sie noch unfreiwillig ein Gramen bestehen müßten.

Laß den auserswähltesten Rutz bewunderndes Aufsehn erregen, das Kleid der Ehrbarkeit — (Mutter und Großmutter haben es schon getragen) und noch scheinen seine Blumen wirksame Kräfte zu athmen — ist von ungefärbtem Glanz, und ein Lächeln der Güte ist der Seidensaden, der am weitesten hinreicht.

Nicht wollte ich die Fortschritte der weiblichen Ausbildung zurücksehen; ich möchte sie nur in ihr eigentliches Gebiet verweisen. Glaubst Du nicht, meine Leserin! daß Männer den aufgeschietten Fittler vom Diamant, der durch den Flor des jugendlichen Rufens strahlt, zu unterscheiden wissen? Wissen und Schein wird der Frau gern erlassen, wenn nur ihr Wesen sich weiblich liebenswürdig zeigt. Ach! wie dunkel ist's in dem Hause, wo die Frau ihr Licht nur vor Fremden leuchten läßt! Heimlich wird sich Niemand darin fühlen. Talente kommen ihr geschwind genug abhanden, denn nur die Übung steigert ihre Kraft. Die Rose der Schönheit hat abgeblüht und läßt ihre Blätter fallen; aber die Blüthe des Geistes welket nicht, eben so wenig das Immergrün der Gefühle.

Ameise weder einen Fürsten noch Hauptmann und bereitet dennoch die allerlieblichste Frucht.

Wer das Glück einer innern Heimath kennt, weiß, wie unvergleichbar sie für Alles entschädigt, was ein armes Mädchen, eine gekränkte Frau entbehren muß, in bitterm Harm. Die Lust darin weht traut und tröstend, kein Athemzug der Bosheit mischt ihr ein äzendes Element bei. Die Arbeit segnet auch den kleinsten Raum mit der Gesundheit der Seele und streicht sacht und säntiglich ihren Balsam auf die Wunden des Herzens. Das Bewußtsein wohlverwendeter Zeit ist ein stärkendes Mittel für schwache Nerven.

Genug, ein Gemüth zufrieden mit sich selbst, ist mehr als tausend Tonnen Goldes werth, und Niemand beneidet Dir dieses unschätzbare Glück.

Gott aber sei es geflagt! der Neid, dies zehrende gelbe Fieber, ist Vielen unseres Geschlechts erst der Maßstab ihrer Verhältnisse; sie freuen sich der schellen Blicke, die auf ihre kostbare Toilette geworfen werden, und verachten Diejenigen, welche von einem geistreichen Manne bevorzugt, einer Anerkennung genießen, die den wahrsten Werth zu schätzen weiß.

Was Dir schmeichelt, meine Leserin! ist ein süßes Gift — nur in der Ehe ist Wahrheit — wenn sie sich auch in einer bittern Thräne ergießt.

Doch um eitle Dinge entbehren zu können, muß man einen sichern Schatz im Herzen tragen und den Muth haben, an einen ewigreichen Gott zu glauben, der da wollte, daß der äußern Dinge keines an die Seele reicht. In unserm Herzen

weder Franz List noch Jenny Lind gehört, und ist dennoch geeignet gewesen mit dem Trost der Freundschaft und stiller Selbstgenügsamkeit. Und so gehe ich ohne Furcht und Bangen der letzten Heimath entgegen und denke: „Ach! ich habe Gott gesehn! Nacht war wohl zu meinen Füßen — wie er mich Gängstete aller meiner Noth entrisen. Wie er eigne Wege ging und es herrlicher doch machte, wie ich anders als ich dachte mehr wie ich geglaubt empfing.“ [4021]

Flick's und Flock's Abenteuer.

Dies ist der anspruchslose Name eines Zauberballets, welches seit einigen Wochen die Bevölkerung Berlins, die einheimische und die fremde, mit magischer Gewalt in die herrlichen Räume des königlichen Opernhäuses zieht.

Man nennt unsere Zeit eine nüchterne, die den Glauben an Wunder verloren, die keinem Märchen mehr lauschen mag, die über nichts mehr staunt, die mit Ben Alices jeder neuen, ungewöhnlichen Erscheinung entgegenruft: „Alles schon dagewesen!“

Man thut jedoch unserer Zeit Unrecht, wenn man ihr die Eigenschaft abspricht, sich an der Märchen- und Zaubervelt ergötzen zu können. Der natürlichen Magie des Zauberballets gegenüber sind wir Kinder, die sich so erwartungsvoll und heißhungrig zu dem mystischen Vorhang drängen, wie einst an die Aute der märchenzählenden Mutter oder Wärterin, nur mit dem Unterschied, daß die großen Kinder schwerer zu befriedigen, als die kleinen.

Ein Zauberer wie P. Taglioni gehört dazu, unsel von der Wirklichkeit ernüchterten Sinne in die Märchenwelt zu verlocken, und auch den vernünftigsten Realisten an Wunder glauben zu machen, welche



Feuerwehr-Galopp.

Musical score for 'Feuerwehr-Galopp' in 2/4 time, featuring piano accompaniment with various dynamics and pedal markings.

First System: Treble and Bass clefs. Dynamics include *marc.*, *ff*, and *Ped.* with asterisks. The piece begins with a series of chords and rhythmic patterns.

Second System: Continues the rhythmic accompaniment with *Ped.* and *Ped. rf* markings. Dynamics include *f* and *Ped.*

Third System: Features a *ff* dynamic and *Ped.* markings. The bass line shows a steady rhythmic accompaniment.

Fourth System: Includes *Ped.* and *Ped. rf* markings. The music maintains its energetic tempo.

TRIO Section: Marked with *TRIO.* at the beginning. Dynamics include *mf* and *Ped. rf*. The texture changes slightly with the introduction of the Trio.

Final System: Concludes with *f* dynamics and *Ped.* markings. It includes first and second endings, indicated by '1' and '2' above the staff.



[4016]

darum nicht geringer sind, weil der analysierende Verstand sie in prächtige Decorationen, schöne originelle Costüme, brillantes Feuerwerk und die anziehende Kunst des Tanzes zergliedert.

Kurz, alle diese der Bühne zu Gebote stehenden Mittel hat der Schöpfer des Ballets benutzt, die überraschendsten, ergößlichsten Wunder der Berges- und Meeresriesen vor unsern Blicken aufzurollen, und auf dieser Höhe werden die Gaben der Terpsichore in prächtigen Solo- und Ensembletänzen, wie in tomischer Pantomime uns dargebracht.

Der Gang der, wie bei allen Ballets, sehr einfachen Handlung führt die zwei jugendlichen Helden Glik und Floed durch unmittelbare Einwirkung des Schicksals von der Feier eines ländlichen Geburtstagsfestes hinab in die Höhle der Gnommen, deren unterirdische Herrlichkeit und charakteristisch barocke Bewohner zu schildern wir unserer Feder wohlweislich nicht zumuthen.

Eine alte Großmutter und ihre hübsche junge Pathe Nella sind in Betrübniß zu Haus zurückgeblieben, und der Letzteren hat das Schicksal eines Ringes Hälfte in die Hand gespielt, die das junge Mädchen ahnend vermahnt.

In der Gnommenhöhle nun, da die Freunde den Herrscher der Gnommen lebend um Befreiung bitten, befehlt sich im Augenblicke, da das Todesurtheil vor der Statue des Schicksals an ihnen vollzogen werden soll, dieses Götterbild, verbietet die Vollstreckung des Urtheils, und giebt Glik gleichfalls einen halben Ring mit der Weihe, die andere Hälfte in Frauenhand zu suchen, und mit ihr sein Glück.

Der Gnommenkönig läßt die Freunde zur Erdoberfläche empfortragen, doch das Unglück verfolgt sie, denn wir finden sie auf dem Wrack eines Schiffes, mit den Wellen ringend, wieder. Umsonst ist ihr Vermöhen — sie sinken.

Das Reich des Meeres öffnet sich — auf dem unterseeischen Telegraphen-Tau gleiten die Abenteurer hinab und befinden sich im Palast der Amphitrite, wo die Quelle der Jugend und Wahrheit fließt.

Ein unterseeischer Beamter (ein wohlgenährter, würdevoller Krebs) mit einer Schaar Unterbeamter machen den Eindringlingen Sorge wegen des Passes, doch auch diese, für den Zuschauer sehr ergötzliche Verlegenheit, geht vorüber, und Floed, von Profession ein Musiker, erregt eine in verjüngtem Schiffsquartier gefundene Mandoline, weckt damit die nahe schlummernde Meeres- und lockt das ganze Volk der Meerbewohner, ja Amphitrite selbst herbei, die auf prächtigem Muschelwagen mit ihrem Hofstaat daherkommt.

Glik bittet die Göttin, ihm den Gegenstand seines Sehnsüchtigen und Suchens nachzuweisen, doch sie deutet ihm an, sie könne nicht mehr thun, als ihn an mehre Gegenden der Erde führen, die ihr als Beherrscherin der Flüsse zugänglich seien.

Auf Befehl der Amphitrite gleiten nun vor den Augen der Selden und denen der Zuschauer reizende Ansichten der Städte London, Wien, Paris, Petersburg und Berlin vorüber. Die diese Bilder begleitenden Nationalkämpfe gehören zu den ansprechendsten, orchestrischen Gaben des Ballets; doch am höchsten feiert sich der Enthusiasmus des Publicums, wenn das königliche Schloß von Berlin mit seiner imposanten Kuppel nebst der Schloßbrücke mit ihren weißen Marmorgruppen aufsteigt, und auf diesem malerischen Hintergrunde die Berliner Feuerwehre ihre Exercitien und Evolutionen mit einer Präcision ausführt, daß dem ächten Berliner das Herz vor stolzer Freude schmilzt, denn die Berliner Feuerwehre, bekanntlich eine der am besten disciplinirten, ist eine gar wichtige, hochgeschätzte Körperschaft für den ruhigen Bürger, der es dankbar anerkennt, daß Feuerlärm seinen friedlichen Schlaf nicht mehr stört, sondern das höchstens am andern Tage ihm die zufällige Neugierigkeit zu Ohren kommt: „Am Rebenhaufe hat es heut Nacht gebrannt.“

Ein Liedes Glück veranlaßt der Berliner der Feuerwehre, und darum war es eine sehr glückliche Idee von dem Verfasser des Ballets, Berlin und die Berliner durch die sinnige Anspielung auf ein Institut zu ehren, welches durch seine vollendete Organisation und überaus nützliche Wirksamkeit allen ähnlichen Instituten anderer großer Städte als Muster ausgefallen werden kann.

Unsre Abbildung giebt eine vollkommen treue Ansicht dieser Berliner Vokal- und Instrumental-Ensemble, denn wie den Kerinnen beim Anblick des Bildes klar werden wird, ist es das weibliche Corps de Ballet, welches, mit dem schrillen Pfeif der Karmpfeife heranziehend, bei den Klängen des Berliner Feuerwehre-Galopp's mit wunderbarer Präcision und in so stürmender Eile die gewagtesten Schwenkungen ausführt, daß es, fast Feuer zu löschend, Feuer entzündet, nämlich das harmlose, unschädliche des Kunst-enthusiasmus.

Da das genannte Ballet aber nicht nur ein Zauber-, sondern ein tomisches Zauber-Ballet, so ist es ganz in der Ordnung, daß am Ende Glik bei der hübschen Nella die Hälfte des Ringes und in ihr seine schönere Hälfte findet, ja, man sieht es nicht ungern, daß die alte Großmutter, durch einen Trunt aus dem Quell der Jugend verjüngt, eine ganz annehmbare Partie wird für den jungen Floed, und begleitet die glücklichen Paare höchst befriedigt zu dem Tempel der Fortuna, dessen wahrhaft überirdischer Glanz sterbliche Augen nicht lange zu ertragen vermöchten.

Ein Ballet „erzählen“ zu wollen, in welchem dem Auge die reizendsten, überraschendsten, schmelzgerischen Genüsse geboten sind, ist ungefähr ein Unternehmen, dem gleich, den vollen Zauber eines Sommertages mit einigen hübschen Lebensarten zu beschreiben. Also genug davon, und nun noch einige Worte über die liebliche Wirtin des Ballets.

Die Tanzkunst zählt ja, namentlich unter der weiblichen Jugend, so viele Verehrerinnen, daß eine neue, anmuthige Gabe dieser Art mit Freude begrüßt werden wird, nicht allein von den Augenzugewinnern des Ballets, welche beim Klange der leichten Rhythmen die wunderbaren phantastisch reizenden Bilder nochmals in der Erinnerung vorübergehen sehen, sondern auch von solchen, die in den melodischen Tänzen eben nur Tänze und leichte, ansprechende Unterhaltungsmusik suchen.

Schließlich wollen wir nicht unterlassen mitzutheilen, daß in der Traumeinigen Buchhandlung in Berlin (Herr M. Bahr, Hofmusikalienhändler Ihrer Majestät der Königin) folgende Nummern des Ballets im Clavier-Auszuge erschienen und durch genannte Buchhandlung sowohl als durch alle übrigen Buch- und Musikalienhandlungen Deutschlands u. s. w. zu beziehen sind:

P. Hertel, Ouverture à 4ms., op. 31. Preis 25 Sgr. — Potpourri, op. 32. Preis 1 Thlr. — Feuerwehrgalopp, op. 33. Preis 10 Sgr. — Herzlopf-Polka, op. 34. Preis 7 1/2 Sgr. — Polka Mazurka, op. 35. Preis 5 Sgr. — Quadrille, op. 36. Preis 10 Sgr.

[4017]

Die Weihe des Kummers.

Von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die summervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.
Goethe.

Die Menschenwelt, so verschieden untereinander, so vielgestaltig und zwiespaltig, ist nur in einem Wunsch vollkommen übereinstimmend. Jedes menschliche Wesen, gleichviel ob roh oder gebildet, gut oder böse, alt oder jung, wünscht — glücklich zu sein!

Betrachtet man das menschliche Leben genauer, so ist es nichts weiter, als das Streben nach diesem einen Ziele, das auf den verschiedensten Wegen, durch die verschiedensten Mittel, von jedem, ohne Ausnahme, gesucht wird.

Und doch giebt es der Glücklichen so wenige, vergeblich ist das Rennen und Jagen Aller. Das Glück scheint wie jener Rand des Kreises, den unser Auge auf dem Erdboden übersieht, uns immer gleich fern zu bleiben, wo wir auch sind, wohin wir auch wandern, um es zu erreichen.

Ruhm und Ehre, Reichthum und Macht, Vergnügen und Genuß, ja Kenntnisse und Wissenschaften kann der Mensch erreichen, wie er die Berge und Wälder erreichen kann, die sein Auge in blauen Fernen erblickt, aber das Glück, der goldene Saum, wo Himmel und Erde sich berühren, bleibt ihm auf der Höhe des Berges so fern, als es ihm im stillen Thale war.

Anderer preisen das Glück des Reichen, des Vornehmen, des Mächtigen, des Gelehrten, das Glück der geeigneten Familienmutter, der reizenden Jungfrau; aber fragt sie selbst, die Gepriesenen, jeder Einzelne wird, wenn er wahr spricht, sagen, daß das, was er begehrt, doch immer das Glück nicht sei.

Was ist Glück? Ist's Liebe? Ist's Reichthum oder Macht? Ist's der stille Friede des Familien-Lebens? Die Lust des geselligen Treibens? Ist's Wissenschaft, Ehre und Würde? —

Nein, es ist alles, alles eitel! Im Besitz aller Güter des Lebens fühlt das Herz das heiße Sehnen nach jenem unbekannten Gute, das wir Glück nennen, vielleicht noch schmerzlicher, als bei den Arbeiten und Mühen, mit denen der Name sich die Mittel zum Leben erkämpft, wie der, welcher alle Tiefen menschlichen Wissens erforscht, mit Faust ausrufen muß:

Ich sehe, daß wir nichts wissen können —
Das will mir schier das Herz verbrennen! —

Der goldene Wolkenjaum unseres Horizontes ist kein goldener Reifen, den wir erreichen, erfassen und festhalten können, es ist das auf uns niedersinkende Licht der ewig fernem Sonne, der Saum am Gewande des Engels, der uns Erdenpilger mit süßem, mildem Lächeln vorwärts winkt, immer vorwärts; denn Fortschritt ist das Gesetz des Erdenlebens, Fortschritt der Zweck und die Bestimmung des menschlichen Lebens, der Wille Gottes, der das Unvollkommene schuf, damit es in ewigem Fortschritt sich entwickle, und freudig die Wonne des Wortes in jedem Augenblick fühlen könne.

Es wäre der Allmacht, der Allgüte Gottes leicht und angemessen gewesen, die Welt vollkommen zu schaffen, sagen diejenigen, welche in ihrer traurigen Thorheit den Geist der Welt, die ewige Liebe, die wir Gott nennen, leugnen. Sie dünken sich dadurch weise, ja die Weisesten der ganzen großen Welt. Zwecklos durcheinander rollende Kugeln sind ihnen die goldenen Sterne, Geschöpfe der Nothwendigkeit, Pflanze und Thier; nur der Mensch, der denken kann, das Höchste im All, der Geist der Liebe, der es befehlt, er ist ihnen erhaben und groß, weil er allein denkt und doch die Augen schließt, den Urquell alles Denkens nicht zu erkennen.

Arme Thoren! Eine vollkommene Schöpfung müßte, wenn sie etwas anderes wäre, als ein starres, todes Bild, sich verschlechtern, denn was lebt, verändert sich in jedem Moment, und der Begriff der Vollkommenheit schließt den der Verbesserung, der Entwicklung aus.

Geschaffen zu ewiger Vervollkommnung, zu ewiger, fortschreitender Entwicklung ist diese schöne Welt, und der Mensch, naht und hülflos geboren und tief erfüllt von dem Triebe nach Vollkommenheit, ist das höchste Wesen der irdischen Schöpfung nur darum, weil er die Unvollkommenheit mit Schmerz fühlt. Die Sehnsucht nach Glück ist nichts anderes als Sehnsucht nach Vervollkommnung. Sie ist die Mutter aller Erfindungen, die Lehrerin aller Künste, die Führerin zu

allen erhabenen Thaten, die Leiterin zu jeder Wissenschaft gewesen. Sie ist es, die im Laufe der Jahrtausende die nackten Wilden an den rauhen Küsten unseres Nordens verwandelt hat in ein Volk, das in Gott die ewige Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit anbetet, das Bly und Dampf und Sonnenstrahl zu seinen Dienern gemacht und das im Christenthum den höchsten Schatz der Weisheit, die Erkenntniß besitzt, daß die Sehnsucht des Menschenherzens nach Glück nicht gestillt wird durch Besitz und Genuß, sondern durch das milde Aufgehen des Einzelwesens im Ganzen, durch Hingebung an den Willen Gottes, d. h. an den Begriff des Guten.

Die Welt konnte nicht vollkommen, d. h. keines Fortschritts fähig, geschaffen sein, die Uebel alle, unter denen wir leiden, sie müßten die Begleiter unseres Daseins sein, denn in ihrer Ueberwindung liegt die Uebung unserer Kraft, die Möglichkeit unserer Vervollkommnung.

Verschieden wie die Genüsse und Freuden des kurzen Menschenlebens sind auch die Entbehrungen und Leiden desselben, aber immer sind sie der Natur und den Fähigkeiten jedes Einzelnen angepaßt und zu seiner Entwicklung nothwendig. — Wer eine Weile das Menschenleben beobachtet hat, wer fähig geworden ist, sein eigen Herz zu prüfen, wird dies bald und genau erkennen.

Den rohen Naturen, deren Geistes- und Herzensfähigkeiten wenig entwickelt wurden durch Erziehung und Belehrung, ward Armuth und Mangel als der bringende Sporn zu Thätigkeit und Arbeit gegeben. Arbeit entwickelt die Kraft des Menschen, sie sei welcher Art sie wolle, selbst die bloß körperliche Arbeit. Sie giebt dem Proletarier durch Uebung den starken Arm, der die gewaltige Last mit Leichtigkeit schwingt, sie würzt sein einfaches Mahl, denn sie giebt ihm Hunger, sie macht sein hartes Bett weich, denn sie macht ihn müde. — Aber sie kürzt ihm auch die Zeit und raubt ihm so die Mühseligkeit, seine ungeschulten Geistes-Gedanken zu Thaten des Uebermuths, der Nothheit werden zu lassen. Jeder emsig arbeitende Mensch, er sei geistig hoch oder gering begabt, erwirbt sich ein Gut von unbeschreiblicher Schönheit, die Selbstachtung, während der Müßige, der nichts schafft und fördert, dem peinlichen Gefühl des Widerwillens gegen sein eigenes Jg nicht entgehen kann, füllte er auch seine Zeit vom Morgen bis zum Abend in jeder Minute mit Zerstreuungen und Genüssen.

Darum sehen wir auch in den anscheinend glücklichsten Verhältnissen, bei reich gebornen Menschen, so viel wahrhaftiges Leid in der Gestalt der dumpfen quälenden Schmerzen, die aus der Nichtachtung des eignen Jchs entspringen und als Anzufriedenheit mit der Welt, als unbilliger Durst nach namenlosen Genüssen sich aussprechen. Der Fleißige hat diese Schmerzen nicht, aber das Müßigen wohlbeginener Arbeiten, der Mangel an Kraft, das bekante Gute immer zur Ausföhrung zu bringen, die Hindernisse, die von Thorheit und Trägheit, ja vielleicht von Bosheit Anderer, seinem treuesten Willen, seinem redlichsten Schaffen entgegengestellt werden, machen ihm andere, die darum nicht geringer sind. Daß die Fehler jedes Einzelnen die Ursachen seiner besonderen Schmerzen und Leiden sind, wissen wir alle und finden es recht und natürlich, aber nicht selten sind es auch gute Eigenschaften, ja errungene Tugenden, die uns Schmerzen verursachen, welche durch das Glück der Selbstachtung, durch den Trost des guten Bewußtseins bei weitem nicht aufgewogen werden.

Wie viele weiche, liebevolle Herzen weinten nicht über die Unbankbarkeit und Lieblosigkeit derer, für deren Glück sie so gern ihre eignen Freuden und Genüsse hingaben, wie viele jammerten über das selbstverschuldete Leid derer, für deren Heil sie muthig und freudig zehnfachen Tod erleiden würden. Armuth und Entbehrung erleichtert Arbeit, verschönert und schmückt die zufriedene Freude am kleinen Besitz, das Leid der Krankheit wird erleichtert durch milde Geduld und die frohe tröstende Gewißheit, daß kein Haar von unserm Haupte fällt ohne den Willen Gottes. Jedes Leid hat seinen Engel, der es begleitet und mit seinem Fittig den Angstschweiß von der Stirn, die Thräne vom Auge des Leidenden trockenet. Gottvertrauen, Mitleid, Geduld, Muth, ja Gewohnheit und Abhärtung heißen diese Engel und sie kommen zur rechten Zeit und ziehen den Stachel des Schmerzes aus der Menschenseele.

Nur das Leid, welches mit rauher Hand uns diejenigen zufügt, die wir lieben, scheint des Trostes dieser Engel zu entbehren, und das wehrlose Weib ist diesem Leide so oft, so oft ausgesetzt. Die Braut, die der Geliebte treulos verließ, die Gattin, die der Gatte lieblos kränkt, die arme Mutter, die

ein heißgeliebtes Kind leichtsinnig dem eignen Verderben entgegenzulaufen sieht, sie alle haben nicht die Tröstungen, welche andern Leiden zu Theil geworden sind, und mit ihrem namenlosen Schmerze drückt sie der Zweifel, ob das, was sie leiden, nicht ihre eigene Schuld sei.

(Schluß folgt.)

Die erste lange Taille.

Es war in den ersten Jahren der Restauration, Paris erholte sich allmählig von der erlittenen Trübsal, und die leichtfertige Stadt, vergessend, wie sie gedemüthigt worden, warf sich wieder mit neu erwachender Leidenschaft dem Luxus in die Arme, dem sie früher gehuldigt.

Der Tuileriegarten war der Versammlungsort der eleganten Welt, und die Stützerinnen jener Zeit, mit kurzer Taille, eng anliegendem, faltenlosen Kleide, wogten in seinen Gängen auf und ab.

In einer Allee des Tuileriegartens sah man täglich eine junge Dame in schwarzen Trauerkleide umherwandeln, welche ein kleines Mädchen an der Hand führte. Die Erscheinung der stillen, geheimnißvollen Spaziergängerin zeigte keine Spur von Luxus, und dennoch zog sie die Aufmerksamkeit einer großen, mächtigen Herzogin an, welche damals am Hofe Ludwig's XVIII. einen hohen Rang einnahm.

Der Contrast zwischen diesen zwei Frauen war unbeschreiblich. Die erste repräsentirte die Einfachheit, die andere Glanz und Reichthum. Sie begegneten einander regelmäßig, und stets heftete die Herzogin auf die trauernde Bürgerin einen langen, aufmerksamen Blick; ja sie zögerte absichtlich jedesmal, wenn sie die junge Frau sich nähern sah, um mit größerer Mühe ihre Beobachtungen anzustellen.

Ungeachtet der schmerzlichen Gedanken, welche die Seele der Trauernden gegen die Außenwelt gleichgültig machten, hatte diese endlich doch bemerkt, daß sie der Gegenstand fortgesetzter Beobachtungen sei, und, unangenehm berührt von dieser Entdeckung, betrat sie von da ab die Drangen-Allee nicht mehr, um sich den lästigen Späheraugen zu entziehen.

Einen dunkeln, abgelegenen Gang wählte sie fortan zu ihren Spaziergängen, in der festen Zuversicht, hier unbeobachtet weilen zu können. So hatte sie eines Tages, in trübe Erinnerungen versenkt, sich auf einen Sessel am Fuß eines Kastanienbaumes niedergelassen, als sie wahrte, daß sie abermals nicht allein sei, und daß eine sanfte Stimme mit ihrer kleinen Tochter sich unterhalte.

Sie wollte aufstehen und sich entfernen, besann sich jedoch anders, da sie auf dem Schooße ihres lieben Kindes eine schöne, neue Puppe und in dessen Händen eine Schachtel Bonbons erblickte, welche die Kleine mit glücklichem Gesicht kostete. Ein Lächeln glitt über die Züge der jungen Mutter und sie entschloß sich, die lästige Gesellschaft zu ertragen, selbst da sie beim ersten Blick auf die Fremde bemerkte, daß es dieselbe Dame sei, welche in der Drangen-Allee sie so auffallend mit ihrer Beobachtung verfolgte.

Wie glücklich müssen Sie sein im Besitz eines so holden Kindes! sagte die Unbekannte zu sagen.

Ein Seufzer nur beantwortete diese Einleitung der Unterhaltung. Die Fremde fuhr fort:

Sie scheinen sehr traurig zu sein. Kann es denn einen Schmerz geben, den der Besitz eines solchen Schatzes nicht mildert?

Eine Thräne rann langsam über die Wangen der jungen Frau.

Verzeihung, Madame, sprach die Fremde abermals, daß ich Ihren Schmerz störe, ihn vielleicht noch mehr aufrege. Doch entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit, ich habe Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Womit kann ich Ihnen dienen? fragte endlich die schweigsame, junge Frau.

Ich weiß kaum, wie ich meinen Wunsch einkleiden soll, doch da Sie Frau sind, hoffe ich, werden Sie mich verstehen. Schon lange habe ich Sie beobachtet und täglich die Grazie Ihrer Erscheinung und den neuen, eleganten und eigenthümlichen Schnitt Ihres einfachen Trauerkleides bewundert; so bitte ich nun aufrichtig, Sie möchten so gefällig sein, mir den Namen Ihrer Schneiderin zu nennen.

Die junge Frau erröthete bei dieser Aufforderung.

Die Frage erscheint Ihnen indiseret, nicht wahr? Ich muß Ihnen sagen, daß ich der abscheulichen kurzen Taillen, die uns lächerlich und unnatürlich erscheinen lassen, herzlich müde bin und wünsche das Ende dieser Mode herbei. Nachdem ich Sie gesehen, suchte ich meiner Schneiderin den neuen Schnitt begreiflich zu machen — sie hat sich jedoch fest in den Kopf gesetzt, mich nicht verstehen zu wollen, und behauptet überdies, daß sie schon ihres Rufes wegen als Modistin ein so unmodernes Kleid nicht anfertigen könne. So entschloß ich mich denn, werde daraus was wolle, mich direct an Sie zu wenden.

Madame, ich will Ihre Offenheit mit gleicher Offenheit beantworten. Ich habe keine Schneiderin.

Wie das?

Ich habe mir dieses Kleid selbst gemacht. Sie werden errathen, daß ein großer Verlust mich betroffen. Ich traure um meinen Gatten. Er bekleidete ein Amt im Ministerium des Innern, das uns ernährte, doch seine Dienstzeit war noch zu kurz, als daß ich auf Pension Anspruch machen konnte. Ich lebe jetzt von einigen kleinen Erparnissen aus früherer Zeit, die nur zu schnell sich erschöpfen, und von schlecht bezahlter Arbeit. Wenn ich täglich einige Stunden hierher komme, so geschieht es mir, um meinem armen, lieben Kinde etwas Erheiterung und frische Luft zu Theil werden zu lassen.

Die Blicke der schönen Herzogin leuchteten während dieser Erzählung in lebhafter Freude, doch sprach sie nur zögernd:

Da Sie die Arbeit nicht scheuen, Madame, warum ziehen Sie nicht Nutzen aus dem wunderbaren Talent, das Sie besitzen? Jedes rechtlich betriebene Geschäft ist ehrenhaft, Sie sollten...

Was wollten Sie sagen?

Ich wage nicht recht, meine Idee auszusprechen.

Sprechen Sie, ich bitte.

Run denn, wenn Sie die Gefälligkeit für mich hätten,

in Ihren Mußestunden mir ein Kleid anzufertigen nach dem Schnitt desjenigen, das Ihnen so anmuthig steht, so würde ich Ihnen unendlich dankbar sein!

Die junge Wittve gab lächelnd ihre Einwilligung, doch auch die Herzogin von Du.... hielt Wort, denn ihre Dankbarkeit glich ihrer Freude, da sie am Hofe die erste lange Taille tragen konnte. Sie bewog ihren Schützling zur Fortsetzung dieser Arbeit und befiel das Wohl desselben so sehr im Auge, daß schon nach drei Monaten die junge Wittve alle Damen der Haute-volée zu ihrer Kundschaft zählte und in der Rue du Bac die schönsten Magazine und reichsten Ateliers besaß, ja nach fünfzehn Jahren war ihr Vermögen so gewachsen, daß sie ein Hotel, ein Landhaus, eigene Equipage und Alles besaß, was auch die ehrgeizigste Phantasie einer Frau träumen kann.

Gewiß ist unter uns keine, die nach der Herrschaft der kurzen Taille sich zurücksehnt, ja, wir bliden sogar mit einer Art von Dankbarkeit auf die bescheidene trauernde Wittve, deren natürlicher Sinn für das Schöne zuerst es gewagt, jener entstellenden Tracht sich zu entziehen.

Daß eine einflußreiche Dame des Hofes, welche hoch genug stand, dem herrschenden Modevorurtheil die Stirn zu bieten, ihre Bundesgenossin ward, sicherte allerdings der Neuerung erst den Erfolg. Doch daß diese Neuerung, deren natürlicher Werth im Lauf der Jahrzehnte sich bewährt, nicht nur uns von der Bürde einer Modethorheit befreite, sondern auch einer durch Verlassenheit und Armuth gebeugten Familie eine ehrenvolle Stellung, Reichthum und Glück schenkte, das ist ein Umstand, welcher der Geschichte der ersten langen Taille neben dem allgemeinen Interesse für die Sache auch noch das wärmere einer innigen Mitfreude bietet.

Balmoral-Röcke.

Es wird uns, deren Beruf es ist, die Gesetze der Mode zu verkünden, gewiß oft zum Vorwurf gemacht, daß wir die Welt mit einer Flut von Luxusbedürfnissen überschwemmen, deren Existenz, oberflächlich betrachtet, durch nichts zu rechtfertigen ist, als eben durch die Mode. Wir müssen das Schmollen der Anti-Modernen geduldig ertragen, und uns trösten mit dem milden Urtheil Derer, deren tiefer forschende Blicke in dem überströmenden Quell des Luxus nicht den Quell und Beweis des Verderbens, sondern den Quell und Beweis menschlicher Betriebsamkeit und wachsenden Wohlstandes sehen.

Nichts desto weniger aber freuen wir uns, diejenigen unserer Leserinnen, deren Sinn vorzugsweise auf das Practische und Brauchbare gerichtet ist, jetzt an eine Erscheinung der Mode erinnern zu können, welcher jene beiden Eigenschaften sich nicht absprechen lassen. Wir meinen nämlich die bereits vor einem Jahre von uns erwähnten roth und schwarz gestreiften Unterröcke, Balmoral-Coats, so genannt nach dem Lustschloß der Königin Victoria in Schottland, wo dieselbe mit ihrer Familie jährlich einige Zeit sich aufzuhalten pflegt.

Es kam also kein Zweifel darüber obwalten, daß das Interesse für die jetzt bei uns heimische Firrentochter Großbritanniens, in hiesiger Residenz die Einführung dieses echt schottischen Kleidungsstücks veranlaßt hat, welches sich hier in unserm märtyrischen Glaslande trotz seiner hochländischen Abkunft sehr gut zu acclimatirieren scheint, denn schon sieht man bei feuchtem Wetter unter den zum Schutze emporgerafften Kleidern der Damen häufig statt des sonst so bedenklich gefährdeten gestickten weißen Jupon die blendenden roth und schwarzen Querstreifen des Balmoral-Rockes hervorlinsen, ja, man muß gestehen, daß es kaum eine zweckmäßigere und zugleich elegantere Weise giebt, bei feuchtem Wetter auf der Straße zu erscheinen, als mit dem Balmoral-Rock bekleidet, über dem die Robe durch den Porte-jupe Pompadour in angemessener Höhe emporgelassen wird.

Sehr häufig ist es der Fall, daß die aus den höchsten Regionen der Gesellschaft stammenden Moden und Trachten, ungeachtet sie nur für den Kreis passen, in dem sie entstanden, dennoch nachgeahmt werden, und dann durch ihre Zwecklosigkeit Tadel und Lächerlichkeit auf diejenigen herabziehen, welche sie nachahmten. Anders ist es mit den Balmoral-Röcken; ihnen kann man die größte Popularität eben so sehr prophezeihen, als man im Interesse der Damen sie wünschen muß.

Die Handlung von Albert Dornblatt in Berlin, Brüderrstraße 2, welcher unsere Leserinnen die Kenntniß schon mancher eleganten Neuheit, namentlich im Bereich der feineren Lingerie verdankt, führt die Balmoral-Coats (Röcke) in feiner Qualität zum Preise von 3 — 4 Thalern. Die Weite derselben beträgt 4 1/4 bis 4 1/2 Elle, die Länge 6 Viertel u. 1/2 Elle. Natürlicherweise existiren auch geringere und daher wohlfeilere Fabricate dieser Art, zu deren Ankauf man jedoch weniger rathen kann.

Die Balmoralröcke haben, um für den genannten Preis hergestellt werden zu können, nicht durchgängig die hochrothen, mit schwarz abwechselnden Querstreifen aus Wollenstoff, sondern in dieser Weise nur eine, 1/2 Elle breite Borte, während der obere, nicht zum Gesehemwerden bestimmte Theil des Rockes von quergestreiftem Baumwollenstoff in matten, doch übereinstimmenden Farben gehalten ist. Oben ist der Rock einfach in breite Falten gelegt, und mit einem handbreiten, um die Hüften anschließenden Gurt versehen, welcher mit Bändern geschlossen wird. Diese Bänder, ungefähr eine Viertel Elle in den obern Rand des Gurtes geschoben und dort festgenäht, bilden einen Zug, durch den der Rock nach der Weite der Taille zusammengehoben werden kann, was eben so sehr der Bequemlichkeit gemäß, als der Figur vortheilhaft ist.

Der Winter ist da mit dem Schnee, dem blendendweißen, der dennoch, sobald ein Sonnenstrahl ihn aufhört, ein so gefährlicher Feind alles Weißen ist, das mit ihm in Berührung kommt. Also, lieben Leserinnen, spart die weißen Jupons für das Haus und die Gesellschaft, und tragt auf der Straße Balmoral-Röcke.



Flechtig, oder rothgewordenes lila Seidenband wieder aufzufrischen. — Man löst ein Stück Soda von der Größe einer Wallnuß in einem Viertel Quart (Maß) Wasser auf, füllt darin das Band, läßt es ablaufen und plättet es feucht. Das Band erhält dadurch seine frische Farbe wieder und wird auch von Fett- und Schweifleden gereinigt. Dieses leichte Mittel, das jetzt so beliebte zarte, doch leicht vergängliche lila wieder aufzurichten, ist nicht allein in Bezug auf Bänder zu empfehlen, sondern auch künstliche Blumen, u. B. Weissen, sind mit dieser Auflösung wieder zu restauriren, indem man sie mittelst eines Pinsels damit bestricht.

Handschuhe zu waschen. — Gewöhnliche waschlederne Handschuhe werden in Seifenbrühe milchlau gewaschen. Dänische Handschuhe werden einige Stunden in kaltem flüssigem Wasser eingeweicht, dann wie gewöhnlich in lauwarmen Seifenbrühe gewaschen, bis sie rein sind, und nicht ausgerungen. Hierauf werden sie 21 Stunden lang in ein zu verschließendes Gefäß mit starkem Weingeist gelegt, dann aufgehängt und im Schatten an der Luft getrocknet. Glace-Handschuhe von dünnem Leder wascht man in kaltem Regenwasser so lange aus, bis dasselbe ungefärbt davon abfließt, und läßt sie trocknen. Stiefel vermischt man einige Eidotter mit etwas süßem Mandelöl und reibt die Handschuhe damit recht durch, zieht sie über das Formholz und läßt sie, in Papier geschlagen, an der Luft trocknen. Englische Handschuhe bestricht man mit Eidotter und wäscht sie dann in Buttermilch rein, worauf sie recht weiß und schön werden.

Reinigung der Haarbürsten. — Man löst etwas Soda in Wasser auf, legt die Bürsten mit der Borsten-Seite so weit hinein, daß der Holzboden befüllt wird, jedoch nicht die äußere Politur. Nach einiger Zeit nimmt man die Bürsten heraus und hat dann nur nöthig, sie mit einem starken Tuch gehörig abzureiben.

Reifen seidenen Flor zu waschen. — Man weicht denselben eine Nacht lang in Milch ein, in welcher man weisse, feingehabte venetianische Seife aufgelöst, drückt denselben, ohne ihn zu reiben oder zu verfechten, darin aus, gießt abdann frisches Wasser, in welchem man ebenfalls Seife schabt, darauf und läßt ihn noch eine Nacht darin liegen, drückt ihn nochmals gelinde aus, breitet ihn zwischen zwei nassen Tüchern in einem Korbe aus und schnebelt ihn auf folgende Art: Man legt etwas Schwefel in einen Tiegel und setzt denselben in ein tiefes Gefäß. Hierauf zündet man den Schwefel in dem Tiegel an, setzt den nassen Flor darüber, deckt das Gefäß mit einem vierfachen Tuche zu und läßt den Schwefel eine Zeit lang brennen. Als dann nimmt man den Flor heraus, spannt ihn recht glatt auf ein mit Tuch beschlagenes Brett aus, taucht einen Schwamm in gefochte weisse Stärke und drückt damit den Flor auf das Brett. Sollten einige Bläsehen von der Stärke auflaufen, so kann man sie mit einem feuchten Schwamm herausziehen.



Gefrorene Aepfel wieder nutzbar zu machen. — Man übergieße solche Aepfel 1 bis 1 1/2 Zoll hoch mit kaltem Wasser, lasse dieses, wenn sie eine Eishülle bekommen haben, abfließen, wische hierauf die Eishülle mit einem Tuch ab und trockne die Aepfel in einem warmen Zimmer. Dasselbe Verfahren findet auch bei Birnen statt, nur ist stets zu beobachten, daß das gefrorene Obst nicht schon vor dieser Operation aufthauet.

Gefrorene Eier genießbar zu machen. — Man vermische frisches Brunnenwasser mit etwas Salz und lege die gefrorenen Eier hinein. Hierdurch wird der Frost ausgezogen und die Eier sind wieder so gut wie zuvor.

Entfernung der Fettflecken aus Fußböden. — Man bedient sich hierzu einer Mischung von 3 Gewichtstheilen trocknen Hopulvers und 1 Gewichtstheil tohlenfauren Natrons; feuchtet davon die erforderliche Quantität mit Wasser an und streicht sie auf den Fleck. Schon nach 6 bis 8 Stunden wird der Fleck verschwunden sein. Man kann die Mischung vorräthig halten.

Haarmatrasen zu reinigen. — Die Haare werden in hinreichendem Wasser mit etwas Pottasche, unter Umrühren mit einem Stode, tüchtig gefocht, dann über einem Siebe oder auf einem ausgepannten Tuche mit reinem Wasser abgeseigt, getrocknet und wieder eingefüllt.

Fleisch bald weich zu kochen. — Wenn das Fleisch abgeschäumt und im härtesten Aufwallen ist, so gießt man ungefähr auf 3 Pfund Fleisch, 2 Vöfel voll guten Kornbrandwein hinzu. Das Fleisch wäre es auch von einem alten Hiere, wird schnell weich und von dem Geruche des Brandweins bleibt nicht die geringste Spur übrig.

Cardinal. — Zu 4 Bouteillen dieses Getränks nehme man 2 Pomeranzen und 2 Apfelsinen, reibe die Schale derselben auf 1 1/2 Pfund Zucker ab, lege diesen in eine Terrine, gieße vier Flaschen Rhein-Musel- oder Graves-Wein darüber, presse den Saft der beiden Apfelsinen durch ein Saarsieb dazu und servire das Getränk, sobald sich der Zucker aufgelöst hat. Von geläutertem Zucker wird der Cardinal am besten.



Auf der langen Reise durch's Leben sei Vorsicht Dein Anker, Dein Führer Pflicht. Lang ist der Weg, falsch ist die Welle, fern ist das Ziel.

Die Leiden einer schönen Seele sind Maifrüchte, welche der wärmeren Jahreszeit vorangehen; aber die Leiden einer harten, verborgenen, sind Herbstfrüchte, welche nichts verflüchtigen als den Winter.

Vertrau' der Wahrheit und der Zeit. Vergänglich ist des Druckes Bürde, Doch ewig die Gerechtigkeit.

Der Muth besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind über-
sieht, sondern daß man sie sehend überwindet.

Ein Einziges auf Erden ist nur schöner
Und besser als das Weib — das ist die Mutter.

Wenn uns die Menschen verlassen oder verwunden, so breitet ja
noch immer der Himmel, die Erde und der kleine blühende Baum seine
Arme aus und nimmt den Verletzten darin auf, und die Blumen
drücken sich an unsern munden Busen, und die Quellen mischen sich
in unsere Thränen, und die Lüfte fließen kühlend in unsere Seufzer.

Wer in sich den Himmel findet,
Kann die Erde leicht verschmähen.

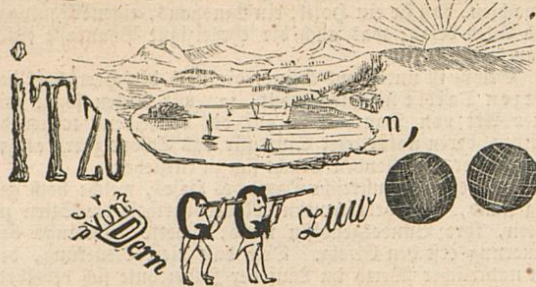
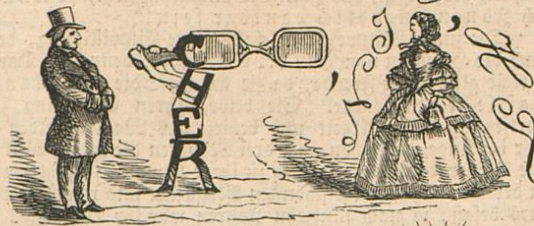


Dreißylbig.

Am Letzten sitzt in tiefem Sinnen
Der Dentler, der die Ersten schafft.
(Ost sind es auch nur Dentlerinnen
Mit gutem Willen, schwacher Kraft.)
Zwar leiden cultivirte Staaten
Vom schaalten, hohlen Ueberfluß
Der Ersten — aber gut gerathen
Verleih'n sie edelsten Genuß.
In wunderbar verschiedner Weise
Genießt der Mensch dies Sylbenpaar,
Gemeinsam oft, in frohem Kreise
Genießt es junger Damen Schaar;
Und wenn nach arbeitsvoller Woche
Die Näherin in goldner Ruh
Sich kräftigt zu erneutem Joche,
Gehört das Sylbenpaar dazu.
Und wenn der Lehrer, ernst gemessen
Dociret zu der Jugend Nutz,
Verzählt der Schüler unterdessen
Die Ersten in des Letzten Schutz...
Nun denkt Ihr, weil die ersten Weiden
So tief ins Leben greifen ein,
Müß' unsre Welt, trotz Kreuz und Leiden,
Doch immer ganz... das Ganze sein?
Ihr irrt. Was Euch das Ganze kündigt,
Ist ein veraltet Etwas nur,
Das kaum man noch bei Menschen findet,
Fast jagten sie's aus der Natur —
Von einer Gegend mag's noch gelten.
Doch will man, liebe Leserin,
Dich etwa — mit dem Ganzen schelten,
So nimm es nicht geduldig hin.

Marie Harrer.

Rebus.



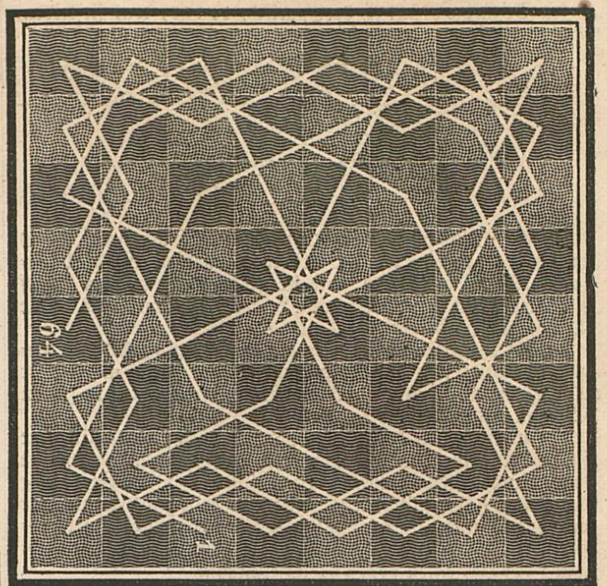
Rösselsprung-Aufgabe.

se	Gleich	dern	hin	der	zu	ne	auf
min	nicht	Laf	muth	Dei	er	Saß	er
mit	da	der	Was	dern	tra	ter	Wil
be	dern	Dich	Un	Un	ihm	legt	in
rum	mag	Lie	D	gen	der	lens	spa
kin	trägt	gen	schaft	recht	ge	Du	Wer
La	der	ver	Del	jun	kraft	Lei	recht
Der	nen	gen	von	den	hei	in	Wart

Auflösung des Rebus in Nr. 47 des vorigen Jahrganges.
Wer sein Haus bauet mit Anderer Habe,
Sammelt sich Steine zu seinem Grabe.

Auflösung des Räthfels in Nr. 47 des vorigen Jahrganges.
„Reifrod“.

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe
in Nr. 47 des vor. Jahrg.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 47 des vorigen
Jahrganges.

Der schlimmste Dämon.

Wenn Du bekämpfen sollst, Dich zu verlieren?
Den süßen Dämon, der dem bravsten Mann,
Der besten Frau das Herz umfritten kann;
Auch nur zu lächeln sollst Du ihm verwehren.
Bewahr' Dein Gut vor jeder List der Däbe,
Doch mehr Dein Herz noch vor — der Eigenliebe.
S. Neumann.



Correspondence.

Fr. v. M. auf S. — Das Buch: „Herzens-Worte“ von Julie
Burrow ist allerdings erschienen (bei G. Schotte u. Comp. in
Berlin) und bereits in allen Buchhandlungen zu haben. Es ge-
hört zu den gediegensten Werken zur Bildung der weiblichen
Jugend, und Sie können Ihren Töchtern kein schöneres, im
höchsten Verständnis „nützlichere“ Weihnachtsgeschenk bieten,
als Julie Burrow's „Herzens-Worte“.

Dies wollen wir allen unseren Leserinnen gesagt haben.
Fr. Clise v. B. in Wn. — Es kommt viel darauf an, daß
Sie zu dem Borte juve Pompadour sehr feste, dünne
Schnüre nehmen; am zweckentsprechendsten aber sind Darm-
saiten, da diese nicht, wie die Schnüre, rauh werden beim
Sitz- und Herziehen durch die Sprungfedern, also weniger
Widerstand geben.

Fr. Th. W. in Z. — Um Möbel spiegelblank zu machen, läßt
man ein Roth Alfanarwurzeln mit 5-6 Eßlöffel Leinöl in
einem neuen Töpfchen über gelindem Kohlenfeuer langsam
sieden. Nach dem Kaltwerden bestricht man damit die
Möbel und reibt sie 24 Stunden später ab.

Fr. Th. W. in Z. — Das Supplement einer der nächsten
Nummern soll das gewünschte Schnittmuster bringen.

Fr. Cl. v. B. in W. — Allerdings werden wir auch in die-
sem Winter über neue Tänze und Tanztouren berichten.

Fr. Grf. v. K. in S. — Das Portrait der Prinzess Friedrich-
Wilhelm (Victoria) brachten wir bereits im Jahrgange
1857, Nr. 31.

Fr. Clara v. W. auf B. — Eine Anleitung zum Waschen
der Blonden wird in Nr. 3 erscheinen, Schnitt und An-
rangement leichter Mantillen finden Sie in mehreren Num-
mern des Bazar und der Pariser Modelle. Wir führen
nur beispielsweise an: Bazar Nr. 26 u. 30, Pariser Mo-
delle Nr. 5.

Fr. S. Th. in W. — An den von Ihnen begehrten Mustern
sind die Supplemente des Bazar sehr reich. Wir nennen
Ihnen als für Ihren Zweck passend auf den Supplementen
der Nr. 14 (Jahrgang 1858) die Dessins 18 und 19,
dann auf dem Supplement der Nr. 18 das Dessin 6, und
im Hauptblatt der Nummer 26 die zahlreiche Auswahl
derartiger Muster.

Fr. N. in W. — In der Correspondenz der Nummer 45 des
Bazar finden Sie einige Bemerkungen über zweckmäßigen
Schnitt der Fräsmantel. Die von Ihnen gewünschten
Schnittmuster werden so bald als möglich erscheinen.

Fr. Friederike von S. in W. — Die feinen gestickten Ueber-
schlagtragen, so wie die von Spitzen geböden immer noch
zu den distinguirtesten Requiriten einer eleganten Toilette,
doch wird es Ihnen vielleicht auch nicht uninteressant sein
zu erfahren, daß wir nächstens im Bazar einen weissen
Kragen bringen werden, der gar keiner Wäsche bedarf.
Das klingt räthselhaft, nicht wahr? — Nun, wir wollen
Ihre sehr erklärliche Neugier auf keine zu harte Probe
stellen, sondern Ihnen die Lösung des Räthfels mitthei-
len. Die weissen Kragen, die keiner Wäsche bedürfen, sind
weisse Perlestragen, eine wirklich reizende Neuheit,
die in der Damenwelt Furore machen wird und muß.
Es wird Ihrer Phantasie nicht schwer fallen, sich diese
aus Krystall- und Kreideperlen geschürzten feinen Ueber-
schlagtragen, mit Schnüren und Quäntchen zum Zubinden
versehen, vorzustellen. In entsprechender Weise fertigt
man auch Perlenmanschetten zu geschlossenen Klei-
derärmeln, welche an Zartheit und Eleganz nichts zu
wünschen übrig lassen, und fast Armband und Manschette
zugleich repräsentiren. Daß die genannten Kragen und
Manschetten auch in schwarzen Perlen oder Schmelz
mit Stahlperlen ausgeführt, einen distinguirten Schmuck
bieten, bedarf kaum der Erwähnung.

Mangel an Raum erlaubt es uns nicht, die vielen
uns noch vorliegenden Briefe in dieser Nummer zu er-
ledigen. — Es soll dies in Nr. 3 geschehen.

Bestellungen auf den Bazar
werden von allen Buchhandlungen und Post-Ämtern
angenommen und ausgeführt.
Die Administration des Bazar.



O, meine Brüder! Wenn man den Reichthum, die bewundernswürdige Ausdehnung und Entfaltung eines Damenkleides
betrachtet, — wie erbärmlich und unbedeutend erscheinen wir Männer uns dann!!! — — —

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 2.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 8. Januar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Haus-Jäckchen

von braunem Doublestoff, mit faconnirter Sammetborte, Posamentierknöpfen und starker Seidenschnur garnirt.

Um das originelle Arrangement dieses Jäckchens genügend zur Anschauung zu bringen, geben wir von demselben eine Vorder- und Rückansicht. Die Form des Jäckchens ist eine anschließende, in lange Schöße ausgehend. Die Ärmel sind weit, mit breitem, gespaltenem Revers, und oben mit einem in gleicher Weise gespaltenen kleinen Jockey verziert. Die Taille zeigt vorn ebenfalls Revers, welche von der Schulter an breit, spitz auslaufend bis zum Schluß der Taille gehen und durch den Besatz mit 8 Centimeter breiter Sammetborte ein bretelartiges Aussehen erhalten. Aus gleicher Borte ist die spangelnartige Garnitur am vorderen Rand des Schoofes gebildet, sowie die des mit einem Schnurgeslecht geschlossenen Spaltes am Jockey, am Revers des Ärmels und am unteren Rand des Schoofes. Die hintere Garnitur des Jäckchens ist durch die Abbildung desselben von der Rückseite sehr klar dargestellt; sie besteht aus gleicher Borte, welche bretelartig von der Schulter bis zum Schluß der Taille festgenäht, und an letzterer in eine nach oben und nach unten auslaufende Falte zusammengenommen ist, dann von der Taille aus lose bis über den Rand des Schoofes herabhängt. Oben geht die Borte bis über die Schultern und ist vorn mit einem Knopf auf dem Vordertheil befestigt. Das Jäckchen ist am äußeren Rande aller Theile mit starker Seidenschur besetzt, vorn durch Knöpfe und Schnurspannen vom Halsabschnitt bis zur Taille geschlossen. Wir geben von diesem Jäckchen den Schnitt auf dem dieser Nummer beiliegenden Supplement.

[4035]

Die Mode.

Die Promenaden sind leer, und verlassen von der schönen Welt. — Wer möchte auch wallfahrten unter dem schweren, grauen Himmel, unter den kahlen Bäumen, deren einziger Blättertschmuck raschelnd vor den eilenden Schritten einzelner geschäftiger Wanderer davonsiegt. — Was ist im Schoofe der Natur jetzt noch Lockendes für die zartere Hälfte des Menschengeschlechts? Der dicke Nebel, der den eifrigen Jäger vielleicht entzündet, weil er die kleinen unvorsichtigen Waldvögel ihm ins Garn führt, flößt der Dame keine sehnsüchtige Neigung ein, als höchstens nach den vergangenen schönen Tagen, den himmlischen Mondscheinabenden, und seufzend erträgt sie die traurige Uebergangsperiode von den Freuden der Natur zu den Freuden der Geselligkeit, die der Winter mit sich bringt, und durch welche er alle jungen weiblichen Herzen sich neigt macht.

Statt der Nachtigallen des Haines erheben die Nachtigallen der Oper, der Concertsäle ihre Stimmen, statt blumiger Wiesenpfade oder geebneter Kieswege bietet das glänzende Parquet erleuchteter Säle den leichten Füßchen sich dar, und alle Blumen und Blüthen aller Zonen scheinen sich in die duftenden Locken und an die reizenden Gewänder der jugendlichen Tänzerinnen gesüßet zu haben.

Jetzt, da die eigentliche Saison der Bälle erst im Beginn, bequamen wir uns mit einigen allgemeinen Andeutungen über die Ball- Toilette junger Damen, ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand uns vorbehaltend.

Die Ballroben in leichten Stoffen, Füll, Organdi, Seidengaze u. dgl. werden mit zwei oder drei Röcken getragen, ohne

daß die Volants völlig verdrängt wären. Hüßchenbesatz ist außerordentlich distinguirt, was natürlich den Gebrauch der Blumen nicht ausschließt, welche stets der Balltoilette erst die reizendste Vollendung geben.

Die Blumenfabrication ist jetzt zu so hoher Vollendung gediehen, daß die dankbare Mode eigentlich keine dieser leblosen Kinder Florens vom Ballsaal ausschließt, nur daß die Natur mancher Blumen sie vorzugsweise für sehr jugendliche Damen bestimmt, wie z. B. Veilchen, Taufensschön, Kornblumen u. s. w., während andere, weniger bescheidene Blüthen sich mehr zum Schmuck gereifter Schönheit eignen.

Die einzelnen Röcke der Roben oder die Volants derselben mit Blumenbouquets, dem Kopfschmuck entsprechend, aufzunehmen, ist eine sehr graziose, ungemein beliebte Verzierungsweise, welche ländliche Ungezungenheit und studirte Eleganz in gleichem Maße repräsentirt, daher der Name „Chate-laines“ für diese Blumenbouquets nicht übel gewählt ist, wodurch der anmuthige Schmuck als der einer „Schloßherrin“ bezeichnet wird.

Zu den Erfordernissen eleganter Ball- und Gesellschafts-toilette gehört auch in diesem Winter der Fächer, ein Gegenstand, der durch Gemälde von Meisterhand zum Kunstwerk erhoben werden kann; gleichwohl können auch einfachere Fächer von Elfenbein oder Perlmutter, welche jenes kostbaren Schmuckes entbehren, auf Eleganz Anspruch machen, auch wenn sie nicht, wie dies allerdings keine Seltenheit, mit Gold ausgelegt wären. Für Theater, Ball und Concert schreibt die Mode große Fächer vor (in Paris Eventail Louis XV. genannt), zum Diner und zur Halbtoilette dagegen kleinere von Perl-, Sandelholz u. s. w.

Als Umhüllung (Sortie de bal und Sortie de théâtre) stehen die Burnous obenan, vor den ornatistischen an, denen



Vorder-Ansicht.

Haus-Jäckchen.

Rück-Ansicht.

(Das Schnittmuster dieses „Haus-Jäckchens“ befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

dieser Name ausschließlich gebührt, bis zu den talma- und pelerinenförmigen Mantelets, welche die Mode-Industrie gleichfalls mit diesem klangvollen Namen ausgestattet. Die genannten, für Ball, Theater oder Concert bestimmten Umhüllungen sind am häufigsten aus weißem Cashmir, mit farbig seidener Verzierung, wie z. B. der in Nr. 48 des Bazar (Jahrgang 1858) abgebildete höchst originelle Burnous, dessen elegante Einfachheit durch die feine rothe Arabeske und die roth und weißen Quasten angenehm belebt wird. Eine der nächsten Nummern wird einen Burnous (Sortie de bal) anderer Art mittheilen, dessen Form weniger phantastisch, jedoch nicht weniger grazios ist.

Die wärmeren Burnous von dichten Wollstoffen, welche als herbstliche Promenaden-Umhüllung, namentlich in Blau und Grün carrirt, oder Schwarz und Weiß gestreift sehr distinguirt waren, müssen jetzt schon den Mänteln weichen, bezüglich derer wir unsere Leserinnen auf die Abbildungen in Nr. 42, 48 und die heutige Nummer verweisen.

Vielleicht wird es den Leserinnen angenehm sein, zu erfahren, daß der Tasset in diesem Winter neben den andern schwereren, kostbareren Seidenstoffen wiederum in hoher Gunst stehen wird, und zwar sind die beliebtesten Farben in Tasset: schwarz, pensee, kastanienbraun, havanabraun und grün. Zur Promenade werden auch viele Droguets getragen, namentlich in Schwarz und Braun, wie es überhaupt gegen die wahre Eleganz verflößt, auf der Straße auffallende Kleider zu tragen. Ueber Winter-Kleiderstoffe ausführlicher zu sprechen, behalten wir uns für eine der nächsten Nummern vor, doch wenn die Frage aufgeworfen würde, welche Art von Roben schreibt die Mode vor? sind große Muster modern oder kleine? werden Carreaux oder Streifen getragen? so sind wir genöthigt zu antworten: Alles! der Zeitgeschmack tolerirt Alles, denn die Modeindustrie schafft Alles. Sie breitet neue Kleiderstoffe mit gigantischen Bouquets, Carreaux oder Streifen vor uns aus, und legt andere daneben, deren Blumen, Carreaux und Streifen man kaum durch das Mikroskop erkennen kann. Die Mode sitzt sich in dieser Beziehung den heterogensten Geschmackrichtungen, doch der richtige Tact wird ohne Vorbeschrift zu jeder Gelegenheit das Richtige wählen und nicht im Zweifel sein, ob zum Hauskleide sich mehr die prunklose Einfachheit kleingemusterter Stoffe, oder der herausfordernde Glanz großer Dessins eigne.

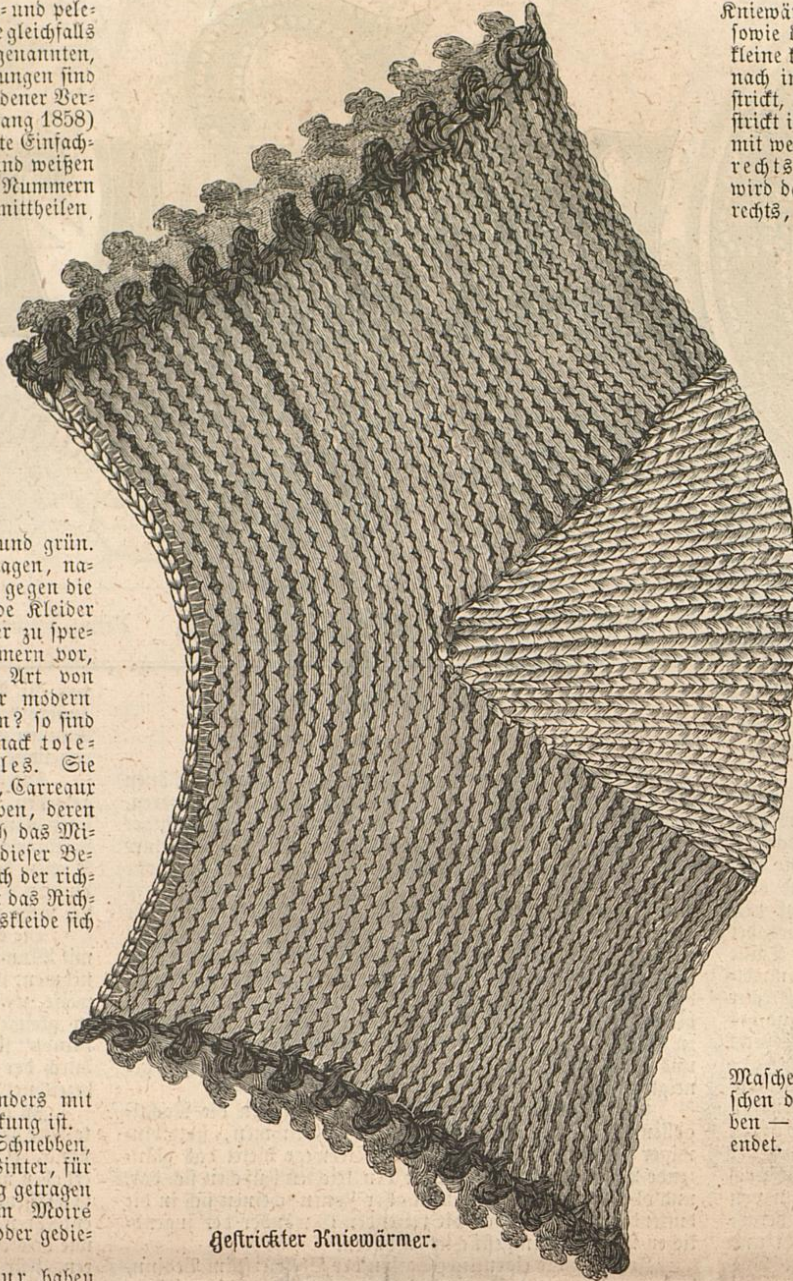
Hauskleider und einfache Gesellschaftsroben von dichtem Wollen- oder Seidenstoff werden eben so häufig mit doppeltem Rock, als einfach, à quilles besetzt, getragen, ja man beginnt sogar die Roben wieder vorn schürzenartig zu garniren, was besonders mit Brandenburgs ausgeführt von höchst eleganter Wirkung ist.

Die Schoofstücken, namentlich die mit fünf Schnecken, sind noch nicht ganz verabschiedet; auch wird im Winter, für den häuslichen Anzug, die lange Basquine häufig getragen werden, zu eleganter Haus-toilette von wairtem Moiré antique, oder Sammet, zu einfacherer von Tasset oder gediegemem Wollentoff.

Bei Gelegenheit des Porte-jupe Pompadour haben wir bereits erwähnt, daß die Mode nicht nur das Aufnehmen der Robe als Nothwendigkeit duldet, wie z. B. auf der Straße bei feuchtem Wetter, sondern dasselbe sogar aus Gründen anmuthiger Kofetterie in den Salons einführt, ohne stets dazu der Blumenbouquets zu bedürfen. Ein neuer Porte-jupe ist kürzlich von den Landstüben der vornehmen Welt in die pariser Salons übergesiedelt, nämlich der Porte-jupe Watteau, durch welchen die Robe zu beiden Seiten in die Höhe genommen wird, wie bei den Schächerinnen auf Watteau's Gemälden. Dieser Porte-jupe, dessen einfach grazioses Arrangement unsere Modenbilder nächstens mittheilen werden, ist um so mehr des allgemeinen Beifalls werth, da er, außerhalb des Kleides angebracht und nach Geschmack und Belieben aus farbigen Bändern oder schwarzem Sammet hergestellt, einen wahrhaft anmuthigen Schmuck bildet.

Die Kaiserin Eugenie hat bereits dieser graziosen Erfindung Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie bei festlicher Gelegenheit sich des Porte-jupe Watteau bediente, und die Erfinderin, Madame Séguin, durch ein Brevet belohnte.

Die Hüte haben nun ihren Winterschmuck angelegt, welcher sich eigentlich wenig von dem des Sommers unterscheidet, da beide Jahreszeiten ihre Embleme friedlich miteinander ausgewechselt, d. h. da die Sommerhüte mit Federn



Gestrickter Kniewärmer.

garnirt erschienen, so gut als die Winterhüte den Schmuck der Blumen nicht verschmähen. Der einzige Unterschied zwischen Beiden liegt fast allein in den schwereren Stoffen der Winterhüte, unter denen der Sammet, wie immer, den ersten Rang einnimmt. Die Form der Hüte hat wenig oder gar keine Veränderung erlitten, denn sie sind auf der Stirn weit zurückweichend und an den Seiten sehr ausgeschweif. Das aus einem geraden, glatten Streifen bestehende Bavolet wird oben in tiefe Falten gelegt und reicht ziemlich tief hinab.

Dies ist die Grundform der Hüte, welche die Kunst der Modistinnen ins Unendliche zu variiren versteht.

[4039]

Veronica v. G.

Gestrickter Kniewärmer.

Material: Zephyrwolle in Weiß und Rosa.

Gewiß werden nicht wenige unserer Leserinnen über die hier mitgetheilte kleine Arbeit erfreut sein, welche für die kalte Jahreszeit, vom Gesichtspunkt der Gesundheit aus, sehr zu empfehlen ist. Ein Blick auf die hier gegebene Abbildung des

Kniewärmers wird genügen, die Zweckmäßigkeit der Form sowie die Einfachheit der Arbeit, erkennen zu lassen. Dieser kleine kurze Stulp ist nicht in der Runde, sondern seiner Höhe nach in hin- und zurückgehenden Touren, also gerippt gestrickt, demzufolge anschließend und zugleich dehnbar. Man strickt ihn mit starken stählernen Wollstricknadeln, schlägt dazu mit weißer Wolle 41 Maschen auf und strickt, fort während rechts, 26 Touren hin und zurück. Mit der nächsten Tour wird das Knie, bei welchem man, stets abwechselnd, 1 Masche rechts, 1 Masche links strickt, folgender Art begonnen: Man strickt von den auf der Nadel befindlichen 41 Maschen zuerst 18 Maschen, wie vorher rechts, nimmt das zwischen der 18. und 19. Masche liegende Glied auf, strickt es rechts ab, dann die 19. Masche links, die 20. rechts, die 21. links, die 22. rechts, die 23. links; hier nimmt man das zwischen der 23. und 24. Masche liegende Glied auf, strickt es rechts ab und dann die übrigen 18 Maschen ebenfalls sämmtlich rechts; man wendet nun um, strickt wieder die ersten 18 Maschen glatt, nimmt das zwischen der 18. Masche und der vorherhin zugenommenen Masche liegende Glied auf, strickt es rechts ab und die folgenden Maschen in derselben Abwechslung von rechts und links; vor den letzten 18 Maschen nimmt man auf dieselbe Weise wieder eine Masche zu und strickt die 18 Maschen glatt nach. Die Maschenzahl des mittleren Theils nimmt demzufolge bei jeder Tour um 2 zu, während zu beiden Seiten stets 18 Maschen bleiben. Bei dem mittleren Theil dürfen die rechts und links gestrickten Maschen nicht verfehl fallen, sondern müssen tiefe und erhabene schmale Streifen bilden. Man nimmt so lange zu, bis der mittlere Theil 37 Maschen zählt, strickt 18 Touren ohne Zunehmen in derselben Weise weiter und nimmt alsdann bei jeder Tour zu beiden Seiten eine Masche des mittleren Theils mit der ersten der 18 Maschen zusammen, bis man wieder die vorige Maschenzahl 41 hat. Hierauf werden wie zu Anfang 26 Touren durchgängig glatt gestrickt und dann abgemacht. Wenn sich an Stelle des Zunehmens ein loser Streifen, so zu sagen „eine Straße“ gebildet hat, so durchzieht man diese Stelle mit einem Faden Wolle im Stopfstich. Mit einer Tour fester Maschen häkelt man dieses gestrickte Theil zusammen und arbeitet um die äußeren Ränder derselben mit rosa Wolle folgende Häkeltour: 1 feste Masche zwischen 2 der Rippen, dann * 4 Luftmaschen, 1 feste Masche in die erste dieser 4 Luftmaschen, so daß sich eine kleine Zacke bildet — 1 feste Masche zwischen 2 Rippen des gestrickten Theils, so daß zwischen dieser und der ersten festen Masche 2 Rippen liegen bleiben — dann wiederholt man vom * so oft, bis die Tour beendet.

[4034]

Korallen-Muster.

(Kettenstich-Arbeit.)

Zur Verzierung eines weißen Mouffelinleides u. s. w.

Material: türkisches rothes Garn.

Obgleich die Modeindustrie durch die Thätigkeit der Maschinen in einer Weise für die Eleganz der Kleiderstoffe sorgt, welche die Ausschmückung derselben durch weibliche Hände unnöthig macht, so gewährt das Schaffen für den Glanz der Toilette der weiblichen Jugend doch einen so großen Genuß, daß sie dafür sich oft mit bewundernswerther Ausdauer sogar mühevollen Arbeiten unterzieht. Die nächste Zukunft, mit dem Zaubergranz des Ballsaals, regt ganz besonders zu derartigen Beschäftigung an — und auch wir, dem Interesse der Leserinnen uns anschließend, lenken unsere Mittheilungen auf jene größeren Toilettenwerke, welche im Kreise der Geselligkeit zur Geltung kommen sollen. — Es giebt für eine jugendliche Mädchengestalt keinen schöneren Anzug, als ein weißes Kleid, und keine Farbe — besonders für eine Brünnette — welche so vortheilhaft mit dem Weiß contrastirt, als das Roth. Das Korallendessin, welches wir den Leserinnen hier in Abbildung geben, bedingt vorzugsweise diese Farbe und gewährt auf einem weißen Mouffelinleide, als Verzierung des Rockes, einen prachtvollen und höchst originellen Effect. Das Muster



Korallen-Dessin.

wird über den Saum gestickt, sei es als Bordüre nur des oberen Rockes (bei einem Kleid à deux jupes), oder um beide Hüfte. Auch bei Volants kann man das Muster anwenden, und zwar, wenn der grelle Contrast der Farben bei so oftmaliger Wiederholung nicht dem Geschmack der Arbeiterin entspricht, in Weiß. — Es bildet dieses Muster nicht eine einfache Contourstickerei, sondern muß durchgängig gefüllt gearbeitet werden. Man arbeitet zuerst, der weißen Linie des Musters folgend, den äußeren Umriß mit Kettenstich und füllt alsdann mit demselben Stich den innern Raum der Korallenzweige ganz dicht. Die Stelle, wo sich das Muster wiederholt, ist mit a bezeichnet.

Das Muster zu einer Soutachestickerei zu benutzen, würde gleichfalls sehr belohnend sein — natürlich arbeitet man in diesem Fall nur den Umriß des Dessins. Wir empfehlen auf diese Weise das Muster zur Verzierung eines Kindermantelchens, als Bordüre zu Körben, Sesseln u. s. w. Der Soutache muß möglichst fein sein und die Ausführung des Musters mit möglichster Accurateßse geschehen. [3072]

Lampenteller.

Material: Caspawolle in Weiß und 6 Farben Blau (eine Schattirung bildend), böhmische Perlen in Krystall und metallisirte böhmische Perlen in Weiß.

Der plüschartige Fond dieses Lampentellers ist aus gekämmter Welle, eine Schattirung bildend, gänzlich durch Häfelarbeit hergestellt. Die Perlengarnitur des äußeren Randes, sowie der mittlere Stern ist, wie die in Originalgröße gegebene Abbildung zeigt, Mosaikarbeit.

Man häfelt zuvörderst, gänzlich aus weißer Wolle, in der Abwechslung einer Stäbchenmasche und einer Luftmasche bei regelmäßigem Zunehmen eine ganz flache Rundung, welche 15 Centimeter im Durchmesser haben muß. Man beginnt mit ungefähr 12 Maschen, schließt sie zum Ring, so daß in der Mitte der Häfelrundung eine ungefähr 1 Centimeter große Höhlung bleibt, und arbeitet nun nicht schneckenförmig, sondern schlingt das letzte Stäbchen jeder Tour dem ersten Stäbchen an; das erste Stäbchen der neuen Tour muß dann stets aus Luftmaschen gebildet werden. Die Stäbchen einer Tour müssen stets auf die Stäbchen der vorigen Tour zu stehen kommen und 7 Touren die angegebene Größe der Rundung ergeben. (Jede Tour beträgt also einen ganzen Centimeter in der Breite.) Diese Rundung ist die Unterlage der

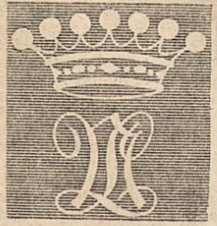
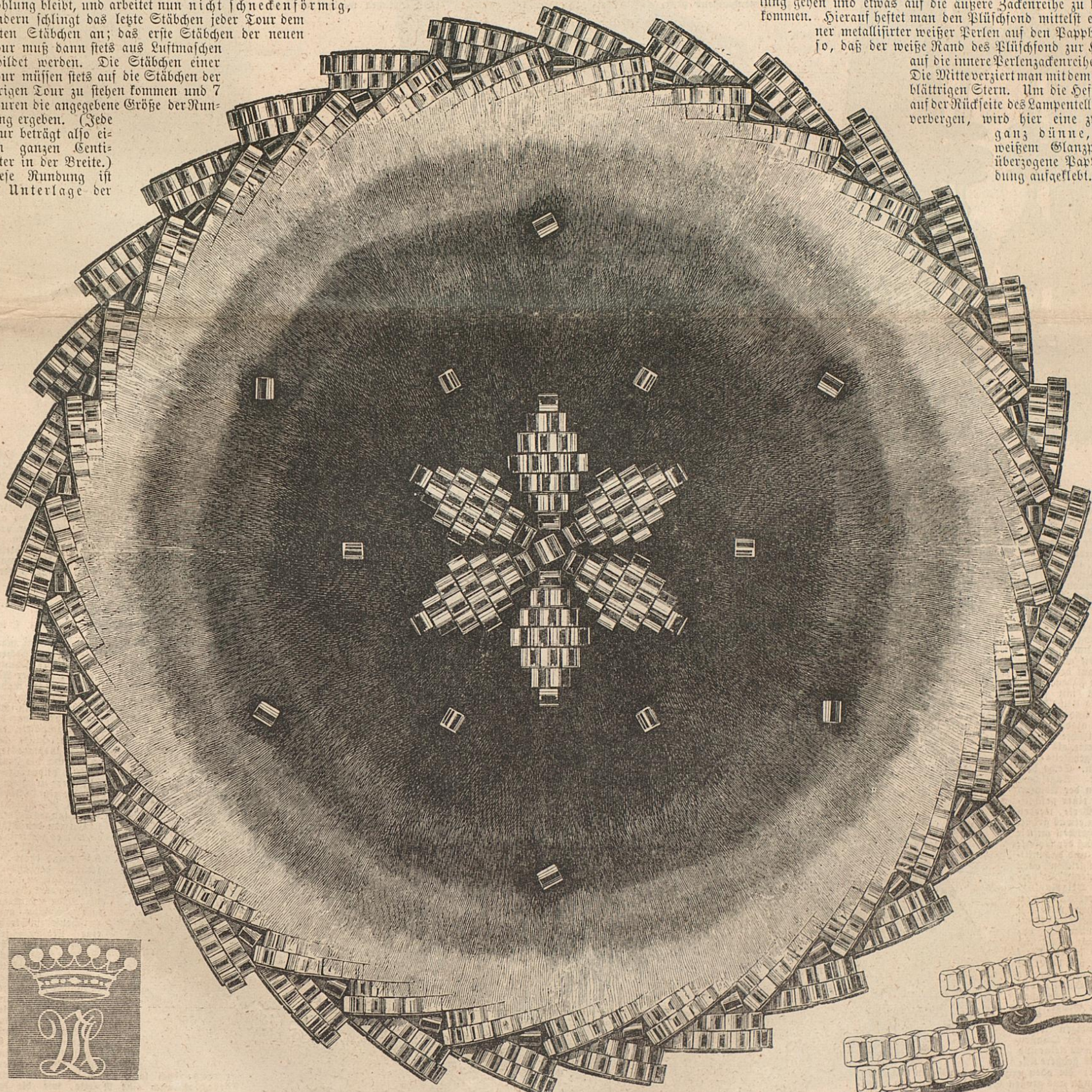


Plüschdecke, welche man aus einzelnen, an die Stäbchentouren dieser Unterlage gehäfelten Franzenreihen bildet. Man beginnt die Ausführung der Franzenreihen mit Weiß, am äußeren Rande der gehäfelten Unterlage, und nimmt diese wie zum Häfeln einer neuen Tour zur Hand. Man braucht hierzu ein 3 Centimeter breites Franzenholz; dieses legt man außerhalb an die letzte Tour der gehäfelten Unterlage, schlingt den Wollfaden an eine der Häfelmaschen an, nimmt ihn von oben nach unten um den Franzenstab, häfelt in die folgende Masche der Unterlage eine feste Kettenmasche, nimmt den Faden wieder von oben nach unten um den Stab und häfelt in die folgende Masche der Unterlage abermals eine feste Kettenmasche, wobei man den Faden stets unterhalb des Stabes durch die Masche der Unterlage und die auf der Nadel befindliche Masche zieht. In dieser Weise vollendet man die ganze Tour, die Franzenanschlingen über dem Stabe selbst aufschneidend, so oft es nöthig ist, diesen weiter zu schieben. Man befestigt am Schluß der Tour den Faden und kämmt die Franze mit einem nicht zu dichten Kamm sorgfältig aus. Zur zweiten Franzenreihe nimmt man das helle Blau, arbeitet die Kettenmaschen an die nächstfolgende Maschenreihe der Unterlage und verfärbt mit der Franze ganz in derselben Weise wie bei der ersten Franze. Das Weitere ergibt sich nun von selbst; die dunkelste Farbe der Schattirung kommt an die innere Stäbchentour, doch so, daß die Stäbchen dieser Tour selbst frei bleiben. Das Ganze wird nochmals gehörig durchgekämmt.

Die äußere Garnitur des Lampentellers besteht aus zwei aufeinander liegenden Zadenreihen in Mosaikarbeit; wir geben mit der untenstehenden kleinen Abbildung einen Theil dieser Zadenreihe ebenfalls in Originalgröße, wonach die Ausführung der Garnitur ganz leicht und sicher zu unternehmen ist. Die Zaden bilden sich, wie ersichtlich, aus stets in regelmäßiger Länge abgesetzten, 2 Perlen breiten Mosaikbändern oder Theilen, wovon eins dem andern stets um 5 Perlen vorsteht und also die untere Perlenreihe eines Mosaiktheils der oberen Perlenreihe des vorhergehenden sich anschließt.

Diese Zadenreihe wird aus Krystallperlen gefertigt und alsdann auf einer Seite derselben in jedem Zadenringschnitt eine metallisirte weiße Perle angehängt, während auf der anderen Seite ein am Rande der Zaden entlang gehender schwarzer Wollfaden die beiden aufeinander liegenden Bänder scharf markirt. (Wie man diesen Wollfaden anschlingt, zeigt ebenfalls die untenstehende kleine Abbildung.) Dies ist die äußere Zadenreihe der Garnitur. Die Zadentheile der inneren Zadenreihe sind stets um eine Perle kleiner, so daß die Theile nur 4 Perlen hoch eines dem andern vorstehen; die Verzierung mit metallisirten Perlen fällt bei dieser Reihe weg, nur der schwarze Faden markirt den äußeren Rand der Zaden.

Der mittlere Stern ist aus weißen, metallisirten Perlen gearbeitet, er besteht aus 6 einzelnen Blättern, welche in der Weise aneinander geschlungen werden, daß die unteren, querliegenden Perlen der Blätter einen Kreis bilden; die mittlere Perle des Sternes ist bei unserem Original eine gelbe metallisirte Perle. — Man arrangirt das Ganze nun auf folgende Art: Auf einen ganz dünnen, auf einer Seite weiß beklebten runden Pappboden, 2 1/2 Centimeter im Durchmesser, wird zuvörderst die äußere Zadenreihe der Garnitur (auf die weißbelebte Seite) gefestigt, so daß die Zaden über den Rand der Pappe hinweggehen. Die innere Zadenreihe schließt sich, wie es die Abbildung deutlich erkennen läßt, in der Weise der äußeren an, daß die Zaden nach der entgegengesetzten Richtung gehen und etwas auf die äußere Zadenreihe zu liegen kommen. Hierauf bestet man den Plüschfond mittelst einzelner metallisirter weißer Perlen auf den Pappboden, so, daß der weiße Rand des Plüschfons zur Hälfte auf die innere Perlenzadenreihe fällt. Die Mitte verzieren man mit dem sechsblättrigen Stern. Um die Heftstücke auf der Rückseite des Lampentellers zu verbergen, wird hier eine zweite, ganz dünne, mit weißem Glanzpapier überzogene Papprundung aufgelebt. [4038]



Lampenteller.

Die Garnitur des Lampentellers.

Quasten.

Die hier in Abbildung gegebenen 3 Quasten, so verschieden in ihrem Arrangement, haben gleichwohl den Vorzug moderner Eleganz miteinander gemein. — Wir theilen unsern Leserinnen diese Quasten in Abbildung und Beschreibung mit, um ihnen entweder die Selbstanfertigung derselben möglich zu machen, oder sie mit schönen Modellen für ihren Posamentier zu versorgen.

Nr. 1. Quasten-Rosette

zu Taillen-Garnituren.

Diese Quaste ist in der hier genannten Anwendung ein reizend eleganter Schmuck und vollständig zur Ausführung in Häfelarbeit geeignet, auch bei unserm Modell ist die obere Rosette Häfelarbeit. — Diese Rosette wird folgender Art ausgeführt:

Man macht mit etwas harter Seide einen Anschlag von 8 Maschen (nicht zu fest), schließt ihn zur Rundung, umhätelt diesen Luftmaschenring ganz dicht mit feinen Maschen und arbeitet dann in gewöhnlicher Weise so viel Touren fester Maschen um den Ring, daß es eine flache Rundung von 1 1/2 Centimeter wird — man befestigt alsdann den Faden. An diese flache Rundung schließt sich ein Kreis kleiner gehäfelter Ringe, zu deren Ausführung man etwas feinere Häfelseide nimmt. Diese Ringe sind an unserm Modell über Messingformen gehäfelt, doch kann man letztere leicht hierbei entbehren, indem man anstatt des Messingringes einen Ring von dichten Luftmaschen bildet und diesen dann mit festen Maschen überhätelt. Die Größe dieser gehäfelten Ringe, welche einer nach dem andern zusammenhängend gear-



Quaste Nr. 1.

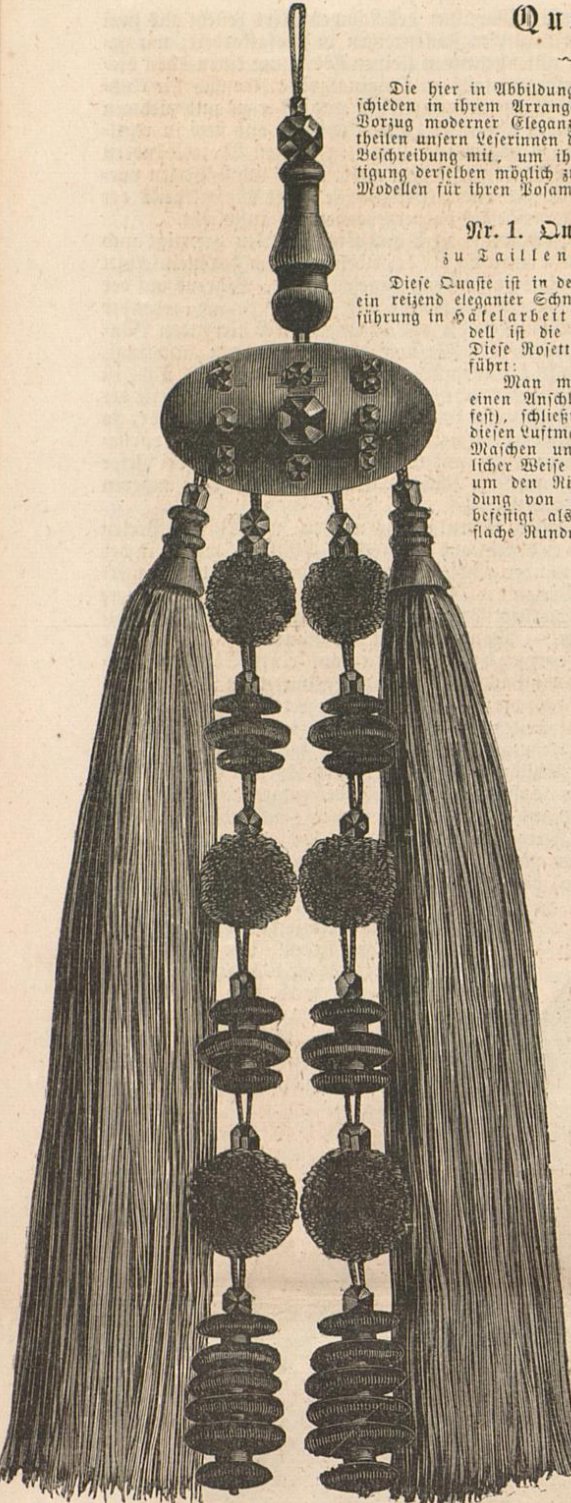
Nr. 2. Quaste

zu Mänteln und Burnous.

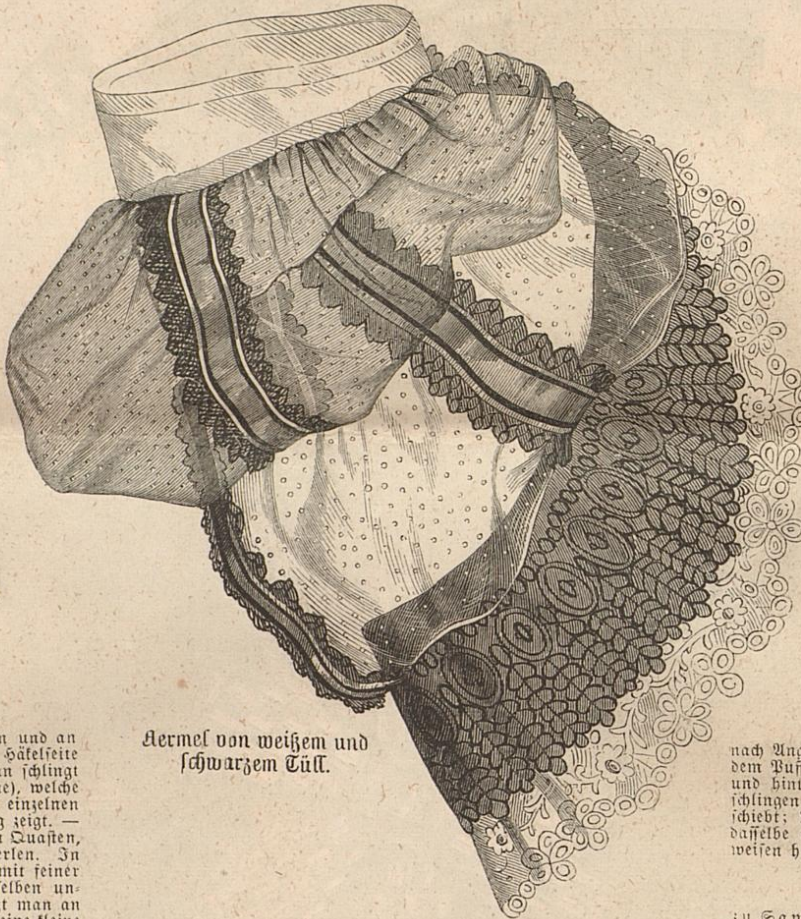
Der obere länglich runde Knopf, an welchem die verschiedenen Quastenteile befestigt, ist selbstverständlich von Holz und erhält einen in festen Kettenmaschen gehäfelten Ueberzug, aus 2 gleichen, etwas gewölbten Ovalrundungen gebildet, auf denen man, nach Angabe der Abbildung, eine aus größeren und kleineren schwarzen geschliffenen Perlen bestehende Verzierung anbringt. Die Quastenteile zu beiden Seiten sind lange, an kleine überponnene Holzknöpfe gefasste Büscheln. — Die sehr deutliche Abbildung dieser Quaste, so wie die erst kürzlich in Nr. 42 des Jahrganges 1858 von uns gegebenen Beschreibungen über die Anfertigung von Quasten, machen eine weitere Erklärung der genannten Theile unnötig. Eben so klar und verständlich durch die Abbildung erscheint das Arrangement der beiden mittleren Quastenteile, so daß die hier folgende kurze Angabe zur Ausführung derselben genügen wird. — Zur Anfertigung der glatten Seidenbüscheln, welche in der Abwechslung mit großen Perlen und runden Seidenbällchen zu einem Quastenteil aufgereiht sind, nimmt man offene glatte Seide — sogenannte Posamentierseide — arrangirt sie zu einem vollen Strähn um ein feines Seidenschürchen, oder einen doppelten starken Seidenfaden, an dessen Ende man einen etwas großen Knoten schlingt, und unterbindet das Strähn über den Seidenfäden in angemessenen Entfernungen 2—4mal, je nach der Zahl der Büscheln, welche sich bilden sollen; schneidet dann das Uebrige des Strähns ziemlich dicht an dem unterbundenen Theil ab und schiebt dieses bis dicht an den Knoten zu kleinen Büscheln zusammen; das abgeschnittene Seidensträhn muß oberhalb und unterhalb der Büscheln eine ganz kurze dicke Büschel bilden, wie es die Abbildung zeigt. Die Bällchen werden in ahn-



Quaste Nr. 3.



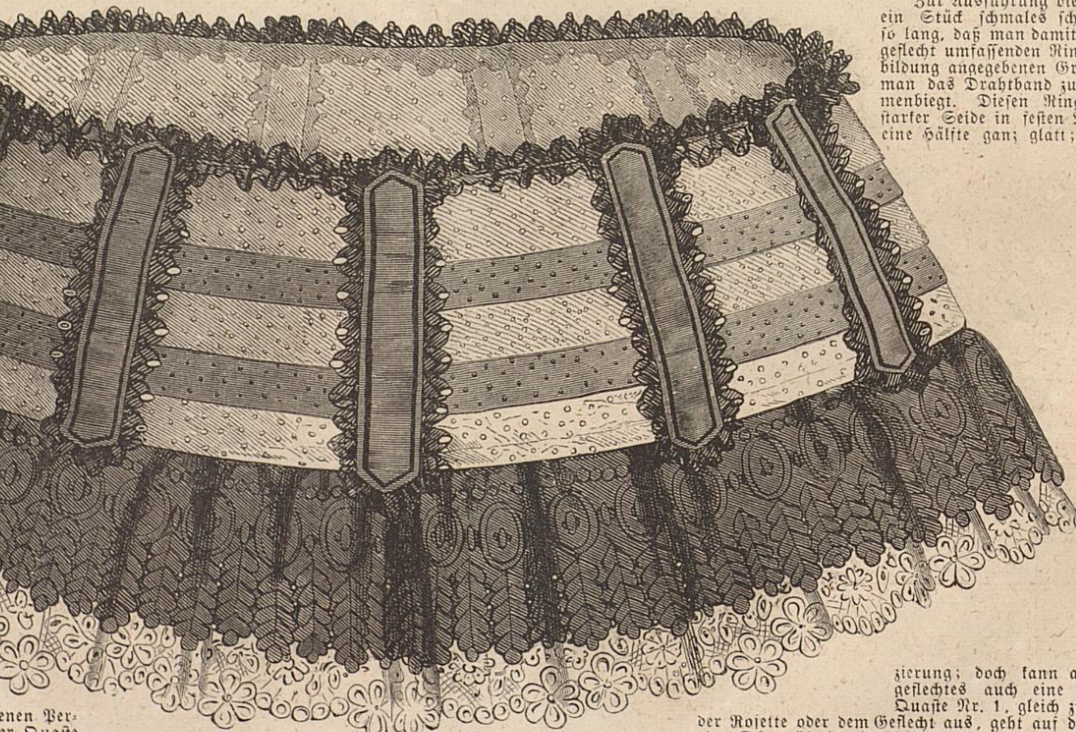
Quaste Nr. 2.



Aermel von weißem und schwarzem Tüll.

beitet werden, ist nach der Abbildung zu entnehmen. Die Zahl der Ringe ist 12 — diese werden zum Kreis geschlossen und an die schon vorhandene kleine Rundung genäht. — Die linke Häfelreihe ist bei dieser Arbeit stets die rechte (sichtbare) Seite. Man schlingt nun mit feiner Seide die 3 und 3 Perlen (schwarze geschliffene), welche die äußeren Bällchen der Rosette bilden, an, desgleichen die einzelnen Perlen, innerhalb der Ringe, wie es deutlich die Abbildung zeigt. — Die mittlere Verzierung der Rosette besteht, wie die unteren Quasten, aus kleinen überponnenen Kugeln und geschliffenen Perlen. In Häfelarbeit fertigt man erstere folgender Art: Man schlägt mit feiner dreifacher Seide 3 Maschen auf und häfelt in die erste derselben ungefähr 12 kleine Stäbchenmaschen; das letzte Stäbchen schlingt man an die letzte der 3 Luftmaschen des Anfangs an, und hat somit eine kleine Rundung gebildet aus Stäbchen, welche sich sämtlich in einer Masche vereinigen. Man reißt die oberen Maschen dieser Stäbchenrundung auf den vom Arbeiten noch daranhängenden Fäden, zieht sie etwas zusammen, füllt sie fest mit schwarzer Wolle, wenn man nicht so kleine Holzformen gedreht erhalten kann, und zieht die Rundung völlig zu, die Fäden alsdann befestigend; man kann auch eine leichte runde Glasperle als Form für die gehäfelte Hülle nehmen. Sechs derartiger Kugeln, stets in der Abwechslung einer geschliffenen Perle, werden um ein etwas größeres Kugeln auf die Rundung der Rosette placirt und das mittlere Kugeln oben mit einer Perle verziert. Bei Ausführung der 6 kleinen Kugeln wird sich die Arbeiterin genügend überzeugen haben, wie leicht und schnell dieses Werk gelingt, und daher die Anfertigung der die untern Quasten bildenden Kugeln gleicher Größe, gern unternehmen. Zum vollständigen Arrangement der Quasten gehören 42 kleine und 3 etwas größere Kugeln; die oben erwähnten größeren Kugeln bildet man aus großen Stäbchenmaschen, in derselben Weise, wie die kleinen.

Die Kugeln werden abwechselnd mit kleinen geschliffenen Perlen zu einzelnen Schnüren aufgereiht, deren 4 stets zu einer Quaste gehören. Die Abbildung läßt über das weitere Arrangement des Ganzen nicht im Zweifel.



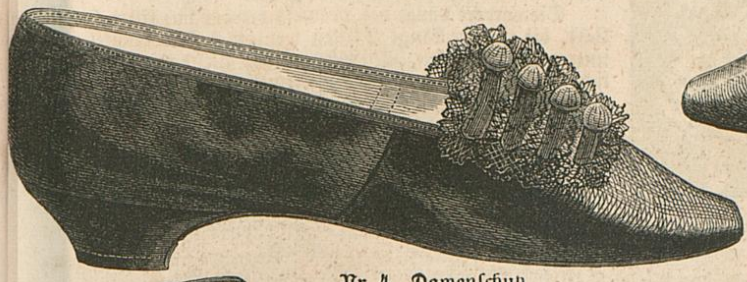
Berthe von weißem und schwarzem Tüll.

licher Weise gefertigt, nur mit dem Unterschied, daß man das Strähn in etwas weiteren Entfernungen unterbindet und alsdann die Zwischenräume durchschneidet, so daß die Seidenfäden von beiden Seiten um den Knoten zusammentreten, wonach man die Bällchen möglichst rund beschneidet und einstellt. Nach Angabe der Abbildung, abwechselnd mit Perlen, auf die an dem Büschelteil hängenden Fäden reißt; man hat auch hier vor und hinter dem Bällchen einen Knoten in die Seidenfäden zu schlingen, damit es sich nicht von der ihm bestimmten Stelle schiebt; da wo wieder ein Büschelteil folgen soll, bildet man dasselbe nach voriger Angabe auf den Fäden selbst. Wir verweisen hier im Uebrigen auf die Abbildung.

Nr. 3. Quaste

zu Sammet-Mantillen, Mantelreiß, Kleidern u. s. w.

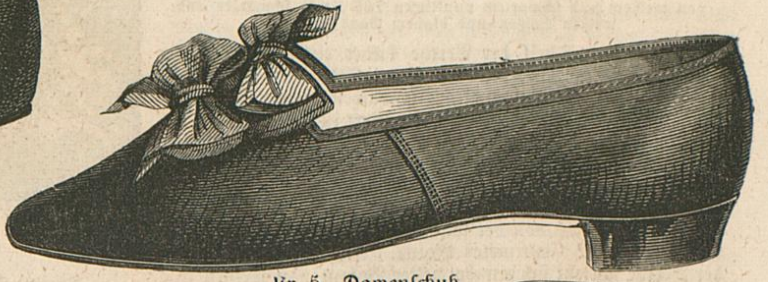
Zur Ausführung dieser Quaste nimmt man ein Stück schmales schwarzes Drahtbändchen, so lang, daß man damit den das obere Schnurgeschlecht umfassenden Ring, in der auf der Abbildung angegebenen Größe bilden kann, wobei man das Drahtband zur halben Breite zusammenbiegt. Diesen Ring überhätelt man mit harter Seide in festen Maschen, und zwar die eine Hälfte ganz glatt; beim Ueberhäfeln der anderen Hälfte des Drahtbändchens legt man, um die Franzen zu bilden, zwischen jede zu häfelnde Masche ein 10 Fäden starkes, 24—26 Centimeter langes Seidensträhn um den Ring, so daß es zur halben Länge doppelt herabhängt und beim Zuschürzen der Masche festgeschlungen wird; hat man die Gewohnheit, sehr fest zu häfeln, so kann man zwischenjedem Strähn eine Masche frei häfeln, damit die Strähne nicht zu dicht fallen. Das Geschlecht von doppelter Seidenschür, welches den inneren Raum des Ringes füllt, wird ohne Schwierigkeit der Zeichnung nachzubilden sein und ist jedenfalls die einfachste Art der Verzierung; doch kann an Stelle des Schnurgeschlechtes auch eine Rosette, wie die der Quaste Nr. 1, gleich zierlich erscheinen. Von der Rosette oder dem Geschlecht aus, geht auf der Rückseite der Quaste, eine Schnuröse in die Höhe, auf welche man eine hohle überhätelte Holzstange schiebt, so daß die Dese darüber hinausreicht.



Nr. 4. Damenschuh mit spitzgarnirten Spangen.



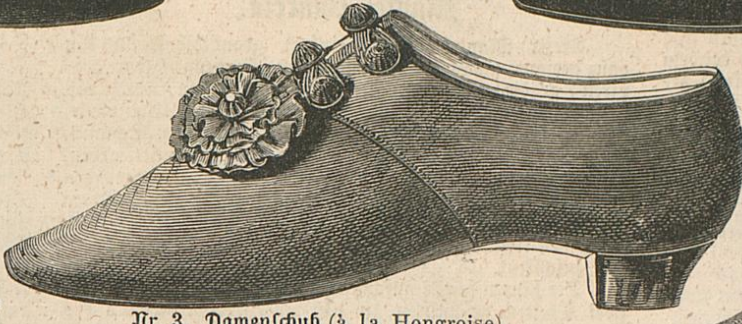
Nr. 6. Schuh für Kinder von 10-18 Monaten.



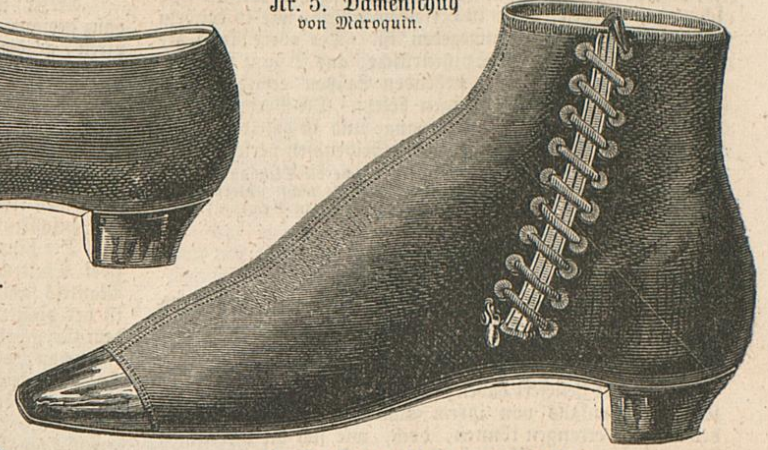
Nr. 5. Damenschuh von Maroquin.



Nr. 1. Damensiefel (à la Cracovienne).



Nr. 3. Damenschuh (à la Hongroise).



Nr. 2. Damensiefel zum Schnüren.



Nr. 7. Schuh für Knaben von 1 1/2 - 2 1/2 Jahren.

Märmel

von weißem und schwarzem punktirtem Tüll, mit weißen und schwarzen Spitzen und blauem Band garnirt (passend zur Beuthe).

Das hier genannte Material ist in sehr geschmackvoller Weise zur Garnitur eines glatten weißen, füllhornförmigen Tüllärmels verwandt, dessen mittlere Länge 28 Centimeter beträgt; nach der Naht zu, wo der Ärmel etwas ausgehöhlt ist, dieser Länge jedoch durch das Abnutzen, oben 5, unten 14 Centimeter abgenommen; die Länge an der Naht beträgt demgemäß nur 9 Centimeter. Die untere Weite, vom Ende der Naht quer herüber gemessen, beträgt für den ganzen Ärmel 46 Centimeter. Die richtige Form des Ärmels zu schneiden wird nach dieser Angabe nicht schwer sein. Der untere Rand des Ärmels ist mit 2 aufeinander fallenden Spitzenvolants umgeben, deren unterer weiß, die Breite von 12 Centimeter, der obere schwarz, die Breite von 9 Centimeter hat; die Weite beträgt bei

beiden Volants 80 Cent. Dieser Garnitur schließt sich ein breiter Puff von ganz luftigen, weichem, punktirtem Tüll an, welcher in der Mitte den Unterärmel bis zur Höhe von 15 Centimeter bedeckt; die Höhe oder Breite des Puffes selbst beträgt hier 28 Centimeter, seine Weite 113 Centimeter. Er

ist nach dem Ende zu abgerundet, in Falten zusammengekräft, und nimmt auf der Naht des Ärmels nur die Hälfte seiner Höhe ein. Der dem weißen Puff folgende schwarze Puff bedeckt nur die Hälfte des noch übrigen Ärmeltheils, die mittlere Breite dieses Puffes ist 23 Centimeter, seine ganze Weite 94 Centimeter. Wie die Abbildung zeigt, sind beide Puffen mit Bandspangen umfaßt, und zwar der obere Puff mit 2, der untere Puff mit 3 Spangen, welche je nach der ab- oder zunehmenden Breite der Puffen auch von verschiedener Länge sind. Eine an der Naht des Ärmels fest aufgenähte Spange faßt zugleich auch die beiden Volants in Falten zusammen. Die Spangen sind von 3 Centimeter breitem blauen Taffetband, an jeder Seite mit schmalen schwarzen Sammetbändchen und mit 1 1/2 Centimeter breiter schwarzer Spitze besetzt.

[4029]



Mantel Bourcia.

Berthe

von weißem und schwarzem punktirten Tüll, mit schwarzen und weißen Spitzen und blauem Band garnirt.

Der obere Theil der Berthe bildet eine fast in gleicher Breite glatt um die Schulter schließende Faltendraperie, welche in bestimmten Entfernungen mit schwarzen Spitzen und Sammetband garnirten Bandsparren verziert ist. Die Falten, in der Abwechslung von Schwarz und Weiß, sind von leichtem punktirten Tüll und nach abwärts fallend auf eine glatte Unterlage von gewöhnlichem weißen Tüll arrangirt. Jede Falte, aus einem doppelt gelegten, sehr breiten Schrägstreifen bestehend, wird stets von der folgenden Falte bis auf die Breite von ungefähr 2 Centimeter bedeckt. An den unteren Rand der Berthe schließt sich ein doppelter Volant von weißem und schwarzen Spitzen, beide in derselben Breite, wie es bei dem vorhergehenden Aermel angegeben ist. Der obere Rand der Berthe hat eine schwarze Spitzenrüsche, aus 2 ganz schmalen getrauten, gegeneinander stehenden Spitzen gebildet. Mit gleicher Spitze sind die Spangen besetzt. Die Berthe schließt vorn unter der mittleren Bandsparre und ist daselbst zu diesem Zweck mit kleinen Knöpfen und Seidenösen versehen.

(Diesenigen unserer Abonnentinnen, welche die Selbstanfertigung dieser reizend originellen Berthe und Aermel nicht unternehmen, finden dieselben im Magazin von Zimmerwahr in Berlin.)

Chaussüre.

Um auch diesen Zweig der Toilette nicht zu vernachlässigen, geben wir hier die Abbildungen verschiedener moderner Fußbekleidungen — und zwar ganz besonders der Verzierungen wegen; wir würden von einigen der Modelle auch die Schnittmuster geliefert haben, durch deren Vorzeigung die Leserinnen jedenfalls von ihrem Schuhmacher die Nacharbeit der Modelle erlangen können, doch, wie sich die Leserinnen überzeugen werden, ist unser heutiges Supplement mit dem Schnitt des Zäckchens so vollständig gefüllt, daß wir erst auf dem nächsten Supplement unser Vorhaben ausführen und den Schnitt der beiden Kinderstühle Nr. 6 und Nr. 7 folgen lassen können.

- Nr. 1. **Damenstiefel** (à la Cracovienne). — Dieser Stiefel, von schwarzem Atlas, wird vorn mittelst kleiner Desen von Glasit überknüpft und ist mit einer Bandrossette verziert.
- Nr. 2. **Damenstiefel** zum Schnüren, von mattem Ziegenleder mit Spitze von Glanzleder. — Diese Art Stiefeln sind vorzugsweise bei feuchtem Wetter zu empfehlen und zeigen die Form des Fußes sehr vorthellhaft.

Nr. 3. **Damenschuh** (à la Hongroise) — von Serge de Berry, vorn in der Weise wie der Stiefel à la Cracovienne arrangirt.

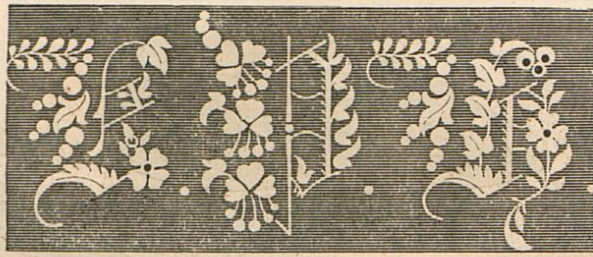
Nr. 4. **Damenschuh** von Atlas mit spitzengarnirten Spangen. — Dieser Schuh erhält durch die Garnitur der Spangen etwas sehr Originelles, Elegantes, und ist zur Gesellschaftstourette zu tragen.

Nr. 5. **Damenschuh** von Maroquin, mit geschlitztem Vorderblatt — ist besonders als Hausschuh, so wie zu weiteren Promenaden, wo Stiefeln lästig sind, geeignet.

Nr. 6. **Schuh** für Kinder von 10 bis 18 Monaten. Unser Original ist von schwarzem französischem Satin; eben so geeignet würde auch weiches farbiges Leder, Cashmir u. dgl. sein.

Nr. 7. **Schuh** von schwarzem Glanzleder für Knaben von 1½ bis 2½ Jahren. — In eleganterer Weise werden diese Schuhe aus zweierlei Stoff gefertigt, z. B. das Vorderblatt aus lackirtem Leder in Blau, Grün oder Weiß; das Hinterblatt von farbigem Cashmir.

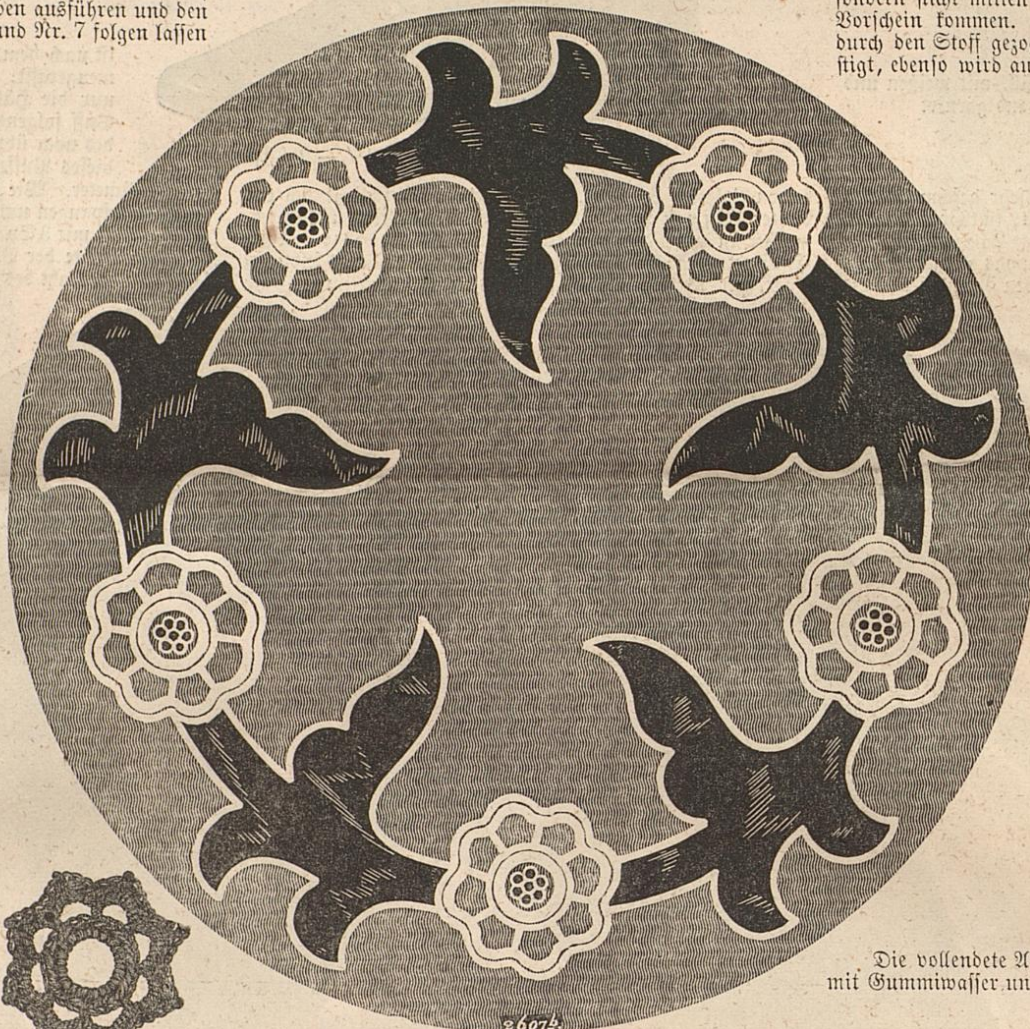
[4032]



Mantel Bourcia.

Dieser Mantel, dessen einfach grandiose Form ihn ganz geeignet macht, eine große, schöne Frauengestalt zu drapieren, gehört zu den ausgezeichnetesten Modellen, welche das reichhaltige Lager von L. Zimmerwahr in dieser Saison bietet, und ist trotz seiner Eleganz ohne allen kleinlichen Schmuck. Das Original, dessen Abbildung wir den Leserinnen geben, ist von hellgrauem französischem Velours, einem herrlich weichen Stoff, und der 10 Centimeter breite Besatz von dunkelrothem Sammetband, dem nach außen zu, sich noch eine Rüsche (3 Cent. breit) von klein carrirtem, schwarz und weißem feinen Wollstoff anschließt.

Der hinten schräg zusammengeblähte Mantel ist nur aus zwei Theilen geschnitten, so daß die vorderen Ränder des Mantels fadengerade erscheinen; Aermel fehlen gänzlich, doch ist der dichtere Anschluß an die Figur auf dem Rücken unter dem Capuchon durch sechs breite Falten bewerkstelligt. Das Capuchon, von eben so einfachem als graziosem Schnitt, ist ringsum gleichfalls mit rothem Sammetband und Rüsche besetzt, der erstere Besatz, um den Halsauschnitt und vorn bis zu den vorderen Ecken des Capuchons natürlich nach Erforderniß schmaler werdend. Das Capuchon ist außerdem noch mit zwei roth und schwarzen Quasten verziert, deren eine an



2607b

Deffin zur Herrenmütze Nr. 1. (Deckel.)

Gehäkelte Rosette zur Herrenmütze.

der unteren Spitze des großen tuchartigen Ueberflags, die andere in der Mitte dieses Ueberflags.

Die vordere Länge des Mantels beträgt 1¾ Ellen (reichlich), die hintere Länge 2 Ellen weniger 2 Sechszehntel, die untere Weite 8 Ellen. Diese bedeutende Weite macht es möglich, den Mantel vorn mit den Armen vollkommen tuchartig aufzunehmen, oder auch, nach Art der orientalischen Burnous, einen Zipfel über die Schulter zu werfen.

[4031]

Deffin zur Herrenmütze.

(Applications-Arbeit.)

Material: dunkelfarbiges Tuch, schwarzer Sammet, feine Goldschnürchen, harte schwarze Hätleseide, Perlen.

Die Figuren dieses Musters, aus Arabeskenblättern und Rosetten bestehend, sind sämmtlich applicirt, und zwar, die Blätter aus schwarzem Sammet geschnitten, die Rosetten jedoch mit starker schwarzer Seide gehäkelt. Das Muster wird vollständig auf den Grundstoff (an unserm Original schwarzes Tuch) übertragen und das zur Vorbüre bestimmte Deffin so oft wiederholt, daß diese die für den Umfang der Mütze erforderliche Länge (ungefähr 60 Centimeter) erhält. Die Höhe des Stoffs zur Vorbüre, so wie der Umfang des Deckels, ist nach Verhältnis zu bestimmen. — Ehe man die Blätter ausschneidet, wird der Sammet (Patent-Sammet) auf der Rückseite mit feinem Postpapier glatt überklebt, auf letzteres jedes der Blätter genau nach Angabe des Musters gezeichnet, und alsdann mit einer scharfen Schere oder einem Messer ausgeschnitten. Man placirt die ausgeschnittenen Blätter auf die betreffenden Stellen des aufgezeichneten Musters, d. h. man klebt sie mittelst Gummi arabicum darauf fest und befestigt sie am äußeren Rande mit feinem Goldschnürchen, nach Angabe der weißen Umrislinie der Blätter. Beim Annähen des Goldschnürchens schiebt man den Rand der Blätter mit an und legt die Stiche nicht über das Schnürchen hinweg, sondern schiebt mitten hindurch, so daß die Stiche nicht zum Vorschein kommen. Die Enden des Schnürchens werden durch den Stoff gezogen und auf der Rückseite desselben befestigt, ebenso wird auch beim Uebergang von einem Blatt zum anderen, die Schnur durch den Stoff gezogen. Die Rosette, deren Ausführung besonders deutlich die nebenstehende Abbildung einer einzelnen Rosette in Originalgröße zeigt, häkelt man folgender Art: Man bildet aus Luftmaschen einen Ring, den man mit festen Maschen dicht umhäkelt und dessen Umfang der innere Ring der eben erwähnten einzelnen Rosette anzieht. An unserem Original ist dieser Ring über eine Messingform gehäkelt; doch genügt auch der Luftmaschenring, da die Rosette fest angenäht wird und also ihre Form nicht verlieren kann. An die feste Maschentour des Ringes häkelt man folgende Touren:

1. Tour — 5 Luftmaschen, 1 feste Masche. Dies muß sich im Ganzen 8mal wiederholen und also 8 Bogen, regelmäßig auf die Rundung vertheilt, bilden.

2. Tour — in jeden der 8 Bogen häkelt man 6 feste Maschen, zwischen der 3. und 4. festen Masche stets 3 Luftmaschen, letztere müssen eine kleine vorstehende Zacke bilden.

Hiermit ist eine Rosette beendet; die erforderliche Zahl der Rosetten ergibt sich aus dem Muster selbst.

Man näht die Rosetten auf die betreffenden Stellen des Musters fest, wobei man besonders die äußeren Zacken derselben hervorzieht und mit ansticht. Innerhalb der Rosetten, in dem hohlen Ringe, bringt man eine Verzierung aus schwarzen Perlen und Goldperlen an, wie es das Muster deutlich anzeigt.

Die vollendete Arbeit überstreicht man auf der Rückseite mit Gummiwasser und plättet sie.



2607c

Deffin zur Herrenmütze Nr. 2. (Vorbüre.)

ganz deutlich auch unter schwarzem Tüll erkennen; es wird auf ein Stück Wachstuch gelegt und mit diesem unter den Tüll geheftet.

Die Blätter, Blumen und die schmale Schleife, welche nach hinten die Mitte des Fanchon bildet, werden genau nach den vorgezeichneten Formen aus Sammet geschnitten und mit der Perlenverzierung zugleich auf die betreffenden Stellen genäht.

Zur Verzierung der Schleife nimmt man schwarze Schaumperlen in der auf dem Muster angegebenen Größe und bestet jede der Perlen einzeln mit einem Rückstich auf. Die Blumen erhalten in der Mitte eine Schaumperle, um diese einen dichten

Rückseite von einer Perle zur andern gehen und hat auch nicht nöthig, eine ganz strenge Regelmäßigkeit zu beobachten. Der äußere bogige Rand wird mit etwas härterer Chenille befestigt und dahinter der überstehende Tüll hinweggeschnitten.

Eine andere Art der Ausführung ist die, anstatt der Application mit Sammet, die Figuren gänzlich mit Chenille auszufüllen, indem man den Ueberreihen entlang hin- und herzieht, stets nur ein Tüllstäbchen auf die Nadel nehmend, während man 3 bis 4 Stäbchen übergeht, damit die Chenille möglichst auf der Oberfläche des Tülls liegt. Im Uebrigen verfährt man auf vorige Weise. Will man hier eine hervorragendere Eleganz erzielen, so kann man die Stiele, Zweige und Contouren mit abstechend farbiger Chenille ausführen. Wie die obige Angabe des Materials andeutet, kann dieses Fanchon auch in Weiß ausgeführt werden, und es möchte nicht leicht eine zartere Eleganz für einen Haarschmuck zu finden sein, als dieses Fanchon von weißem Seidentüll, mit weißen Sammetblättern, die mit weißen Wachspferlen und weißer Chenille verziert sind — der Plein natürlich von gleichen Perlen. — Man denke sich dazu an den Seiten des Fanchon als vollendende Garnitur einen Zweig oder Tuss von Rosen oder leicht arrangirte Schleifen und wird zugestehen müssen, daß es nicht leicht eine dankbarere Arbeit giebt.

Auf weißem Tüll kann man die Blätter und Blumen auch von farbigem Sammet bilden, ebenso auch zu weißem Sammet die Chenille farbig wählen.

[4037]



Coiffüre (Fanchon).

Coiffüre (Fanchon).

Applications-Arbeit.

Material: schwarzer Seidentüll, Sammet, Chenille und Perlen von gleicher Farbe — oder: weißer Seidentüll, weiße Wachspferlen, Sammet und Chenille in Weiß oder zartfarbig.

Zu den sehr geschmackvoll einfachen Coiffüren für jüngere und ältere Frauen gehören jedenfalls die kleinen Fanchons, welche schon seit langer Zeit in dauernder Beliebtheit stehen. Ihre leichte Grazie, der Vorzug, daß sie zu eleganter, sowie zu gewöhnlicher Toilette passen, und die Kopfform so vortheilhaft zeigen, hat ihnen diese Gunst erworben; auch weiß die Phantasie ihnen immer wieder einen neuen Reiz zu verleihen, indem diese sie durch reiche Stickerei mit Perlen, Seide und Chenille, oft zu kleinen Kunstwerken weiblicher Geschicklichkeit erhebt.

Wir geben heute ein Dessin zu einem Fanchon, welches, ungeachtet seiner Einfachheit, durch die Zusammenstellung verschiedener Materials, eine reizende Eleganz gewinnt, wenn es mit Sorgfalt und Leichtigkeit ausgeführt wird. — Es mag unsern Leserinnen vielleicht bedenklich erscheinen, einen so subtilen Stoff, als Seidentüll, mit dem Gewicht von Perlen und Sammet, als Application, zu beladen, doch trägt gerade diese Schwere dazu bei, dem Fanchon einen um so anmuthigeren Fall zu geben; auch kann man den Seidentüll zu dieser Arbeit doppelt nehmen, wenn er von sehr leichter Qualität sein sollte.

Wir wollen die Ausführung der Arbeit auf verschiedene Art beschreiben und halten uns damit zuvörderst genau an das Original, dem unsere Abbildung entnommen. — Das Material hierzu ist ganz in Schwarz.

Das Muster bezeichnet, mit der das Ganze durchschneidenden weißen Linie die Hälfte des Fanchon, und muß von dieser Linie aus, das Dessin in entgegengesetzter Richtung wiederholt werden. Auf helles Papier gezeichnet, läßt sich das Muster

kreis schwarzer großer Schnürperlen oder kleiner Pfundperlen und von diesem ausgehend, bis zur Spitze der Fäden, einzelne Perlenzweige gleich Aehren. Man kann die Blumen etwas reich mit Perlen verzieren und muß hier ebenfalls jede Perle einzeln aufnähen, stets den Grundstoff, jedoch nicht das Papier mit fassend. Es ist dies durchaus keine schwierige Arbeit, wie es vielleicht den Anschein hat, und erfordert nur die Aufmerksamkeit, daß die Perlen regelmäßig, eine an die andere zu stehen kommen. Die Blätter werden in gleicher Weise ausgeführt und alsdann alle Contouren, d. h. die Umrisse, sowie die Stiele und die kleinen Aestchen, mit feiner Chenille ohne Draht gearbeitet. Bei den Contouren wird die Chenille gleich einer Schnur mit ganz feiner schwarzer Nähseide um den Rand der Figuren genäht, indem man in bestimmten Entfernungen stets einen kleinen schrägen Stich über die Chenille macht. Die Stiele und Zweige werden nur durchzogen. Ist diese Arbeit beendet, so füllt man den frei gebliebenen Grundstoff mit einem dichten Perlenplein aus. Man läßt natürlich hier, wie vorhin bei den Blättern und Blumen, den Fäden (feine schwarze Nähseide) auf der

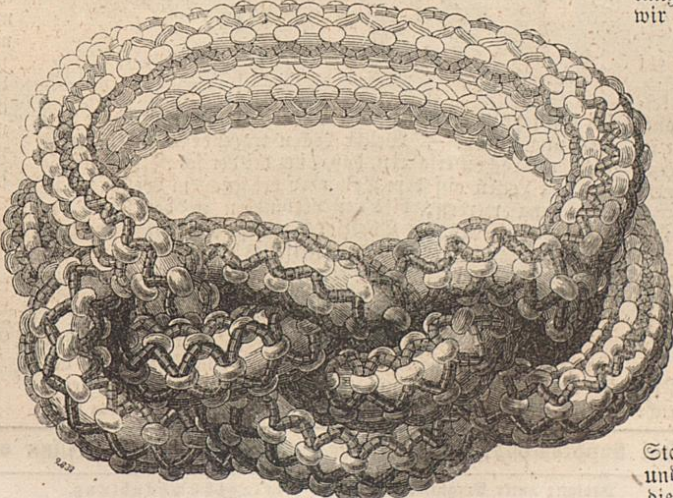
Armband von Perlen.

Material: 1 Loth große Pfundperlen (Gewichtperlen) in Kreideweiß, 2 Maschen Stahlperlen von Nr. 4, ganz feine weiße Gummischnur.

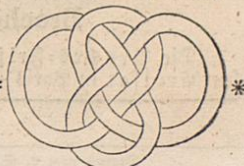
Die Toilette ist eine zu wichtige Angelegenheit für das Interesse der Damen, um nicht glauben zu dürfen, daß von Letzteren alle in dieses Bereich gehörenden Arbeiten mit besonderem Vergnügen und Eifer ausgeführt werden. — Ein schon seit langer Zeit zu einfacher und eleganter Toilette fast unentbehrlich gewordener Schmuck sind die Armbänder, nicht allein die aus edlem Metall von Künstlerhänden, oder in Fabriken gefertigten, sondern auch Armbänder aus verschiedenem Perlenmaterial, deren Arrangement nicht minder mannigfaltig und phantastisch, und welche als Werke weiblicher Hände ihren besonderen Werth haben.

Zur Beschreibung eines derartigen Armbandes von Perlen nehmen wir heute die Aufmerksamkeit der Leserinnen in Anspruch — es besteht aus einer runden hohlen, elastischen Schnur, in der Weise verschlungen, wie es die in Originalgröße gegebene Abbildung des Armbandes zeigt, und wie es die meisten unserer Leserinnen, von den jetzt so beliebten Perlen-Serviettenbändern her, kennen dürften. — Wie ersichtlich, ist die besagte runde Schnur durchbrochen, aus größeren und kleineren Perlen geschürzt; erstere sind an unserm Original Kreidewerlen, letztere Stahlperlen; — der Effect dieser Zusammenstellung ist besonders schön und originell; in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geschmacks wollen wir jedoch noch einige Variationen im Arrangement der Farben erwähnen. Von gleich zartem Effect als das Weiß, ist Hellrosa mit Stahlperlen; ferner führt man diese Armbänder auch in Himmelsblau und Stahl, in Granaten und Stahl, in Schwarz und Stahl aus. Den beiden erstgenannten Farbzusammenstellungen, nämlich: Weiß mit Stahl, Rosa mit Stahl, würden wir jedenfalls den Vorzug geben. Das Gummischnürchen zu dieser Arbeit darf in der Stärke nur recht starkem Nähzwirn gleich sein; kann man es so fein nicht erhalten dann muß man auf die Elasticität des Armbandes überhaupt Verzicht leisten und letzteres zum Schließen mit einem Knopf oder Schloß einrichten.

Die Perlenchnur wird stets mit einem Faden, in der Runde, folgender Art gearbeitet: Man nimmt einen möglichst langen Faden und reht auf diesen — 1 weiße Perle, 3 Stahlperlen, dies wiederholt man noch 4mal, so daß man 5 weiße Perlen und 5mal 3 Stahlperlen auf dem Faden hat — diese Perlenreihe schließt man zur Rundung, indem man den Faden durch die erste weiße Perle zieht; dann nimmt man 3 Stahlperlen, 1 weiße Perle, 3 Stahlperlen auf, zieht den Faden durch die zweitfolgende weiße Perle der Rundung, so daß eine weiße Perle liegen bleibt, reht wieder 3 Stahl, 1 weiße, 3 Stahlperlen auf, und zieht den Faden ebenfalls durch die jetzt zweitfolgende weiße Perle



Armband von Perlen.



Form des ausgebreiteten Armbandes (verkleinert).

der Mundung; man reißt wieder 3 Stahl-, 1 weiße, 3 Stahlperlen auf, und zieht den Faden durch die zweitfolgende weiße Perle, welches die erste der 2. Tour ist — man setzt die Arbeit in dieser Weise ganz regelmäßig fort und bildet so die netzartig durchbrochene Schnur, welche die richtige Länge erreicht hat, wenn man 108 weiße Perlen in einer Reihe zählt. Mit dieser Schnur wird nun der Knoten geschlungen, welchen die obere Seite des Armbandes zeigt. Um die Nachahmung dieses Knotens möglich und leicht zu machen, geben wir außer der originalgroßen Abbildung des Armbandes noch eine kleine Skizze desselben, wie es ausgebreitet erscheint. Eine der beiden Seitenrundungen dieser skizzierten Figur denke man sich offen, das heißt als die beiden noch nicht verbundenen Enden der Schnur, und schlinge nun mit der gearbeiteten Schnur den Knoten, indem man den Windungen der gezeichneten Figur ganz genau folgt. Die beiden Enden der Schnur werden so aneinander gefügt, daß in den Netzarbeit keine Störung oder Unterbrechung bemerkbar. Die Enden des Gummifadens werden fest verknüpft und noch übernäht, ebenso verfährt man auch, wenn man bei der Arbeit einen neuen Faden anzulegen hat. Man richtet es hierbei so ein, daß der Knoten, welcher die Fäden verbindet, sich innerhalb einer weißen Perle verbergen läßt. Auch bemerken wir zugleich, daß, wenn sich der Gummifaden nicht einfädeln läßt, man diesen an ein Fädchen Seide näht und letztere durch die Nadel zieht. Indem man nun die beiden, an der kleinen Skizze mit einem Stern bezeichneten Stellen zusammennimmt, erhält man die Figur, welche das in Originalgröße gezeichnete Armband zeigt. Ist man genöthigt das Armband mit weißem Zwirn zu arbeiten, so muß die Perleschnur aus 2 gleich langen Enden bestehen, welche, nachdem der Knoten gebildet, an beiden Seiten desselben zusammen genommen und an ein Schließchen befestigt werden. Die außerordentlich einfache Ausführung dieser Arbeit würde selbst einer Kinderhand leicht gelingen.

[4028]

Cravattenband.

Material: Schwarzes Sammetband, Stahlperlen von Nr. 6.

Eine neue hübsche Variation der noch immer sehr beliebten Cravattenbänder von Sammet ist unsern Leserinnen mit der hierzu gehörigen Abbildung zur Ansicht gegeben; — sie besteht aus einer Verzierung mit Stahlperlen, welche die Enden des Sammetbandes ungefähr $\frac{1}{4}$ Elle hoch bedeckt. Die Breite des Sammetbandes hierzu ist nach der Abbildung zu entnehmen, die Länge kann $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle betragen. Die Perlen werden einzeln, in der auf der Abbildung angegebenen regelmäßigen Ordnung aufgenäht, und die spitz eingebogenen Enden des Bandes mit 3 Quasten von Stahlperlen verziert. Kann man größere Stahlperlen erlangen, so ist es für die Eleganz des Ganzen vortheilhaft, wenn solche mit zu den Quasten verwandt werden, in der Weise wie unsere Abbildung es angeht, im andern Falle nimmt man Stahlperlen von equaler Größe.

[4036]

Tapissierie-Deffin zum Schuh.

(Alhambra-Muster.)

Mat.: Canevass und Wolle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

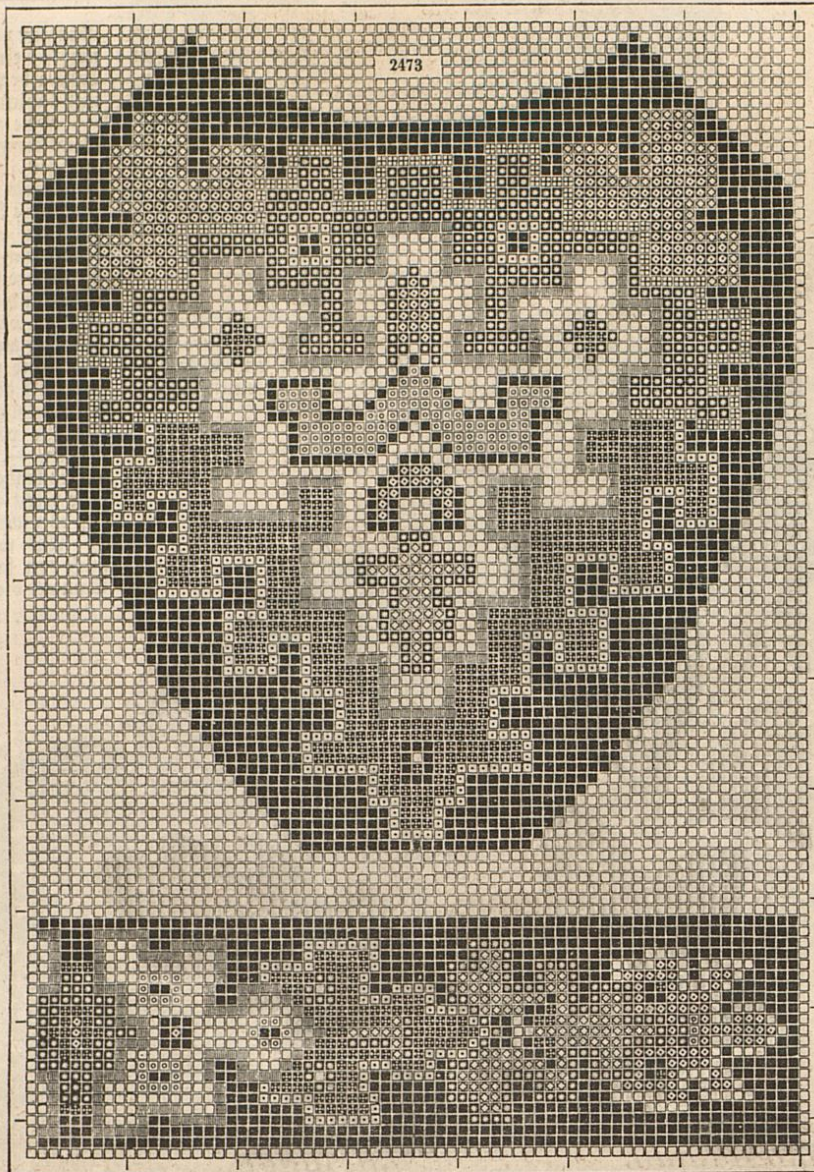
Bei Erwähnung dieses Deffins, dessen Ausführung keiner weiteren Erklärung bedarf, machen wir nur darauf aufmerksam, daß zur Erhöhung der Eleganz die Contouren in Seide gearbeitet werden können. Bei der Wahl des Canevass ist auf die nöthige Größe des Schuhes Rücksicht zu nehmen, daher bei Herrenschuhen etwas stärkerer Canevass nöthig.

Das Hinterblatt ist etwas über die Hälfte gegeben, und läßt die den Mittelpunkt desselben bildende Stelle sich deutlich genug erkennen, um über die Art der Fortsetzung keinen Zweifel Raum zu geben.

[4033]

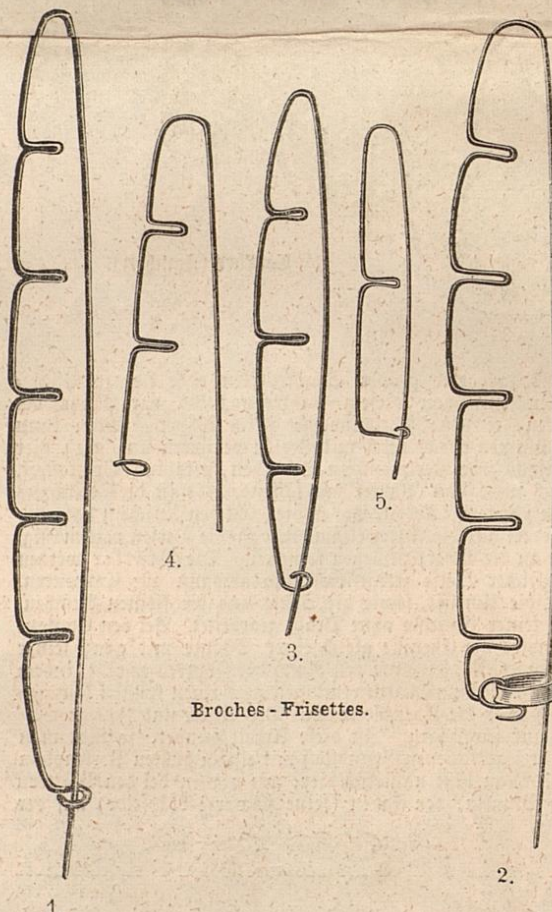
Broches-Frisettes.

Die Broches-Frisettes — eine Erfindung des Friseur Croizat in Paris — sind eine Art Haarnadeln, welche



Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, ◐ Dunkel, ◑ Mittel, ◒ Hellgelb, ◓ Weiß, ◔ Ponceau, ◕ Kaliblau, ◖ Rosa, ◗ helleres, ◘ dunkleres Blaugrün.

Tapissierie-Deffin zum Schuh.



Broches-Frisettes.

bei den jetzt modernen Haarfrisuren in mehrfacher Weise Anwendung finden. — Welche Locken tragende Dame hätte es z. B. nicht schon erfahren, daß, auch bei der sorgfältigsten Frisur, die Locken auf dem Ball oder bei feuchtem Wetter schlaff und lang werden; dies zu verhindern ist der Zweck der Broches-Frisettes. — Obgleich der Erfinder behauptet, daß beim Gebrauch der Broches-Frisettes das Kräufler oder Wickeln der Haare nur für die unteren Spitzen derselben nöthig sei, so wollen wir dies doch nicht für Haare anrathen, welche von Natur sehr glatt und weich sind.

Um unsere Leserinnen mit dieser Erfindung vollständig bekannt zu machen, geben wir 1) eine Abbildung der Broches-Frisettes in ihren verschiedenen Größen; 2) eine durch eine Broches-Frisette gehaltene Locke; 3) auf dem heu-

tigen Supplement, unter Fig. 9, ein Lockenholz mit Einschnitten, welches die Anwendung der Frisettes erleichtert, jedoch nicht unbedingt notwendig dazu ist.

Beim Gebrauch der Broches-Frisettes zu Locken verfährt man folgender Art: die vorher gewickelten Haare werden gekämmt in der Richtung, die man der Frisur geben will, also entweder nach der Stirn zu, oder von dieser nach rückwärts. Dann nimmt man ein einzelnes Strähn Haare, freipt (toupirt) es von oben bis unten, rollt es bis dicht an den Kopf über das Lockenholz, streicht die aufgerollte Locke glatt, nimmt eine Frisette, welche ungefähr die reichliche halbe Länge der Locke hat, schiebt die Nadel der ersten von oben in die Locke, an der Stelle eines Einschnittes am Lockenholz, faßt die hervorkommende Spitze der Nadel mit dem Häkchen der Broche und zieht das Lockenholz heraus. Das untere Ende der Locke bleibt demzufolge frei, wodurch dieselbe leicht und natürlich erscheint, während sie oben bis an den Kopf kraus erhalten wird durch die Broches-Frisette, deren Zähne in das Haar eingreifen. Um das Schwanken und Nachgeben dieser Haarnadeln zu verhindern, steckt man oben eine gewöhnliche Haarnadel quer durch jene, wodurch die Locken den Strapazen eines Ballabends trogen können.

Beim Arrangiren der Locken, hauptsächlich beim Einsteden der Frisettes, hat man natürlich darauf zu achten, daß letztere so wenig als möglich sichtbar werden.

Bei Locken-Scheiteln ist hauptsächlich zu beachten, daß die Frisettes nicht zu lang gewählt werden, da sonst durch das Befestigen der Locken am Hinterkopf, dieselben vorn sich steif und gezwungen gestalten würden.

Diejenigen der Broches-Frisettes, welche, wie Nr. 2, der abgebildeten Frisettes, mit einem Gauthuchringe zu sicherer Befestigung versehen, sind vom Erfinder zum Bilden der Puffscheitel bestimmt, und auf folgende Art anzuwenden:

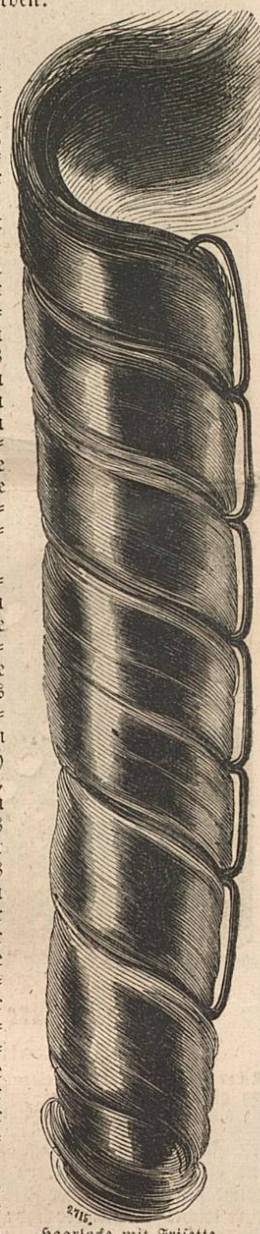
Man theilt dicht an den Schläfen (unter dem eigentlichen Scheitelhaar) ein Strähn Haare ab, rollt es über die Finger zu einer vollen großen Locke, giebt derselben durch die Broches-Frisette Festigkeit, und benützt diese dicht an den Kopf gedrückte Locke zur Unterlage des darüber zu kämmenden Scheitels in Stelle des falschen Haartouffes.

Zu einem nach vorn gerollten Scheitel toupirt man die Haare fast der ganzen Länge nach, doch ganz besonders die Enden, glättet sie auf der oberen Seite sorgfältig und nimmt, um das Arrangiren sich zu erleichtern, vorläufig die ganze Masse des zum Scheitel bestimmten Haares durch eine Broches-Frisette zusammen, ungefähr 15—20 Centimeter vom Kopf entfernt. Man rollt nun das Haar über den Finger bis zur Broche heran, nimmt diese heraus und faßt damit in der vorher beschriebenen Weise die Locke ihrer ganzen Länge nach. Um die Frisur zu vollenden, hat man die Locke nur noch so viel als nöthig unterzuschlagen und sie mittelst einer oder zwei gewöhnlichen Haarnadeln zu befestigen, welche man hinten am Kopf durch die Frisette schiebt. Letztere biegt man nach der Rundung des Kopfes, damit der gerollte Scheitel sich gewölbt anschmiege.

Zur Coiffüre à la Maria Stuart toupirt man ebenfalls die Haare fast ihrer ganzen Länge nach, rollt sie alsdann in sich zusammen, indem man an den Spitzen beginnt. Ist man damit bis zu 15 bis 20 Centimeter vom Kopf gelangt, faßt man die Locke in eine Frisette mit 5 Zähnen oder Klammern, schlägt das Ganze nach hinten zurück, so daß sich vorn von dem nicht aufgerollten Haar ein Büsch bildet und dicht hinter diesem die Rolle (das Bandeau) liegt. Man befestigt diese mit einer gewöhnlichen Haarnadel, welche man so viel als möglich quer durch die Frisette schiebt. Letztere muß ebenfalls nach der Rundung des Kopfes gebogen werden.

Die Anwendung der Broches-Frisettes bei falschen Locken geschieht ganz in der für natürliche Locken angegebenen Weise. Obgleich unsere Leserinnen die Broches-Frisettes nach der hier gegebenen Abbildung bei jedem Nadler gefertigt erhalten können, wollen wir doch erwähnen, daß wir den Friseur Levin in Berlin, Potsdamer Straße 141, veranlaßt haben, Frisettes vorrätzig zu halten.

[4030]



Haarlocke mit Frisette.

Hierbei Supplement, Schnittmuster und Weißstickerei-Deffins enthaltend.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 3.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. Januar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

2. Capitel.

Mag denn das Schwert entscheiden! — So — hier kämpft Der Himmel und das Recht, ein ruhiges Gewissen und ein Mannesarm mit eines Chrißten Prählers Stahl.

Murdock's großer Saal war ein langer, niedriger, mit Eichenholz gefäster Raum, wie deren noch in vielen alten Häusern Edinburgs existiren. Ein schweres geschnitztes Kamin, Blumen und Früchte darstellend, lief rings um das Gefäßel. Unter diesem geschnitzten Kranze befanden sich Reihen starker messingener Haken, bestimmt, die Hüte und Mäntel der Gäste aufzunehmen. Ein Degenständer, ein unsern modernen Schirmständern ähnliches Möbel, stand nah an der Thür, doch sein Amt war eine wirkliche Sinecure, denn der Geist der Zeit war von der Art, daß kein Mann Lust hatte, von seiner Waffe sich zu trennen, weil jeder Augenblick ihn nöthigen konnte, sie zur Selbstvertheidigung zu ziehen.

Mehrere Tische standen im Zimmer; am oberen Ende des Raumes saßen einige Officiere und junge Gentlemen beim Becher Wein und dem damals modischen Spiele Landstrecht,

während Noten und Guineen in ansehnlicher Menge vor jedem der Spieler aufgehäuft lagen.

An dem größten Seitentische saß Sir Allan Glencairn, der Herr von Montsbale, Laird Hinton und andere schottische Edelleute, ihren Claret schlürpfend. Die übrige Gesellschaft bestand aus Notaren, Advocaten und Männern von zweifelhaftem Stand und Charakter, welche am Saume der guten Gesellschaft kleben, ohne eigentlich zu ihr zu gehören, noch auch von ihr ausgeschlossen zu sein.

Die auffallendste Persönlichkeit war vielleicht ein großer, dünner Herr, im dunklen, dicht-zugeknöpften Reitrock, der, abgesehen von den Andern, am kleinen Tisch beim Kamin seinen Wein trank.

Beim ersten Anblick konnte man ihn für einen Handlungsreisenden halten, hätte nicht bei näherer Betrachtung ein gewisser bedeutender Zug und der kühle, entschlossene Ausdruck seines grauen Auges, unter dem schlichten Kleide etwas Anderes vermuthen lassen. Er mochte ungefähr 60 — 66 Jahre alt sein, doch die Zeit hatte ihn schonend behandelt, denn seine Haltung war gerade und hatte sogar einen etwas militärischen Anstrich.

Ohne anscheinend seiner Umgebung Aufmerksamkeit zu zollen, hörte er ruhig einige Zeit die Unterhaltung der Uebrigen an. Die größte Aufmerksamkeit wandte er Sir Allan Glencairn und den andern Hochländern zu, ja einem aufmerksamen Beobachter würde ein gewisses nervöses Zucken um seinen Mund nicht entgangen sein, wenn sie in gälischer Mundart sprachen. Wahrscheinlich verstand er dieselbe nicht.

An einigen Tischen ward die Unterhaltung in lautem, lärmendem Tone geführt, ein Beweis, daß der feurige Trank

des Weingottes und der noch feurigere des Bergthaus die Gemüther zu erregen begann.

Von dem Tische, um welchen die Spieler versammelt waren, schallten gelegentlich die Flüche der Verlierenden, das triumphirende Lachen der Gewinner.

„Zum Teufel!“ rief ein junger, kürzlich erst ins Regiment getretener Cornet, „fort ist meine ganze Monatsgage. Aber, es thut nichts, ich will dem Gouverneur eine lange Geschichte aufbinden von hochländischen Plünderern, die mir mein Geld gestohlen haben — und ich wette, ich zapfe ihm noch ein Hundert ab zum neuen Einfas.“

Eine fast unbemerkliche Zornwolke flog über das Gesicht des alten Herrn beim Feuer, da er die unehrenhafte Prahlerei vernahm, die von den Genossen des jungen Thoren mit schallendem Beifallsgelächter begleitet wurde.

Raum war dieses Lachen verhallt, als Lieutenant Rawlins in den Saal postete; die Officiere, namentlich die jüngeren, empfingen ihn mit jener zuvorkommenden Besonnenheit, welche zeigt, daß der Gegenstand dieser Höflichkeit entweder sehr geliebt oder sehr gefürchtet sei, worüber zu entscheiden selbst dem gewiegten Menschenkenner zu Zeiten schwer fallen dürfte.

„Wollt Ihr Wein, Rawlins?“ fragte einer der jungen Männer, den Claret ihm hinreichend, „oder soll ich Punsch bringen lassen?“

„Nein!“ rief der Nennomist, „Wein — rothen — ächten Wein — ächt wie das treue Blut des Soldatenherzens! Kommt!“ fügte er hinzu, „eine Gesundheit laßt uns trinken auf den König — es gut dem König, und ein treuer Verräther ist der, welcher nicht Bescheid thut.“



Ein wilder Blick flog bei diesen Worten aus den Augen des Sprechers nach dem Tische hin, an welchem die Hochländer saßen, die, obgleich im Geheimen sich ärgend über diese öffentliche Aufforderung, des Königs Gesundheit zu trinken, es doch nicht für klug hielten, sich ihr zu widersetzen. Sie füllten also ihre Gläser wie alle Uebrigen, den so unvermittelten Aufruf als Anerkennung trinkender Loyalität betrachtend.

„Der König!“ sprachen Sir Allan und seine Freunde, den Kritikern besonders betonend, während einige unter ihnen eilig ihre Gläser über die Wasserflasche hielten, die nach altem Gebrauch auf dem Tische stand; sie wollten sinnbildlich dadurch darthun, daß sie des Königs Gesundheit über Wasser getrunken.

„Was wollt Ihr damit sagen: der König?“ rief Rawlins, mit unverkümmerter Zudringlichkeit auf den Tisch lospolternd.

Allan stand auf um zu antworten, doch Laird Hinton, ruhig seine Hand auf Glencairn's Arm legend, zwang ihn wieder auf seinen Sitz nieder, ihm ins Ohr flüsternd: „Ueberlaßt mir den Burschen; das ist eine abgekartete Sache, uns zu beleidigen. Ich kenne den Bengel schon und weiß, wie man mit ihm umgehen muß.“ Nachdem er den dreisten Frager einige Secunden lang mit einem Blick tieffter Verachtung gemessen, antwortete er endlich:

„Wer, zum Teufel seid Ihr, daß Ihr darnach zu fragen habt?“

„Officier und Gentleman,“ rief der Duellist, seine Karte hinwerfend, welche der Schotte, ruhig eine Brille aus seiner Tasche ziehend und auf seine Nase setzend, aufnahm und gemächlich las:

„Lieutenant Rawlins. — Um! Ich sehe aus Eurer Karte, daß Ihr Officier, aber wo ist denn der Beweis, daß Ihr auch Gentleman seid? Aus Eurer Sprache und Euren Manieren ist es wenigstens nicht abzunehmen. Rawlins!“ — fügte er hinzu — „Rawlins! Ich kenne den Namen nicht. Da — Ihr könnt Euer Stückerl Papp wiedernehmen, junger Mann — Ihr mögt vielleicht... ja — Ihr seid gewiß ein Schneiderjohn...“

„Ausflucht eines Feiglings!“ brüllte der Kaufbold, seine Hand gegen den Sprecher zum Schlag aufhebend. Dieser, ein Mann in vorgerückten Jahren, blieb jedoch verschont, denn Sir Allan sprang, noch ehe der Schlag treffen konnte, zwischen Beide, und warf den erhobenen Arm des Drohenden zur Seite.

„Schämt Euch!“ rief er, „einen Mann, der Euer Vater sein könnte...“

„Er beleidigte mich!“ antwortete Rawlins. „Ihr gabt die Veranlassung,“ erwiderte ruhig der Hochländer. „Aus Höflichkeit, merkt Euch, nur aus Höflichkeit tranken wir den von Euch ausgebrachten Toast, denn ich gestehe Keinem das Recht zu, in öffentlicher Gesellschaft seine Meinung Andern aufzubringen.“

„Er zweifelte, daß ich Gentleman sei,“ unterbrach Rawlins, „der hochländische Hund!“

„Auch ich bezweifle es,“ erwiderte Sir Allan. „Auch ich!“ wiederholten alle übrigen Hochländer.

„Auch ich!“ sprach der alte Herr, der ein stummer Zuschauer der Scene gewesen.

Wie ein Bluthund, treu dem vorgezeichneten Ziele, strebte Rawlins, obgleich im Innersten gekränkt durch des alten Hochländers Beleidigung, seinen Streit mit Allan fortzuführen, der auch keineswegs ihm auswich. Der Wortwechsel war im vollsten Gange, als Allan eintrat.

„Rawlins — Sir Allan —“ rief er, „was habt Ihr zu streiten?“

„Ich bin beleidigt worden!“

„Auch ich! Auch ich!“ riefen ein halbes Duzend Stimmen auf einmal.

Wenige hastige Worte belehrten den Frager über den Zusammenhang. Der alte Laird, dessen Blut jetzt in höchster Wallung war, bestand darauf, mit dem Sachsen zu sechten.

„Edel oder gemein!“ rief der alte Mann, „ich will mit ihm sechten, und wäre sein Großvater Küchenjunge gewesen!“

„Nein — ich — ich will mit ihm sechten!“ rief der Baronet, „mir soll er Genugthuung geben!“

Nach kurzer Berathschlagung, während welcher Micks' geschickter Versuch, die streitenden Parteien zu versöhnen, nur größere Erbitterung hervorrief, ward beschlossen, daß die Gegner sich in den oberen Saal begeben sollten, wo, wie Donald, der alte Kellner, sagte, „sich die Herren mit aller Bequemlichkeit todschlagen könnten.“ Der alte Diener empfing die Weisung, das obere Zimmer zu erleuchten, und er that es nicht ungern, denn ein Duell im Hause zog viele neue Kunden an, und vermehrte somit auch seine Einkünfte.

„Wer, junger Herr,“ fragte der schweigsame Fremde, „wird Euer Secundant sein?“

„Ich! Ich! Ich!“ riefen die Hochländer im Chor.

„Ich habe schon etwas Übung in der Sache,“ fuhr der Fremde mit einem bedeutungsvollen Lächeln fort, „und würde glücklich sein, es Euch beweisen zu können. Ich fordere es von Euch als eine Gunst,“ fügte er hinzu, „um die Ehre meines Vaterlandes, und um Euch zu beweisen, daß nicht alle Engländer Schufte und Renommisten sind.“

„Schweig! steifer, alter Schurke,“ brüllte Rawlins, „noch ein solches Wort, und ich schlage Euch die Ohren auf.“

Der Fremde betrachtete ihn mit stolzem Lächeln, in welches nicht geringe Verachtung sich mischte.

„Seid unbesorgt,“ antwortete er, „wenn Ihr Sir Allan's Schwert entgeht, werde ich gern bereit sein, Euch Genugthuung zu geben; vielleicht mehr als Ihr wünscht. Ihr müßt Euch schon mit diesem Mann schlagen,“ fügte er, zu Sir Allan sich wendend, kalt hinzu; „ich weiß zwar, daß er in jeder Beziehung unter Euch steht, an Geburt sowohl als an ritterlichem Sinn, doch er ist Officier, und das Officierspatent muß schon einmal Wappen und Stammbaum ersetzen, die er schwerlich würde vorzeigen können.“

Diese Bemerkung ward mit so gleichmüthiger Kälte hingeworfen, als handele es sich um die unwichtigste Sache von der Welt.

Rawlins war sprachlos vor Wuth; die jüngeren Officiere, die sich um ihn versammelt, erriethen nicht wenig, wie der alte Mann dem Gefürchteten so trogen könne, und warfen einander flüsternde Bemerkungen zu, welche die Besinnung und das Leben des allzu Kühnen in Zweifel stellten.

Sir Allan kannte die Welt zu gut, um in dem Fremden nicht den Gentleman zu errathen, und nahm daher ohne Zögern dessen Vorschlag an, was ihm die freundschaftlichen Vorwürfe seiner Gefährten zugog.

Er hatte jedoch seine eigenen Gründe zu dieser Wahl. Es leuchtete ihm ein, daß, welchen Ausgang der Zweikampf auch nehme, von Seiten des Gegners jedenfalls der Versuch gemacht werden würde, ihm einen politischen Charakter zu geben, und deshalb war es ihm lieb, einen Engländer zum Secundanten zu haben, dessen Sprache und Benehmen ihn als den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörig bezeichneten. Den Freunden jedoch diese Gründe mitzutheilen, war der Augenblick nicht geeignet.

Als die Gesellschaft das zum Zweikampf bestimmte Zimmer betreten, zog der Fremde zuvörderst das Arrangement der Lichter in näheren Betracht und placirte einige anders, zu Rawlins größtem Verwundern, welchem trotz seines Muthes unheimlich ward bei der kühlen, geschäftsmäßigen Weise des impertinenten alten Herrn.

Es ward beschlossen, daß das Duell auf Pistolen stattfinden solle. Die Secundanten luden, legten die Waffen unter ein Tuch auf einen Tisch am Ende des Zimmers und warfen dann eine Guinee hin, um über den ersten Schuß zu entscheiden.

„Der König für mich!“ rief Rawlins, als die Münze in der Luft schwebte.

„Für mich der Spaten!“ fügte Allan ruhig hinzu. (Der Ausdruck Spaten bezog sich nämlich auf das dem Goldstück aufgeprägte königliche Wappenschild, welches sich der Form des Spatens nähert, und von dem jene Münzen noch heut Spaten-Guineen heißen.)

Das Loos entschied für den Baronet, und obgleich dessen Freunde im Ganzen wenig Werth legten auf das Vorrecht des ersten Schusses, so sahen sie den Zufall doch für ein gutes Omen an.

„Ich hoffe zu Gott, er wird dem Sachsen den Garaus machen,“ brummte Laird Hinton zwischen den Zähnen.

„Auch ich,“ erwiderte der Fremde, dem die Härte in des Alten Wunsch entgangen war, „doch nicht, weil er ein Sachse, sondern weil er ein Schurke ist, den als Gentleman zu betrachten, die Gesetze der Convenienz uns nöthigen.“

Nachdem die Gegner ihre Waffen ergriffen, stellten sie sich einander gegenüber.

„Wohin soll ich zielen?“ flüsterte Rawlins laut, wahrscheinlich in der Absicht, seinen Gegner furchtsam zu machen, „soll ich die Kugel ins Hirn schicken, um es zu kühlen, oder ins Herz?“

„Ins Herz,“ erwiderte Capitän Harding, sein Secundant; „nach Hiren möchte sie wohl vergebens suchen.“

Halblautes Gelächter lohnte diesen rohen Witzversuch.

Nach gegebenem Signal feuerten die Gegner. Rawlins zielte so gut, daß der Schuß jedenfalls das Herz seines Feindes getroffen, wäre die Kugel nicht von der breiten Silberschnalle des Gürtels abgeprallt. So kam Sir Allan mit einer leichten Quetschung davon, während seine Kugel gerade in den Hals des Gegners traf.

Bei St. Andreas, gerade in die Luftstöhre,“ rief der alte Laird mit unverhohlener Freude. „Seid Ihr verwundet, Sir Allan?“

„Ich glaube nicht.“

„Ihr seid verwundet, Rawlins?“ fragte sein erschrockener Secundant.

„Ja — ja —“ stöhnte der Duellist, dem das strömende Blut die Rede erschwerte. „Noch — noch — einen — Schuß — ich fordere ihn — schnell — ich — werde schwach.“

„Euer Gegner verlangt einen zweiten Schuß,“ sprach der Fremde zu Sir Allan.

„Es sei!“ erwiderte kalt der Baronet.

Die Pistolen wurden wiederum geladen. Währenddem waren Rawlins' Augen auf die edle jugendliche Gestalt des Hochländers gerichtet mit der Wildheit, die im Blicke des sterbenden Tigers spricht, der den Jäger, dessen Speer ihn erlegt, zu zerreissen brennt.

Nach beendeten Zurüstungen, die für Rawlins' Haß eine Ewigkeit schienen, feuerte er endlich auf gegebenes Signal; das Zucken seiner Füße zeigte, wie schwer es ihm ward sich aufrecht zu erhalten. Zwei Mal hob er den Arm; das erste Mal fiel er machtlos herab, und da er beim zweiten Mal wirklich zum Schuß Kraft fand, verfehlte dieser abermals den Gegner, welcher seine Kugel in die Luft schob.

Ein Strahl innerer Befriedigung flog über des Fremden Züge, denn einen Augenblick hatte er aus Allan's langem Zögern vermuthet, er spare seinen Schuß nur auf, den ohnmächtigen Feind zu tödten.

„Teufel!“ murmelte der Verwundete zwischen den Zähnen, als er, halb ohnmächtig, auf die Schulter seines Secundanten sank. „Gebt mir ein anderes Pistol!“

Beide Secundanten entschieden jedoch dahin, daß der Kampf jetzt beendet sein müsse. „Da Sir Allan in die Luft geschleudert,“ bemerkte der Fremde, „wäre erneuerter Kampf Mord.“

„Ich bestehe darauf,“ stöhnte Rawlins. „Ich kann mich auf einen Stoß, oder auf meines Secundanten Schulter stützen.“

„Danke ergeben,“ rief Capitän Harding.

„Freund — bedenkt —“ flüsterte Micks dem Besiegten zu.

„Nichts bedenke ich, als daß der Hochländer frei ausgeht, und ich hier liege, wie ein angeschossener Hund. Warum sehtet Ihr nicht mit ihm? Ah —“ Hier unterbrach ein den verletzten Andern entquellender Blutstrom seine Rede.

„Ihr thut am besten, Euren Freund fort zu bringen,“ sprach der Fremde zu Capitän Harding, „denn er bedarf ärztlicher Hilfe.“

Sir Allan bot mit der seinem Charakter eigenen Mitterlichkeit die Hand zum Beistand seines Feindes; da er selbst kein Gefühl gemeiner Rache beherbergte, vermuthete er auch kein solches in Andern.

„Hier — fühlt — meine Hand —“ stöhnte der Schurke, und warf, das Wort mit der That begleitend, dem ihm hilfsreich nahenden Sir Allan das entladene Pistol grade an den Kopf, so daß an dem Schlag das Blut reichlich hervorquoll.

Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung folgte dieser That des Kaufbolds, und nur die, welche ihn fürchteten, hielten ihren Unwillen zurück.

Rawlins' Kopf war auf Campbell's Schulter gesunken.

„Keine Heftigkeit, keine Uebereilung, Freund,“ flüsterte Micks dem Verwundeten zu, „auch so wie sie ist, erfüllt die Sache ihren Zweck. Das Duell kann Euch zum Ananement

verbessern; Ihr seid verwundet, indem Ihr eine unloyale Aeußerung über Se. Majestät den König geahndet.“

„Wohin bringen wir ihn?“ fragte Capitän Harding den Major Campbell.

„Nach meinem Hotel,“ gab dieser zur Antwort.

„Nein!“ entgegnete ruhig der Fremde. „Diese letzte Beleidigung ging über die Grenzen des Erlaubten hinaus. Führt ihn nach dem Schloß, wo sein Regiment einquartirt ist, und haltet ihn in strengem Arrest.“

„Arrest?“ fragten mehre der jungen Officiere.

„Arrest?“ wiederholte Micks in herausforderndem Tone — „und auf wessen Befehl?“

„Auf meinen Befehl — den des General-Commandeurs der Truppen.“

„Lord Binton!!!“

„Der bin ich!“

Dieser letzte Schlag war selbst für die Tollkühnheit des Duellisten zu viel; er verlor die Besinnung und ward nach seinem Quartier gebracht. Sir Allan, der erst jetzt den ganzen Werth des geleisteten Dienstes anerkannte, dankte dem Peer mit warmem Händedruck für die thätige Theilnahme an seiner Sache und seiner Person.

Angefähr 8 Tage nach dem Duell besuchte Sir Allan seine Tante, die ihn mit gewohnter, vielleicht noch etwas erhöhter Güte empfing, denn ihr hochländischer Stolz fühlte sich geschmeichelt durch den Muth, welchen ihr Neffe bewiesen, und obgleich ihre Lachschiff das Duelliren überhaupt für eine höchst unchristliche Handlung hielt, so gab es doch gewisse Beleidigungen, für die sie eine blutige Sühne im Grunde nicht zu schwer fand, und zu diesen gehörte die Schmäbung ihrer hochländischen Heimath und die noch so leichte Beschimpfung der Campbell oder der Arran; ja, die so leichte Beschimpfung ihrer Familie durch eine der Familie ihres Gatten widerfahrene Beleidigung sogar noch mehr gekränkt, als durch die ihrer eigenen Familie, ein Gefühl, welches wohl weniger in der Liebe zu ihrem verstorbenen Gatten, als in dem Interesse für dessen Bruder seinen Grund hatte.

„Ei! Ei, Allan,“ rief sie, nachdem sie ihrem Neffen, der ceremoniösen Sitte jener Zeit gemäß, die Hand zum Kuß gereicht. — „Hast Dich mit den Philistern geschlagen?“

Allan lächelte.

„s ist ein unchristliches Unternehmen, und ich muß Dich recht tüchtig dafür schelten. Denn nur, was für ein Schlag war's für mich auf meine alten Tage gewesen, hätten sie Dich mir heimgebracht wie Deinen armen Nifel — als Leiche. Gott hab ihn selig! Uebrigens,“ fügte sie mit kaum merklichem Lächeln hinzu, „daß Du dem Sachsen einen Denktzettel gegeben, ärgert mich eben nicht. Die Kerls müssen nicht denken, daß der altschottische Adel sich wie Sklaven behandeln läßt — nein — nein!“

„Darum ist keine Sorge, Tante,“ entgegnete der Baronet, „so lange wir unsere Berge haben, wohin wir fliehen, und unsere Schwerter, mit denen wir uns verteidigen können.“

„Also,“ fuhr die Gräfin fort, „Lord Binton hat sich Dir zum Secundanten angeboten?“

„Auf die großmüthigste, uneigennützigste Weise,“ erwiderte der junge Mann mit Wärme, „und hat dadurch zugleich die Möglichkeit abgewandt, unserm Streit einen politischen Charakter unterzuschleichen, denn seine Ergebenheit für den Kurfürsten von Hannover ist außer Zweifel.“

„Kurfürst — Allan — Pitt, Pitt —“ unterbrach die alte Dame den Jüngling — „nun, hier schadet es nichts, hier magst Du ihn immer so nennen; unter Freunden kann man sich schon ein bißchen gehen lassen. Daß Binton Dir gewogen ist, freut mich, er ist ein feiner, geistvoller junger Mann, tanzt besser, als irgend ein Anderer bei Hofe. Ich tanzte meine erste Menuet mit ihm, Volingbroke führte ihn ein.“

Die alte Lady vergaß nämlich ganz, daß 50 Jahre seitdem verfloßen waren, und daß der gewandte junge Officier in Marlborough's Regiment jetzt ein Greis sei, nur wenige Jahre jünger als sie.

„Tante,“ flüsterte der junge Mann, ernstlich durch ihre ungewöhnliche Freundlichkeit und durch die leisen Andeutungen ihrer politischen Meinung, welche sich darin besonders kund gab, daß sie dem Neffen kaum widersprach, da er den regierenden König „Kurfürst von Hannover“ nannte — „Tante, glauben Sie nicht, daß es Zeit sei, einen Versuch zu wagen das lächerliche Joch abzuschütteln, und einen schottischen König auf Schottlands Thron zu setzen? Ihr Einfluß und Ihr geheimer Name in den Hochlanden könnte uns dabei von großem Nutzen sein.“

Im ganzen Wesen der Gräfin ging bei dieser Anrede eine vollkommene Verwandlung vor. Sie fand kein Unrecht darin, ihre Abneigung gegen die jetzige Regierung durch einen gelegentlichen Spott auf die Deutschen, oder ihre Sympathie für die Stuarts durch eine achtungsvolle Erwähnung ihres Namens kund zu thun — aber Rebellion! — das war etwas Andres. Die Erinnerung an die Gefahren, unter denen sie, durch mannigfache Entbehrungen, die Grasschaften Arran, Tanvoir und Aiquar gerettet, das Schicksal ihres verwitweten Gatten — Beides sprach dagegen, und dann, um nicht ungerecht zu sein gegen die alte Dame — auch die Beforgniß um das Geschick Derer, die durch ein Gefühl falschen Heldenthums getrieben, sich einer hoffnungslosen Sache widmeten.

„Allan,“ sprach sie mit feierlichem Ernst, „wenn Du von solch einer Thorheit träumtest, so versprich mir, sie zu vergessen. Die Sache der Stuarts ist hoffnungslos. Von der Stunde an, da der entartete Jacob es wußte, daß das Henkerbeil seiner Mutter Haupt vom Rumpf trennte, sank ein Fluch auf seine Nachkommen. Nichts wird ihnen mehr glücken. — Ein unseliges, ein gerichtetes Geschlecht! Ueberdies,“ fügte sie hinzu — „bin ich eine alte Frau, zu schwach, meinen Clan aufzurufen, und wenn ich es könnte, zu klug, es zu thun. Um Derer willen, die Dich lieben, Allan, denke nicht mehr daran!“

Der Baronet wandte sich ab, seine Unbedachtsamkeit bitter bereuend, denn er fühlte wohl, daß er den Argwohn eines der schlauen Köpfe in Schottland erregt, obgleich dieser Kopf einem Weibe gehörte. Gleichwohl hegte er nicht die leiseste Beforgniß, sie könne ihn verrathen, denn ihr Herz kannte er als gut und edel.

„Du giebst mir keine Antwort, Allan?“ bemerkte sie.

„Was soll ich antworten? liebe Tante; ist es ein Wun-

der, wenn unsere Gedanken, durch unaufhörliche, fränkende Beleidigungen aufgeregt, manchmal zurückeilen zu der guten alten Zeit, da unser armes Schottland noch seinen eigenen König und sein eigenes Parlament hatte?"

"Laf gut sein, Kind — mit der Zeit wird alles gut werden. — Genug von Politik, — fügte sie hinzu, „Du bleibst heut zu Mittag bei mir, ich erwarte Gäste.“

"Darf ich fragen, wen?" entgegnete der Nefse, jetzt erst bemerkend, daß die alte Lady von Arranhouse mit ungewöhnlicher Sorgfalt in reichen Brocat gekleidet sei, auf welchem die Familien-Diamanten strahlten.

"Edward's arme Waisen," gab sie mit einem Seufzer zur Antwort.

"Ach, die jungen Damen aus Paris?"

"Ja. Weil ich doch das Familienhaupt bin, und zudem das einzige Wesen, von dem sie Schutz erwarten können, will ich die Kinder doch ein bißchen feierlich empfangen."

"Sie vergessen mich, Tante —" bemerkte Allan fast vorwurfsvoll.

"Ei, ja, Du wärst mir grade ein Beschützer für zwei junge Dirnen. — Glaub's wohl, daß Dir's gefiel! — aber damit Du nicht, daß ich Dich nicht vergesse, Allan, fordere ich Dich eben auf, zu bleiben. Denn von all den Vettern, Neffen und Nichten, die mich, wie Geier das sterbende Wild, umlungern, bist Du der Einzige, von dem ich glaube, daß Du mir die paar Lebensstage noch gönnst, und nicht mit Neid an Andre denkst, die vielleicht mein Gut erben könnten, wenn die alten Glieder ins Grab gelegt werden."

"Behüte mich der Himmel," rief der junge Mann mit Wärme — „daß solch ein Gefühl mein Herz vergifte. Sie retteten durch Aufopferung Ihres eignen Vermögens, durch Klugheit und Sparsamkeit die Besitzungen des seligen Onkels, und nie soll ein neidischer Gedanke meiner Seele auf Ihren Erben fallen."

"Das könnte möglich sein!" sprach die alte Gräfin mit schlaumem Lächeln.

"Doch," fügte der Baronet hinzu, die Hand der Tante mit ritterlicher Höflichkeit küßend — „fort mit so traurigen Gedanken. Sie sehen ja ganz göttlich aus in dem Brocatkleide. Ich kann mir wohl denken, wie Sie den armen Schmetterlingen von St. James Köpfe und Herzen verdreht haben."

"Ei, ei, Allan," erwiderte die Gräfin, den Neffen mit ihrem Fächer einen leichten Schlag gebend, „willst gar noch einer alten Frau am Fuß des Grabes Schmeicheleien sagen? Horch —" fügte sie hinzu, als der Klang eines Wagens im Hofe sich vernehmen ließ — „führ' mich hinab. — Die Kinder sind da; ich muß sie an der Schwelle ihrer künftigen Heimath empfangen und sie willkommen heißen."

Sir Allan bot der Lady die Hand und leitete sie sorglich die große Treppe hinunter in die Vorhalle des alten Schlosses, wo die sämmtliche Dienerschaft in der besten Livree versammelt war, die Schwestern feierlich zu empfangen.

Ein wenig Neugier lag auf den Gesichtern Aller, doch am deutlichsten auf dem dünnen, spitzen, essigsauren Gesicht der alten Meg, der Gräfin Kammerfrau, die, wenige Schritte von ihrer Herrin sich aufstellend, den langen, magern Hals ausstreckte, wie ein angedrehter Habicht, um sogleich ihren argwöhnlichen Blick auf die jungen unschuldigen Gesichter loszuschleifen, von deren Erscheinung sie nichts Gutes erwartete.

Ihre Neugierde ward auf keine lange Probe gestellt, denn nach wenigen Minuten fuhr der Wagen durch das große Thor.

3. Capitel.

Die beiden Wesen, lieblich blühten sie Gleich Knospen eines Stieles.

Jetzt hielt die schwerfällige Kutsche, und Sir Allan trat hinaus, die Schwestern zu begrüßen und zu ihrer bejahrten mütterlichen Freundin zu führen, die, von ihrer Dienerschaft umringt, am Fuße der großen Schloßstreppe stand, der guten alten Sitte des Hauses Arran gemäß, dort die Ankommenden willkommen zu heißen.

"Gestatten Sie mir," sprach Allan, die Mädchen aus dem Wagen hebend, „von den Rechten eines Veters Gebrauch zu machen, und Sie zuerst in unserm alten armen Schottland willkommen zu heißen, wo sie, wenn auch nicht die Feinheit des verfall'nen Hofes, doch warme Herzen und treue Anhänglichkeit finden werden. Verzeihen Sie," fügte er hinzu, bemerkend, daß die Nührung den Schwestern die Sprache raube, „die Gräfin harret Ihrer mit Ungeduld."

Den jungen Damen den Arm bietend, die schweigend mit schüchternem gesenktem Haupte sich der dargebotenen Stütze bedienten, führte Allan sie ins Haus, dessen stattlich ernste Halle, sowie die majestätische Erscheinung seiner Besitzerin den Ankömmlingen anfänglich eine gewisse Scheu einzusüßten schien.

Wie schon erwähnt, hatte zu Ehren des Tages die Tante heut ihre reichste Brocatrobe nebst dem Diamantschmuck der Familie Arran angelegt, welche nur bei seltenen Festlichkeiten, als Taufen, Hochzeiten oder sonstigen Jubelfesten der Familien Arran oder Campbell aus ihrem Versteck hervorgeholt wurden. Hätte die hungrige Schaar der erblühten Vettern und Basen heut den Glanz der alten Juwelen sehen können, ihr Neid und ihre Habgier wären wahrlich nicht vermindert worden.

"Willkommen, meine lieben Kinder," sprach die alte Gräfin, Eines nach dem Andern an ihre Brust ziehend und einen warmen Kuß auf die jugendlichen Wangen drückend. „Willkommen am Mutterherzen und im Hause Eurer Väter. Für junge und schöne Geschöpfe, wie Ihr seid, so ganz für das Leben und seine Freuden geschaffen, mag es ein düsteres, unfreundliches Haus sein, doch ich hoffe, Liebe und Zuneigung wird Euch damit verschönern."

Sir Allan hielt es für ein den Ankömmlingen günstiges Zeichen, daß die alte Lady im reinsten Englisch sprach, denn es war ein Beweis, daß sie auf ihre eigenen Worte Gewicht lege.

Alice und Constance, so hießen die jungen Mädchen, dankten ihrer gütigen Verwandten mit jener anmuthigen Kürze, welche die wahre Beredsamkeit des Herzens ist.

Der Baronet war bezaubert, denn obgleich Beide Englisch mit größter Reinheit sprachen, geschah es doch mit einem fremdartigen Accent, der ihren Worten erhöhten Reiz verlieh.

"Nu, Allan," sagte jetzt die Tante, in ihren Jargon zurückfallend, „gieb den Mädels den Arm und führ' sie in die Wohnstube. Ich hab' noch mit Meg zu reden. Ich erinnere mich," fuhr sie mit einem Seufzer fort, „als ich zum erstenmal diese Schwelle betrat, war Euer Großvater mein ehovallier d'honneur — drum ist's ganz in der Ordnung, daß Ihr nun meine Töchter werdet."

Der Nefse ließ sich den angenehmen Auftrag nicht zweimal sagen, und Constance und Alice nahmen diesmal seinen Arm schon mit etwas geringerer Schüchternheit, obgleich die Erstere nicht den Muth fand, ihren Cousin anzusehen, sondern mit niedergeschlagenen Augen einherging. Alice wagte dagegen einen Blick, und ein Lächeln, so unmerklich wie die Bewegung, die ein fallendes Rosenblatt auf dem ruhigen Spiegel eines Sees hervorbringt, glitt über ihre erröthende Wange. Sir Allan bemerkte das Erröthen und das Lächeln, und sein männlich schönes Antlitz leuchtete in derselben Gluth innerer Freude.

Nachdem die Schwestern einige Minuten in dem Wohnzimmer verweilt, wurden sie von der alten Dame in Person nach ihren Zimmern geführt, denn sie schien sich vorgenommen zu haben, den Waisen ihres einstigen Geliebten gegenüber selbst die Honneurs des Hauses zu machen. Sobald die Mädchen von ihrer Wohnung Besitz genommen, küßte die Tante sie nochmals zärtlich und verließ das Zimmer.

Man kann sich kaum ein Schwesterpaar vorstellen, welches so ungleich und doch so gleich schön wäre, als Alice und Constance.

Die erstere, ältere, eine feurige Brünette mit einem Gesicht, dessen Schnitt dem spanischen Nationaltypus sich näherte, warm und herzgewinnend wie die Sonne jenes schönen Landes, in welchem sie geboren. Das schwarze, wie Seide glänzende Haar fiel in vollen Locken auf eine Schulter herab, welche Pygmalion für seine Galathee geliehen haben würde. Die sanft geschwungenen Braunen wölbten sich über langen, schön gebogenen Lidern, welche ihrem Gesichte einen juvenilen Ausdruck verliehen haben würden, wenn nicht die sanften, großen Madonnenaugen ihn gemildert.

Im Zustande der Ruhe, des Ernstes, war der Ausdruck ihres Blickes sanft wie der einer Taube, aber herrlich war es, in seinem Strahle sich zu sonnen, wenn er, durch ein Gespräch belebt, aufstammte; dann leuchteten diese Augen wie Sterne in ihrem eignen Lichte, ja sie konnten sprühen in edlem Zorne bei Erwähnung einer unredlichen oder gemeinen Handlungsweise, denn die reine Seele des edlen Mädchens war würdig des schönen Tempels, in dem sie wohnte. Ihr Mund war so liebreizend, daß der kälteste Weiberfeind bei seinem Anblicke von Rüssen träumte, und wenn die Lippen, wie zwei Blätter einer Rosenknospe, lächelnd sich entfalteten, ward eine Doppelreihe von Perlen sichtbar, schöner als die den Hals der Königinnen zieren. Auch die Gestalt Alicens entsprach den Begriffen vollkommener Schönheit, kurz, sie war eines jener schönen Wesen, die, wenn sie die Bahn eines Jünglings kreuzen, sich in seine Träume drängen und wachend seine Seele in Träume versenken.

Constance, dem Aeußern nach mehr der Familie ihres Vaters angehörend, war eine zarte Schönheit mit sanften blauen Augen, in denen die Poeten tiefes Gefühl und hohe Gedanken lesen, schüchtern und zurückhaltend im Uebermaß, gänzlich unbewußt der Bewunderung, die sie erregte, ja sie begriff in ihrer schwesterlichen Liebe nicht, wie neben Alice jemand sie schön finden könne.

"Nu, Allan," begann die alte Lady, als sie, ins Wohnzimmer zurückgekehrt, auf ihrem Lehnstuhle Platz genommen, „was denkst Du von den zwei Mädels? He? 's sind nicht die simpelsten Zweige vom alten Stammbaume der Arran!"

"Simple?" rief der junge Mann, „sie sind schön, vollkommen schön!"

"Du meinst also," fuhr die Gräfin munter fort, „daß sie den Vergleich mit den Grabame's aushalten werden, und daß ich's wagen darf, mich in der Welt mit ihnen sehen zu lassen?"

"Die Grabame's!" wiederholte Allan fast beleidigt durch den Vergleich. — „Diese greulichen Mädchen!"

"Allan, Deine eignen Cousinen!"

"Sind Alice und Constance nicht auch meine Cousinen?"

"Ich seh' schon, wie die Sache steht, oder vielmehr, was da kommen wird. Serenaden und Liebeständeleien wird's geben hier im Hause — schlimme Geschichten das auf meine alten Tage — Eiferjucht wird's geben unter Euch Burfchen und Herzleid bei den Frauenzimmern. — Nu," fügte sie hinzu, „den Trost hab' ich wenigstens, vor Dir bin ich sicher, Allan."

"Wie so?" fragte ernstlich der Baronet.

"Aus Deinem eignen Wort weiß ich's."

"Aus meinem Wort?"

"Hast's schon vergessen?" fragte die Tante mit einem kleinen Anflug gutmüthiger Ironie. — „War's nicht vergangnen Abend erst, als der Laird Grinfields Dir zuraunte, Du möchtest doch ein Werk der Barmherzigkeit thun und Margaret Grabame, die schon eine gute Tracht Jahre auf dem Rücken hat, zur Lady Glencairn mach'n. Da ereifertest Du Dich gewaltig über das Unschickliche der Heirathen zwischen Cousin und Cousinen — wenn ich nicht irre, nanntest Du's 'ne Sünde und 'ne Schande!"

"Ja, Tante, zwischen nahen Cousins und Cousinen, zwischen Geschwisterkindern."

"Ja wohl," fuhr die Lady mit erkünstelter Unbefangenheit fort, unter welcher der Jüngling sehr wohl den Schall errieth.

"Du und die zwei Mädels sind auch Geschwisterkinder, nicht so?"

"Ja, gewiß —" stammelte der Baronet, bis an die Schläfe roth werdend.

"Ihr Vater war ja wohl Deiner Mutter Bruder?"

"So ist's," sprach Sir Allan mit einem Seufzer.

"Da ich weiß," fuhr die alte Gräfin schelmisch fort, „daß Du so leicht nicht die Meinung wechselst, so bin ich, wie gesagt, nicht besorgt Deinetwegen. Drum hatt' ich Dir auch gesagt, Du solltest mir die Dirnen hier willkommen heißen. Ein junges Gesicht, dacht' ich, wird ihnen gut thun. Wenn die armen Dirner hier nur mich und die alte Meg gesehen

hätten, dächten sie, meiner Tren, eher, sie wären in die Familiengruft, statt ins Schloß Arran eingezogen."

Wir brauchen unsre Leserinnen wohl nicht erst aufzuklären, ob für das Herz des jungen Allan wirklich so wenig Gefahr vorhanden sei, wie die „alte Lady" glaubte, oder doch zu glauben vorgab, denn wir haben ihn ja schon erröthen sehen, und es ist stets ein sehr bedenkliches Zeichen, wenn junge Männer erröthen und ihre Meinung wechseln.

Zum Glück für den Baronet ward die Unterhaltung durch den Eintritt der zwei Mädchen unterbrochen, welche Arm in Arm, wie Leda's Schwäne anmuthig aneinandergeschlungen, ins Zimmer traten. Alice hatte soweit ihre Fassung gewonnen, um ihrer Tante für die gütige Aufnahme nochmals danken zu können. Constance stand schüchtern daneben, doch obgleich ihr Mund stumm blieb, sprachen ihre Augen so beredt, daß die Lady von Arran ihre Sprache sehr wohl verstand.

"Ich befürchte, schöne Cousine," sprach Sir Allan, „daß Sie unsers alten armen Schottlands, das mit seinen Bergen und Nebeln dem schönen Frankreich, dem sonnigen Lande Ihrer Geburt, so unähnlich ist, bald müde werden."

"Das Land meiner Geburt ist Frankreich, ja wohl," entgegnete Alice, „doch nicht das Geburtsland meines Vaters, und dieses hat stets den ersten Platz in meinem Herzen. Wäre seine Geschichte stumm und sein Ritterthum vergessen, ich würde es dennoch lieben, weil mein Vater es liebte."

Die Blicke des jungen Mädchens füllten sich mit Thränen bei dieser Erinnerung an den Vater, den sie so kürzlich verloren, und sie trat zur Seite, diese Thränen zu verbergen.

Der Hochländer betrachtete sie mit Bewunderung. Vaterlandsliebe war, wie häufig bei Bergbewohnern, nicht ein bloßes Gefühl, es war eine Leidenschaft, eine Religion in ihm, und er fühlte sich beglückt, seine eignen Empfindungen so beredt von jugendlich schönen Lippen ansprechen zu hören.

"Ist Deine Liebe zu Schottland," fragte die Gräfin, an Constance sich wendend, deren Nechlichkeit mit dem Vater die alte Dame bereits sehr zu ihren Gunsten eingenommen, „ist Deine Liebe zu Schottland eben so groß, als die Deiner Schwester?"

"O ja," erwiderte das schöne Mädchen, zum ersten Mal das Schweigen brechend, „auch ich liebe es."

"Aus demselben Grunde?" fragte Allan lächelnd.

"Nicht ganz, sondern auch deshalb, weil ich hier Herzen zu finden hoffe, die mich lieben."

Lady Arran zog Constance sanft an sich und küßte ihre Wange. Eine Thräne verdunkelte ihr Auge, da sie es that — ein Zeichen, daß sie tief gerührt war. Selten nur geschah es, daß die alte verständige Dame mit dem starken Geist Dem nachgab, das sie inen schliche Schwäche nannte, doch wenn sie weinte, waren ihre Thränen um so reiner, klar und lauter wie der Quell, der dem Fels entrinnt.

"Du hast diese Herzen gefunden," flüsterte sie, „wenigstens ein's, das Dich schon liebt — eine alte, aber eine treue Freundin. Wenn Etwas mich mein hohes Alter bebauern läßt, so ist es das Schicksal, das mich Etwas finden ließ, das ich lieben kann auf dieser Welt, gerade in dem Augenblicke, wo ich diese Welt verlassen muß."

"Tante, Tante," unterbrach sie der Nefse mit zärtlichem Vorwurf, „was sind das für Gedanken!"

"Dumme Gedanken sind's, das muß ich sagen," fuhr sie, in ihre Alltagsprache einlenkend, fort; „ich bin nahe dran, wahrhaftig, eine Frau Niobe aus mir zu machen, von der in den alten Geschichtsbüchern die schmachtende Mähr steht. Die beiden Waisen, Allan, haben mich weich gemacht. 's war nicht Gottes Wille, daß ich eine Mutter werden sollt', fügte sie noch immer bewegt hinzu, „aber ich glaub', ich hatt' ein Mutterherz gehabt."

"Gewiß, das hätten Sie."

"Schon gut, schon gut, schmeichle mir nicht, Nefse, ich kann's nicht leiden, auch von Dir nicht. Komm her, gib mir den Arm — er ist besser als eines Niethlings Arm oder gar 'ne Krücke — wir wollen den Schwestern die Gemälde-Gallerie zeigen und was sonst noch zu sehen ist an dem alten Neff. Manchen tapfern Ritter werdet Ihr da sehn, der starb in der Schlacht, und manches schöne Fräulein, das um ihn weinte, aus dem Geschlecht Derer von Arran."

Der Vorschlag ward augenblicklich angenommen, und die kleine Gesellschaft machte sich auf den Weg nach der langen Gallerie, wo die Bilder der Würdenträger des alten Geschlechts von den Wänden auf ihre blühenden Nachkommen herabsahen.

"Wer, liebe Tante," fragte Alice, auf einen grimmig aussehenden Krieger deutend, gelehnt auf ein Schwert, das zu schwingen ein Miesearm nöthig gewesen wäre, „wer ist der schreckliche Mann dort?"

"Kenneth der Starke" erwiderte die Gräfin. „Er war der Gründer von Deines Vaters Stamm; Malcolm I. adelte ihn, und . . ."

Seine Frauen bereicherten ihn," fügte Allan hinzu; „die erste brachte ihm die Ländereien von Arran, die zweite die Baronie von Uluar und die dritte die von Tanvoir zu."

"Drei Frauen!" rief Alice, „wie traurig!"

"Sehr traurig," sprach trocken die alte Lady.

"Für wen traurig? für die Frauen oder für den Mann?" fragte Sir Allan lächelnd seine schöne Cousine.

"Für den Mann natürlich, denn er überlebte sie," erwiderte Alice mit einigem Staunen.

"Die Sage berichtet, er mordete sie."

"Mordete sie?" wiederholten beide Schwestern mit dem Ausdruck des Entsetzens.

"Man erzählt sich darüber eine seltsame Geschichte . . ."

„Still, Allan," rief die alte Gräfin, ihn unterbrechend, „willst Du Deinen Cousinen die erste Nachtruhe im alten Arranhouse nehmen? Hörst nicht auf ihn," redete sie die Schwestern an, „wenn er erst ins Erzählen kommt von den alten Geschichten über seine Vorfahren, findet er kein Ende — er kennt die alten Märchen besser als seine Gebete."

Obgleich die Neugierde der Schwestern bedeutend erregt war, unterließen sie doch auf die Erzählung zu dringen, da sie die Mißbilligung der Tante bemerkten.

„Wer sind diese?" fragte Constance, schüchtern auf die Portraits dreier Frauen deutend, die auf eine Leinwand gemalt waren. „Wahrscheinlich sind es Schwestern."

„Schwestern durch ihr Unglück," antwortete Allan.

„Sir Allan!"

„Ich bin schon still, Tante,“ sprach der Baronet scherzend, „thun Sie mir aber die Liebe, und nennen mich nicht Sir“ Allan. Es ist doch sonderbar, daß Sie viel empfindlicher sind in Bezug auf die Familie des verstorbenen Onkels als ich.“

„Vielleicht bin ich nicht mehr, als Du's einmal werden wirst,“ erwiderte die alte Dame, „aber — Du hast die Frage Deiner Cousine noch nicht beantwortet.“

„Bitte tausendmal um Vergebung! Diese drei Damen, die Sie für Schwestern halten, sind die drei Frauen Ihres Ahnherrn, Kenneth des Starken.“

Die Schwestern fühlten sich, ohne sich eigentlich von der Ursache Rechenschaft geben zu können, von diesem Bilde unbeschreiblich angezogen. Die mittlere Figur des Bildes stellte eine stolze Schönheit dar, welche eher bestimmt schien, im Rath der Herrscher zu sitzen, als den kleinen Sorgen der Liebe ihr Leben zu weihen. Der goldne Reif um ihre Stirn, die Juwelenarmbänder, der Tracht jener Zeit angemessen, waren Zeichen ihres hohen Ranges, doch hätte der Maler sie in Bauernkleidern gemalt, ihre hohe Abkunft wäre unverkennbar gewesen. Das Portrait zur Linken war das einer schönen blonden Frau, auf deren Zügen, trotz der Anstrengung des Künstlers, ein Lächeln hineinzubringen, unverkennbar tiefer Schmerz und hoffnungslose Resignation lag. Das dritte Portrait zeigte eine derbe, gewöhnlich aussehende Dame, deren Gesichtsausdruck eben so gefühllos als unliebenswert war.

„Sie werden vielleicht lachen über meine Einbildung,“ bemerkte Alice, „aber ich kann mir nicht helfen — ich finde in dem sinnigen Gesicht unserer blonden Ahnfrau Ähnlichkeit mit meiner Schwester.“

„Und ich,“ fuhr Sir Allan fort, „in der dunkelgelockten königlich stolzen Dame in der Mitte eine entfernte Ähnlichkeit mit Ihnen; doch viel weniger anmuthig —“ setzte er hinzu — „viel weniger anmuthig.“

„Der Himmel bewahr' uns —“ rief die alte Gräfin, ihre Rechte zu sich ziehend. — „Der Himmel bewahr' uns — Allan, hast die Prophezeiung vergessen?“

„Welche Prophezeiung?“

„Nichts, nichts —“ erwiderte die alte Dame schnell —

„n altes Weibermärchen — weiter nichts, wenn wir mal ein Nugestündchen haben, will ich Euch die Geschichte erzählen. Hier —“ fuhr sie fort, „ist das Bild Robert's von Arran. Er begleitete Mary nach Frankreich und trug ihr die Schleppe bei der Vermählung mit Dauphin Franz. Armer Schelm — es wird erzählt, nach dem Morde seiner Herrin durch die böse Elisabeth sei er wieder nach dem Continent gegangen und am gebrochenen Herzen gestorben.“

„Kein Wunder,“ bemerkte der Baronet, „wenn er liebte, wie die Arran lieben.“

Die Schwestern sahen einander an, und ein Lächeln spielte um ihre Lippen. Allan erhobte sich und tadelte sich innerlich, durch eine sentimentale Rede vielleicht sich lächerlich gemacht zu haben.

„Sie lachen mich aus, meine schönen Cousinen,“ fuhr er fort — „aber Sie vergessen die Devise unsers Hauses: Sempiterni fidelis — immer treu.“

„Welche Bruce dem John von Arran ertheilte, da seine Ländereien zum vierten Male von den Sachsen genommen wurden —“ ergänzte die Gräfin, bemüht, ihrem Neffen aus der Verlegenheit zu helfen.

„Ich fürchte fast, liebe Tante,“ bemerkte Alice, „daß unser Ahnherr Robert etwas aus der Art geschlagen ist, denn vor zwei Jahren auf einer Reise in der Picardie sah ich sein Portrait in der Abtei von St. Requier, als deren Prior er gestorben, im Alter von 84 Jahren. Wenn er aus Liebe gestorben sein soll, müssen Sie wenigstens zugeben, daß die Krankheit ihn sehr langsam verzehrte.“

Lady Arran lachte. Wie viele Frauen Schottlands, war auch sie mit scharfem Witz begabt, und sah es durchaus nicht ungern, daß ihre Nichte dieselbe Gabe besitze.

Die Gallerie ward völlig durchwandert, und das Schwefternpaar pflichtschuldigst seinen Ahnen vorgestellt. Da waren Peers, Staatsmänner, Krieger, Ritter, stattliche Damen und holde Mädchen, die einst geliebt, gelebt und die Erde verlassen hatten, ohne eine andere Spur ihres Daseins zu hinterlassen, als diese ihre Bilder an den Wänden des alten Hauses, welches einst ihr fröhliches Lachen, ihre leichten Schritte gehört, und — eine Hand voll Asche in der Familiengruft der Arran.

Ungefähr in der Mitte der Gallerie hing ein Portrait der Gräfin, in ihrer Staatsrobe, gemalt bald nach ihrer Vermählung. Schwerlich hätte Jemand, der es nicht wußte, errathen, diese schlank, stattlich jugendliche Gestalt mit dem Rabenhaar sei dasselbe Wesen, das jetzt mit weißen Haaren, von Jahren gebeugt, vor seinem einträglichen Ebenbild stand.

In der Voraussetzung, ihre Nichten würden anfänglich das Bild nicht erkennen, war die alte Dame neugierig, ihre Bemerkungen darüber zu hören, und gab Allan einen Wink, zu schweigen. Die Mädchen sahen das Gemälde eine Zeit lang schweigend an.

„Wieder eine aus alter Zeit,“ seufzte die Gräfin — „ja, ja, Eins kommt, das Andere geht. — Doch das Bild hier —“ fügte sie mit einem Ton, aus dem getäuschte Erwartung klang, hinzu — „das Bild interessiert Euch nicht. Kein Wunder,“ murmelte sie vor sich hin, „das Original gefiel sein Lebenlang nur Wenigen, und wird nur Wenigen gefallen — wenn es todt ist.“

„Gefiel nur Wenigen?“ wiederholte Alice freundlich, während Constance der Tante näher trat. „Ich habe unsern Vater oft sagen hören, liebe Tante, daß Sie an beiden Höfen von St. James und Holyrood die größte Schönheit gewesen, daß die Ritter damaliger Zeit „bei Ihrer Schönheit“ schwuren. Oft, wenn Constance und ich von nachsichtigen Freunden wegen unsers Gesangs und Tanzes gelobt wurden, schüttelte unser lieber Vater den Kopf und sagte lächelnd: Nichts, Mädchen, nichts gegen Lady Arran!“

Ein Erörthen, zart wie der letzte Sonnenstrahl auf der schneegekrönten Stirn eines fernem Hügels, zog über die sonst bleiche Wange der Gräfin, da sie diese Worte des einzig von ihr geliebten Mannes vernahm, wiederholt von den blühenden Lippen seiner Kinder.

So alt sie war, gab es doch in dem Herzen und dem Gedächtniß der Lady Arran noch eine warme Stelle, und diese hatte Alice mit ihrer Bemerkung berührt. Sir Allan, der

schon hundertmal von der Neigung seiner Tante zu Edward Arran geöhrt, musterte unterdessen mit ungeheurer Genauigkeit die in Nischen zwischen den hohen Fenstern aufgestellten Waffen, da sein Zartgefühl ihm gebot, die Verlegenheit der Tante scheinbar nicht zu bemerken.

Die beiden Schwestern jedoch, völlig unbewußt, daß ihre Bemerkungen die Tante so tief erregten, fuhren mit größter Unbefangenheit fort, ihre Meinung zu äußern. „Ja,“ sprach Constance, die Augen auf das Bild gerichtet, „Sie müssen sehr schön gewesen sein! Kein Wunder, daß unser Vater den Kopf schüttelte, wenn Andere uns lobten, und sagte: Nichts gegen Lady Arran!“

„Wie erkannte Ihr mich aber,“ fragte die alte Dame, zu ihrer gewöhnlichen Redeweise Zuflucht nehmend, um leichter ihre Verwirrung verbergen zu können. „Denn Ihr wollt mir doch nicht weiß machen, Ihr Schmeichler, daß in meinem alten runzeligen Gesicht noch ein Zug ist von dem Bilde!“

„Wir erkannten Sie aus Ihrem Miniaturbild, Tante,“ erwiderte Alice.

„Welches Miniaturbild?“ fragte die Lady.

„Das nach diesem Portrait copirte. Es hing immer in unsers Vaters Cabinet an der Seite der Mutter. Wir haben beide Bilder.“

Lady Arran war still, wie gewöhnlich, wenn eine Empfindung oder eine Erinnerung sie tief ergriff. Hätte ihr einziger Verehrer in dem Briefe, in dem er um Schutz für seine Töchter bat, auch nur die leiseste Anspielung auf die Vergangenheit gemacht, so wäre sie auf den Gedanken gekommen, daß die Mädchen angewiesen seien, eine Rolle zu spielen; ein Argwohn, welcher bei ihrem Bewußtsein von Edward Arran's ritterlichem Charakter jedoch nur einen Augenblick währte. Doch, so alt sie war, lag für sie eine beglückende Genugthuung in der Ueberzeugung, daß der Mann, dem sie im Stillen ihr Herz geschenkt, nie fühllos gegen ihre Vorzüge gewesen.

Wächte man da nicht fragen, in welchem Alter wir d das Weib unempfindlich gegen Liebe? Als Ludwig XIV. der schönen Ninon in ihrem 84. Jahre diese Frage vorlegte, gab sie zur Antwort: Sire, danach müssen Sie ältere Frauen fragen, als mich!

Da wir nicht annehmen können, daß eine unserer Leserinnen der reizenden Französin an Jahren gleich stehe, wenn sie dieselbe an Schönheit auch überträte, so müssen wir unsere Neugierde zügeln und geduldig auf Antwort harren.

Indessen war die Schau der Familienbilder zu Ende, das Diner ward angesagt, und die kleine Gesellschaft nahm an der Tafel in dem mit Eichenholz getäfelten Speisezimmer Platz, welches heute von hellem Kerzenglanz strahlte, der den verblühten rothen Vorhängen von utrechter Sammet einen Theil ihres verlorenen Glanzes wiedergab, und einen eigenthümlichen Lustre verbreitete über die schweren Schränke und Tische und die hochlehnigen, alterthümlichen Armstühle. Auch das Silbergeschirr der Familie, dem festlichen Tage zu Ehren hervorgeholt, trug zum Glanz des Gemachs nicht wenig bei.

„Nun sagt mir einmal,“ begann die alte Dame, nachdem das Tisch Tuch abgenommen, und sie, ihren Lieblingshund zu Füßen, im bequemen Lehnsstuhl am Kamin placirt war — „Ihr wohnt mit Eurem guten Vater gewöhnlich in Versailles?“

„Ja, seit wir das Kloster verlassen hatten, Tante,“ antwortete Alice.

„Das wir hoffentlich mit tausend Freuden verließen, nicht?“ scherzte die alte Lady.

„Sahen Sie vielleicht unsern Prinzen Charles?“ fragte Sir Allan mit hohem Interesse. „Man sagt, er besitze den ritterlichen Geist seines Geschlechts, er sei würdig des Blutes und des Stammes der Stuarts.“

„Daß er den Muth der Stuarts besitzt, bezweifle ich nicht, doch fürchte ich, er besitz auch ihre Fehler.“

„Fehler?“ wiederholte der Baronet, der eine Lobeserhebung des Prinzen erwartete — „ei, ei, Sie kleine hannoveranische Verrätherin — sagen Sie einmal,“ fuhr er fort, „scherzend sich an Constance wendend, „denn diese hatte seine Frage beantwortet, „welches sind denn seine Fehler?“

Constance erröthete und sah verlegen ihre Schwester an, als fordere sie deren Beistand, und so übernahm denn Alice die Antwort. „Seine Fehler aufzählen, meiner Tante, Cousin, Sie geben mir da eine schöne Aufgabe. Die Liste würde so lang sein, wie ein hochländischer Stammbaum, und nicht halb so amüsant. Nehmen Sie alle Fehler, zu denen Ihr Geschlecht am meisten neigt, sprechen Sie die größten aus, und Sie haben das Verzeichniß von Charles Edward's Fehlern.“

„Aber nun seine Tugenden, Cousine?“

„Die,“ antwortete Alice schelmisch, „die sind, wie vieler Männer Tugenden, sehr leicht zu zählen. Zuerst tanzt er gut.“

„Auch sein Vater konnte das,“ bemerkte die alte Gräfin. „Ich tanzte mit ihm am Hofe von Savoyen, noch ehe der junge Chevalier geboren ward.“

„Tanzen — mein Himmel, Cousine, können Sie ihn um nichts Besseres loben?“ fragte Sir Allan.

„Er reitet auch sehr gut,“ fuhr Alice fort, „ist ein gewandter Fechter —“

„Aber sein Herz —“ forschte der Baronet, sie unterbrechend — „sein Herz?“

„Darüber kann ich nicht urtheilen,“ antwortete Alice sehr ernst. „Es soll ja nur Eimen geben, der in den Herzen der Fürsten lesen kann.“

„Und Prinz Charles hat, wie mir scheint, das Unglück, nicht zu Ihren Günstlingen zu gehören,“ fuhr der Hochländer fort. „Armer Prinz, sogar das Blut der Arran wird kühl für Deine Sache!“

„Sie thun mir Unrecht,“ entgegnete rasch Alice mit jenem eigenthümlich strahlenden Blick, den Aufregung oder Zorn ihr gab. „Nie würde ich die Stuarts und ihre Sache verlassen, meine Vorfahren haben für sie gekämpft, und so würde auch ich thun, wäre ich Mann. Ich gehöre nicht zu denen,“ fügte sie hinzu, „die immer dort ihren Lebenspfad wählen, wo die Sonne des Glückes scheint.“

Sir Allan betrachtete das schöne Mädchen mit Bewunderung. Die so edel verhallten und freimüthig ausgesprochenen Gefühle stimmten ganz mit seinen eigenen überein. Lady Arran, ohne die Reden ihrer Nichte zu mißbilligen, war dennoch beunruhigt, denn sie fürchtete den Eindruck der Worte des schönen Mädchens auf den enthusiastischen Neffen, und

nahm sich vor, der Nichte für künftig einen geheimen Wink zu geben.

„Sag mir doch, Alice, was hat der junge Chevalier denn gethan, daß er so Deine Gunst versch. rzt?“ fragte sie.

„Wer, liebe Tante?“

„Nun, der Prinz — Prinz Charles —“ fügte die alte Dame lächelnd hinzu; „hier unter uns können wir den armen Schelm schon so nennen.“

„Ich habe nichts gegen den Prinzen,“ antwortete Alice, „wenigstens nichts, das ich ein Recht hätte ihm vorzuwerfen.“

„Wenn aber meine Schwester trotzdem gegen den Prinzen eingenommen,“ bemerkte Constance mit Wärme, „so hat es allerdings einen Grund.“

„Welchen denn?“ fragte die alte Lady neugierig.

„Das schwärzliche Mädchen erröthete, doch da sie einmal jene Bemerkung gemacht, mußte sie heraus mit der Sprache: „Alice begegnete Er. Hoheit im verfaller Parl, und — er war so dreist — sie zu grüßen.“

„War so dreist?“ wiederholten Lady Arran und ihr Neffe wie aus einem Munde.

„So dreist, liebe Tante, denn er führte eine Dame — am Arm, deren Einfluß auf Seine Allerdurchlauchtigste Majestät Ludwig XV. nicht nur eine Schmach für unser Geschlecht, sondern auch ein Unglück für Frankreich ist. Meine Schwester erwiderte seinen Gruß nicht.“

„Nicht so,“ rief Lady Arran, „hätte er mich gegrüßt, mit solch einer Person wie der Marquise v. Pompadour am Arme, ich hätte dem Burschen eine Lektion verlesen, die er so bald nicht vergessen soll!“

Die Bewunderung des Baronet wuchs wo möglich noch nach diesem Beweise von Alice's edelm Zartgefühl, das vor jeder Berührung mit dem Laster zurückschreckte. Er war stolz darauf, daß seine schöne, in Armuth und Verbannung lebende Landsmännin ein Beispiel sittlicher Unabhängigkeit gegeben, zu welcher die vornehmsten Damen Frankreichs nicht den Muth fanden, denn man zeigte dort nach einem Lächeln der allmächtigen Maitresse des Königs weit mehr, als nach der Gunst der tugendhaften Königin.

Der junge Hochländer mußte, ehe er sich verabschiedete, noch manchen bedeutsamen Wink von der Tante hinnehmen. Nie in seinem Leben hatte er sich so hingerissen, so bezaubert gefühlt. Ost waren schöne Frauen ihm nahe getreten, ohne sein Herz zu rühren, das jetzt in Fesseln lag, ehe er die Gesfahr nur ahnte.

„Welche Schönheit, welche Hoheit, welcher Geist!“ sprach er vor sich hin, als er von Arranhouse seiner einsamen Wohnung in der Nähe von Herriots Hospital zuschritt. — „Ihr Herz ist ein zu reicher Schatz, um ungesucht zu bleiben; ist es noch frei?“

Er war selbst überrascht durch das tiefe Interesse, das er an dieser Frage nahm.

Wochen vergingen, und jede Stunde, die er den allgemeinen politischen Bestrebungen (welche von Tag zu Tag einen ernsteren Charakter annahmen) abmüßigen konnte, brachte er in Gesellschaft seiner neugefundenen Verwandten zu, deren Schüchternheit nach und nach der herzlichen Vertraulichkeit Platz machte, welche zwischen nahen Verwandten so leicht und zwanglos sich herstellt. Constance fing an, ihn wie einen Bruder zu betrachten, und Alice — wie diese ihn betrachtete, ist noch nicht so ganz entschieden.

Die verwaissten Schwestern waren indeß von der Gräfin pflichtschuldigst dem Heer der Vettern und Vafen, so wie dem hohen Adel vorgestellt worden, der einen Theil des Jahres in der schottischen Hauptstadt zubrachte.

Von Lady Barbara Graham, ihren Töchtern und andern speculirenden Damen wurden die schönen jungen Mädchen mit bitterbösen Blicken angesehen, ihre Kleidung und ihr Benehmen scharf kritirt. Ihnen war Alice zu dreist, und Constance zu schüchtern; daß sie schön seien, gestand keine zu, die Geredetsten gingen höchstens so weit, zu sagen, sie seien „recht hübsch“, und auch dieses Zugeständniß ward nur gegeben mit einem höhnischen Lächeln und Spott über ihr seltsames Benehmen und ihr affectirtes Englisch.

So streng nun auch die Frauen über die Fremdlinge zu Gericht saßen, so sehr war deren Härte durch die Bewunderung der Männer ausgeglichen — namentlich der jungen Männer; sie schwuren bei ihrer Schönheit, brachten Taaste aus auf ihre Augen und trieben tausend solcher verliebter Thorheiten, zu denen jugendliche Phantasie und Uebermuth stets aufgeleget sind. Sogar der falte, selbstsüchtige Mick Campbell ward mit hineingezogen in die allgemeine Begeisterung, ja es konnte keinem nur irgend aufmerkamen Auge entgehen, daß Alice's Reize sein Herz gefesselt.

Wieder ein Grund mehr für Mick, Allan zu hassen, dessen Aufmerksamkeiten von der schönen Cousine mit anmuthigerem Lächeln, mit freundigerem Erörthen aufgenommen wurden, als die seinen.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von schwarzem Taffet mit zwei breiten aufgezackten Volants. Hohes Leibchen mit kleinem Medici's-Schoß, offene Kermel, aus zwei breiten Volants und kleinem Ueberärmel bestehend. Die Garnitur des Leibchens ist aus Rüschen von rothem Sammet gebildet, mit demselben Stoffe sind die Saaten der Volants eingefast. Ballon-Unterärmel von glattem weißen Mouffeline. Kleiner pariser Krage. Sammethut, mit Casuarfeder geschmückt. Bindebänder von glattem Seidenstoff.

Fig. 2. Robe von grünem Droguet mit schwarzen Sammetmouffinen. Doppelter Rock, à quilles besetzt. Glatte Lanciertaille, vorn und hinten mit einer Schnebe. Berthe vom Stoff der Robe, hinten rund, in Falten gelegt und vorn spitz zugehend. Weite, unter dem Arme aufgeschlichtete Kermel, oben mit einem gefalteten Jockey versehen. Puffen-Unterärmel von Tüll, Guldirekragen, Hut von perlgrauem und johan-nisbeerfarbenem (groselle) Sammet. Eine breite weiße Blende fällt als Fanchon über den Kopf des Hutes. An der linken Seite desselben ein Touffe von Maulbeeren in groselle Sammet. Unter der Paffe Bandeau von Sammet.

sächische Handschuhe. Shawl-Burnous mit abgerundeter Spitze.

Fig. 3. Robe von glattem perlgrauen Popeline, Taille wie die der Fig. 2. Die Aermel beider Roben sind mit weißem Taffet gefüttert und im Innern am Rande mit schmaler weißer Bändergarnitur. Der erste Rock der Robe ist mit Gewinden von seidnen Schnüren und Eickeln als Seitengarnitur ausgeschmückt; der zweite Rock zeigt denselben Besatz, doch nur vorn. Hut von schwarzem Sammet mit Passe von lila Taffet; das Vavolet ist ebenfalls lila gefüttert. An der linken Seite des Hutes ist ein Puff von lila Sammet, welcher nach dem Vavolet zu geht. Eine schwarze Spitze ist um den Rand der Passe gesetzt. Im Innern des Schirmes eine Flechte von lila Sammet. Breite Bindebänder von Sammet. Glacehandschuhe. [1044]

Die Weihe des Kummers.

Von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

(Schluß.)

Es ist so schwer, ein Herz anzuklagen, das man liebt! Die verlassene Braut wird weit eher in dem eignen Mangel an Liebendwürdigkeit, in irgend einem kleinen Fehler, den sie beging, als in der Treulosigkeit und Herzlosigkeit des Geliebten den Grund seines Treubruchs suchen. Es wird die liebende Gattin weit eher glauben, daß sie Fehler beging, die ihres Lebensgefährten Jörn reizten, als daß sie ihn, den sie liebt und so gern verehren möchte, der Hochheit und Härte anklagt. — O, und die Mutter, die ein theures Kind schuldig werden sieht, muß sie nicht immer glauben, daß es ihre eignen Erziehungsfehler waren, die das Wesen, ihr von Gott selbst anvertraut, in Schuld und Elend stürzten.

Schmerzermutter nennt die Kirche die unter dem Kreuze weinende Mutter des Erlösers, und die Kunst stellt sie dar mit sieben Schwertern, die ihr das Herz durchbohren. — Ja! sie ist eine Schmerzmutter, und doch die seligste aller

Mütter auf Erden, denn wenn sie auch das Leid ihres erhabenen Sohnes siebenfach fühlte, sie, und vielleicht sie allein von allen Erdenbürgern, verstand auch seine Größe, würdigte seine Tugend.

Die Mutter aber, die das schuldige Kind leiden sieht, die Mutter des Verbrechers, der seine Unthat auf dem Schaffot büßt, des Sträflings, der sein elendes Leben im Kerker hinschleppt, sie ist die wahre Schmerzmutter, denn sie hat keinen Trost, keinen im Himmel und auf Erden. Sie fühlt auch siebenfach das Leid ihres Kindes, aber an seiner Tugend und Unschuld kann sie sich nicht aufrichten, noch kann sie sich stützen auf die Ueberzeugung, daß sie selbst keinen Antheil habe an der Last des Elendes, das ihre Seele beugt; denn Gott übergab ihr das verlorne Kind, als es klein, schuldlos und ohne Wissen von Recht und Unrecht war. Sie sollte es zur Tugend führen, sollte seine Seele stählen vor dem Einflusse des Bösen, und wenn sie das ihr Anvertraute nicht durch böses Beispiel verlorb, nicht durch Nachlässigkeit verwildern ließ, so legte sie vielleicht doch schon in die Seele des Ungeborenen den Keim des Bösen, indem sie ihren eignen schlimmen Gedanken, ihren bittern Gefühlen nicht wehrte, da dies Kind unter ihrem Herzen schlief.

Das ist der bitterste Kummer, in dessen Wunde auch nur ein Tropfen vom Gifte des Selbstvorwurfs fällt. Die Leiden dieser Erde alle sind fast immer Folgen menschlicher Fehler, sei es unserer eignen, der unserer Erzeuger, unserer Freunde oder Feinde, oder der fehlerhaften Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft. Diejenigen Leiden, welche in Folge von Naturereignissen die Menschheit treffen, sind kaum in Anschlag zu bringen, ja, was man Naturereignisse nennt, ist selbst sehr oft noch Folge menschlicher Fehler, der Einsturz des hauensteiner Tunnels, der Brand der Austria und hundert andere gehören dazu. Freilich hat in solchen Fällen eine kleine menschliche Unvorsichtigkeit große entsehlige Folgen, die sie in anderen Fällen nicht hätte, aber darin offenbart sich ja eben für das geöffnete Auge des Frommen die Güte Gottes, daß die schlimmsten Folgen menschlicher Handlungen, unter tausend, ja unter Millionen Fällen kaum ein einzig Mal eintreten, dies einzige Mal ist dann vielleicht eine nothwendige Warnung oder hat anderes überaus Günstiges und Nütliches in seinem Gefolge. — Gott ist immer gut, unsere menschliche Kurzsichtigkeit ist ja nicht einmal fähig, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in unserem eignen Geschick immer

zu erkennen, geschweige denn den in den Geschicken der Erde, ja des ganzen Weltalls. Keine Begebenheit in der Schöpfung ist ja etwas für sich Bestehendes. Die rollenden Weltkugeln, die wir Sterne nennen, umschlingt ein unzerreißbares Band und hält sie durcheinander, miteinander in ihren ewigen Bahnen. Der ahnende Menschengestalt hat es aufgefunden und das Gesetz der Schwere genannt. Der Lichtstrahl, Tausende von Meilen in einer Secunde reisend, findet das Menschenauge, auch wenn er von Weltkörpern stammt, die uns so fern liegen, daß er Millionen von Erdenjahren braucht, bis er mit seinem Goldglanz durch das Auge in das Menschenherz fällt und ihm tröstend und erfreuend die Kunde zuflüstert, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind.

Es trägt ein Sturmwind auf seinem Flügel ein Wenig vom Staubsamen eines Moozes übers Meer und läßt es niederfallen auf der zackigen Spitze eines Korallenselens. Dort schlägt er Wurzel, wird zum Moosfaden und verwittert im Lauf der Zeiten, ein Wenig Pflanzenerde zurücklassend, in der der Same eines größeren Gewächses wurzeln kann, den ein vorüberziehender Seevogel hier fallen ließ, und fort und fort erneuert sich das, bis der Fels genug Erde auf seiner Stirn trägt, um einer Cocosnuß, die ein leichtsinniger Schiffsjunge über Bord warf und die das Spiel der Wellen hierher trug, die Möglichkeit des Wachstums und Gedeihens zu geben. Des edlen Baumes grüne Krone, wohl ungesehen von jedem Menschenauge im Winde, seine Früchte reifen und sinken zu Boden und ein Wäldchen schmückt die Insel im Ocean, an der das Schiff strandet, das den Sohn einer jammervollen Mutter, den Vater verlassener Kleinen, den Geliebten der einsamen Braut über das Meer führt. Es ist gesorgt auf dem kleinen Landstückchen, auf dem sie alle das nackte Leben retten, für ihre Nahrung gesorgt durch ein Wunder, das darum nicht minder ein Beut der vorsorgenden Liebe Gottes war, weil es aus nur einfachen Naturerscheinungen bestand. Die Bande, welche in der sichtbaren Schöpfung Ursache und Wirkung zusammenknüpfen, kann auch der weniger scharf blickende Menschengestalt bisweilen erkennen; schwerer ist dies bei jenen Banden, die fest, wenn auch ganz ohne sichtbaren Nachweis, die Welt der Geister, die Gefühle und Thaten der Menschen untereinander verbinden, aber wir fühlen sie alle in dem eignen Geschick, wir ahnen den Zusammenhang unserer Leiden mit unsern Fehlern und erkennen die tiefe Wahrheit jener furchtbaren Worte, die Götze in den Mund des Harfners legt:



Pariser Moden.

Ihr zieht ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden. —

Unverschuldeter Kummer trägt in sich immer ein gewisses Glück, aber wie viel Kummer ist unverschuldet, oder eigentlicher, in welches Leid, das eine denkende Seele drückt, mischt sich nicht ihre eigene stille Ueberzeugung, daß sie dasselbe hätte vermeiden, mildern oder versüßen können, wenn sie besser, edler, getreuer im Guten gewesen wäre!

Noch Niemand hat wohl am Sarge eines geliebten Todten getrauert, in dessen Schmerz sich nicht der Selbstvorwurf gemischt, daß er dem Tode nicht alles das und zu aller Zeit gewesen, was er ihm hätte sein können und sollen. Noch Niemand hat die Liebe eines Herzens verloren, der sich nicht klagend hätte zurufen müssen, Du hättest Dir diesen höchsten Schatz Deines Daseins doch vielleicht erhalten können, wenn Du besser und weiser gewesen. — Unverschuldete Leiden sind — wie die des Erbsägers, sehr oft auch freiwillig übernommene, und dann ist ihr Stachel gebrochen. Wie ruhig trank Sokrates den Schierlingsbecher, wie freudig stand der Jüngling Stephanus unter den Steinwürfen, die ihn tödteten, mit welchem festen Muthe schmückte sich Leonidas mit seinen Getreuen zum Helmentode fürs Vaterland. Wer Leiden über sich nimmt, für seine Lieben, für eine große Idee, zum Besten der Wissenschaft, zum Heile der Menschheit, der fühlt erst voll und ganz die Erhabenheit der Menschennatur; nur verschuldetes Leid drückt die Seele in den Staub durch die schwere Last des Selbstvorwurfs.

So wollte es Gott! — Ach, ist das der Gott der Liebe, der Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden? Schuf er nicht selbst das Menschenherz schwach, und doch straft er die Schwäche so hart, straft sie doppelt durch das Leid, das die Folge jedes Fehlers ist, und durch den bitteren Selbstvorwurf, der ätzendes Gift in die blutende Wunde des kummervollen Herzens gießt. Stimmt das überein mit dem Begriffe der höchsten Liebe, den wir in ihm erkennen sollen? — Wer hat nicht in kummervollen Stunden sich diese Frage schon aufgeworfen?

Der quälende Kummer, verschärft durch den brennenden Selbstvorwurf, kann leicht, nur zu leicht der zitternden Seele das einzige echte Glück des Lebens, die selbige Ueberzeugung rauben, daß sie, wie die Weltkugel im Schooße des unendlichen Aethers, in der unendlichen Liebe des Ewigen ruht.

Und doch ist Gott die Liebe, doch ist es nur die Liebe, die Leid und Kummer zu natürlichen Folgen unserer Fehler und Schwächen machte.

Zur Vervollkommnung, zum Fortschritt berufen und befähigt, mußten ja Leid und Schmerz die natürlichen Folgen unserer Fehler sein, sie sind nicht Strafen, Gott straft nicht, er zücht nicht, er, der der ewig Gute ist, will immer nur das Gute, und seine Allmacht hat es festgesetzt, daß Schmerz und Kummer gleichsam als Dornenhecken am rechten Wege zur Vervollkommnung stehen; sie erinnern uns nur, daß wir von demselben abgewichen, und drängen uns mit ihren Stacheln und Spigen auf denselben zurück. Fehlendes Menschenherz, der Kummer, der die natürliche Folge Deines Fehlers ist, ist auch zugleich die Dir deutlich fühlbar werdende Mahnung an die Gegenwart und unendliche Liebe des ewig Guten.

Nie, niemals hat ein Mensch alle Folgen seiner Fehler als Kummer und Leid zu tragen gehabt. Wohl ist jede That, die wir thun, ja jeder Gedanke, den wir denken, gleichviel ob gut oder böse, ein Samentorn, das Wurzel schlagen, wachsen und je nach seiner Art zum tödtlichen Giftkraut oder zum lieblichen Fruchtbaum erwachsen kann; aber

Tausend Keime zerstreuet der Herbst,
Doch bringet kaum einer eine Frucht,
Zum Element kehren die meisten zurück.

Dies gilt besonders von den bösen Thaten und Gedanken, während selten, ja wahrscheinlich nie eine wirklich gute That, ein wirklich guter Gedanke wurzellos im All vergeht. O, wer mit Ernst in den Erinnerungen seines eigenen Lebens forscht, der wird mit seliger Freude in sich die Bestätigung dieses Ausspruchs finden: jedes Gute, das wir denken und thun, trägt gute Frucht, wäre es auch nur die, daß es uns selbst geübter im Guten macht und daß es unsere Erkenntniß vom Guten und Bösen verschärft.

Je besser ein Mensch ist, desto mehr wird er seine eigenen Fehler erkennen, desto eifriger sie unterdrücken lernen.

Dem Leichtsinrigen, Gedankenlosen, dem Anfänger auf der Bahn zur Vervollkommnung bleiben sehr viele Fehler ohne die ihnen entsprechenden Folgen von Kummer und Leid, während der Fortgeschrittene, der Edle, der Weise fast immer auch die schwereren Folgen seiner Fehler fühlen muß.

Die Gott lieb hat, züchtigt er, sagt der Spruch unserer Väter.

Lerne es fühlen, Du bebendes Herz, das sich jammern einsetzt: das große Leid, das ich trage, ist die natürliche Folge kleiner eigener Verschuldungen, lerne es fühlen, daß Gott Dich liebt, daß Du sein auserwähltes Kind bist, trage getrost auch den herben Schmerz des Selbstvorwurfs. Ja, Du hast verschuldet, was Du leidest, ja, es ist Gottes Wille, daß Du die herbsten Folgen Deiner leichten Schuld in ihrer ganzen Bitterkeit schmeckst, aber dies alles ist ein Zeichen der Vaterliebe Gottes und eine Versicherung Deines eigenen Werthes. Trage Deinen Kummer in Geduld, in Demuth, in unerschütterlicher Liebe zu Gott und Menschen. Bete zu ihm, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, und Du wirst erfahren, daß das Wunder, welches die allzuschwere Last von Deiner Seele nehmen soll, schon zubereitet war am Anfange der Welt.

Und ist es das nicht, mußt Du erliegen unter Deiner Last, verzweifle nicht! der Tod kommt endlich und mit ihm die klarere Einsicht in die Wege Gottes, mit ihm die deutlichere Erkenntniß, daß auch der herbste Kummer keine zwecklose Qual, keine harte Strafe, sondern eine notwendige, Deinem eignen Ich oder dem deiner Geliebtesten heilsame Prüfung und Uebung war.

Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Nebe Deine Kraft, daß auch Dein herbster Kummer Deine Seele nicht mürrisch, nicht lieblos mache, lerne heiter sein um Deiner Lieben willen, wenn auch das Weh wie ein tiefes Meer in Deinem Herzen auf und ab wogt, freue Dich der Blumen,

die auf Gräbern wachsen, und ordne mit raschem Muthe die Trümmer Deines Glückes, die ein Erdbeben zerstörte, um aus ihnen eine Hütte zu bauen, weil die, welche Du liebst, ihrer bedürfen.

Denn es ist Gottes Wille, daß der Kummer, auch der selbstverschuldet, Dir nicht die Pein der Verzweiflung, sondern die Seligkeit der Beredlung geben soll. Besser werden, edler durch den Kummer, das ist seine Weihe. Die blutigen Thränen, die Deinem Auge entströmen, sie sollen als Perlen, mindestens als funkelnde Thautropfen niederfallen auf die Häupter derer, welche Dich umgeben. Wenn das Dir gelungen, wenn neben Dir, um Dich Alles in heiliger Freude lächelt, dann wird Dein Kummer vorüber sein, und endete ihn auch nur ein sanfter Tod.

(4020)

A B C für große Kinder.

Anzug, der Empfehlungsbrief des äußern Menschen, nach welchem man, in den meisten Fällen, den innern beurtheilen kann.

Ball, ein Zauberwort, welches die Jugend elektrisirt; für Personen in reifen Jahren die Aussicht auf einen Kampf mit Langeweile und Schlaf; für das Greisenalter eine nebelhafte Erinnerung, die nichtsdestoweniger noch manchmal ein Lächeln auf dem faltenreichen Gesichte hervorruft.

Clavier, ein Instrument, dessen Töne seinem Besitzer, wenn er sie hervorlockt, gewöhnlich sehr angenehm klingen, während die Nachbarschaft ein Marterwerkzeug für ihre Ohren darin erkennt.

Diamant, ein Kleinod, das sich Viele sehnsüchtig wünschen, die es nicht besitzen, und das für den Besitzer nur zu oft werthlos ist, da das Herz in einer mit Diamanten geschmückten Brust selten so froh und sorglos schlägt als eines, das keine Diamanten kennt außer den Thautropfen, welche — vom Sonnenstrahl geküßt — im Grase funkeln.

Entbehrung, ein Ungemach, welches die bittere Armut und das schwere Leid wirklich kennt, und welches der Wohlhabende oder der vom Glück Begünstigte zu kennen glaubt, denn Niemand — so viel er auch blickt an Gütern und Lebensfreuden — ist frei von Wünschen, deren Nichterfüllung ihm Entbehrung scheint.

Freunde, ein Geschlecht, welches uns im Gesellschaftsleben in der Mehrzahl überall entgegenlächelt, das es aber gern vermeidet in der Einzahl aufzutreten.

Glück, ein Ziel, nach welchem Alle emporstürmen, und wobei Einer den Andern leicht eine Stufe der Leiter hinabdrängt, um selbst schneller empor zu kommen. Nur das Glück, welches in einem genügsamen Herzen wohnt, genügt sich selbst und verdrängt nicht die Ansprüche Anderer.

Hoffnung, ein Gefühl, welches nie die Menschenbrust verläßt; denn selbst der Verzweifelte, der sich den Tod mit eigener Hand giebt, hofft dadurch Ruhe oder Vernichtung zu finden.

Irrthum, ein verzeihlicher Fehler, der zwar oft die Quelle des Unglücks wird, in welchem aber wenigstens eben so oft das Glück eines Menschen besteht.

Kunst, ein strahlendes Ideal für Wenige; übrigens das am meisten gemißhandelte und gemißbrauchte Ding auf der Welt.

Lachen, ein Thema mit unendlichen Variationen, deren Form es verräth, ob das Herz fein oder stark, gut oder schlecht befaßt ist.

Muth, eine Eigenschaft, die immer zu haben ist, wo man sie nicht braucht, aber meistens da fehlt, wo sie dringend notwendig wäre.

Neid, ein Wurm, der das bescheidene Weichen so wie die stolze Rose benagt, der in jede Freude sein Gift spritzt — aber auch zugleich den verwundet, welcher ihn nährt, und sein Herz mit einer Bitterkeit füllt, die — überströmend — selbst die Gesichtszüge des Neidischen entstellt.

Ordnung, das beste Mittel um einen unscheinbaren Anzug oder eine dürftige Einrichtung dem Auge wohlgefällig zu machen.

Putz, ein Schmuck, den Jugend oder ein hübsches Aeußere leicht entbehrlich macht, und welcher das Alter oder ein häßliches Gesicht niemals verschönt.

Real, ein oft gebrauchtes Wort, welches aber in seiner wahren Bedeutung empfunden auch das stärkste Herz zu beugen vermag.

Reden, eine Gabe, die, schlecht oder leichtsinnig angewandt, die Quelle von tauend Mißheiligkeiten wird.

Schein, das einzig Gute an manchem Menschen und manchem Dinge, welche — desselben entkleidet — nichts mehr bieten, das unsere Achtung oder Bewunderung verdient.

Treue, eine Eigenschaft, deren Abnahme wir beklagen, und von deren häufigem Mangel, auch in früheren, gepriesenen Zeiten, die Geschichte uns doch viele Beispiele giebt.

Ungebild, die schlimmste Gesellschaftlerin in einer mißlichen Lage, welche jede Anstrengung, jedes Ungemach vergrößert, und — wenn sie uns zur Uebereilung treibt — uns oft das rechte Ziel verfehlen läßt.

Vergessen, eine böse Eigenschaft in Bezug auf Pflichten oder Versprechungen — eine gute gegenüber Verlusten und Beleidigungen.

Wille, die Kraft, welche — wenn fest — das unmöglich Scheinende möglich macht; ein Nichts — wenn schwach — welches jeder Zufall in eine andere Richtung bringt.

Kantippe, das Jahrtausende alte Zerbild des Weibes, das — durch den Stiff illustriert — in manchem Hause als abschreckendes Beispiel aufgehangen werden sollte.

Zeit, der kostbarste Schatz, den wir besitzen, der aber von Vielen so wenig geachtet wird, daß sie ihn dem Müßiggang und der Langeweile überlassen, welche ihn gähmend fortzuschleppen — indeß Andern er ihn gern doppelt besäßen oder eine verromene Stunde theuer zurückkaufen möchten.

[4040]

Clara Gärtner.

Die Mode.

Jugend eine geistreiche Französin hat gesagt: „La robe, c'est la femme“, und wenn wir auch die Unfehlbarkeit dieses Ausspruchs nicht unbedingt unterschreiben, so gestehen wir doch ein, daß die „Robe“, wenn auch nicht die Frau, so doch die „Dame“ macht. Auch wir Deutschen haben ja das Sprichwort: Kleider machen Leute; Beweis genug, daß auch wir den Werth des äußeren Gewandes nicht unterschätzen.

Freilich gehört zu eleganter Kleidung mehr, als nur das Kleid, die Robe selbst; doch da dieselbe unbezweifelbar der Hauptbestandtheil der Toilette, ist es billig, daß wir ihr zuerst unsere Aufmerksamkeit zuwenden, namentlich jetzt, an einem Abschnitt des Jahres, welcher mit dem Wechsel der Witterung und dem der Vergnügungen manche Leserin zu der Frage veranlaßt, welche Neuheiten die Mode für das Bereich der Damenrobe zur Auswahl biete?

Wir dürfen wohl kaum erwähnen, daß die diesjährigen Winterstoffe an Gediegenheit, Mannigfaltigkeit und Schönheit des Gewebes den vorjährigen nicht nachstehen; das wäre ein Rückschritt, und einen solchen läßt die rastlos vorwärts eilende Industrie sich nicht zu Schulden kommen.

Zu den eleganten Seidenkleidern gehören stets noch die verschiedenen brodirten Poults de Soies, à deux jupes oder à deux volants. Im ersten Falle, d. h. wenn die Robe doppelte Röcke hat, ist der untere Rock gewöhnlich glatt, der obere à quilles verziert durch ein reiches brodirtes Dessin. Die Roben à deux volants dagegen zeigen an beiden breiten, rockartigen Volants die gleichen Verzierungen. Diese Roben existiren natürlich in allen Farben, doch müssen wir lila und perlgrau (gris perle) mit gleichfarbigen Mustern, als besonders distinguirt zu seiner Gesellschafts-toilette, hervorheben. Der Preis einer solchen Robe beträgt 80 Thaler.

Dgleich der Geschmack zwischen lang und quer (travers) gestreift Stoffen jetzt einigermaßen im Schwanken begriffen, so giebt sich doch an eleganten Roben der Geschmack für Travers-Muster noch als vorherrschend kund.

Das Heer der Taffete in ihren zahllosen Abstufungen der Güte und Mannigfaltigkeit der Farben und Dessins dürfen in der Reihe moderner Seidenstoffe nicht unerwähnt bleiben, zumal da sie für Gesellschafts-toilette und Straßentoilette von gleicher Bedeutung sind.

Zu letzterer besonders beliebt sind, wie wir bereits in unserm vorigen Robenbericht erwähnten, die Droquets, gezeigte und doch prunkvolle Seidenstoffe mit schmalen Streifen, auch mit Blumenmustern; sehr distinguirt sind z. B. die braunen Droquets mit kleinen weißen Blumen, die schwarzen mit pensee Bouquets und andre in ähnlich solider Farbensammlung.

Der Preis einer Droquet-Robe stellt sich auf 50 Thaler. Milder kostspielig, doch nicht minder hübsch sind die farbig, z. B. schwarz und braun, weiß und braun etc. travers gestreift Seidenroben zum Preise von 16—18 Thalern, für soliden Geschmack auch einfarbig, d. h. in zwei Nuancen derselben Farbe vorhanden, oder mit Quersstreifen, die durch erhöhte Rippen markirt sind.

Unter den halbseidenen (Wolle und Seide) Winterstoffen zu Damenroben sind die sogenannten „grisailles“ hervorzuheben, wie der Name bezeichnet, von grauer Farbe; wenigstens ist die graue Farbe daran dominierend, denn außer den einfach grauen Grisailles giebt es deren viele, welche durch bunte Seiden-Streifen oder Carreaux ein lebhafteres Ansehen erhalten. Der Stoff selbst ist außerordentlich dicht und schwer, repsartig in erhöhten Rippen gewirkt, was ihm den Anschein großer Gediegenheit giebt. Demohnerachtet ist dieser Stoff trotz seiner Schwere für große Strapazen nicht geeignet, da bei häufigem Tragen die dünneren Einschlagfäden sich leicht abnutzen und die stärkere Kette bloß liegen. Vermöge ihrer Wärme und ihres wirklich eleganten Aussehens eignen sich die Grisailles jedoch vorzüglich zu Winterroben, und werden als solche jedenfalls zu allgemeiner Geltung gelangen. — Dieser Stoff wird Ellenweise (die Elle 1 Thlr. 7½ Sgr.) gekauft.

Die „Popelines de laine“, deren Werth schon seit mehr als einer Saison von der Damenwelt anerkannt worden, fehlen auch in diesem Winter nicht in der Reihe der modernen Stoffe. Bekanntlich sind die Popelines dem Gewebe, der Farbe und dem Muster nach sehr verschieden, ja sogar dem Namen nach, denn die Velours épingleés, die Veloute's sind nur Variationen des Popeline de laine; er existirt in hellen und dunkleren Farben, groß carrirt und schmal travers gestreift, sowie mit kleinen Pleins (zum Preise von 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. die Elle); derselbe Stoff mit erhabenen Punkten oder Blumen in Seide, sowie von etwas leichterem Gewebe mit Seide durchwirkt, sei es als Streifen oder Blumen, gehört schon in das weite Gebiet der Phantasie-Stoffe, und hat je nach seiner größeren oder geringeren Gediegenheit, höhere oder niedrigere Preise.

Wir können nicht unterlassen, bei Gelegenheit der Kleiderstoffe noch einmal auf die Menge vortrefflicher, wärmender Mäntelstoffe zurückzukommen, welche natürlicherweise auch zu Jacken, Basquinen u. dergl. Anwendung finden. Der langhaarige Plüsch, der französische Velours, die verschiedenen Arten anderer wollener Velours, von denen die gefreisten jetzt besonders beliebt sind, nicht zu vergessen den Ghinchilla, einen dichten, schweren Wollenstoff in dunkler Farbe, kurz gebaart, mit leichtem Anflug weißlichen Schimmels, welcher dem Stoff ein eigenthümlich winterliches, fast beschneites Ansehen giebt.

Unsere jugendlichen Leserinnen sind uns wahrscheinlich nur bis hierher gefolgt, haben geduldig die Aufzählung winterlicher Stoffe mit angehört in der Hoffnung, das jetzt die Reihe an die Ballroben kommen werde — und nun? — mögen sie uns nicht zürnen, daß wir ihre Geduld noch auf eine kurze Probe stellen! Für die etwaigen frühen Bälle finden sich in unserm Modenbericht der Nr. 2 des Bazar so ausreichende Mittheilungen über Arrangement der Ballkleiderstoffe, daß wir ohne Bangen die specielle Schau der Ballkleiderstoffe bis zur nächsten Nummer uns vorbehalten dürfen, da der Raum der heutigen eine Folge nicht mehr gestattet.

Als beliebtester Haarschmuck für jugendliche Tänzerinnen des Balles gelten noch immer die Kränze, welche so reizend, mannigfaltig und oft so capriciös erscheinen, als hätte die Hand der Phantasie selbst sie gewunden. Zuweilen wallen von diesen Kränzen lange Zweige auf die Schultern der Tänzerin herab, andre Kränze dagegen sind zu beiden Seiten mit

großen Toussen ausgestattet, ja, man ist sogar auf die baroque Idee gekommen, zur Seite des Gesichts am Kranze abstechende Blumentouffes oder auch nur einzelne solche Blumen anzubringen, z. B. an einer Weichenguirlande eine große rothe Rose zur linken Seite des Gesichts.

Jedenfalls läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß dergleichen bizarre Auswüchse des guten Geschmacks im Allgemeinen nicht zur Nachahmung anregen.

Die Gestalt der Damenroben im Ganzen hat keine wesentliche Veränderung erlitten; sie bleiben weit und lang, wie bisher, theils mit einfachen, glatten, oder à quilles verziertem Rock, theils à deux jupes mit demselben Besatz, der entweder abgepaßt oder durch Einsatz farbiger, abstechender Stoffe, durch Posamentierarbeit oder durch Küssengarnitur hergestellt ist. Zu leichten Kleidern werden die Volants nach wie vor begünstigt, ja man braucht sie sogar in doppelter Weise, indem man Volants mit Volants garnirt, d. h. man besetzt z. B. die breiten Volants eines Tüll-, Krepp- oder Tarlatan-Kleides mit mehreren schmalen Volants.

An Gesellschaftskleidern werden, wie wir bereits erwähnt, die Taillen größtentheils ohne Schneppe mit Gürtel getragen, der durch eine Schleife mit langen Enden, oder eine Schnalle zu schließen ist. Neben den goldnen und den Perlmutter-Schnallen, welche zu geschmückter Toilette besonders en vogue sind, werden auch die geschliffenen Stahlschnallen von der Mode sehr begünstigt, und mit Recht, denn sie wetteifern an Glanz und Feuer mit denen von Brillanten.

Den Hüften und der Coiffüre werden wir in einer der nächsten Nummern eine ausführliche Besprechung widmen und bemerken nur noch schließend, daß als elegante Kopfbedeckung im Hause die Netzen von Chenille oder Seide, sowie die kleinen Fanchons oder schawartigen Barben von Seidenfilz noch sehr beliebt sind.

Wir haben unsre Leserinnen durch Abbildungen und Muster schon mehrfach mit diesem zierlichen und nützlichen Toilettenartikel bekannt gemacht, und werden nächstens abermals darauf zurückkommen.

Wir knüpfen an unsern Bericht noch die Bemerkung, daß alle in demselben genannten modernen Stoffe zu Roben und Mänteln, in dem Mode-Magazin von Louis J m e r w a b r (Paris, Lyon und Berlin, in Berlin Friedrichs- und Behrenstrassenecke), in reichster Auswahl zu haben sind.

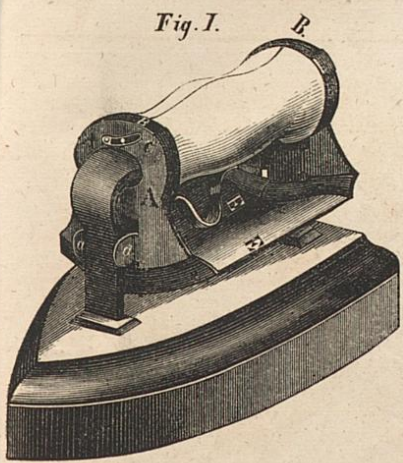
[1013] Veronica v. G.

Londinsky's Bügeleisenhalter.

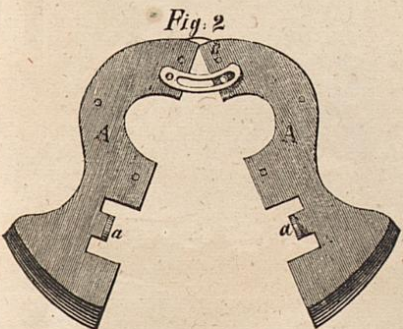
In den Tagen der großen Wäsche wird die häusliche Anruhe und Unbehaglichkeit häufig noch dadurch vermehrt, daß die Wäscherin sich beim Bügeln Brandwunden und Beschädigungen zuzieht. Die Mittel, welche sorgsame Hausfrauen anwenden, um diesem Uebel zuvorzukommen, die Masse Papier, welche sie Tags zuvor sorgfältig zusammenlegen, oder die Geschäftigkeit, mit welcher sie abgetragene Wäsche zusammenstücken, um damit das Bügeleisen anzufassen, sind oft wahrhaft unterhaltend; um so dankbarer werden uns also die Hausfrauen sein, wenn wir ihnen mittheilen, daß all diese Anruhe nicht länger nöthig ist, da Londinsky in New-York einen einfachen kleinen Bügeleisenhalter erfunden hat.

Unsere Illustrationen zeigen in Figur 1 die Ansicht des Halters an dem Bügeleisen und in Fig. 2 die Endansicht des Halters allein.

A A' sind die zwei Enden aus Zink oder anderm Metall, an deren oberm Ende zwei starke Federn BB' angebracht sind, die sich zwischen den Zinkstücken und der Handhabe befinden, die nach der Länge mitten durch in zwei Stücke getheilt ist; C ist ein kleines gebogenes Stück Metall, das an der Hälfte A befestigt ist und durch eine Schraube mit der andern Hälfte, A', zusammenhängt, welches die Handhabe verhindert, sich weiter als die Ausdehnung der Feder zuläßt, zu öffnen; EE' sind zwei Stücke Holz, die unter den Metallstücken befestigt sind und dazu dienen, wie ein Schild die Knöchel vor der glühenden Hitze des Eisens zu schützen; a a sind Theile der heißen Metallhälften, die in rechten Winkeln zu denselben stehen und da sie sich zu beiden Seiten des eisernen Griffes befinden, den Halter verhindern, sich um das Eisen zu schütteln. Das Verfahren ist einfach: Die Handhabe wird mit der Hand gefaßt, der Daumen und Zeigefinger werden durch die Löcher, die man auf Figur 1 sieht, gesteckt, wodurch der Halter wie auf Fig. 2 geöffnet wird, worauf man ihn über die Handhabe des Eisens legt und mit Hilfe der Feder schließt. Nun kann man das Bügeleisen ohne Furcht sich zu verbrennen festhalten, da sich ebensoviele zwischen der Hand und dem Bügeleisen Holz befindet. Die Kosten dieses nützlichen Hausgeräths sind sehr unbedeutend.



Londinsky's Bügeleisenhalter. Fig. 1.



Londinsky's Bügeleisenhalter. Fig. 2.

Der Nationalcharakter der Engländer.

Sehr treffend schildert Douglas Jerrold den Charakter des Briten.

„Wir Engländer sind,“ spricht er, „kein sehr gefühlvolles, wenigstens kein leicht erregbares Volk, ja selbst wenn wir warm fühlen, halten wir es nicht für anständig, etwas von unserm Gefühl zu verrathen. Wir sind im Stande, mit unsern Empfindungen nach dem Beispiel des spartanischen Knaben zu handeln, der den Fuchs unter seinem Gewande verborgen trug. Wir sind im Stande, uns lieber alle Eingeweide zernagen zu lassen, als durch ein Wort, eine Miene zu verrathen, was wir im Innern beherbergen.“

Das ist der charakteristische Zug von uns Inselbewohnern, und etwas davon klebt uns allen an, vom Herzog bis zu des Herzogs Käufer.

Die größtmögliche äußere Gleichgültigkeit ist bei uns der allgemein angenommenen höchste Grad seiner Erziehung. Erzieht einen Mann zur Gefühllosigkeit eines Pfahles, und Ihr habt einen vollkommenen Gentleman erzogen, macht eine junge Dame anscheinend so bewegungslos und ohne Pulsschlag, als wäre sie eine weiße Rübe, so ist sie das vollkommenste Ideal der Weiblichkeit. Doch diese Kälte durchdringt alle Schichten der Gesellschaft. Wir knöpfen unsere Herzen so fest zu wie unsere Ueberzieher, und thun dies um so ängstlicher, je mehr Werthvolles wir, wie in den Kocktaschen, so in unsern Herzen haben.“



Herzens-Worte.

Ein so eben im Verlag von Schotte und Comp. in Berlin erschienenen Werk von Julie Burow führt diesen Titel, und wahrlich, es könnte keiner gefunden werden, der wahrer und erschöpfender das ausdrückt, was aus diesem neuen Werk der geübten Verfasserin uns entgegenströmt, denn das als „eine Festgabe für Deutschlands Töchter“ bezeichnete, zunächst von der Verfasserin den eigenen Töchtern gewidmete Buch, spricht mit der Wärme und Innigkeit, welche von allen deutschen Schriftstellerinnen J. Burow am reichsten, unmittelbar dem Leser gegenüber aus der Seele quillt, zu der erblühenden weiblichen Jugend, der es ein Rathgeber und Freund zu sein bestimmt ist.

Ein schönes Sprüchwort sagt: Was vom Herzen kommt, dringt zu Herzen; und wenn dieses Wort schon im täglichen Leben sich als Wahrheit kundgibt, so wird es nicht minder der Fall sein bei diesen „Worten des Herzens“, die mit der sanften und doch unwiderstehlichen Gewalt der Liebe, der Erfahrung und des Gedankens an das Herz der Jugend klopfen. Bildung der weiblichen Jugend ist eine große, eine ernste, ins Leben der Familie, ja ins Leben des Staates tief eingreifende Aufgabe, und das mußte Julie Burow wohl, da sie dieses Buch schrieb, welches ein schöner Beweis ist, daß das glückliche Gelingen das redliche Wollen gekostet.

Mit dem festesten Vertrauen können Eltern ihren aufblühenden Töchtern beim Eintritt in das Leben „Julie Burow's“ Herzens-Worte in die Hand geben, denn ein Schlag von Lebensweisheit, natürlicher Frömmigkeit und tief beglückender Weltanschauung in diesen Blättern niedergelegt. Vom häuslichen Leben, des Weibes eigentümlichem Wirkungskreis, ausgehend, mißt die Verfasserin an alle Verhältnisse desselben Betrachtungen und Ermahnungen für ihre jungen Freundinnen, denen diese um so lieber folgen werden, da die „Worte“ eben so vom Herzen durchwärmt, wie vom Verstand durchleuchtet sind. Der Zeit Rechnung zu tragen, verweilt die Verfasserin auch auf den vom häuslichen Beruf des Weibes zwar nicht streng getrennten, aber doch mehr weltbürgerlichen Berufsstreifen der Lehrerin, der Schriftstellerin, der Künstlerin überhaupt, und zum Beweis, wie würdig und edel sie den Gegenstand durchdrungen, mögen die Schlussworte jenes Capitels angeführt sein:

„Die Zeit wird kommen, sie muß kommen, wo kein Vorurtheil mehr die Künstlerin trübt und beschmückt; sie muß kommen, wenn jede der lebenden Künstlerinnen in sich selbst, in ihrem eignen Wandel und Wirken der Mitwelt zeigt, daß künstlerisches Streben und Wirken nicht nur seine einzige Tugend ausschließt, sondern daß im Gegenheil der Ursprungsstrahl aller vereinten weiblichen Tugenden, vereint mit dem Gottesfunken des Genies, erst die wahre, echte Künstlerin bildet.“

Daß die Verfasserin nicht vergessen, den heiligen Beruf des Weibes als Gattin und Mutter zum Gegenstand erster, das Gemüth innig anspirender Betrachtungen zu machen, ist im Zweck des Buches zu natürlich begründet, um besonders hervorgehoben zu werden, und wiederholen wir nur, daß nicht leicht ein Werk gefunden werden dürfte, würdiger einem jungen Mädchen zum Weihnachtsgesche oder zur Confirmation dargereicht zu werden, als Julie Burow's „Herzens-Worte.“

Die brillante Ausstattung des Werkes und der vorzüglich schöne klare Druck machen es auch in äußerer Beziehung zu einer Zierde des Weihnachtstisches. [1021]



Von der sanftesten Neckerei bis zur Beleidigung ist nur ein Schritt.

Die Leidenschaft, die jedem Alter angemessen, in seine Vernunft. In jedem Alter glauben wir vernünftig zu sein und sehen die Vernunft des verflöhenen Alters als Leidenschaft an.

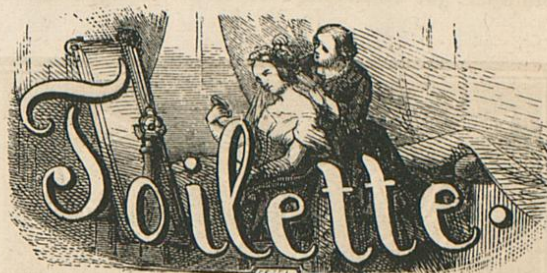
Es liegt das Glück so nahe Als Schlag der eignen Brust — Und doch nur Wen'ge haben Zu heben ihn gewußt; Er will des Leides Hebel, Des Schweiges mehr und mehr; Er will der Arbeit Mühen — Denn alles Gold ist schwer.

Wer verlorenes Glück nur leicht betrauert, hat es nur leicht genossen.

Ziehen Wolken über den Ruf der Frauen, so haben sie Frauen zuerst heraufbeschworen.

Armuth und Rechtchaffenheit vereint, sind die sichersten Hüter zu Gott.

Sobald Du Dein Hoffen auf Ewiges setzt, täuschst Du Dich nimmer.



Blonden zu waschen.

Nachdem man die auseinander getrennten Blonden von etwaigen daran haftenden Fäden befreit, plättet man sie, wenn es nöthig sein sollte, mit einem nicht sehr heißen Eisen auf, um sie besser, d. h. glatter, zusammenlegen zu können. Derselbe Zweck wird indeß auch erreicht, wenn man die durch frühere Einreiben in Falten gedrückten Blonden einige Tage auf ein Kartenblatt gewickelt liegen läßt. Hierauf (natürlich nach Entfernung des Kartenblattes) heftet man die Blonden, gerade zusammengelegt, zu einem kleinen Quadrat von ungefähr 2—3 Zoll Seitenlänge übereinander, näht sie in ein reines, dazu passendes Leinenfächchen und legt sie, so eingehüllt, auf 24 Stunden in gutes Olivenöl (Provençeröl). In derselben Weise verfährt man auch, wenn man es vorzieht, die Blonden auf eine gerade Porzellan- oder Glasflasche zu wickeln.

Nachdem das Säckchen mit den Blonden 24 Stunden in Del gelegen, nimmt man es heraus und steckt es in starkes, kochendes Seifenwasser, worin es ungefähr eine Viertelstunde unter gelindem Kochen bleiben kann. Darauf werden die noch eingehüllten Blonden dreimal in warmem Wasser gespült, gehörig ausgebrückt und zuletzt noch in geblautem Stärkewasser getaucht.

Aus dem Säckchen sorgfältig herausgenommen, werden die Blonden sogleich noch feucht geplättet, indem man ein reines Blatt Papier darüberlegt.

Weißwollene gestrickte Shawls (Umschlagtücher) zu waschen.

Wir haben zwar schon mehrfach Anleitung zum Reinigen weißwollener Stoffe und Kleidungsstücke gegeben, doch da einige Toilettengegenstände, aus weißer Wolle gestrickt, namentlich feine weiße Shawls, einer besonderen Sorgfalt bedürfen, wollen wir die Art und Weise angeben, dergleichen Arbeiten durch die Wäsche wie neu herzustellen.

Zuerst wird der Shawl in warmem, doch nicht heißem Wasser und weißer Seife gewaschen; man läßt nämlich die Seife im Wasser aufkochen, rührt es wohl um und thut den Shawl, nachdem das Wasser bis zu mäßigem Wärmegrade verfließt, hinein. In dieser Weise muß der Shawl zweimal gewaschen werden, wonach man ihn in lauem Wasser spült, damit die Seife aus dem Gewebe entfernt werde; eine Vernachlässigung in dieser Beziehung beim Spülen macht den Shawl grob und hart.

Hierauf nimmt man etwas weniger als 2 Pfund nicht zu warmes Wasser, löst darin 2 Eßel Gummi arabicum auf und taucht den Shawl hinein.

Nachdem man ihn gut durchgedrückt, damit die Flüssigkeit sich gleichmäßig vertheile, windet man den Shawl aus und wiederholt dieses Verfahren nochmals, doch mit dem Unterschiede, daß man sich nun zum Auswinden eines reinen weißen Leinens bedient, die Arbeit damit umhüllend.

Zuletzt heftet man den Shawl, ihn vollkommen gerade ziehend, ringsum an ein reines großes Leinentuch (Tischtuch oder Betttuch), spannt ihn mittelst diesem, mit Stöcknadeln oder feinen Zwickeln auf einen großen Tisch oder auf den Fußboden, bedeckt ihn mit einem andern Tuche und läßt ihn so aufgespannt trocknen, ohne ihn zu plätten.

Alle durchbrochen gestrickten Arbeiten in Wolle werden bei der Wäsche auf diese Weise behandelt. [1046]



Logogryph.

Fünf Zeichen sind's, die Dir den Balsam nennen, Wonach sich sehnt das leidende Gemüth, Bist Du so glücklich, spenden ihn zu können, So thu's, eh' die Gelegenheit entfliehet, Und kannst Du's nicht mit segensreicher That, So thu's mit mildem Wort, mit gutem Rath.

Das Haupt hinweg, so siehest Du der leisen, Still waltenden Zerrührung dunkle Spur, Die Macht, kraft deren selbst das starrte Eisen Zerbröckelt unterm Finger der Natur, Den Zahn, der manches goldne Glück zernagt. — Wohl Dem, an dessen Schatz er sich nicht wagt!

Hast Du das Haupt auch diesem Wort genommen, So weist es in die Ferne, weist empor, Dorthin, wo einst das Licht der Welt entglommen, Dorthin, wo aus des Himmels goldnem Thor Noch täglich uns das Licht der Welt erscheint, Nun sage, was das kleine Räthsel meint.

[1045]

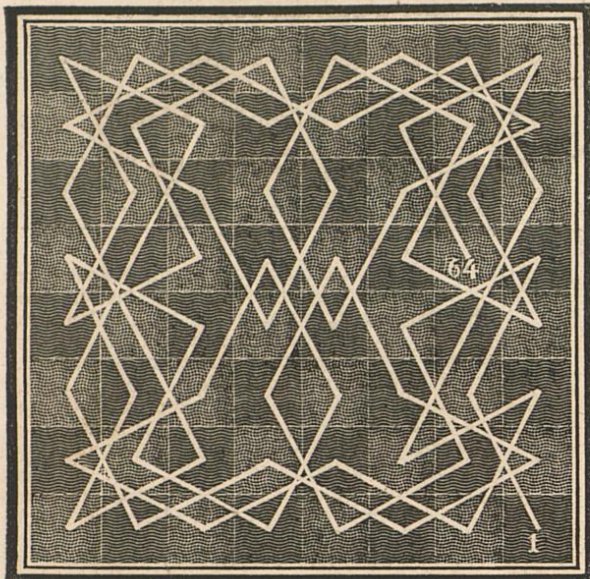
Marie Harrer.

Auflösung des Räthfels in Nr. 1.
„Romantisch.“

Auflösung des Rebus in Nr. 1.

„Mancher trägt eine Vignetten nicht um damit zu sehn, sondern um von Andern gesehn zu werden.“

Schlüssel zur Auflösung der Köstelsprung-Aufgabe in Nr. 1.



Auflösung der Köstelsprung-Aufgabe in Nr. 1.
Frühe Gewöhnung

Warst Du in der Leidenschaft
Ungerecht bei Deinen Kindern,
Vasse darum Dich nicht hindern,
Oder mindern
Deine Willenskraft.
Wer in jungen Tagen
Unrecht von der Liebe trägt,
Der vermag mit Gleichmuth zu ertragen,
Was der Haß ihm später auferlegt.

H. Neumann.



Correspondence.

Hr. N. in **Johannsburg**. Wir ertheilen grundsätzlich keine ärztlichen Rathschläge, können Ihnen jedoch sagen, daß gegen Zahnschmerzen die Bombonade sich als heilkräftig erwiesen. Wollen Sie es nicht einmal damit versuchen?
Hr. **Auguste N.** in **W.** Wir werden Ihren Wunsch berücksichtigen.
Hr. **D.** in **Strgd.** Ein schönes Applikationsdessin auf Tüll finden Sie in Nr. 24 des Bazar, Jahrgang 1858. Dasselbe ist für beide von Ihnen angegebene Zwecke vollkommen geeignet.
Hr. **M. S.** in **L.** Wir werden gelegentlich einen oder den andern Ihrer hübschen Gedanken benutzen.
Eine Abonnentin im Breisgau. Nr. 48 des Bazar enthält ein Strickmuster zum wollenen Shawl, das wir Ihnen empfehlen

fönnen. Wünschen Sie den Shawl zu verkleinern, so führen Sie ihn in Zephyrwolle in beliebiger Länge aus. Die Namens-Chiffren finden Sie in den Alphabeten der Nrn. 30 und 36, der Name selbst wird so bald als möglich erscheinen.

Hr. **Baronin v. S.** in **F.** Die modernsten Bettstellen sind die großen, sogenannten französischen, zu deren Ausstattung natürlich Betten, Bett-Bezüge und Verrücker sehr breit sein müssen. Letztere werden $\frac{3}{4}$ Berliner Ellen breit, 4 Ellen lang, die Kopfkissen 1 Elle im Quadrat gemacht. Zu kleineren Bettstellen genügen Bettlücken von $\frac{3}{4}$ Ellen Breite und $\frac{3}{2}$ Ellen Länge, und Kopfkissen von $\frac{1}{2}$ Elle im Quadrat.
Wir können Ihnen zum Ankauf feinen Leinens zur Herstellung der Bettwäsche keine bessere Quelle rathen, als die Handlung von A. Doranblatt in Berlin, Brüderstraße 2. Auch alle andern, zur Ausstattung gehörigen Wäsche-Artikel, nach Wunsch bereits fertig, oder in unverarbeiteter Stoff, können Sie von dort beziehen.

Die Ausführung vollständiger Ausstattungen übernimmt die genannte Handlung ebenfalls; eine Täuschung hinsichtlich der Echtheit des Leinens haben Sie nicht zu befürchten.
Hr. **F. M.** in **D.** Zum Knöpfen eingerichtete Damenhemden werden nicht sehr häufig, sondern in der Mitte unter dem Krag mit der Namenschiffre versehen; moderner ist, die Chiffre weiß zu fädeln. Verschlungene Buchstaben sind zum Zeichnen der Leib- und Bettwäsche jetzt sehr beliebt, schließen jedoch keineswegs den Gebrauch der Nummern aus. Die Nummern unter den Buchstaben dürfen nicht fehlen.
Hr. **G. Sch.** in **St.-ow.** Schreiben Sie uns gefälligst Ihre Adresse, so werden wir Ihnen den Namen des Verfassers jenes Artikels brieflich mittheilen.
Hr. **J. F.** in **Dresden.** Tragbänder, wie Sie dieselben wünschen, bringt eine der nächsten Nummern des Bazar; ein Häfeldeßin zu Herrenmützen können wir sobald nicht erscheinen lassen, da Nr. 2 Jahrgang 1859 ein Applicationsdessin zu diesem Zweck enthält, machen Sie jedoch auf die gehäfelte Herrenmütze in Nr. 32 Jahrgang 1858 aufmerksam.

Herrn **G. v. J. W.** in **L.** Wir können Ihnen leider keine Auskunft geben. Alle Handlungshäuser geben ihre Waare für echt aus, und über die Richtigkeit der Behauptungen zu entscheiden, trauen wir uns nicht genügende Sachkenntnis zu, wenigstens nicht in Sachen dieser Art.
Für den Rebus unsern Dank.

Hr. **Ada J.** in **G.** Ein Muster zur Bettdecke finden Sie in Nr. 36 des Bazar, Jahrgang 1858. Obgleich dasselbe bereits dreifarbig ist, so sieht es nur bei Ihnen, es noch bunter zu machen. Stellen Sie in jedes der Carreaux eine kleine bunte Palme, so erhält die Decke einen vollkommen herrlichen Charakter.
Hr. **Natalie L.** in **L.** Die beabsichtigte Toilette ist reizend und ganz modern. Lassen Sie sich in Ihrem Geschmack nicht irre machen, denn ein gelbes Krepptuch und dazu dunkelrothe Rosen oder Granatblüthen ist für eine jugendliche Brünnette, auch wenn sie nicht „Brau“, ein ganz angemessener Fallschmud. Unter „Patience“ versteht man eine Art mehr oder weniger künstlichen Kartenspiels, oder vielmehr Karten-Dratels, bei welchem vom Zufall und von der Aufmerksamkeit des Spielenden das günstige Resultat, das sogenannte „Aufgehen“ der Karten abhängt. Es giebt der Patience eine große Zahl, zu einigen gehören 2 Personen, die meisten Arten jedoch sind für eine Person mit einem oder zwei Spielkarten auszuführen und ein nicht zu verachtender Zeitvertreib in einsamen Stunden, wo man „eine Frage frei hat an das Schicksal“.

Hr. **Emilie G.** in **A.** Da wir vielleicht nicht so bald, als Ihnen wünschenswerth, den Schnitt eines Anabensmanirels im Bazar bringen können, so machen wir Sie auf den sehr prächtigen Schnitt eines solchen in Nr. 1 der Pariser Modelle (Jahrgang 1858) aufmerksam. Sie dürfen nur schweren Stoff dazu nehmen. Noch bemerken wir, daß in Nr. 25 der „Pariser Modelle“ der Schnitt eines sehr hübschen Ueberziehers für Anaben erscheinen wird.
Hr. **B.** in **S.** Ein Muster in der gewünschten Weise wird nächstens erscheinen.
Hr. **M. W.** in **N.** Der Erfüllung Ihres Wunsches stehen leider nicht zu besitzende Hindernisse entgegen.
Hr. **Gräfin Erneste N.** in **V.** Wir bedauern, Ihrem Gesuch nicht willfahren zu können, und Sie auf ärztlichen Rath verweisen zu müssen.
Hr. **G. W.** in **M.** Der bedeutende Vorrath derartiger Manuscripte erlaubt uns nicht, von Ihrer Einsendung Gebrauch zu machen.
Hr. **M.rie G.** in **L.** Bis jetzt ist uns kein Mittel zur Befreiung dieses Uebelstandes bekannt, doch werden wir ein solches zu erforchen suchen, und wenn es wirklich existirt, in diesen Blättern darüber Ausrufung geben.
Hr. **Clara D.** in **B.** Vielleicht wird das erste Ihrer Gedichte Anwendung finden.

Hr. **H. B.** in **B.** Wir bedauern aufrichtig, Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können; die hier obwaltenden Hindernisse sind größer, als es Ihnen vielleicht scheint, und für jetzt wenigstens noch unüberwindlich. Die Kinder Ihres Geistes werden Sie nächstens in den Spalten des Bazar wiederfinden.
Hr. **D.** Mit einigen Venderungen werden wir vielleicht eines oder das andere Ihrer Manuscripte benutzen.
Hr. **G. v. J.** in **B.** Da Sie das Muster in so kurzer Zeit zu haben wünschen, ist die Erfüllung Ihrer Bitte unmöglich, um so mehr, da in neuester Zeit mehrere Muster für denselben Zweck erschienen und andere schon vorbereitet sind.

Hr. **H. G.** in **W.** Ihre Composition ist ansprechend und wird so bald als möglich im Bazar eine Stelle finden.

Hr. **H. Sch.** in **G.** Das Buch und sein Verfasser sind gänzlich verschollen.

Hr. **Anna B.** in **G.** Wenn Ihnen daran liegt, ein modernes und elegantes Taschentuch zu stiften, so können wir Ihnen keinen bessern Rath geben, als eines der vielen schönen Dessins des Bazar für diesen Zweck zu benutzen. Wir nennen Ihnen beispielsweise einige Nummern des Bazar, welche das Gewünschte enthalten: Nr. 16, Supplement zu Nr. 18, Hauptblatt Nr. 20. Das von Ihnen beabsichtigte Arrangement ist gegenwärtig wenig gebräuchlich, daher wir uns zur Veröffentlichung eines derartigen Dessins jetzt nicht verheben können. Epiphenas dagegen auch an Taschentüchern ist ganz dem Zeitgeschmack gemäß. Wir werden in nächster Zeit jedenfalls noch verschiedene schöne Dessins zu Taschentüchern bringen.

Hr. **M. W.** in **O.** Den Schnitt zu einer hohen Kleidertaille für ein Mädchen von 8 Jahren werden die „Pariser Modelle“ in nächster Zeit mittheilen.

Hr. **W. S.** in **O.** Die Mode, Genre- und andere Bilder mit menschlichen Figuren durch Stiderei wiedergeben, ist noch im vollen Schwunge; ja man ist in diesen Copien sogar zu größerer Vollkommenheit vorgeschritten, indem Gesicht, Hände, wie alle Fleischpartien gemalt werden. Vorzüglich schön nimmt diese Ergänzung durch Valerei sich aus, wenn die Stiderei selbst in Plattsch; doch auch bei geistvoller und Kreuzstiderei wird der Pinzel zu Hilfe genommen, wo die Nadel nicht ausreicht.

Hr. **C. L.** in **V.** Die eingesandten Gedichte sind den Forderungen des Bazar nicht entsprechend.

Hr. **Ch. v. G.** in **Fr.** Wenn die Erfüllung Ihrer Bitte nicht zu große Schwierigkeiten in den bereits getroffenen Anordnungen veranlaßt, so werden wir dieselbe zu ermöglichen suchen.

Hr. **Ortilie W.** in **F.** Ihr sehrlicher Wunsch, die Güte größer werden zu sehen, wird „vielleicht“ erfüllt, denn einige Modistinnen in Paris haben den Versuch gemacht, die Waare etwas weiter nach der Seite zu führen und auch die Seiten des Hürschirms mehr dem Gesicht zu nähern. Das ist allerdings schon Etwas, aber bauen Sie auf diesen ersten Versuch keine sanguinischen Hoffnungen. Bestenfalls tritt in der Mode der Güte ein Interregnum ein, wo die Begriffe des Schönen und Erlaubten etwas unklar und schwankend sind, bis sie sich zur Klarheit und Bestimmtheit gefaßt. Das geschieht natürlich nur allmählig, daher benutzen Sie die Zeit des Schwankens und tragen Sie einen Hut nach Ihrem Geschmack.

Hr. **Gräfin S.** in **B.** Die Robe an den Seiten aufzunehmen, ist allerdings jetzt sehr üblich, nicht nur aus Schonung für das Kleid, sondern weil — nun — weil es Mode ist. Was Sie in Paris an einigen Toiletten bemerkten, war der „Porte-Jupe Watteau“. Nächstens werden wir durch unsere Modenbilder die Art seiner Anwendung zeigen, der Gegenstand selbst und dessen Ausschmückung ist so sehr Sache der Phantasie, daß dafür sich keine Regel angeben läßt. Der Zweck ist, die Robe an den Seiten in graziosen Falten aufzunehmen, wodurch ein schönes gefaltetes Unterkleid sichtbar wird; gewöhnlich geschieht dies durch schwarze Sammet- oder andere Bänder, zum Stoff der Robe passend. Diese vom Gürtel ausgehenden Bänder vereinigen sich in einer Rosette oder Soarade, welche den eigentlichen Haupt- und Centralpunkt des Porte-Jupe Watteau ausmacht, daher auf deren geschmackvolles Arrangement besondere Sorgfalt verwendet wird.

Zum Schluß gegen das Befinden des Kleides auf der Straße bei nassem Wetter — wie einige pariser Blätter schwärmen — ist unersetzliches nach der Porte-Jupe Watteau von gar keinem Nutzen.

Die vielen eingelaufenen Zuschriften, „Winter-Capoten“ betreffend, beantworten wir in gesamt dahin, daß die nächstfolgende Nummer (Nr. 4) eine größere Auswahl der neuesten und reizendsten pariser Capoten in Abbildungen und Schnittmustern bringen wird. Um unsere Abonnentinnen möglichst früh in den Besitz dieser Schnittmuster zu setzen, geben wir das nächste Supplement statt mit Nr. 6 schon mit der nächsten Nummer.

Die Redaction des Bazar.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie in allen Postämtern und Zeitungs-Expediti-
tionen angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration
des Bazar in Berlin.

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, so wie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.



Das ist reizend! Besonders die kleinen Beßen!

Zwischen den Blumenbeeten des Herrn Baron und dem Grinoline der Frau Baronin hindurch — eine delicate Situation.

Nichts ist so geeignet einen kleinen Fuß zu zeigen, als — ein langes Kleid! (Paradoxen der Schneiderinnen.)

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 4.

Alle 8 Tage erscheint eine Nummer.

Berlin, 23. Januar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII Band.

Gestrickte Gamasche

für Kinder von 3 bis 5 Jahren.

Material: feine weiße Zephyrmolle, blaue ordinäre Wolle.

Die hier in etwas verkleinerter Abbildung gegebene Gamasche ist ein pariser Modell von höchst zierlicher origineller Ausführung, und wird durch deren Mittheilung nicht allein unseren Leserinnen Gelegenheit, diese so zweckmäßige Fußbekleidung der Kleinen auf ungewöhnliche Weise zu arrangiren, sondern auch die Freundinnen des Strickens können hierbei ihre Kenntniss mit neuen Variationen dieser Arbeit bereichern. Der obere Theil der Gamasche ist in verschiedenen einfachen Mustern weiß mit blauen Querstreifen und absteigenden krausen Garnirungen gestrickt; der untere Theil (Fuß), dessen künstlicheres streifiges Muster sich deutlich auf der Abbildung markirt, ist blau, oben mit einem kleinen pelzartig gestrickten Aufschlag versehen und an der Seite mit blauen Porzellanknöpfen besetzt.

Man strickt die Gamasche mit gewöhnlichen, der Stärke der Wolle angemessenen Stahlstricknadeln, am oberen Rand beginnend; schlägt mit blauer Wolle lose 60 Maschen an, die man auf 4 Nadeln vertheilt und zur Runde schließt. Hierauf strickt man 1 Tour rechts, 1 Tour links, 1 Tour rechts, 1 Tour links; — läßt die blaue Wolle hängen, strickt mit weißer Wolle 1 Tour rechts, dann die nächste Tour folgen-der Art: umgeschlagen, rechts abgenommen — so fort bis zu Ende der Tour; — man läßt die weiße Wolle hängen und strickt mit Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links, 1 Tour rechts, 1 Tour links; — hiermit ist der erste farbige Streifen beendet und folgt nun das in gerippten Streifen weiß gestrickte Theil, welches deutlich die Abbildung zeigt; man strickt zuerst eine Tour ganz glatt, alsdann 22 Touren in der regelmäßigen Abwechslung zweier Maschen rechts und zweier Maschen links. Hier folgt der 2. blaue Streifen, ganz in derselben Weise wie der vorige, in der Mitte durch 2 weiße Touren (eine Vöcherreihe bildend) unterbrochen; an die letzte Tour des 2. blauen Streifens wird später die eine der krausen Garnirungen angestrickt, was wir hier vorläufig bemerken. — Es folgen nun 11 Touren ganz glatt in Weiß; dann der 3. blaue Streifen ganz in der Weise wie die beiden vorigen gestrickt; die letzte Tour desselben bezeichnen wir als die, an welche später die 2. krause Garnirung gestrickt wird. Es folgen nun in Weiß: 5 Touren glatt, dann 3 Touren in der Abwechslung zweier Maschen rechts, zweier Maschen links — 2 Touren glatt — 3 Touren in der Abwechslung zweier Maschen rechts, zweier Maschen links, doch muß sich durch diese 3 Mustertouren eine versetzte Ordnung bilden, also die jetzt rechts gestrickten Maschen stets über den bei den ersten 3 Mustertouren links gestrickten Maschen zu stehen kommen; — 2 Touren glatt — 3 Touren in der vorher beschriebenen Abwechslung von rechts und links, zu den vorigen Mustertouren in ver-setzter Ordnung stehend — und so fort; — hat man 3 mal die 3 Mustertouren gestrickt, dann nimmt man an einer Seite der Strickarbeit zu Ende der einen und zu Anfang der andern Nadel wie bei einem Strumpf ab, um die Wade zu bilden; dies geschieht 5 mal im Zwischenraum von stets 3 Touren; man wiederholt hierbei das Muster noch 2 mal, so daß man im Ganzen 5 mal die 3 Mustertouren zählt, und strickt dann noch 8 Touren glatt. Die Maschenzahl ist hier bis auf 50 vermindert — man strickt 1 Tour glatt in Blau; die Maschen dieser Tour werden später zur Ausführung des kleinen Aufschlages wieder aufgenommen. Hierauf folgt 1 Tour links in Blau — 1 Tour rechts, 1 Tour links in Weiß — 1 Tour rechts, 1 Tour links, 1 Tour rechts in Blau und vollendet man mit der letztern Farbe den untern Theil der Gamasche in folgendem Muster:

1. Tour — bei dieser Tour wird 4 mal (jedesmal eine Masche) zugenommen, was am besten an der Stelle geschieht, wo 4 Maschen hintereinander rechts zu stricken sind; demnach werden diese 4 Maschen 4 mal auf nur 3 Maschen der vorigen Tour eingetheilt — man strickt also: * 1 Masche links, 4 Maschen rechts, 1 Masche links, 1 Masche rechts, 1 Masche links, 1 Masche rechts — vom * noch 5 mal wiederholt — und muß die Tour nun 54 Maschen zählen — (das Wort Masche lassen wir der Kürze wegen bei der weiteren Beschreibung fort).

2. Tour — * 1 links, 4 rechts, 2 links, 1 rechts, 1 links — vom * noch 5 mal wiederholt.

3. Tour — * 1 links — die 2 folgenden Maschen nimmt man vorläufig auf eine besondere Nadel (Strick- oder Stopfnadel), strickt die beiden darauf folgenden Maschen rechts, da-



Gestrickte Gamasche für das Alter von 3—5 Jahren.



Gestrickter Aermel.

nach erst die 2 vorbehaltenen Maschen ebenfalls rechts, so daß von den bei der vorigen Tour auch rechts gestrickten 4 Maschen die 2 ersten die letzten geworden sind; dann weiter — 1 links, 1 rechts, 1 links, 1 rechts — vom * noch 5mal wiederholt.

- 4. Tour — wie die 2. Tour.
 - 5. Tour — wie die erste Tour, doch ohne Zunehmen.
 - 6. Tour — wie die 4. Tour.
 - 7. Tour — wie die 5. Tour.
 - 8. Tour — wie die 4. Tour.
 - 9. Tour — diese Tour arbeitet man wieder nach Angabe der 3. Tour, also indem man jedesmal bei den 4 glatt zu strickenden Maschen die ersten beiden zuletzt strickt. Dieses Verfahren wiederholt sich stets nach 5 Touren, und bildet sich dadurch das auf der Abbildung sichtbare gewundene Muster.
- Hat man in dieser Weise 30 Touren gearbeitet, so zählt man 26 Maschen zu einer kleinen Ferse ab, und zwar muß selbstverständlich, wie bei einem Strumpf, das Abnehmen, welches die Wade bildet, in gerader Richtung die Mitte der Ferse treffen. Man strickt also über diese 26 Maschen hin

und zurück 16 Reihen dasselbe Muster (natürlich muß man auf der linken Seite die Maschen, welche auf der rechten Seite glatt erscheinen sollen, links stricken). Hierauf strickt man noch eine Reihe links und macht alsdann die 26 Maschen ab. Die Randmaschen, zu beiden Seiten der Ferse, nimmt man nun, wie beim Stricken eines Strumpfes, auf die beiden Nadeln des Fußblattes und strickt dieses ebenfalls in hin- und zurückgehenden Reihen weiter, bei jeder Tour, welche man auf der rechten Seite arbeitet, zu Anfang und zu Ende eine Masche abnehmend, doch so, daß man außerhalb des Abnehmens noch 2 Maschen als Rand glatt zu stricken behält. Man arbeitet in dieser Weise so lange, bis das Fußblatt von der ersten Mustertour an, 56 Touren zählt, hierauf strickt man 1 Tour links und nimmt dann die Maschen rings um den Rand der Sohle auf, um in Verbindung mit den vorderen noch auf der Nadel befindlichen Maschen des Fußblattes, ein Rändchen von 3 Touren arbeiten zu können, welche auf der rechten Seite gerippt (also links) erscheinen müssen. Hiernach macht man ringsum los ab, und ist damit die Gamasche bis



auf die beiden einzelnen krausen Garnituren, den kleinen Aufschlag und das Zacketheil an der Seite des Fußes, welches eine Klappe zum Ueberknöpfen imitirt, beendet.

Man nimmt nun die Maschen der Tour auf, welche wir oben zum Anfang der ersten krausen Garnitur bezeichnet haben, und strickt mit blauer Wolle:

- 1. Tour — 2 rechts, 2 links — so fort bis zu Ende der Tour.
- 2. Tour — 1 rechts, umgeschlagen, 1 rechts, 1 links, umgeschlagen, 1 links — so fort bis zu Ende der Tour — (die rechts zu strickenden Maschen müssen bei dieser Garnitur stets auf die rechts gestrickten Maschen der vorhergehenden Tour kommen).
- 3. Tour — 3 rechts, 3 links — (aus jedem umgeschlagenen Faden wird 1 Masche gestrickt).
- 4. Tour — stets 3 rechts, 3 links.
- 5. Tour — 1 rechts, umgeschlagen, 1 rechts, umgeschlagen, 1 links, umgeschlagen, 1 links, umgeschlagen, 1 links — so fort bis zu Ende der Tour.
- 6. Tour — 5 rechts, 5 links — (aus jedem umgeschlagenen Faden wird 1 Masche gestrickt).
- 7. Tour — 5 rechts, 5 links.

Hierauf wird lose abgemacht. — Die 2. Garnitur strickt man ganz in derselben Weise an die schon oben dafür bezeichnete Tour der Gammasche. — Diese beiden Garnituren fallen selbstverständlich nach unten — der kleine Aufschlag, den wir jetzt beschreiben wollen, muß jedoch nach oben stehen.

Man nimmt die Maschen der vorhin dafür bezeichneten Tour auf (50 Maschen enthält die Tour) und strickt mit blauer Wolle in entgegengesetzter Richtung als bei der Gammasche 12 Touren, und zwar abwechselnd 1 Tour rechts, 1 Tour links, dann macht man die ganze Tour ab — auf dieses gerippte, fast glatt nach oben sich anschließende Theil werden nun 6 Reihen kleiner Fränzchen gestrickt (an jede der Rippen eine Reihe), und zwar in der Abwechslung einer weißen und einer blauen Reihe — dies geschieht folgender Art:

Man nimmt die Maschen der ersten Rippe (der ersten erhabenen, links gestrickten Reihe) auf, und zwar faßt man dabei stets das obere, nicht das untere Glied der Maschen, legt die weiße Wolle an, strickt die erste der auf der Nadel befindlichen Maschen rechts ab und nimmt diese eben gebildete Masche auf die linke Nadel; schiebt mit der rechten Nadel nochmals in das eben abgestrickte, schon herunter gelassene Glied (oder Masche), jedoch diesmal von hinten herein, strickt daraus eine 2. Masche und zieht über diese die zuerst gestrickte Masche. Auf diese Weise strickt man sämtliche Maschen der Tour ab, befestigt zu Ende derselben den Faden und zieht die Nadeln heraus — man hat hiermit die erste Reihe Fränzchen gebildet. — Die 2. Reihe wird mit Blau in derselben Weise an die folgende Rippe (die 2. erhabene links gestrickte Reihe) des Aufschlags gearbeitet. Dann folgt wieder eine weiße Franzenreihe — und so fort bis die angegebene Zahl der Franzenreihen erreicht ist.

Es bleibt uns nun noch das kleine Zacketheil zu beschreiben übrig; dieses wird mit blauer Wolle gestrickt und dazu ein besonderer Aufschlag von 33 Maschen gemacht.

- 1. Tour — ganz glatt gestrickt.
- 2. Tour — ebenfalls glatt gestrickt, so daß auf der rechten Seite sich eine Rippe bildet.
- 3. Tour — (rechte Seite der Strickarbeit) — * 1 rechts, umgeschlagen, 2 rechts, doppelt abgenommen (d. h. 1 abgehoben, 2 zusammengestrickt, die abgehobene übergezogen, so daß aus 3 Maschen 1 Masche wird), 2 rechts, umgeschlagen — vom * noch 3mal wiederholt und die letzte Masche glatt nachgestrickt.
- 4. Tour — ganz links zurückgestrickt — und aus jedem umgeschlagenen Faden 1 Masche ebenfalls links gestrickt.
- 5. Tour — wie die 3. Tour.
- 6. Tour — wie die 4. Tour.
- 7. Tour — wie die 3. Tour.
- 8. Tour — wie die 4. Tour.
- 9. Tour — wird auf der rechten Seite der Strickarbeit gänzlich links gestrickt, alsdann abgemacht; bei letzterem, dem Abmachen, kann man zugleich das Theil mit der Gammasche verbinden, indem man da, wo die Abbildung das Knopfstheil zeigt, dicht neben dem gewundenen Musterstreifen die etwas tiefliegende Maschenreihe auf eine besondere Nadel nimmt, dann stets eine dieser Maschen mit einer Masche des eben

gestrickten Theils zusammenstrickt, die vorhergehende Masche dann, wie gewöhnlich beim Abmachen, überzieht. Erscheint dies jedoch zu complicirt, so vollendet man das Kopftheil für sich, näht es alsdann an die Gammasche

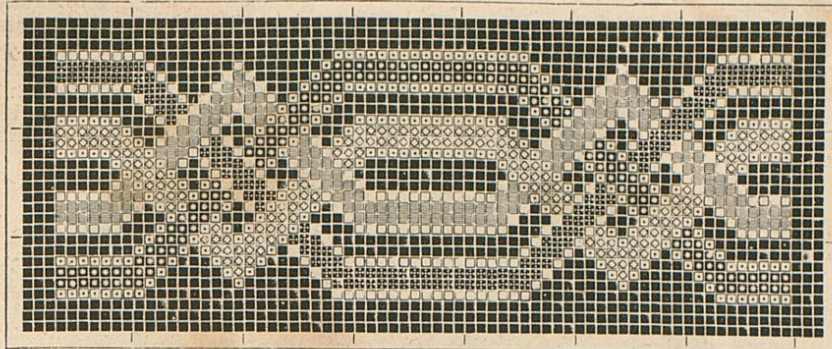


Deffin zu Kragen und Manschette.

und befestigt jede der 4 Zacken mit einem zierlichen Knopf an dieselbe. Man hat beim Arbeiten der 2. Gammasche darauf zu merken, daß das Knopfstheil an die entgegengesetzte Seite derselben kommt. — Ein Stück Safian wird vorn an die Gammasche, von einer Seite des Fußblattes zur andern gehend, genäht.

Gestrickter Aermel.

Material: Casimorwolle in Weiß und Blau.



Erklärung der Zeichen: □ Kreideweiß, □ Goldperlen, ■ olivengrün, ■ hochroth, □ hell, □ dunkelviolette Wolle.

Deffin zu Tragebändern.

Bei der so großen Verschiedenheit im Arrangement der Kleiderärmel, welche wohl nicht immer den Erfordernissen der winterlichen Jahreszeit Genüge leisten, dürfte ein gestrickter Aermel, wie der hier in Abbildung gegebene, besonders für Haustoilette eine sehr willkommene zweckmäßige Bereicherung sein. Dieser Aermel, der neben seiner behaglichen Weichheit und Schmiegbarkeit keineswegs der Zierlichkeit entbehrt und den Arm bis über den Ellenbogen umschließt, eignet sich zu offenen Kleiderärmeln — zu halblangen geschlossenen Kleiderärmeln, — ja sogar bei langen geschlossenen Aermeln würde die Anwendung des gestrickten Aermels zur Zierlichkeit und Behaglichkeit beitragen und entweder nur die untere krause Manschette, oder Puff und Manschette zum Vorschein kommen dürfen. Derartige Aermel sind ebenso für Kinder als Erwachsene zu empfehlen und ohne Schwierigkeit für diese oder jene auszuführen, da die Arbeit sehr einfach und überdies der Aermel so dehnbar, daß die Veränderungen in Betreff der Größe nur gering sein dürften.

Unser Original hat die Größe, daß es für Mädchen von 10 bis 14 Jahren, so wie auch für Erwachsene von mäßiger Körperfülle paßt. Der Aermel ist weiß, und die verschiedenen Muster desselben durch schmale blaue Streifen getrennt. Man strickt mit starken stählernen Wollstricknadeln, fängt am oberen Ende an und schlägt dazu mit der blauen Wolle lose 56 Maschen auf; vertheilt diese auf 4 Nadeln, schließt den Anschlag zur Rundung und strickt 1 Tour links; dann mit Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links. (Man kann bei den links zu strickenden Touren das Strickzeug umwenden und auf der linken Seite rechts stricken, muß aber in diesem Fall, ehe man die erste Masche der Tour strickt, den Faden zur Rechten um die vorhergehende Nadel schlingen und diese Schlinge zu Ende der Tour mit der letzten Masche derselben zusammenstricken, damit kein Loch entsteht. — Dies Verfahren hat man beim jedesmaligen Umwenden der Strickarbeit zu beobachten.) — Man strickt nun weiter — mit Blau: 1 Tour rechts; bei der nächsten Tour wird fortwährend umgeschlagen, abgenommen, umgeschlagen, abgenommen, so daß sich eine Löcherreihe bildet. — Dann mit Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — mit Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links. — Hiermit ist das obere blaue Mändchen mit der blauen Löcherreihe beendet. — Man strickt nun 17 Touren Weiß, stets abwechselnd 1 Masche rechts, 1 Masche links, ohne diese Ordnung zu versetzen; dann in Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — in Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — in Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour mit Abnehmen und Umschlagen, wie bei dem vor-

gen Löcherrändchen; — in Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — in Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links. — Hier beginnt das größere weiße Theil in der Mitte des Aermels. Man strickt die erste Tour desselben glatt und nimmt dabei 4 Maschen zu, so daß die Tour hier 60 Maschen zählt; dann folgen 2 Touren in der Abwechslung einer Masche rechts und einer Masche links; dann 2 Touren glatt; dann wieder 2 Touren in der Abwechslung einer Masche links, einer Masche rechts, jedoch muß das Muster hier verkehrt fallen, wie es auch die Abbildung erkennen läßt; wieder 2 Touren glatt — und so fort, bis man 9 Musterreihen (jede aus 2 Touren bestehend), also im Ganzen 35 weiße Touren, zählt. — Hierauf folgt ein Streifen, welcher ein etwas engeres Bündchen bildet und in der Mitte ein schräges Löchermuster zeigt. Man strickt mit Blau: 1 Tour rechts, jedoch stets abwechselnd eine Masche einzeln, dann 2 Maschen zusammen (die Zahl der Maschen zu diesem Streifen darf nur 39 betragen). Die folgende Tour arbeitet man noch mit Blau, links; — mit Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links; mit Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — dann das Löchermuster mit Weiß folgender Art:

1. Tour — * umgeschlagen, 1 rechts, abgenommen (d. h. 1 abgehoben, 1 gestrickt, die abgehobene über die gestrickte gezogen) — vom * noch 12mal wiederholt.
2. Tour — ganz glatt und aus jedem umgeschlagenen Faden 1 Masche gestrickt.
3. Tour — man strickt die erste Masche noch mit auf die vorhergehende Nadel, dann: * umgeschlagen, 1 rechts, abgenommen, wie bei der ersten Tour — vom * noch 12mal wiederholt.
4. Tour — wie die 2. Tour.
5. Tour — wie die 3. Tour.
6. Tour — wie die 2. Tour.
7. Tour — wie die 3. Tour.

8. Tour — wie die 2. Tour. — Dann mit Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — mit Weiß: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — mit Blau: 1 Tour rechts, 1 Tour links; — hier beginnt der weiße Puff.

1. Tour — glatt rechts gestrickt. (Da zum Anfang dieses Musters 40 Maschen gehören, so nimmt man bei dieser Tour 1 Masche zu.)

2. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 1 rechts, umgeschlagen — vom * noch 9mal wiederholt.

3. Tour — * 3 links, 3 rechts — vom * noch 9mal wiederholt (die 3 links gestrickten Maschen werden bei jeder folgenden Tour ebenfalls links gestrickt und aus dem umgeschlagenen Faden stets 1 Masche gestrickt).

4. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 3 rechts, umgeschlagen — vom * noch 9mal wiederholt.

5. Tour — * 3 links, 5 rechts — vom * noch 9mal wiederholt.

6. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 5 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

7. Tour — * 3 links, 7 rechts — vom * wiederholt.

8. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 7 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

9. Tour — * 3 links, 9 rechts — vom * wiederholt.

10. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 9 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

11. Tour — * 3 links, 11 rechts — vom * wiederholt.

12. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 11 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

13. Tour — * 3 links, 13 rechts — vom * wiederholt.

14. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 5 rechts, doppelt abgenommen (d. h. 1 abgehoben, 2 zusammen gestrickt, die abgehobene übergezogen), 5 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

15. Tour — * 3 links, 5 rechts, doppelt abgenommen, 5 rechts — vom * wiederholt.

16. Tour — * 3 links, umgeschlagen, 4 rechts, doppelt abgenommen, 4 rechts, umgeschlagen — vom * wiederholt.

17. Tour — * 3 links, 4 rechts, doppelt abgenommen, 4 rechts — vom * wiederholt.

Das Muster hat sich nun deutlich genug herausgestellt, um feiner weitem Erklärung zu bedürfen — man nimmt bei jeder Tour an den betreffenden Stellen doppelt ab und führt die Löcherreihen und die links gestrickten Streifen in der bezeichneten Weise weiter, bis man 12mal übereinander doppelt abgenommen und 12 Löcher in einer Reihe übereinander hat. Die Zahl der Maschen ist alsdann 40, wie zu Anfang des Musters. Man strickt hierauf nochmals den mit 2 blauen Streifen eingefassten Löcherstreifen, ganz in der Weise, wie wir ihn vor dem Puff beschrieben haben, und muß dazu die 40. Masche natürlich wieder abgenommen werden, damit das Muster richtig auskommt. Es bleibt dann nur noch die



Deffin zur Unterrock-Bordüre.

kleine Krause zur Vollendung des untern Aermelhais übrig. Diese Krause wird mit weißer Wolle ganz in der Weise gestricht, wie wir es bei den krausen Garnirungen der gestrichten Gamasche angegeben haben, und verweisen wir daher auf diese Beschreibung, Seite 26, Spalte 3, Zeile 7 bis 16 von oben an gezählt.

Diese kleine Krause wird mit blauer Wolle abgemascht. An den obern Rand des Aermels kann man eine Verzierung kleiner gebäkelter Bogen anbringen, wie unser Original es zeigt. Man häkelt diese Bogen mit Blau, stets aus 5 Luftmaschen bestehend und mit einer festen Masche, in regelmäßiger Entfernung, an die Aufschlagtour gefast. [1054]

Kragen und Manschette. (Franz. Stickerei.)

Material: feiner Mull.

Wie das hier gegebene Muster zeigt, wird bei dieser Stickerei ein frischer Ton hervorgebracht, welcher die Arbeit, wenn sie gut ausgeführt, in sehr schönem Effect erscheinen läßt. Der Grund des mittlern, mit kleinen Bindlöchern gefüllten Zackendessins ist nämlich doppelter Mull und bildet auf diese Weise einen Uebergang von dem vollen Weiß der Stickerei zu dem matten Ton des einfachen Mullgrundes. Man arbeitet zuerst in gewöhnlicher Weise alle auf einfachem Grund erscheinenden Figuren, löst dann die Stickerei vom Muster, heftet unter das betreffende Zackendessins eine zweite Lage Mull und so die Stickerei wieder ganz genau auf das Muster. Man vollendet nun die Arbeit und hat nachher nur den überstehenden Mull auf der linken Seite dicht am Rand des Zackendessins hinwegzuschneiden. Die Art der Stickerei ist durch das Muster selbst so deutlich erklärt, daß wir wenig darüber zu bemerken haben. Der Umriß des Zackendessins kann entweder eine ganz feine Languette, oder in Stielschick gearbeitet sein. Das Innere der Rosetten über den äußeren Bogen, wird mit einem Zwirnradchen gefüllt. Diejenigen unserer Leserinnen, welche mit der Ausführung dieser Mädchen nicht bekannt sind, finden dieselbe in Nr. 18 des Bazar vorigen Jahrgangs, in dem Artikel „Spitzenstiche“ erklärt. [1052]

Dessin zu Tragebändern.

(Tapissier-Arbeit.)

Material: weißer Seiden-Canevas oder Canevas royal, Wolle und Perlen nach Angabe des Musters.

Die Ausführung dieses Musters auf Seiden-Canevas, ist jedenfalls die eleganteste und zugleich die leichteste, da man dabei die nicht geringe Mühe des Ausfüllens erspart. Der obengenannte Canevas royal vertritt die Stelle des Seiden-canevas, d. h. er wird wie dieser nicht ausgefüllt, ist aber ohne Glanz, daher auch von geringerem Preise. Zieht man es jedoch vor, die Stickerei auszufüllen, so nimmt man französische Canevas von Nr. 5. — Auf schwarzem Grund dürfte sich die Stickerei in dem auf dem Muster angegebenen Arrangement sehr vortheilhaft hervorheben; auf grauem, rehsfarbem oder maizgelbem Grund würden anstatt der Goldperlen Stahl- oder schwarze Perlen anzuwenden sein.

Wir wollen nicht unterlassen zu erwähnen, daß dieses einfache leichte Muster, dessen Effect ein sehr origineller, auch als Bordüre um kleinere oder größere Körbe zu verwenden ist, je nachdem man es feiner oder stärker ausführt, ja sogar auf ganz starkem Canevas gearbeitet, würden sich mannigfache Zwecke für diese Bordüre finden, z. B. um eine Reifellende, wenn man den nicht sehr schweren Versuch unternimmt, die regelmäßig verschlungenen Bänder des Musters zu einer Ecke zu bilden; zum Fond eines kleinen Teppichs, aus Stickerei- und Plüsch- oder Angorastreifen zusammengesetzt. In derselben Weise zu einer Reifetasche u. s. w. [1051]

Unterrock-Bordüre.

Während die Mode für die Straßentoulette die bunten Unterrocke sanctionirt, ist der Gesellschaftssaal mehr als je das Terrain, wo die Eleganz der weißen Unterkleider die Aufmerksamkeit und den Fleiß der Damen beansprucht. Wir nehmen bei Gelegenheit, unsere Leserinnen durch das hier gegebene Dessin mit einer neuen hübschen Variation der Ausschmückung weißer Unterrocke bekannt zu machen, welche außerordentlich distinguirt und in sehr bequemer leichter Art auszuführen ist. Die hellen Querstreifen, welche das Dessin zeigt, sind kleine Fältchen, welche zu 4 bis 5 an der Zahl, dicht aneinander rings um den Rock genäht werden — in regelmäßigen Entfernungen und so oftmaliger Wiederholung, als man die Bordüre breit zu haben wünscht. Diese Falten-Bordüre wird mit einzelnen gestickten Spangen, von dem Stoff des Rockes, verziert, welche quer über die Falten liegend aufgesteppt und, wenn man die Eleganz steigern will, ringsum mit einer einfach languettirten und gestickten schmalen Garnitur versehen, oder mit schmalen Valenciennes besetzt werden. Die Länge der Spangen richtet sich natürlich nach der Breite der Bordüre, und kommt es hierbei nur darauf an, die Stickerei durch eine Rosette mehr oder weniger, passend zu machen. Diese Rosetten sind getheilt hoch zu sticken, die innere Höhlung derselben verziert man mit einem Zwirnradchen. Unser Dessin giebt zugleich die vorhin erwähnte Ver-

vollständigung der Spangen mit einem bogigen Rändchen an, welches natürlich nicht besonders angefertigt, sondern mit dem inneren Rosettendessin im Ganzen gearbeitet und nur scheinbar durch eine glatte Languettenlinie von diesem getrennt wird. Das Angenehme bei diesem Werke ist, daß man die Stickerei in einzelnen kleinen Theilen vollenden kann. [1053]

Capoten. (Pariser Modelle.)

Von Jahr zu Jahr sind die Capoten mehr zum allgemeinen Bedürfnis geworden, und ihre Bequemlichkeit läßt sogar oft den Mangel an Zierlichkeit übersehen, der ihnen neben den Hüten ein gewissermaßen ehrwürdiges Aussehen giebt. Daß jedoch die Mode auch an diesem Gegenstand nicht vorübergeht, haben schon unsere alljährlichen Mittheilungen hiezu überbewiesen — die Capoten für die gegenwärtige Saison aber scheinen ihre matronenhafte Physiognomie fast gänzlich abgelegt zu haben, so sichtbar verrieth zum Theil ihre Gestalt die Hand der Phantasie. — Wir bieten heute unsern Leserinnen eine sehr reiche Auswahl von Capoten, deren Arrangement und Schnitt sie sogar in Bezug auf ihren Zweck unterscheidet, wie es die nachstehende Beschreibung der einzelnen Modelle erweisen wird; alle aber zeichnen sich durch geschmackvolle Eleganz und Gebiegenheit aus. — Der vorzugsweise beliebte Stoff für die Capoten ist Plüsch, den man entweder nur als Futter, oder auch doppelt, als Futter und Ueberzug anwendet. Dieser Stoff ist sehr dauerhaft und so wärmend, daß er das Wattiren unnöthig macht; nur bei seidenen Capoten wendet man Watte an, und diese haben jedenfalls den Vorzug größerer Leichtigkeit und Schmiegsamkeit. Von den Capoten Nr. 1, 3 und 4 geben wir den Schnitt auf dem heutigen Supplement und dürfen nicht erst erwähnen, daß, wenn wir auch Garnitur und Stoff nach Vorschrift der Originale angeben, doch jede mögliche Vereinfachung und Veränderung in dieser Beziehung dem Belieben freisteht.



Nr. 1a. Capuchon-Capote von schwarzem Atlas, mit dunkelblauem Plüsch gefüttert. (Der Schnitt befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

Nr. 1a und 1b. Capuchon-Capote von schwarzem Atlas, mit dunkelblauem Plüsch gefüttert. (Der Schnitt dieser Capote befindet sich auf dem Supplement unter Nr. 1, Fig. 1 und 2.)

Die Zweckmäßigkeit dieser Capote, welche, ganz abweichend von den früheren dafür bekannten Facens, aus einer mit einem weiten Capuchon verbundenen Pelerine besteht, wird sich am besten bei Gelegenheit eines Balles bewähren, wo die Tänzerin ihr blumengeschmücktes Haupt ohne die Gefahr eines Derangements in die weichen Falten des Capuchon bergen kann, während Hals und Schultern schützend bedeckt werden durch die Pelerine.

Wir geben hierzu zwei Abbildungen — und zwar mit Nr. 1b eine Ansicht der Capote mit herabgelassenem Capuchon, also ganz als Pelerine getragen — mit Nr. 1a eine Ansicht der Capote mit in die Höhe genommenem Capuchon; letzteres kann, mittelst zweier in entgegengesetzter Richtung durch den Rand des Capuchon laufenden Schnüre, nach Belieben enger und weiter gezogen werden; ebenso enthält das Halsbündchen der Capote zwei nach hinten zwischen Capuchon und Pelerine ausgehende Schnüre zur engren Befestigung der Pelerine um den Hals.

Bei unserm Original ist die äußere Seite der Capote von schwarzem Atlas, die innere Seite von dunkelblauem traversgestreiftem Plüsch. Die etwas starken blauen Seidenschnüre des Capuchon sowohl als die der Pelerine sind an den Enden mit langen Seidenquasten von gleicher Farbe verziert. Die Pelerine ist am äußeren Rand mit einer Krause von doppeltem schwarzen Atlas garnirt; am Capuchon bildet sich diese Krause durch das Zusammenziehen desselben; eine schwarze Schleife von schwerem Taffetband ziert hinten das Capuchon.

Nr. 2. Capote mit fischbeindurchzogenem Schirm von schwarzem gemusterten Taffet, mit lila Seidenzeug gefüttert und mit schwarzen Spitzen, schwarzem und lila Band garnirt.

Der Vorzug, daß diese Capote auch bei Tage, gleichsam als Hut getragen werden kann, macht sie ganz besonders zu einer sehr bequemen winterlichen Kopfbedeckung für ältere Damen. — Als Capote betrachtet, ist dieses Modell allerdings etwas complicirter als die vorherbeschriebenen, und die Anfertigung derselben dürfte vielen unserer Leserinnen nicht ohne Hilfe der Putzmacherin gelingen, doch selbst in diesem Fall wird unsere Abbildung und Beschreibung zu statten kommen. — Der eigentliche Kopf der Capote ist dem der Capote Nr. 3 fast gleich, denn er besteht aus einer geraden, hinten an einem kleinen runden Boden gekrausten Paffe. Das Futter der Kappe ist wattirt, ebenso das der Gardine, welche hinten die Breite von 21 Centimeter hat, nach den Enden aber, wo sie schräg abgesehnitten, etwas schmaler wird. Der Schirm, dessen Ueberzug durch mehre feine Fischbeinstäbe etwas kraus gezogen, wird dadurch zugleich absteifend erhalten und kann sowohl nach hinten zurück als nach vorn geschlagen werden; er ist mit wattirter lila Seide gefüttert, hat in der Mitte die Breite von 12, an den Seiten von 9 Centimeter, und am äußeren Rand, von einer Badenspitze zur andern, einen Umfang von 73 Centimeter. Ueber der Gardine wird diese Capote, wie die vorigen, zusammengezogen und in der Mitte



Nr. 1b. Capuchon-Capote von schwarzem Atlas, mit dunkelblauem Plüsch gefüttert. (Der Schnitt dieser Capote befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

mit einer schwarzen Atlasflesche garnirt; gleiches schwarzes Band ist vorn an den Seiten, den Ansatz des Schirmes an die Kappe deckend, in die Höhe genommen und oben zu einer Schleife arrangirt, wie es deutlich die Abbildung zu erkennen giebt. Eine schmale schwarze Bänderflesche umgiebt den Rand der Gardine, eine lila Bänderflesche den oberen Rand des übergeschlagenen Schirmes; letzterer schließt sich eine breite, nach hinten fallende Spitze an. Breites lila Atlasband ist innerhalb des Schirmes zum Binden der Capote angefügt.

Nr. 3. Capote mit tuchartigem Ueberfall

von dunkelblauem Plüsch, Atlas und schwarzem Taffet, mit Chenillefranze garnirt. Der Schnitt dieser Capote befindet sich auf dem Supplement unter Nr. II, Fig. 3-7.)

Diese reizend originelle Capote, so elegant als bequem und zweckmäßig zur Wärme, besteht aus einer weichwattierten anschließenden Kappe von schwarzem Taffet, welche jedoch gänzlich von einem runden Ueberfall von blauem Plüsch, mit Chenillefranze garnirt, bedeckt wird. Die breite Gardine, welche sich unter dem Ueberfall hinten an die wattierte Kappe schließt, ist ebenfalls von Plüsch, mit Taffet gefüttert. Ein breiter, außer- und innerhalb festgenähter Rand von gestepptem blauen Atlas fagt vorn die Capote ein und imitiert gleichsam einen Aufschlag. Die Capote erscheint also, trotzdem der wesentliche Theil derselben von schwarzem Taffet gefertigt, gänzlich in Blau, denn auch die Chenillegarnitur, welche ganz besonders zur Eleganz und Grazie der Capote beiträgt, ist in dieser Farbe gewählt. Diese Garnitur herzustellen ist sehr einfach und leicht; man schneidet aus ganz starker Chenille ohne Draht, ungefähr 1/4 Elle lange Fäden, heftet diese einzeln mit einer ganz schmalen Seidenborte in der Weise an den Rand des Ueberfalls, daß sie in halber Länge herabhängen und über der Seidenborte ganz flache Bogen (gleichsam einen Kopf) bilden. Zwischen 2 und 2 Fäden muß stets ein 1 Centimeter breiter Zwischenraum bleiben. Die Abbildung der Capote giebt hiervon eine deutliche Ansicht. Eine lange Gordnetzfranze an Stelle der Chenillefranze würde ebenfalls eine passende Garnitur für diese Capote sein.

Nr. 4. Capote

von grauem Plüsch, mit blauem Plüsch gefüttert und mit grauer Bänderflesche garnirt. (Der Schnitt der Capote befindet sich auf dem Supplement unter Nr. III, Fig. 8. u. 9.)

Das Fagen dieser Capote, nicht minder bequem und anschließend als das der vorigen, und darum vorzüglich geeignet, um unter ihrem Schutz gegen Wind und Wetter zu steuern, ist jedenfalls das einfachste der hier in Abbildung gegebenen Modelle. Die Capote besteht aus Fond und Gardine, ersterer in solcher Größe geschnitten, daß er vorn einen handbreiten Revers (Aufschlag) bildet, wodurch das Futter der Capote (himmelblauer Plüsch) zum Vorschein kommt. Hinten, an der Verbindungsnaht des Fond mit der Gardine, wird die Capote zusammengezogen. Garnirt ist die Capote mit schmalen grauen gekrauteten Taffetband, welches den Rand des Aufschlags sowie den der Gardine umgiebt, und von dieser aus über den Fond geht, in der Weise, wie es die Abbildung zeigt. Eine graue Taffetschleife ist hinten unterhalb der Bänderflesche, da wo diese eine Spitze bildet, auf den Fond befestigt; blaues breites Taffetband dient vorn zum Binden der Capote. (4018)

Supplement zum Bazar 1859 Nr. 4.

Erklärung der Schnittmuster.

Vorderseite.

Nr. I. Schnitt einer Capote mit Pelerine,

von schwarzem Atlas und dunkelblauem Plüsch.

(Abbildung der Capote Seite 28 unter Nr. 1a und 1b.)

Der Einschlag für die Nahten muß beim Zuschneiden aller Theile zugegeben werden.)

Beide Schnitttheile, Fig. 1, das Capuchon, und Fig. 2, die Pelerine, sind nur zur Hälfte gegeben und muß beim Zuschneiden der Stoff, die als hintere Mitte bezeichnete punktirte Linie beider Theile entlang, doppelt und gerade genommen werden. Capuchon wie Pelerine kann

Nr. 3. Capote mit tuchartigem Ueberfall von dunkelblauem Plüsch, Atlas und schwarzem Taffet, mit Chenillefranze garnirt.

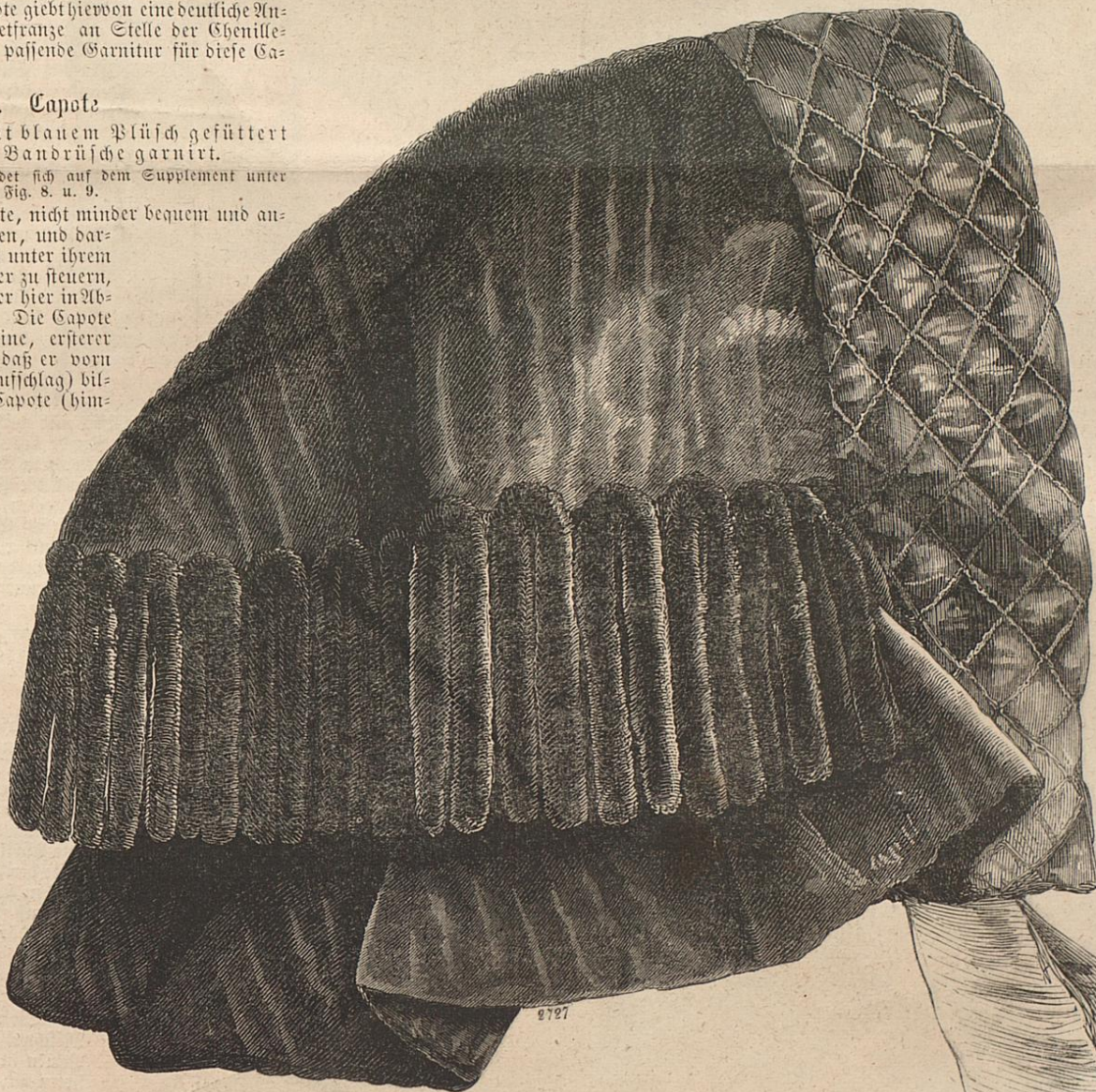
(Der Schnitt dieser Capote befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

Nr. III. Schnitt einer Capote, von grauem Plüsch mit blauem Plüsch gefüttert.

Wie bei der Capote Nr. I und II, ist auch hier der Einschlag für die Nahten zugegeben.



Nr. 2. Capote von schwarzem Taffet, mit fischbeindurchzogenem Schirm.



Nr. 4. Capote

jedoch diese Linie entlang eine Naht erhalten, wenn der Stoff nicht hinreichende Breite hat. Bei der Pelerine wird Oberzeug und Futter in gleicher Größe geschnitten; bei dem Capuchon jedoch braucht das Futter (der dunkelblaue Plüsch) nur so weit zu gehen, daß es der innern Linie des Zuges entlang mit gefagt werden kann, das also das Oberzeug (der schwarze Atlas) an der äußeren Rundung ungefähr 1/2 Viertel größer geschnitten wird. Ist bei Fig. 1, dem Capuchon, Futter und Oberzeug vassend aufeinander befestigt, so wird der überstehende Rand des letzteren die als Bruch bezeichnete feine glatte Linie entlang, nach der Futterseite umgebogen, so daß vorn C auf C, hinten in der Mitte der Punkt auf den Punkt trifft und alsdann der Zug mit Vorderseiten den 2 und 2 aus kleinen Strichen bestehenden Linien entlang abgenäht, wobei man, wie schon erwähnt, das Plüschfutter mit fagt. Selbstverständlich muß in dem umgeschlagenen Theil des Oberzeuges, der größeren Breite wegen, in bestimmten Entfernungen eine kleine Falte gelegt werden. Dieser mit zwei Vorderseiten abgenähte Zug hat zwei Schnüre zu fassen, welche in entgegengesetzter Richtung sich ziehen lassen; folglich bezeichnet der am vordern Rand des Capuchon (am Zug) befindliche Buchstabe C den Befestigungspunkt der einen und den Ausgangspunkt der andern Schnur. (Was hier von der einen Hälfte des Capuchon gefagt ist, gilt natürlich auch für die andere Hälfte desselben.)

Die Pelerine erhält um den untern Rand (die Rundung) als Garnitur eine doppelte 4 Centimeter breite Krause von schwarzem Atlas, d. h. man schneidet einen 8 bis 9 Centimeter breiten geraden Streifen (für die Hälfte der Pelerine 115 Centimeter weit), legt ihn zur halben Breite doppelt, reißt ihn an den zusammengelegten Rändern in Falten und fagt ihn so, beim Zusammennähen des Futters mit dem Oberzeug, zwischen beide Theile — der vordere Rand der Pelerine bleibt ohne Garnitur. — Hierauf reißt man das Capuchon in der Mitte bis zum Kreuz in Falten, zieht es, zur Breite der Pelerine am Halsauschnitt passend, zusammen, legt beide Theile mit der Atlasseite aufeinander, wobei A auf A, B auf B treffen muß, heftet sie zusammen und fagt sie an ein 2 Centimeter breites Bündchen von schönem blauen Plüsch, welches ebenfalls zum Einschlagen zweier Schnüre dient. Der Befestigungspunkt dieser Schnüre ist vorn an beiden Enden des Bündchens, der Ausgangspunkt hinten in der Mitte zwischen Capuchon und Pelerine an dem Buchstaben A; man hat also beim Zusammennähen beider Theile, für den Ausgang der Schnüre bei A eine kleine Oeffnung zu lassen. Das Weitere ist durch die Abbildung und deren Beschreibung erklärt.

Nr. II. Schnitt einer Capote mit tuchartigem Ueberfall, von blauem Plüsch, blauem Atlas und schwarzem Taffet.

(Abbildung der Capote untenstehend.)

Der Einschlag für die Nahten muß beim Zuschneiden aller Theile zugegeben werden.

Fig. 3 giebt den Schnitt der ganzen Basse — Fig. 4 den Schnitt des ganzen Fond — man schneidet die Basse und Fond (sowohl Futter als Oberzeug) von schwarzem Taffet und heftet bei beiden zwischen Futter und Oberzeug eine Lage Watte. Die Basse reißt man von B bis B in Falten und näht sie um den Fond, so daß D an D, E an E, F an F trifft; das Futter des Fond wird zur Bedeckung der Nahtänder übergefagt. Zu beiden Seiten am untern Rand der Basse, heftet man eine tiefe Falte, indem man das Kreuz 1 auf den Punkt 1, das Kreuz 2 auf den Punkt 2 legt.

Fig. 5 ist die Hälfte der Gardine und wird beim Zuschneiden derselben der Stoff tie als hintere Mitte bezeichnete punktirte Linie der Fig. 5 entlang doppelt und schräg genommen. Die Gardine ist von Plüsch, mit Futter von Taffet. Oberzeug und Futter werden am untern Rand, das ist von K bis L, in der Weise mit Hinterseiten zusammenge näht, daß die Nahtänder nach innen zwischen beide Stofftheile kommen. Man heftet alsdann am obern Rand der Gardine, nahe der Mitte, 2 gegeneinander liegende Falten. Man bildet eine dieser Falten, indem man das Kreuz der Fig. 5 auf den Punkt legt, wonach der obere Rand der Fig. 5 die richtige Rundung erhält. Beim Annähen der Gardine an Fond und Basse wird G an das G der Fig. 4, J an das J der Fig. 3 genommen und Futter so wie Oberzeug zugleich gefagt. Die Nahtänder, welche auf die linke Seite kommen müssen, werden mit einem Streifen Taffet, der mit Seidenband eingefagt und in diese Einfassung die Zugbänder der Capote eingelegt, zu deren Ausgang man in der Mitte ein Schnürlöcher in die Einfassung näht.

Fig. 6 giebt die Hälfte des Ueberfalls, welcher einfach von Plüsch geschnitten — der Stoff wird die als Mitte bezeichnete punktirte Linie der Fig. 6 entlang doppelt und schräg genommen. Der untere Rand des Ueberfalls, auf Fig. 6 mit einem kleinen Vorderseits bezeichnet, wird nach Angabe der Abbildung und deren Beschreibung garnirt, alsdann am vordern Rande, H auf H, J auf J, an die Capote befestigt, so daß die se bis zur Gardine damit bedeckt ist.

Fig. 7 giebt die Hälfte des Aufschlags, welcher von dunkelblauem Atlas geschnitten wird — der Stoff ist die als Mitte bezeichnete punktirte Linie der Fig. 7 entlang doppelt und gerade zu nehmen. Dieses Stofftheil wird leicht wattirt, in kleinen schrägen Carreaux durchnäht, alsdann H an H, J an J, K an K, mit der Atlasseite auf die Capote gesetzt und seiner ganzen Länge nach an oerfelbe festgenäht; diese Naht fagt den Ueberfall, die Capote und den Aufschlag zugleich; — letzterer wird alsdann übergeschlagen und auf der innern Seite M auf M, N auf N, ebenfalls seiner ganzen Länge nach festgenäht, so daß er doppelt, in halber Breite, vorn die Capote umgiebt. An beiden Enden schlägt man den Atlas gegeneinander ein und näht den Aufschlag mit unächtbaren Stichen vollends zu. Innerhalb der Capote, bei dem Buchstaben J, wird zu beiden Seiten das Bindeband an den Aufschlag genäht.

Diese Capote besteht aus zwei Theilen, nämlich: einem Fond, von welchem zugleich der Aufschlag gebildet wird, und einer breiten Gardine.

Fig. 8 giebt die Hälfte des Fond. — Der Stoff ist die als Mitte bezeichnete punktirte Linie entlang doppelt und gerade zu nehmen. — Futter und Oberzeug werden in gleicher Größe geschnitten, am vordern Rand entlang (auf Fig. 8 mit K, S, bezeichnet) bis zum U zusammengenaht, so daß die Nähtänder nach innen zwischen beide Theile kommen, alsdann diese übrigen genau passend aufeinander festgeheftet.

Fig. 9 giebt die Hälfte der Gardine (ebenfalls mit blauem Plüsch gefüttert), bei welcher der Stoff die als hintere Mitte bezeichnete punktirte Linie entlang doppelt und schräg genommen wird. — Futter und Oberzeug näht man am untern Rand, von O an, in gleicher Weise wie beim Fond zusammen, alsdann die Gardine von O bis P an den Fond, wobei man das Futter des einen Theils überfüllt. Die beiden aus kleinen Strichen bestehenden Linien beider Theile müssen genau aneinander treffen und bezeichnen eine nach innen einzunähende kleine Falte, welche dazu beiträgt, der Capote den rechten Schluß zu geben. Diese Falte wird in der Weise gebildet, daß man die eine der kleinen Linien auf die andere legt und diese Linie entlang die Falte zusammennäht. Von P bis Q näht man Fond und Gardine alsdann weiter zusammen, wobei man Futter und Leberzug zugleich durchsticht, in den Fond nach der Mitte zu einige kleine Fältchen legt, die Naht auf der linken Seite etwas breit mit blauem Plüsch einfäht und auf diese Weise zugleich den Zug bildet. Man macht zu diesem Zweck ein Schnürloch hinten in die Mitte der Einfassung, welches den Zugbändern zum Ausgang dient, und befestigt die Bänder an beiden Seiten an der Stelle des P.

Die Garnitur der Capote, eine schmale Rüsche von grauem gebranntem Taffetband, wird um den untern Rand der Gardine, von da an weiter die schraffierte Linie der Fig. 8 entlang gefest, desgleichen von O an innerhalb um den vordern Rand der Capote, so daß diese Garnitur beim Zurückschlagen des vordern Randes (Aufschlags) nach außen kommt. Die Breite des Aufschlags ist durch die beiden auf Fig. 8 befindlichen Punkte bestimmt, welche aufeinander treffen müssen und an welcher Stelle man den Aufschlag mit einigen Stichen auf die Capote festheftet, dabei aber nicht den blauen, sondern nur den grauen Plüsch ansieht. Die Stelle, wo man das Bindeband innerhalb der Capote befestigt, ist auf Fig. 8 genau bezeichnet.

Nr. IV. Schnitt eines Winterstiefels für Damen.

(Abbildung des Stiefels Seite 30.)

Fig. 10 giebt die Hälfte des Schnittes, und ist auf demselben das Gummibändchen bezeichnet, welches den Stiefel an der Seite am Einschnitt zusammenhält. Das Weitere ist in der zur Abbildung gehörigen Beschreibung gesagt.

Rückseite.

Nr. V. Schnitt eines Mantels für Mädchen von 10 bis 12 Jahren.

Gez. von Suhr.

Der Schnitt bildet die Hälfte des Mantels.

In Bezug auf das Abnehmen des Schnittes ist zu bemerken, daß das Rückentheile beim Aufzeichnen voneinander geschnitten werden mußte, und also zuvörderst zu ergänzen ist, indem man Fig. 12a und Fig. 12b die punktirte Linie entlang, 1 an 1, 2 an 2 zusammensetzt. Beim Zuschneiden des Mantels wird der Stoff vorn (das ist die von H ausgehende Linie der Fig. 11) so wie hinten herunter (das ist die von G ausgehende gerade Linie der Fig. 12) faden gerade genommen, und kann hinten der Mantel eine Naht erhalten.

Fig. 11, das Vordertheil, und Fig. 12, das Rückentheil, werden von A bis B zusammengenäht und diese Naht, durch welche sich zugleich eine Art weiten Ärmels bildet, mit einer Reihe kleiner übersponnener Seidenknöpfe besetzt, wie es auf Fig. 11 angegeben ist. Der äußere Rand des Mantels wird mit Borte eingefäht oder besetzt — und ist dieser Besatz auf dem Schnitt selbst stellenweise angedeutet; auch kann man die beiden Vordertheile in der Weise, wie es Fig. 11 angiebt, mit einer Soutache-Stickerei verzieren.

Fig. 13, das Capuchon, dessen hintere Mitte die von G ausgehende gerade Linie ist, kann hier entweder im Ganzen geschnitten oder zusammengenaht werden. — Der Umschlag des Capuchon (Fig. 14), dessen hintere Mitte die Linie JK bezeichnet, wird auf die linke Stoffseite der Fig. 13 gelegt, und zwar wie es sich der Form nach von selbst ergibt, C auf C, E auf E, J auf J, und gänzlich an den betreffenden Theil des Capuchon festgenäht, so daß dieser gleichsam das Futter des Umschlages bildet. Es ist hier zu bemerken, daß die linke Stoffseite der Fig. 14 auf die linke Stoffseite der Fig. 13 kommen muß, da Fig. 14 nach rechts auf Fig. 13 übergeschlagen wird, in der Weise, daß alsdann C an D, E an F trifft. Der Umschlag wird, ehe man ihn hinten zusammennäht, in 3 nach unten fallende Falten gelegt, welche in bekannter Weise durch Kreuze und Punkte bezeichnet sind; man legt stets das Kreuz auf den nächsten Punkt, so daß der vorher sackenförmige Stoffrand zu einer geraden Linie sich gestaltet, welcher ein lang der Umschlag hinten zusammengenäht wird. (Die punktirte Linie der Fig. 13 bezeichnet den Bruch säueren Randes des Capuchon.) Die Garnitur des Umschlages besteht in einer gleichen Borte wie die des Mantels, welche nach Angabe des Schnittes am obern Rand und den sackenförmigen Ausschnitt entlang aufgenäht wird; dieser Ausschnitt wird außerdem mit einer Reihe Knöpfe besetzt und mittels dieser mit Schnur überschnürt, deren Enden mit 2 Quasten verzieren auf die Schulter herabhängen. Eben so wird auch die hintere Spitze des Capuchon und der obere Rand des Umschlages an der in Falten gelegten Naht mit einer Quaste versehen. Das Capuchon ist G an G, H an H, an den Halsausschnitt des Mantels zu nähen. J



Nr. 4. Capote von grauem Plüsch.

(Der Schnitt dieser Capote befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

schnitt die Rede ist, und mit Ausnahme der kleinen Abrundung am obern Rande des Stiefels, bei der tiefen Deffnung zu beiden Seiten, kein Stoff herausgeschnitten werden darf. Nur um den durch die Pelzgarnitur verborgenen Einschnitt deutlicher zu zeigen, haben wir das Gummibändchen, welches zu beiden Seiten die Deffnung schließt, ausgedehnt zeichnen lassen. Dieses Gummibändchen ist auf dem Schnitt an betreffender Stelle angedeutet; die Pelzgarnitur ist eine Einfassung, welche, außen und innen in gleicher Breite ausfällt und rings um den ganzen Einschnitt und den obern Rand geht, wie es die Abbildung des Stiefels erkennen läßt. [1055]

Deffin eines Lampenteller-Fond, nebst zwei verschiedenen Garnirungen.

Material: böhmische Perlen.

Der Fond, von welchem die Abbildung die Hälfte in Originalgröße giebt, besteht aus einem Netz von Krystallperlen, mit rosa Wolle geschürzt, dem eine mit weißem Moiré oder weißem Glanzpapier überzogene Pappe als Unterlage dient. Da diese Pappe zugleich die Garnirung des Lampentellers aufzunehmen hat, so muß erflere in der erforderlichen Breite dem Fond ringsum vorstehen. Die Größe des Fond ist durch die unter dem Perlenreus sichtbare Kreislinie angedeutet. Man bildet das Netz aus einzelnen, schmalen Perlenbändern, wie sie die Abbildung zeigt, deren Länge sich nach der ab- und zunehmenden Breite der Fondrundung richtet, und die alsdann durch Querstäbe, in derselben Weise gearbeitet, zu Carreaux verbunden werden. Die Garnirung muß sich natürlich dem Fond so dicht anschließen, daß die Enden der Perlenbänder des Netzes bedeckt werden.

Garnirung Nr. 1.

Diese ist aus böhmischen Perlen in Milchweiß und metallisirten böhmischen Perlen in Grün gearbeitet (die metallisirten Perlen, in Gestalt und Masse den gewöhnlichen böhmischen Perlen gleich, unterscheiden sich von letzteren durch einen sehr schönen Metallglanz und sind nur in einzelnen Farben: Blau, Grün, Gold, Silber, zu haben). Die hier bezeichnete Garnitur besteht aus einem geraden 6 Perlenreihen breiten Mosaikband, welches in den Zwischenräumen von stets 3 Perlen schräge

Damen - Winterstiefel.

(Der Schnitt dieses Stiefels befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement.)

Nr. VI. Schnitt eines Schuhs für Knaben von 1 1/2 bis 2 1/2 Jahren.

(Abbildung und Beschreibung des Schuhs befindet sich in Nr. 2 des Bazar, Seite 13 und 14 unter Nr. 7.)

Fig. 16, das Hinterblatt, wird an einer Seite von L bis M, an der andern Seite von N bis M mit Fig. 15, dem Vorderblatt, verbunden. Das mit Knopfbändern verbundene Theil der Fig. 16 bleibt frei, zum Lieberknöpfen, zu welchem Zweck Fig. 16 an der bezeichneten Stelle 2 Knöpfe erhält.

Nr. VII. Schnitt eines Schuhs für Kinder von 10 bis 18 Monaten.

(Abbildung und Beschreibung des Schuhs befindet sich in Nr. 2 des Bazar, Seite 13 und 14 unter Nr. 6.)

Fig. 18, das Hinterblatt, wird an beiden Seiten, die von Q und von P ausgehende punktirte Linie entlang eingeschnitten, und dadurch die kleine Schwange gebildet, welche den Fuß, oben an der Biegung derselben umschließt, wie es die Abbildung deutlich zeigt. Das Hinterblatt wird von O bis P und von Q bis R mit Fig. 17, dem Vorderblatt, zusammengesetzt und die vorhin erwähnte Schwange mit Knopf und Knopfloch versehen, in der Art, wie es auf der Abbildung zu erkennen. Der obere Rand der Fig. 18 muß nach vorn etwas eingezogen werden. [1056]

Winterstiefel für Damen, von schwarzem Sammet, mit schwarzem Pelz garnirt.

Dieser Stiefel, dessen reizende Eleganz nicht minder das Auge befißt, als seine zweckmäßige bequeme Beschaffenheit das Behagen erregt, ist von schwarzem Sammet, mit einem Futter von rothem Flanell versehen, und erfordert beim Anziehen nicht die Mühe des Schnürens, Bindens, noch Knöpfens; er hat an beiden Seiten herunter einen tiefen schrägen Einschnitt, welcher oben durch ein kurzes Gummibändchen zusammengehalten wird, und dessen Elasticität dem Fuß vollkommen leichten Eingang gewährt, zugleich aber auch den bis über den Knöchel reichenden, vorn und hinten abgerundeten Schaft des Stiefels anschließend hält. Die Garnitur um den obern Rand und den Einschnitt entlang besteht aus schwarzem Pelz. Der Stiefel, obgleich nur für das Haus bestimmt, kann natürlich auch bei trockenem Wetter auf der Straße getragen werden.

Wir geben von diesem Stiefel den Schnitt auf dem heutigen Supplement unter Figur 10 (Hälfte des Stiefels), mit Hilfe dessen und der der Abbildung es jedem Schuhmacher möglich sein wird, einen derartigen Stiefel anzufertigen; es handelt sich hier hauptsächlich um das Arrangement an der Deffnung; das Uebrige wird durch das Maß des Fußes selbst bestimmt. Der Schnitt giebt genau die Richtung und Länge des Einschnittes an, welcher auf der andern Hälfte des Stiefels in gleicher Form vorhanden sein muß. — Wir bemerken nochmals, daß hier nur von einem Einschnitt die Rede ist, und mit Ausnahme der kleinen Abrundung am obern Rande des Stiefels, bei der tiefen Deffnung zu beiden Seiten, kein Stoff herausgeschnitten werden darf. Nur um den durch die Pelzgarnitur verborgenen Einschnitt deutlicher zu zeigen, haben wir das Gummibändchen, welches zu beiden Seiten die Deffnung schließt, ausgedehnt zeichnen lassen. Dieses Gummibändchen ist auf dem Schnitt an betreffender Stelle angedeutet; die Pelzgarnitur ist eine Einfassung, welche, außen und innen in gleicher Breite ausfällt und rings um den ganzen Einschnitt und den obern Rand geht, wie es die Abbildung des Stiefels erkennen läßt. [1055]

Querscheiben metallisirter Perlen hat. Die Farbe der letzteren richtet sich natürlich nach der Hauptfarbe des Fond. — Die äußeren Perlenketten der Garnitur werden an das vollendete und zur Munde geschlossene Mosaikband geschlungen und bestehen gleichfalls aus weißen und metallisirten Perlen. — Wir verweisen hierbei auf die sehr genau ausgeführte Abbildung, welche eine weitere wörtliche Beschreibung unnöthig macht.

Garnitur Nr. 2.

Die Garnitur besteht zuvörderst aus einem 6 Perlenreihen breiten geraden Mosaikband, dessen Muster, wie die Abbildung zeigt, zwei ineinander greifende Zackenreihen bildet. Die eine (innere) der Zackenreihen ist ganz Weiß, die andere Schwarz, und nach außen in zwei Farben einer Schattirung, z. B. Grün, Bronze oder Blau, gefüllt; die dunkelste Farbe der Schattirung schließt dem sich Schwarz, ebenfalls zackenförmig, an. Diese farbigen Zacken erhalten jedoch durch einzelne, nach außen sich anschließende Perlenketten, von einer noch helleren Farbe der Schattirung, das Ansehen gerundeter Blätter. Man hat zu jeder dieser Perlenketten 4 Perlen aufzunehmen, und sie in der Weise anzuschürzen, daß, wie die Abbildung zeigt, die äußere schwarze Perle der Zacken stets ganz frei, als Zwischenraum der Perlenketten bleibt.

Außerdem wird diese Garnitur außerhalb noch mit einer dichten verschlungenen Franze, innerhalb mit kleinen einzelnen Nesen von weißen Perlen verziert, und in der Weise auf den Papprand des Fond geheset, daß die weißen Zacken des Mosaikbandes kleine flache Tollen bilden.

Burnous (sortie de bal)

von weißem Cashmir, mit rundem Capuchon und Besatz von rosa Plüsch-frisé.

(Der Schnitt dieses Burnous befindet sich in Lieferung 22 der „Pariser Modelle.“)

In unserm vorigen Modebericht haben wir bereits auf die Abbildung dieses Burnous hingewiesen, dessen Form eine ganz andere, als die des orientalischen Burnous in Nr. 48 des Bazar ist, und sich als Umhang zu Gesellschaft, Ball und Theater eignet. Der Burnous ist aus mehreren Theilen geschnitten, hinten rund, vorn tuchartig in eine Spitze ausgehend. Er ist gänzlich mit weißer Seide gefüttert und hat nur vorn eine Garnitur, welche durch unsere Abbildung zur Anschauung gebracht; es ist dies ein breiter, glatter Besatz von rosa Plüsch-frisé, unten nach beiden Seiten eine Spitze bildend, welche durch die Verzierung einer Quaste von weißer Seide und rosa Chenille noch besonders markirt wird. Das weite runde Capuchon, ganz geeignet als bequeme Capote zu dienen, ist von gleichem Plüsch, im Ganzen geschnitten, mit rosa Tasset gefüttert und außen herum in kleine Tollen geheset, welche innerhalb durch eine dagegen genähte weiße Seidenborte gehalten werden, wodurch sich der Umschlag des Capuchon bildet. Letzteres hat vorn und hinten in der Mitte eine Schleife von breitem rosa Tassetband, wie es die Abbildung zeigt. [4049]

Gestricktes Jäckchen

für Kinder von 2—4 Jahren.

Material. Zephyrwolle in zwei voneinander abweichenden Farben.

Das uns vorliegende Original, dessen Form und Arrangement die Abbildung im verkleinerten Maßstabe zeigt, ist in den beiden Farben Himmelblau und unbefimmten Grau ausgeführt; letztere bildet die Hauptfarbe. In der Bordüre des Jäckchens sind die verschiedenen breiten, grauen Musterstreifen durch schmale, einfach gestrickte, blaue Streifen getrennt — im Fond bildet das Blau ein erhabenes Netz auf dem glatten, grauen Grund. Die Ärmel haben oben 2 durch anschließende schmale Streifen getrennte Puffenstreifen, gleich dem, welchen die Abbildung in der Bordüre des Jäckchens zeigt; an die Puffen schließt sich nach unten ein breiter, netzartig gestrickter, nur mäßig weiter Volant. Uebereinstimmend mit dem Arrangement des Jäckchens ist das des kleinen Kragens, welchen hinten, wo er eine Spitze bildet, 2 blaue Wollpuffeln schmücken.

Das Jäckchen wird am internen Rand begonnen und zuvörderst ohne die vordere Bordüre gestrickt, welche man für beide Seiten besonders ausführt und alsdann annäht.

Um Raum zu ersparen, werden wir uns bei dieser Beschreibung so viel als möglich der abgekürzten Worte bedienen, deren Bedeutung jedoch in Nr. 46 des Bazar bei der Beschreibung der Blumentopfsbekleidung erklärt und auch ohne diese Erklärung nicht zu verkennen ist.

Man schlägt mit starken stählernen Wollstricknadeln zum äußern Rand der internen zackigen Spitze des Jäckchens 197 Maschen auf (mit Blau) — der Anschlag wird ganz lose, mit einer Nadel und mit einfacher Wolle gemacht.

1. Tour — 2 rechts — * doppelt (d. h. 2mal) umgef., abgen. (d. h. 2 Maschen glatt zusammengestrickt) — vom * so oft wiederholt, bis die Tour zu Ende, die letzte einzelne Masche wird glatt nachgestrickt, ohne vorher umzuschlagen. (Die Seite, auf welcher man diese Tour gestrickt, ist die rechte Seite der Arbeit.)

2. Tour — wird glatt zurück gestrickt und stets aus dem doppelt umschlungenen Faden nur 1 Masche gebildet — (man legt nun Grau an).

3. Tour — 1 abgehoben — * 3 rechts zusammengestr., 4 rechts, umgef., 1 rechts, umgef., 4 rechts — vom * so oft wiederholt, bis noch 4 Maschen übrig sind, davon werden 3 rechts zusammengestr., die letzte glatt nachgestrickt.

4. Tour — links zurückgestrickt.

5. Tour — 1 abgehoben, 3 rechts zusammengestr., 3 rechts — * umgef., 1 rechts, umgef., 4 rechts, 3 zusammengestr., 4 rechts — vom * wiederholt — man beschließt diese Tour wie die 3. Tour.

6. Tour — wie die 4. Tour.

7. Tour — 1 abgehoben, 2 zusammengestr. — * umgef., 1 rechts, umgef., 4 rechts, 3 zusammengestr., 4 rechts — vom * wiederholt und die Tour wie die 3. und 5. geschlossen.

8. Tour — wie die 4. Tour.

9. Tour — (mit Blau) — ganz rechts gestrickt.

Die 10., 11. und 12. Tour werden ebenfalls mit Blau in der Abwechselung von links und rechts gestrickt, so daß auf der rechten Seite sich 3 gerippte Touren (links gestrickte) zeigen.

Hier beginnt der gepuffte graue Streifen.

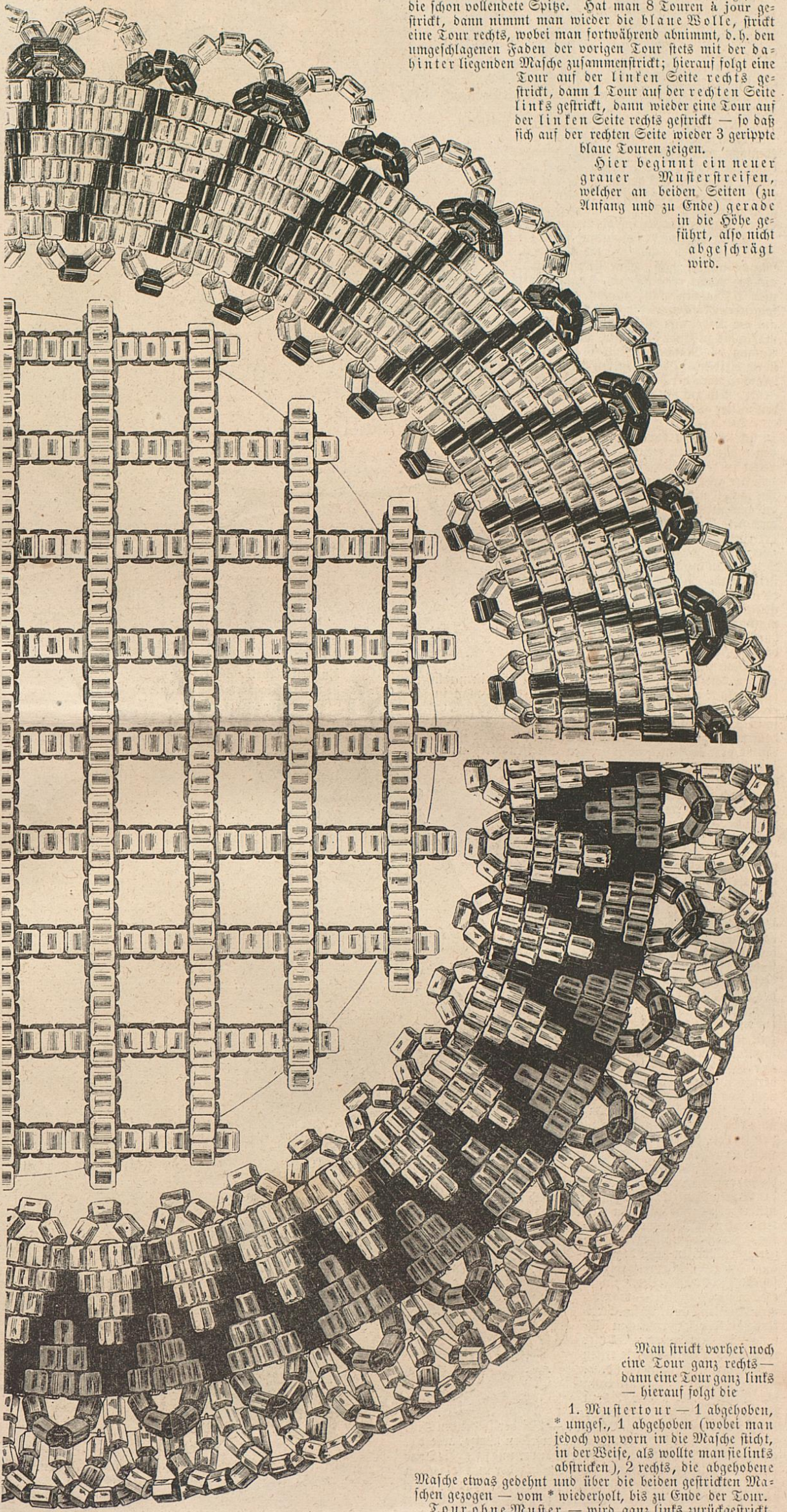
Hier beginnt ein neuer grauer Musterstreifen, welcher an beiden Seiten (zu Anfang und zu Ende) gerade in die Höhe geführt, also nicht abgeschragt wird.

1. Tour — umgef., 1 rechts, umgef., 1 rechts — so fort bis zu Ende der Tour.

2. Tour — umgef., abgen. (d. h. man hebt die bei der vorigen Tour gestrickte Masche ab, strickt den dahinterliegenden umgeschlagenen Faden als Masche ab und zieht die abgehobene Masche über die gestrickte), umgef., abgen. (in der eben beschriebenen Weise) — so fort bis zu Ende der Tour.

Nach Angabe dieser 2. Tour strickt man auch die folgenden Touren des Streifens — im Ganzen 8 Touren — dieser Streifen muß ganz besonders lose gestrickt und sogar bei jedesmaligem Umschlagen der Faden 2mal um die Nadel gewickelt werden, wie bei der Vöbertour des untern Randes, damit dieses Muster recht lustig und der Streifen recht kraus ausfällt — zu Anfang und zu Ende jeder Tour hat man zu beachten, daß dieser Streifen sich in der Weise abschragt, wie die schon vollendete Spitze. Hat man 8 Touren à jour gestrickt, dann nimmt man wieder die blaue Wolle, strickt eine Tour rechts, wobei man fortwährend abnimmt, d. h. den umgeschlagenen Faden der vorigen Tour stets mit der dahinter liegenden Masche zusammenstrickt; hierauf folgt eine Tour auf der linken Seite rechts gestrickt, dann 1 Tour auf der rechten Seite links gestrickt, dann wieder eine Tour auf der linken Seite rechts gestrickt — so daß sich auf der rechten Seite wieder 3 gerippte blaue Touren zeigen.

Hier beginnt ein neuer grauer Musterstreifen, welcher an beiden Seiten (zu Anfang und zu Ende) gerade in die Höhe geführt, also nicht abgeschragt wird.



Deffin zum Lampenteller-Fond nebst zwei verschiedenen Garnituren

Man strickt vorher noch eine Tour ganz rechts — dann eine Tour ganz links — hierauf folgt die

1. Mustertour — 1 abgehoben, * umgef., 1 abgehoben (wobei man jedoch von vorn in die Masche schiebt, in der Weise, als wollte man sie links abstricken), 2 rechts, die abgehobene

Masche etwas gedehnt und über die beiden gestrickten Maschen gezogen — vom * wiederholt, bis zu Ende der Tour.

Tour ohne Muster — wird ganz links zurückgestrickt.

2. Mustertour — * umgef., 1 abgehoben (in der Weise, wie bei der 1. Mustertour), 2 rechts, die abgehobene Masche

über beide gestrickte Maschen gezogen — vom * wiederholt, bis zu Ende der Tour. — Diese Tour ist der 1. völlig gleich, nur mit dem Unterschied, daß das Muster verfest fällt, was stets bei dem Anfang der Mustertouren zu beobachten ist.

Tour ohne Muster — wird wieder links zurückgestrickt.

3. Mustertour — hier strickt man zuerst 2 rechts, dann * umgef., 1 abgehoben, 2 rechts, die abgehobene Masche über beide gestrickte Maschen gezogen — vom * wiederholt — wir haben diese Tour nur noch des Anfangs wegen angegeben, da derselbe durch das Verfesten des Musters sich verschieden herausstellt.

Bei der folgenden Mustertour ist der Anfang wieder wie bei der ersten Mustertour dieses Streifens. Man verfährt am Schluß der Mustertouren in derselben Weise, wie wir es hier zu Anfang deutlich gemacht haben, damit, wie schon gesagt, der Streifen an beiden Seiten gerade ausfällt.

Nach der 5. Mustertour strickt man ebenfalls eine Tour links zurück, nimmt dann die blaue Wolle, strickt eine Tour rechts, dann noch 3 Touren, welche auf der rechten Seite gerippt, auf der linken Seite glatt erscheinen müssen — dieser blaue Streifen bildet den Anfang des Regnmusters.

Man nimmt jetzt Grau und strickt die ersten 3 Maschen rechts ab, die 4. und 5. Masche nimmt man, ohne sie zu stricken, auf die Nadel rechter Hand, * dann strickt man 6 Maschen glatt, nimmt die beiden folgenden Maschen wieder ohne sie zu stricken auf die Nadel und wiederholt vom * regelmäßig bis zu Ende der Tour, wo, wie zu Anfang, 3 Maschen anstatt 6 zu stricken übrig bleiben. (Beim Abheben der 2 und 2 Maschen wird der Faden, mit welchem man strickt, stets auf der Rückseite der Strickarbeit weiter genommen.)

Die folgende Tour strickt man links zurück, übergeht dabei die vorhin abgehobenen Maschen in derselben Art. Man arbeitet in dieser Weise noch 4 Touren, so daß der graue Streifen im Ganzen 6 Touren zählt; nimmt dann das Blau wieder auf und strickt eine Tour rechts, wobei man auch stets die 2 und 2 blauen Maschen an betreffender Stelle mit abstrickt — diese aber in der Weise verwechselt, daß die 2., welche man durch die 1. zieht, zuerst abgestrickt wird. Demzufolge bilden sich durch diese abgehobenen und durcheinander gesteckten Maschen die Quersäbe des Regnmusters, welches sich bei unserm Modell durch Anwendung zweier Farben besonders markirt.

Man strickt nun wieder 3 blaue Touren, welche auf der rechten Seite gerippt erscheinen müssen, dann folgen wieder 6 graue Touren, bei denen man in der eben beschriebenen Weise in dem Zwischenraum von stets 6 Maschen 2 Maschen ohne sie zu stricken auf die Nadel nimmt — doch müssen diesmal diese beiden Maschen stets die Zwischenräume des vorhergehenden grauen Streifens treffen, damit das Muster verfest fällt, wie es deutlich die Abbildung zeigt.

Nach Beendigung von 4 grauen Streifen beginnen die Ärmelöcher, und strickt man bis zur Schulter hinauf, die Vordertheile und das Rückenteil besonders. — Man nimmt also nach dem 4. grauen Streifen wieder die blaue Wolle und strickt den gerippten Streifen sowie die folgenden 3 Regnstreifen nur über 29 Maschen — so daß man nun von unten an 7 graue Regnstreifen zählt, der folgende blaue Streifen schließt eben das Ärmelloch und wird also erst dann gestrickt, wenn die beiden andern Theile des Jäckchens zu gleicher Höhe weitergeführt sind. Man strickt das zweite Vordertheil über dieselbe Anzahl Maschen; beim Weiterführen des Rückentheils werden bei der ersten Tour an jeder Seite 2 Maschen übereinander gezogen (abgemacht), so daß an jedem Ärmelloch zwischen Vorder- und Rückenteil ein 2 Maschen breiter Raum bleibt. Sind alle 3 Theile zu gleicher Höhe gestrickt, so nimmt man die Maschen derselben wieder auf eine Nadel und strickt vom jetzt folgenden blauen gerippten Streifen an, im Zusammenbange. Da wo die Theile über dem Ärmelloch zusammentreffen, werden von jetzt an, bei jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour 3 Maschen zusammengestrickt, wodurch sich die Achselkrüge bilden — mit Ausnahme dieser Stelle des Abnehmens darf die Regelmäßigkeit des Regnmusters jedoch nicht unterbrochen werden. In dieser Weise arbeitet man noch 3 graue Regnstreifen, der darauffolgende blaue gerippte Streifen dient dazu, die auf der Achsel am Halsanschnitt sich bildenden Vertiefungen (Ecken) auszufüllen — man beginnt die erste Tour dieses Streifens an der gewöhnlichen Anfangsstelle der Touren, zieht hier während des Strickens die ersten 3 Maschen übereinander (d. h. mascht sie ab) und strickt dann die Tour glatt weiter bis zu Ende, auf der Schulter wie vorher 3 Maschen zusammennehmend. — Bei der folgenden Tour zieht man die ersten 3 Maschen in derselben Weise, wie die ander entgegengesetzten Seite, übereinander und strickt die Tour übrigens ganz glatt zurück. — Bei Anfang der nun folgenden Tour zieht man abermals 3 Maschen übereinander und strickt dann glatt weiter, auf der Schulter jedoch wieder 3 Maschen

zusammennehmend. — Beim Anfang der 4. blauen Tour zieht man ebenfalls 3 Maschen übereinander und strickt die Tour ganz glatt, ebenfalls auf der Schulter abnehmend, zu Ende — alsdann werden alle Maschen der Reihe nach übereinander gezogen (abgemacht). — Man hat nun zur Bervollständigung der äußeren Bordüre zwei einzelne Theile zu stricken, welche nachher an den vordern Rand des Jäckchens genäht werden und daher an der einen Seite gerade, an der andern Seite,

zum Anschluß an die untere Bordüre, abgeschragt sein müssen. Zu bedenken ist dabei, daß das eine dieser Bordüretheile am Anfang, das andere am Ende abgeschragt wird, da sie im entgegengesetzten Fall nur für eine Seite des Jäckchens passend sein würden.

Man schlägt zu einem der Theile mit blauer Wolle 71 Maschen auf und strickt die Bordüre ganz in der Weise, wie wir sie beim Anfang des Jäckchens beschrieben haben — der Puffstreifen erhält indes 2 Touren weniger, wird also um so viel schmaler, als der des untern Randes; — mit dem blauen gerippten Streifen, welcher zunächst auf den Puff folgt, ist diese Bordüre vollendet und wird mit diesem blauen Streifen an den vordern Rand des Jäckchens, mit der schrägen Seite an die schräge Seite der untern Bordüre genäht.

Man häkelt hierauf mit blauer Wolle eine durchbrochene Stäbchentour, zum Einziehen einer Schnur, den Halsanschnitt entlang und muß diese Tour auch die obere Quersäbe der angesehten Bordüre entlang gehen.

Der Ärmel wird wie das Jäckchen in hin- und zurückgehenden Touren (nicht in der Runde) gestrickt, und zwar vom untern Rande an.

Man schlägt mit blauer Wolle 74 Maschen auf und strickt die Spitze, welche den äußern Puffstreifen des Jäckchens umgiebt, ganz nach Angabe der 12 ersten Touren unserer Beschreibung — alsdann strickt man 2 Streifen des Regnmusters, welches selbstverständlich mit dem gerippten blauen Streifen schließen muß — hiermit ist der Volant des Ärmels beendet. Man arbeitet mit blauer Wolle weiter, zuerst eine Tour,

wobei man rechts strickend fortwährend 2 und 2 Maschen zusammennimmt, so daß die Maschenzahl 74 sich auf die Hälfte (37) vermindert — in dieser Maschenzahl arbeitet man noch 5 blaue Touren, fortwährend rechts strickend, so daß dieser Streifen auf beiden Seiten gerippt erscheint; dann folgt ein grauer Puffstreifen von 8 Touren; dann ein blauer gerippter Streifen, wie der vorige, welcher wieder die Maschenzahl 37 enthalten muß — dann noch ein grauer Puffstreifen und endlich noch ein blauer gerippter Streifen, welchen man nach der Mitte zu ein wenig breiter als zu beiden Seiten ausführt, so daß der Ärmel nach der Mitte zu einen flachen Bege bildet — dies geschieht, indem man wie beim Halsanschnitt, nach und nach an den Seiten einige Maschen übereinander zieht. — Dieser letzte, rechts und links gerippt erscheinende Streifen, erhält demzufolge in der Mitte 5 Rippen (die letzte Rippe über ungefähr 24 Maschen gehend), an den Enden jedoch nur 2 Rippen. — Der Ärmel wird von oben bis zur Spitze herunter zusammen, und alsdann in das Ärmelloch genäht, wobei die Naht des Ärmels unmittelbar unter dem Arm kommt.

Der kleine Kragen des Jäckchens besteht aus einem grauen Puffstreifen, dem sich nach innen ein auf beiden Seiten gerippter blauer Streifen, nach außen eine gleiche Spitze anschließt, wie sie das Jäckchen und den Ärmel umgiebt. —

Man schlägt hierzu mit blauer Wolle 118 Maschen auf und strickt das blaue Rändchen der Spitze nach voriger Angabe; bei dem grauen Muster der Spitze muß man die Maschen so einteilen, daß hinten in der Mitte, wo der Kragen eine spitze Form hat, eine größere Zacke, als die übrigen Zacken des Spitzenrändchens, sich bildet; man strickt bei dieser mittleren Zacke, vor und nach dem Abnehmen, 7 anstatt 4 Maschen glatt; übrigen wird dieses Muster, so wie der darauf folgende blaue schmale Streifen, in gewöhnlicher Weise gearbeitet — das Abnehmen in der Mitte des Kragens aber bei jeder auf der rechten Seite zu strickenden Tour fortgesetzt, damit die Form des Kragens gehörig spitz sich bilde. Bei dem grauen Puffstreifen, welcher aus 6 Touren besteht, werden, wenn man abnimmt, nur die wirklichen Maschen, nicht die umgeschlagenen Fäden als Maschen gerechnet. Der auf den Puffstreifen folgende blaue Streifen, bei dessen erster Tour alle umgeschlagenen Fäden der vorhergehenden Tour mit den Maschen zusammen abgenommen werden, damit der Puff sich zusammenzieht, wird ebenfalls nicht in gleicher Breite über die ganze Länge des Kragens gestrickt, sondern es zählt dieser blaue Streifen an beiden Enden (vorn) nur eine Rippe, hinten jedoch 4 Rippen; die 4. Rippe geht über 49 Maschen und ist danach zu berechnen, in welchen Graden die Breite des Streifens sich abruft. Das Abnehmen in der Mitte wird bei diesem Streifen selbstverständlich fortgesetzt und der Streifen selbst, wie schon erwähnt, rechts und links gerippt, also fortwährend glatt gestrickt. Man mascht den Kragen etwas fest ab und näht ihn mit dem Jäckchen, die gehäkelt Stäbchentour entlang zusammen, wobei man vorn die äußeren Enden der Spitze mit heranzieht, so daß hier der Kragen sich rund bildet. Eine blaue Wollenschnur, durch die Stäbchentour gezogen und an den Enden mit blauen Puscheln versehen, dient zum Zubinden des Jäckchens vorn am Halsanschnitt. Zwei gleiche Wollenschnur werden in der Weise, wie es die Abbildung zeigt, als Verzierung hinten am Kragen angebracht.



Burnous (sortie de bal).

(Der Schnitt dieses Burnous befindet sich in Vierung 22 der „Pariser Modelle.“)



Gestricktes Jäckchen für Kinder von 2 bis 4 Jahren.

Hierbei Supplement: Schnittmuster enthaltend.

SUPPLEMENT

zum
„BAZAR“ 1859. Nr. 4.

Fig. 2.

Fig. 1.

Fig. 10.

Fig. 5.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 3.

Fig. 7.

Fig. 4.

Nr. I. Schnitt einer Capoten-Capote mit Pelzlinie,
von schwarzem Atlas und blauem Plüsch.
Entwurf des Capotes im Anzeiger Nr. 2 vom 14. und 15. März 1859, S. 14 und 15. Verkleinerung des Schnittes Seite 20.
Erklärung des Zeichens.
Fig. 1. Hälfte der Capoten.
Fig. 2. Hälfte der Pelzlinie.

Nr. II. Schnitt einer Capote mit fuch-artigem Ueberfell,
von blauem Plüsch, blauem Atlas und schwarzem Zaffel.
Entwurf des Capotes im Anzeiger Nr. 2 vom 14. und 15. März 1859, S. 14 und 15. Verkleinerung des Schnittes und des Ueberfells Seite 20.
Erklärung des Zeichens.
Fig. 1. Hülse.
Fig. 2. Futter.
Fig. 3. Hälfte der Oberlinie.
Fig. 4. Hälfte des Ueberfells.
Fig. 5. Hälfte des Futterfells.

Nr. III. Schnitt einer Capote,
von grauem Plüsch, mit blauem Plüsch gefüttert.
Entwurf des Capotes im Anzeiger Nr. 2 vom 14. und 15. März 1859, S. 14 und 15. Verkleinerung des Schnittes und des Futterfells Seite 20.
Erklärung des Zeichens.
Fig. 8. Hälfte der Hand.
Fig. 9. Hälfte der Oberlinie.

Nr. IV. Schnitt eines Winterstiefels
für Damen.
Entwurf und Beschreibung des Stiefels im Anzeiger Nr. 2 vom 14. und 15. März 1859, S. 14 und 15. Verkleinerung des Schnittes Seite 20.
Erklärung des Zeichens.
Fig. 10. Hälfte des Stiefels.

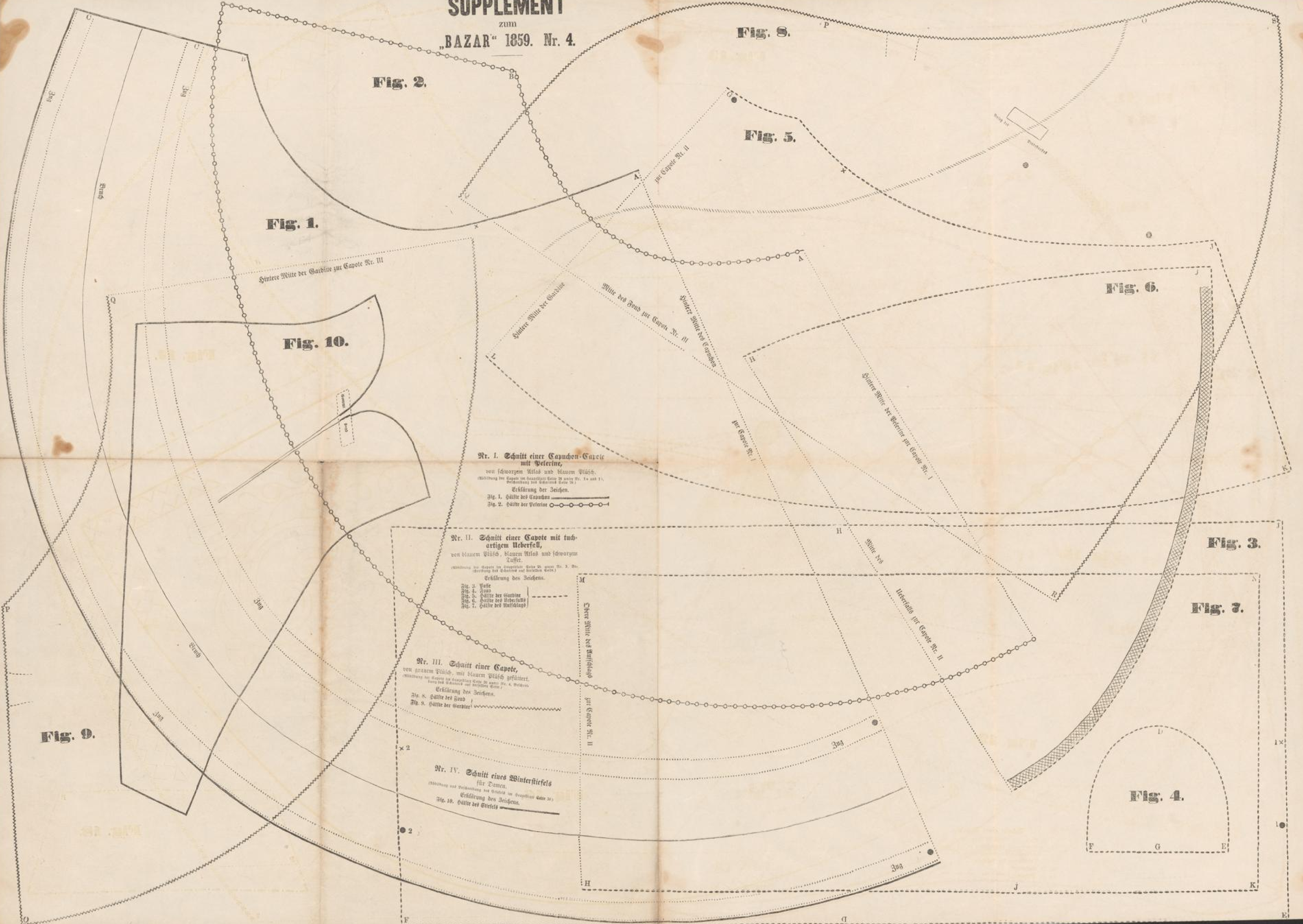


Fig. 13.

Fig. 11.

Fig. 12^a.

Nr. V. Schnitt eines Mantels
für Mädchen von 10 bis 12 Jahren.
No. 200 2007.
(Beschreibung des Schnittes im Supplement Seite 20.)
Erklärung der Zeichen.

Fig. 11. Vordertheil	-----
Fig. 12 ^a und 12 ^b . Rücktheil	-----
Fig. 13. Capuzen	-----
Fig. 14. Umföng des Capuzen	-----

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 12^b.

Nr. VI. Schnitt eines Schubes
für Knaben von 1 1/2 bis 2 1/2 Jahren.
(Beschreibung und Zeichnung des Schubes befindet sich in Nr. 1 der
Fests. Seite 13 und 14 unter No. 1, die Beschreibung des Schubes
im Supplement im folgenden Nummer Seite 20.)
Erklärung des Zeichens.

Fig. 15. Vordertheil	-----
Fig. 16. Hintertheil	-----

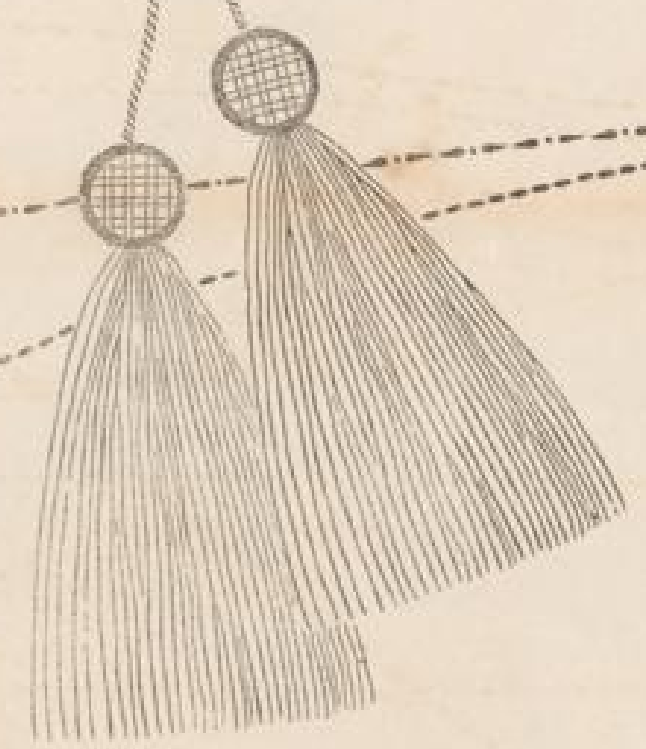
Fig. 16.

Nr. VII. Schnitt eines Schubes
für Kinder von 10 bis 15 Monaten.
(Beschreibung und Zeichnung des Schubes befindet sich in Nr. 2 der
Fests. Seite 13 und 14 unter No. 2, die Beschreibung des Schubes
im Supplement im folgenden Nummer Seite 20.)
Erklärung des Zeichens.

Fig. 17. Vordertheil	-----
Fig. 18. Hintertheil	-----

Fig. 17.

Fig. 18.



DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 5.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. Februar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Baltoiletten.

Figur 1. Robe von weißem Turlatan, à deux jupes; beide Röcke sind mit gebraunten Volants garnirt, deren Saum mit schmalen rothen Sammetband besetzt ist. Der untere Rock hat 4 Volants und zwei mit rothem Band durchzogene Puffen, der obere 2 Volants und einen Puff (bouillonné). Der obere Rock ist zu beiden Seiten gespalten, und die dadurch sich bildenden Oeffnungen sind durch schmale auf den untern Rock gesetzte Querpuffen ausgefüllt, welche ebenfalls eine rothe Bandunterlage haben.

Glattes Leibchen mit Schnebbe. Auf den Armen rothe Sammetstreifen, rother Sammetgürtel mit langen Enden. Richu Louis XIII., hinten geschlossen und vorn mit einer Sammetrossette befestigt. Coiffüre à la Stuart mit Perlen und weißen Margarethenblumen.

Figur 2. Robe von hellgrünem Meiré antique (vert

Azoff), à quilles verziert mit alençonner Spitzen. Berthe und Aermel haben eine entsprechende Spitzengarnitur. Im Haar an einer Seite einen Zweig wilder Rosen, an der andern zwei weiße Federn, gehalten durch eine Agraffe aus Rubinen und Diamanten. Aehnliche Broche und Armbänder.

Figur 3. Robe von blauem Taffet mit abgepaßtem, reich broschirtem Bouquet-Muster (taffetas Pompadour) à double jupe. Beide Röcke sind mit Vandriüchen garnirt, ebenso das Schnebbenleibchen, auf welchem diese Garnitur vorn einen Latz bildet.

Aermel mit doppeltem Puff. Lockenfrißur mit blauen Rosen ohne Blätter. Taschentuch mit Applications-Stickerei.

Figur 4. Robe von weißem Tüll, bis zur Taille hinauf in Puffen gezogen. Tunica von cerise Taffet, an den Seiten offen und durch Perlengewinde zusammengehalten. Die Taille ist in gleicher Weise verziert und mit einer Berthe versehen, welche vorn und hinten spitz ausläuft. Puffenärmel, Coiffüre mit Perlen-Gewinden, die von jeder Seite am Scheitel herabhängen.

Ein Königssohn

oder
der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

4. Capitel.

„Ach, nichts im Leben ist nur halb so schön, als junger Liebe Traum.“

Am Morgen nach dem Ball, welchen die königlichen Garde-Bogensützen dem General und den Officieren der Garnison gegeben, und auf welchem die Schwestern manchem braven Burschen den Kopf verwirrt durch den Eindruck, den sie auf sein Herz gemacht, saßen die beiden gefeierten Fremdlinge in dem Vorhofe von Arranboise, der halb Garten, halb Hof, den Schmuck einiger Vegetation nicht entbehrte.



Ein Walnussbaum, von fränklichem niedern Gefräch umgeben, beschattete die ländliche Bank, auf welcher Constance saß, von der Schwester sorgfältig eingehüllt in einen atmofphärischen seidnen Mantel der Tante, denn das arme Kind war während des Tanzes auf dem Ball plötzlich unwohl geworden und frühzeitig nach Hause zurückgekehrt.

Nach einer schlaflosen Nacht, trotz Alicens Ermahnungen und den feindlichen Rathschlägen der alten Meg, die sich bei allen Fiebern, Erkältungen und Verrenkungen für eine medicinische Autorität hielt, bestand Constance darauf, das Bett zu verlassen und den Morgen im Garten zuzubringen, wo wir die Schwestern bereits gefunden.

Alice schloß aus dem eigenthümlich unruhigen Wesen der sonst so sanften Constance, daß sie ihr etwas mitzuthellen habe.

„Kühlst Du Dich besser, liebe Constance,“ fragte die sorgsame Pflegerin, den Mantel dichter über der Leidenden schultern ziehend, denn die Morgenluft wehte scharf und frisch.

„Besser nicht, Alice — weil — weil ich mich nie schlecht befunden habe,“ antwortete die Gefragte mit schwachem Lächeln.

„Nicht schlecht — warst Du nicht krank?“

„Nein. Nur erschrocken!“

„Nur erschrocken —“ wiederholte die Schwester, „und doch buldetest Du, daß Lady Arran und ich uns ängsteten —“

„o, Constance, Constance!“

Der vorwurfsvolle Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, drang ins Herz der kleinen Heuchlerin; und doch zweifelte sie nicht, daß Alice in ihrer Lage eben so gehandelt haben würde.

„D, richte mich nicht so hart,“ flehte sie weinend, „es geschah, um sein Leben zu retten.“

„Wessen Leben?“ fragte Alice, noch mehr erstaunt über diese räthselhaften Andeutungen ihrer Schwester.

„Ulrich Crawford's Leben,“ erwiderte Constance leise und erröthend.

„War Ulrich Crawford gestern auf dem Ball?“ rief Alice.

„D, jetzt sehe ich Alles ein.“

„Armer, lieber Ulrich, arme, liebe Constance!“ fügte sie hinzu, die Arme um den Hals der Schwester schlingend und sie zärtlich an sich ziehend.

„Kein Wunder, daß Du erschrocken warst über seine Kühnheit — ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt — sprach sie schauernd — „aber was führt denn den armen lieben Jungen nach Schottland, wo seinem Leben Gefahr droht?“

„Seine Pflicht. — Du weißt, er ist der Milchbruder des Prinzen Charles. — Ich erkannte Ulrich in der Uniform eines englischen Officiers, war aber anfänglich zu sehr erschrocken, ihn anzudehen. Als ich endlich den Muth dazu fand, antwortete er mir mit einem so ausdrucksvoll bittenden Blick, daß ich wohl fühlte, es sei Gefahr vorhanden und ich — ich —“

„Ward ohnmächtig —“ vollendete Alice — „Constance,“ fügte sie hinzu mit ihrem heitersten, sonnigsten Lächeln, „Du hast ein sehr weiches Herz.“

Das Gesicht des holden Mädchens überzog sich augenblicklich mit tiefer Blässe; sie war so verwirrt und erschreckt wie ein Bögeln, dessen Nest von Späheraugen entdeckt wurde. Ihr Haupt an die Schulter der Schwester stützend, konnte sie nur leise sprechen: „D, Alice, er ist in Gefahr.“

„Liebst Du ihn?“ fragte die Aeltere zärtlich.

„Du weißt, wie freundlich er in Frankreich stets war, wie schöne Blumen er uns immer brachte; es wäre undankbar, wenn ich für ihn nicht eine — eine Art von schwefellichem Wohlwollen fühlte.“

„Schwesterlich!“ wiederholte Alice eben so leise — „aber Schwestern pflegen nicht so tief zu erröthen, wenn sie ihr Wohlwollen eingestehn.“

Der etwas spottende Ton, womit Alice die Worte der Schwester wiederholte, hatte indeß nichts Verlegendes, sondern Klang nur wie eine zärtliche Rederei; ihr durch Schwesterliebe geschärfter Blick hatte übrigens die Neigung Constances längst erkannt.

„Wahrhaftig,“ schmolte die Geneckte, „wenn Schwesterliche Liebe kein Erröthen auf eines Mädchens Wange zaubern kann, wie kam es, daß Du so roth warst gestern Abend, als Allan Glencairn Dir die Rose brachte. Die Poeten hätten darauf geschworen, daß Du ihre Farbe und nicht ihren Duft eingelosen, denn Deine Wange glühte dunkler als die Rose.“

Der Angriff geschah so direct, die Beschuldigung war so gerecht, daß jetzt an die Aeltere Schwester die Reue kam, zu erröthen und in Verwirrung zu gerathen.

Einige Augenblicke haben die Mädchen einander schweigend an, dann sanken sie sich in die Arme. Alice hielt die Hand der angeblühten Kranken in der ihren, blickte halb lächelnd ihr in die Augen, und diesem Blick folgten jene zarten, geheimnißvollen Mittheilungen von beiden Seiten, wie sie Mädchen, die in das zweite Jahrzehend des Lebens eingetreten, selten lange fremd bleiben.

„So liebst Du also unsern hochländischen Vetter?“ fragte Constance.

„Das habe ich nicht gesagt,“ erwiderte das hochberzige Mädchen. „Nein, Constance, nein, bis jetzt glaube ich nur, daß ich ihn lieben könnte. Willst Du, daß ich mein Herz auf dem Nessel tragen soll und sagen, daß ich einen Mann liebe, der —“ fügte sie mit einem Seufzer hinzu — „vielleicht nicht an mich denkt.“

„Nicht an Dich denkst! — Ich bin gewiß, er liebt Dich!“

„Gewiß?“ wiederholte rasch Alice, „woher gewiß? Weil er mir Blumen bringt? Er bringt Dir und der guten Lady Arran auch Blumen.“

„Das ist ganz natürlich, Sir Allan, obgleich ein Hochländer, ist ein wohlherzogener Mann, ein Gentleman.“

„Sehr wahr, Du siehst also, die Blumen bedeuten gar nichts.“

„Hast Du ihn erröthen und zögern sehen wie einen liebestrunkenen Mäusenänger, wenn er Tante Arran oder meiner Wenigkeit Blumen darreicht?“

„Nein,“ antwortete Alice mit leisem Seufzen.

„Beides thut er aber Dir gegenüber.“

„Ich habe es noch nicht bemerkt.“

„Das hat vielleicht seinen Grund,“ bemerkte Constance mit schlauem Lächeln.

„Welchen denn?“

„Nun, weil Du auch erröthetest. — Allan Dich nicht lieben, Alice,“ fuhr die zärtliche Schwester fort, „er müßte ja lebhafter und gefühlvoller sein als das schläfrige Unkraut an Letzes Gestaden, unempfindlicher für Schönheit, als der Blinde für

das Licht, wenn er Dich nicht liebte! Hättest Du nur sein frohes, glückstrahlendes Auge gesehen, da in der vergangenen Ballnacht sein Arm Dich stolz umschlang, hättest Du den leuchtenden Blick gesehen, mit dem er die Rose betrachtete, die er Dir geschenkt und die Du an den Busen gesteckt; oder hättest Du bemerkt, wie schnell sein freudiger Blick sich triebte, wenn der verhasste Mick Campbell Dich zum Tanz aufforderte, Du würdest an seiner Liebe nicht zweifeln.“

„Ich zweifle nicht daran,“ rief Alice, „nicht etwa, weil ich meinen geringen Vorzügen große Macht vertraue, sondern weil ich in Allan Vertrauen setze. Ich bin nicht ganz blind,“ fuhr sie lächelnd fort, „und er hat mir so große Aufmerksamkeit erwiesen, als ein ehrlicher Mann nur dem Mädchen erweist, das er —“

In der Erregung des Augenblicks hatte sie ihre Gedanken freier ausgesprochen, als sie sonst selbst ihrer Schwester gegenüber zu thun gewohnt war. Sie stockte, denn das einzige Wort, mit welchem sie ihre Rede vollenden konnte, war eins, das auszusprechen ihr schwer ward; so vollendete denn Constance lachend den Satz und flüsterte „zur Frau nehmen will.“

Kaum waren diese Worte den Lippen der jüngern Schwester entflohen, als Beide erschrocken zusammenfahren beim Klang einer Stimme, die ihre Namen rief. Augenblicklich sprangen sie auf von ihren Sitzen, Alice mit der stolzen Unmuth einer gescheuten Antilope, Constance wie ein schlichteres Reh. Sie blickten rings umher, gewahrten jedoch keinen Menschen.

„Darf ich hinabsteigen?“ fragte dieselbe Stimme. Sie schauten empor und sahen einen jungen Mann, dessen Züge Beide im Augenblick erkannten, auf der Höhe der Mauer. Es war Ulrich Crawford, den sie von Kindheit an gekannt, derselbe, dessen plötzliches Erscheinen auf dem Ball die hübsche Constance in solche Aufregung versetzt.

„Darf ich hinabsteigen?“ wiederholte er.

„Warum kommen Sie nicht auf geradem Wege ins Haus?“ fragte die Aeltere, deren offener Charakter vor Heimlichkeiten zurückbebt.

„Ich darf es nicht wagen,“ erwiderte er, „meine Anwesenheit in Edinburgh ist entdeckt, Duncan Forbes' Bluthunde sind mir auf der Spur.“

Bei dem gefürchteten Namen: Duncan Forbes, des wohlbekannten Präsidenten des Assisen-Hofes, des ergebensten Anhängers des Hauses Hannover, ward Constances' Wange urplötzlich bleich, als sei alles Blut von dort in ihr zärtliches Herzchen geflohen.

„Kommen Sie nur herab, geschwind,“ rief sie.

Der junge Mann wartete auf kein zweites Geheiß, sondern verließ seinen erhabenen Standpunkt mit einer Gewandtheit, welche anderen, mit der Welt mehr bekannten Frauen einen seltsamen Begriff seiner Sitten gegeben haben würde.

Wir wollen damit keineswegs sagen, daß Ulrich Crawford ein Gewerbe daraus machte, über Gartenmauern hinweg zum Stellblich mit hübschen Mädchen zu eilen — o nein, eher könnte man das Gegentheil behaupten nach der beschränkten, verwirrten Miene zu urtheilen, mit welcher er vor den Schwestern stand.

„Sind Sie verwundet?“ fragte Constance.

„Sie sind in Gefahr,“ redete Alice den Jüngling an, „er noch antworten konnte. „Ach, Ulrich, Ulrich! Wie konnten Sie so unvorsichtig sein und nach Schottland kommen. Ihres Vaters thätige Anhänglichkeit für die Sache der Stuarts, seine Betheiligung an dem unglücklichen Kriege haben ihm und Ihnen Feinde gemacht.“

„Ich konnte nicht in Frankreich bleiben,“ erwiderte Ulrich, den die Natur mit einer jener musikalisch weichen Stimmen begabt, die sich ins Herz der Frauen so leicht einschmeicheln.

„Das Heimweh verzehrte mich, ich schmachtete nach dem Anblick der schottischen Berge, ich sehnte mich, Schottlands Luft zu athmen, über seine Haiden zu streifen. Hätte zehnfacher Bannfluch sich mir in den Weg gestellt, ich hätte ihm getrotzt.“

„Ich habe sonst nie etwas gehört von Ihrer Sehnsucht nach Schottland,“ bemerkte Alice mit ruhigem Lächeln, „Sie schienen in Frankreich ganz vergnügt und glücklich zu sein.“

„Ja, ja — das heißt — ich war glücklich,“ stammelte der junge Mann — „aber Frankreich ist jetzt anders geworden.“

Ein Seufzer begleitete diese Worte, und die Blicke des Sprechers waren auf die erröthende Constance geheftet, welche vollkommen verstand, warum in Frankreich ihm jetzt keine Freuden mehr bot, ja selbst Alicen war der Grund nicht zweifelhaft.

„Ueberdies,“ fuhr der junge Schotte fort (denn ein Schotte, ein Hochländer war er im Herzen geblieben, obgleich er den größten Theil seiner Jugend in Frankreich verlebte), „überdies ist die Zeit gekommen, da Schottland das Schwert zieht, um dem Nachkommen seiner Könige den Thron wieder zu erobern. Frankreich ist bereit uns beizustehen, Spanien ist gleichfalls unserer Sache günstig, und die Glans harren ungeduldig dem Ausbruch entgegen.“

„Träume,“ seufzte Alice, „Träume. Wäre Schottland so eifrig, das hannoversche Joch abzuwerfen, so würden Sie jetzt nicht flüchten müssen.“

„Träume?“ wiederholte der junge Schotte — „Wie? Könnte Alice Arran, die Tochter des Mannes, der für Charles' Sache sein Blut vergoß, mir rathen, dieser Sache treulos zu werden?“

„Nein,“ antwortete Alice mit Hoheit, „ich weiß, daß es Träume giebt, für welche der Mann bereit sein muß zu sterben, weil sie unzertrennlich sind von Ehre. Doch Ulrich,“ fügte sie hinzu, indem eine Thräne schwefellicher Liebe ihre dunkle Wimper neigte, „erinnern Sie sich, daß nicht Ihr Leben allein, sondern auch das Glück einer Andern auf dem Spiele steht.“

Sie sah bei diesen Worten Constance an, die neben ihr stand, das schöne Köpfchen an der Schwester Schulter lehrend.

„Sie wissen —“

„Ich weiß Alles,“ fiel ihm Alice ins Wort. „Constance hat keine Geheimnisse vor mir.“

Ulrich näherte sich den Schwestern und küßte Beider Hände.

„Leben Sie wohl!“ rief er, nun kann ich der Gefahr mit kaltem Blute und mit starkem Herzen entgegen gehn, theure Constance, denn ich habe noch einmal Sie gesehen, noch einmal die Musik Ihrer Stimme, den Wiederhall des treuesten Herzens gehört. Ich kann meinen Verfolgern trogen. Die Jagd hat begonnen —“ fügte er hinzu, „aber noch ist der Hirsch nicht in der Falle!“

„Verfolger?“ hauchte Constance, leichenbläß werdend

„D, Alice, können wir ihn nicht schützen?“

Die Schwester schwankte — nicht um ihre Willen. Für ihre Person besorgte sie nichts, doch ihrem klaren Verstande drang sich die Frage auf, ob es auch recht sei, ihre gültige Tante, die sie so gastlich aufgenommen, in eine Gefahr zu verwickeln, der sie selbst sich aussetzen nicht zagten. Der junge Mann gewahrte ihren Kampf und verstand und ehrte die Gründe derselben.

„Nicht um die Welt,“ rief er, „möchte ich auch nur eine Stunde dem Hause der Lady Arran Gefahr bringen. Ueberdies ist der Zweck meiner Sendung erst halb erfüllt. Ich habe Briefe abzugeben an Olegarry Douglas, Lord Cairn Gordon von Glenbuckel und andere Herren in den Hochlanden.“

„Warum verlassen Sie denn die Stadt nicht augenblicklich?“

„Weil ich diese Nacht eine Verpflichtung hier zu erfüllen habe; ich gab mein Ehrenwort darauf. Doch wo ich die Zeit bis dahin zubringen soll, weiß ich nicht.“

Ein kurzes Ueberlegen, ein flüsterndes Gespräch zwischen den Mädchen folgte diesen Worten; es währte nur wenige Sekunden, dann waren sie zum Entschluß gekommen.

„Sind Sie in Edinburgh bekannt?“ fragte Alice.

„Vollkommen.“

„Kennen Sie das Hospital des alten Goldschmieds Herriot?“

„So gut, als das Palais zu Versailles.“

„So machen Sie dorthin sich auf den Weg. Dicht neben dem Hospital bei einem Kleiderhändler, Namens Mucklepenny, wohnt Sir Allan Glencairn. Gehen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, daß wir Sie hinschicken, und er wird Ihnen nicht allein Obdach geben, sondern Ihnen auch behülflich sein, aus der Stadt zu kommen.“

„Dant, tausend Dank!“

„Doch kein Wort —“ fügte Alice sehr ernst hinzu, „entdecken Sie ihm von Ihren Plänen und Hoffnungen. Versprechen Sie mir das, Ulrich, damit ich für den Fall, daß Ihr Unternehmen übel ausfällt, mir nicht den Vorwurf machen muß, seinen Ruin verschuldet zu haben.“

„Ich verspreche es — aber —“

Der Jüngling zögerte, schien reden zu wollen, doch das Wort kam nicht über seine Lippen.

„Aber?“ wiederholte Constance.

„Wird auch Sir Allan, ohne Pfand oder Beglaubigung, für einen Fremden sich dem Zorn der Regierung aussetzen?“

„Gieb ihm Deine Rose!“ flüsterte Alice ihrer Schwester zu.

„Ich habe sie nicht hier — ich ließ sie auf der Toilette liegen — und Deine — ach, ich kann nicht verlangen, daß Du ihm die Deine giebst.“

„So muß ich sie ungedornt geben,“ sprach Alice lächelnd. „Arme Blume,“ flüsterte sie, da sie die Rose vom Busen löste, „ich hätte sie gern behalten, bis sie welkt, und sie dann noch aufbewahrt.“

Constance lobte das Opfer mit einem dankbaren Kuß.

„Nehmen Sie die Rose,“ sprach Alice zu Ulrich, ihm die Blume reichend. „Uebergeben Sie Sir Allan diese Rose, und ich setze mein Leben zum Pfande, daß er Sie aufnimmt; er würde Sie schützen, wären Sie auch der Feind seines Hauses und der Mörder seines Geschlechts.“

„Es wäre Verrath,“ erwiderte der Jüngling mit ritterlicher Verneigung und einem so schlauen Lächeln, daß die Wange der schönen Geberin erglühte, „es wäre mehr als Verrath an der Schönheit, die Macht eines solchen Pfandes auf Sir Allan zu beweisen. — Leben Sie wohl, liebe, gültige, großmüthige Alice, leben Sie wohl. Constance, vergessen Sie mich nicht, vergessen Sie nicht den Knaben, der Ihnen Blumen brachte, der Sie liebte, als er noch ein Kind, der sie anbetet als Mann. Mein Herz müßte erst so kalt werden, wie der Schnee auf Ben Lomond's Höh, sollte es aufhören für Sie zu schlagen.“

„Gott segne Sie,“ hauchte das schöne Mädchen, „o, seien Sie vorsichtig, um Ihre Willen, um meiner Willen!“

„Um Ihre Willen! Dieses Wort wird mir Herz und Arran nähren in jeder Gefahr. — Um Dich, Constance — um Dich — Dank, theures Mädchen, tausend Dank!“

Hastig Alicens Hand fassend, drückte er diese an seine Lippen und wandte dann auf Constance einen Blick leidenschaftlicher Verehrung, Liebe und Angst. Kein Wort ward gesprochen, doch das Mädchen verstand den stimmigen Zuruf und antwortete durch ein sympathisches Erröthen. — D, es liegt eine mächtige Berechtigung im Blick!

„Gott segne Dich!“ rief er, seit seiner Kindheit zum erstenmal die Wange der Geliebten mit einem Kuß berührend.

„Gott segne Dich und behüte Dich!“

Er legte nun das halb ohnmächtige Mädchen in die Arme der Schwester, sprang über die Mauer und war den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden. In diesem Augenblicke öffnete sich eins der langen schmalen Fenster von Lady Arran's Voudoir, und das Orgonienhaupt der alten Meg ward sichtbar.

„Si seht doch,“ murmelte die Alte in sich hinein, „wenn ich nicht blind bin, wie ein Maulwurf, so springt da Sir Allan über die Mauer. Er läßt sich's fauer werden, meiner Frau — nu, ich glaub's wohl, die saubern französischen Dämchen können sich nicht den Hof machen lassen, wie andere Leute, auf gutem, altem, gradem Wege. Nu, nu, wir wollen doch sehen, was die alte Lady zu den Geschichten sagt.“

Bei dem Klange des Fensters hatten die Schwestern sich umgesehen und das bitterböse Gesicht der alten Meg bemerkt, die mit maliciösem Grinsen in den Garten hinunter schaute.

„Er ist gesehen worden!“ flüsterte Constance.

„Was schadet das? Muth, Schwester, Muth! Wenn das Herz Dein Thun billigt, muß Dich das Geschwätz böser Zungen nicht kümmern.“

„Et, ei, junge Ladies, ei, ei,“ rief das alte Weib mit spöttischer Miene hinab, „wer hätte gedacht, daß vor zwei solchen Dämchen Sir Allan über die Mauer klettern würde, wie ein Dieb aus fremdem Obstgarten?“

Die Mädchen drückten einander freudig überrascht die Hände. Die Alte hatte den Fremden für Sir Allan gehalten, und so war die Gefahr der Entdeckung vorüber, wenigstens für jetzt.

Lächelnd erhoben sie sich von ihren Sitzen und ließen die alte Kammerfrau bei dem Glauben, der Baronet habe in einem Anfall romantischer Galanterie, die in jener Zeit nicht ungewöhnlich war, den sonderbaren Weg über die Mauer gewählt.

Alice und Constance nahmen sich vor, ihre Tante von Allen zu unterrichten, noch diesen Morgen. Doch es war schon spät, als Lady Arran ihr Zimmer verließ, da der Ball sie sehr ermüdet, und als sie endlich erschien, zeigte ihre Miene eine Strenge, die die jungen Mädchen erschreckte; ehe sie Zeit fanden, sich auszusprechen, ward Sir Allan gemeldet.

Als der Baronet ins Zimmer trat, fand er die alte Lady in ihrem bequemen Armstuhl sitzend, an den Alice sich lehnte, bemüht, die Tante womöglich in bessere Laune zu versetzen. Die arme Constance, deren Herz schwer bedrückt schlug, sah zu Füßen der Tante auf einem Tabouret und liebte, um ihre Bewegung zu verbergen, den fetten Mops der Tante, der unabänderlich knurrte, sobald ein männliches Wesen das Gemach betrat.

„Guten Morgen, liebe Tante,“ sprach Sir Allan auf sie zugehend, um, wie gewöhnlich, ihr die Hand zu küssen; doch zu seinem Erstaunen reichte sie diesmal ihm die Hand nicht hin.

„Guten Morgen, Sir Allan!“ sprach sie kalt und trocken. „Was ist geschehen? Sind sie unwohl, theure Lady Arran?“

„Ich bin nicht unwohl, aber auch nicht wohl,“ antwortete ihre Ladyschaft. „Ich bin nicht gut gelaunt, nein, gar nicht, oder, eigentlich kann ich sagen, ich bin recht sehr ärgerlich.“

„Auf wen, Tante?“ fragte Sir Allan unbefangen. „Auf wen!“ rief die alte Lady, „auf wen sollt' ich ärgerlich sein, wenn nicht auf Dich!“

„Auf mich?“

„Ja ja, auf Dich. Hab' ich meine Thür etwa vor Dir verschlossen, daß Du über die Mauern von Arranhouse klettern mußt, wie ein Dieb in der Nacht. Ich bin sehr ärgerlich. Was wird die Welt sagen? Was müssen die Leute denken! Noch gar nicht zu reden von dem Schreck, den Du den armen Mädels hier einjagst.“

Das Staunen des Baronets über diese unerwartete Anklage war unbeschreiblich. Seiner Unschuld bewußt, wollte er sich mit Nachdruck verteidigen, als ein stehender Blick Alicens, die den Finger auf den Mund gedrückt, hinter dem Stuhl der Tante stand, die Worte auf seiner Zunge zurückhielt; vielleicht kam auch der plötzliche Schmerz, der sein Herz durchzuckte, diesem Schweigen zu Hilfe; denn daß Jemand die Mauern von Arranhouse erklimmen, war eben so gewiß, als daß Alice sein Stillschweigen erbat.

„Ni,“ fuhr die alte Gräfin fort, „s ist mir lieb zu sehen, daß Du Dich Deiner dummen Streiche schämst.“ — Die alte Dame nahm nämlich seine Bestürzung für Reue. — „In Deinen Jahren springt ein junger Mann nicht mehr über die Mauer, mit 'nem Mädels zu reden und ihr die Hand zu küssen, wenn er's so bequem haben kann, durch die Thür zu ihr zu kommen.“

„Ihre Hand zu küssen —“ dachte der Baronet, und sein Herz flammte.

Die arme Alice bedauerte seine Betrübniß, doch seine Verlegenheit war so komisch, seine Ueberraschung, sein Zorn, sein Staunen so drollig, daß sie ein Lächeln nicht zurückhalten konnte.

„Es war Unrecht, Tante,“ sprach er mit kaum unterdrückter Wuth, „sehr unrecht, aber da die jungen Damen von meiner Absicht, in ihre Einsamkeit zu dringen, keine Kenntniß hatten, so können sie, natürlich, für meine Indiscretion nicht zur Rechenschaft gezogen werden.“

Die Worte waren scheinbar an die Tante, doch eigentlich an Alice gerichtet, welche sich in Stillen vornahm, ihn für seine Zweifel an ihr ein wenig zu strafen. Sie lächelte mir und wiederholte das Zeichen des Schweigens.

„Ich verspreche,“ fuhr der Baronet mit bebender Stimme fort, „es soll nicht wieder geschehn.“

„Gut, gut,“ sprach die alte Lady besänftigt, „s ist weiter kein großes Unglück; aber sei nicht böse auf die Mädels, und den' etwa, sie haben geplaudert. Gott bewahre; und ich hab' sie auch kein einziges Wortchen gefragt über die Geschichte, damit sie nicht gezwungen wären, gegen Dich zu zeugen. Die alte Meg hat mir's verrathen. — Nun, der Friede ist geschlossen,“ fügte sie hinzu, dem Neffen ihre Hand reichend.

Der Baronet verbeugte sich, küßte die Hand der Tante und verabschiedete sich sehr bald, denn er fühlte sich verlegt bei dem Gedanken, daß Alice ihn und die Tante getäuscht. Daß sie einen Andern vielleicht vorziehen könnte, brachte ihn dem Wahnsinn nahe.

„Allan scheint bitterböse zu sein,“ sagte die alte Lady, als der Neffe das Gemach verließ.

„Kein Wunder, liebe Tante,“ erwiderte Alice lächelnd, „er ist nicht allein fälschlich angeklagt, sondern zugleich grausam getäuscht.“

„Getäuscht?“ wiederholte die Gräfin — „ich verstehe Dich nicht.“

„Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß Allan gar nicht im Garten war.“

„Nicht im Garten!“ rief die Tante, „aber Jemand war drin. Die alte Meg ist zwar ein böses, verbittertes, neidisches Frauenzimmer, aber mir eine Lüge aufzubinden, das wagt sie nicht — nein, sie wagt's nicht.“

„Sie hat auch nicht gelogen. Noch eine kurze Gedult, liebe Tante, und Sie sollen Alles erfahren.“

„Wenn's Ihnen beliebt, Miß Alice Arran,“ sprach die Gräfin mit finstern Ernst, und richtete sich hoch auf in ihrem Lehnstuhl, um mit der feierlichen Würde eines Richters die Erklärung ihrer Rechte zu vernehmen.

5. Capitel.

„Ich muß Euch sagen, das Willkommen, das mir zu Theil ward, wehte von der Nordseite der Freundschaft.“

„Zuerst, meine liebe Tante,“ begann Alice, „muß ich Ihnen sagen, daß der Herr, den Meg im Garten gesehen, und den sie für Sir Allan hielt, derselbe war, dessen unerwartetes Erscheinen auf dem Ball Constance's plötzliches Unwohlsein verursachte.“

„Und darf ich, wenn's nicht zu anmaßend wäre, den Namen des Herrn erfahren,“ sprach die Gräfin mit ironischer

Kälte, „der mir nichts, Dir nichts über die Mauern von Arranhouse springt, wie ein Kesselflicker über den Graben?“

„Ulrich Crawford, Tante.“

„Crawford — Crawford — was für ein Crawford — s giebt ihrer so viele, als wir Mac's haben in Schottland, ich kenn' wenigstens hundert. Ist's Crawford von Blackenmure, wie der Emporkömmling sich nannte, nach dem baskischen Haide, das er gekauft in den westlichen Hochlanden? Wahrscheinlich, wahrscheinlich — sein Vater war Weber, oder gab sich doch mit ähnlichem Gewerbe ab — er bot auf die Ländereien von Traquire gegen die Wittve seines alten Meisters.“

Die arme Constance ward glühend roth bei der Voraussetzung der Tante, der Mann ihrer Liebe könne von so dunkler Herkunft sein. Die kalte, farsaktische Weise ihrer Tante erschreckte sie, denn zum erstenmal in ihrem Leben begegnete man ihr spöttisch und unfreundlich. Ihr Geist erlag fast diesen Angriffen, während der Alicens sich erhob.

„Nein, Madame,“ antwortete sie in eben so festem, als ehrerbietigem Tone, „der Ulrich Crawford, mit dem wir bekannt sind, ist der Freund und Gespieler unserer Kindheit! der Sohn von unsers Vaters ältestem Freunde — der Sohn des Lord Crawford, welcher Alles was er besaß, nur die Ehre nicht, für die Sache der Stuarts auf's Spiel setzte, dessen Name in derselben Verbannungsacte zu finden ist, wo der Name Arran steht.“

„Warum aber,“ fragte die alte Lady in mildern Tone, „warum kam denn der Sohn von Cures Vaters Freund nicht durchs Thor, statt über die Mauer zu springen.“

„Weil er verfolgt ward.“

„Verfolgt?“ wiederholte ihre Ladyschaft.

„Ja,“ sprach Constance, in Thränen ausbrechend, denn ihr Herz war voll davon und sie fühlte sich schmerzlich gekränkt durch die Art, wie ihre Schwester katechisiert wurde. Sie selbst gegenüber hätte sie die Fragen natürlich gefunden, aber sie begriff nicht, wie Jemand an Alice zweifeln könne. — „Ja, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt, sie wollen sein Blut, weil er Schottland und seinem angefallenen Fürsten treu blieb.“

„Armer Junge! Armer Junge!“ rief die Gräfin, gänzlich zu ihrem frühern, freundlich herzlichen Wesen zurückkehrend, denn sie konnte Constance, des Vaters Ebenbild, nicht weinen sehen. „Verzeih' Alice,“ fuhr sie fort. „In Deinen Jahren war ich auch so offen, vertrauensvoll und arglos als Du — wüßtest Du, welche Prüfungen ich habe durchmachen müssen, wie mein Glaube an die Menschen nach und nach erschüttert ward, Du wüßtest Dich nicht wundern, daß ich einen Augenblick sogar Dich beargwöhnen konnte. Und Du, Constance, komm her,“ fuhr sie fort, ihre jüngere Nichte an sich ziehend. „Küßt mich, Kinderden, denn ich bin Eure nächste Verwandte, und weil ich Mutterpflicht gegen Euch übernommen habe, kann ich mich auch der Mutter sorgen nicht entschlagen.“

Der Versöhnungsschritt ward gegeben und empfangen, doch ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht bemerkt, daß die Lippen der alten Gräfin länger auf Constances Wange weilten — war Constance doch die jüngere.

„Was führt denn den Ulrich Crawford nach Schottland, wenn ein Preis auf seinem Kopf steht?“ fragte die alte Lady. „Eine Botenschaft vom Prinzen Charles an die Hochländer!“

„Ich wußte es,“ rief Lady Arran, von ihrem Sitze aufspringend, „ich habe es vorausgesehen aus der feierhaften Aufregung der Gesellschaft, vorausgesehen, wie der Brachvogel das nahende Gewitter. Viel Blut wird vergossen werden, Wittwen und Waisen werden trauern um ihre Lieben — und das Alles um eine verlorne Sache!“

„Vielleicht ist sie nicht verloren, Tante,“ entgegnete Alice, „wenn Schottland noch einmal treu zusammenhält.“

„Schottland zusammenhalten!“ wiederholte die alte Lady mit scharfer Betonung, „wer sah jemals Schottland zusammenhalten gegen den englischen Feind, dessen Gold stets mehr Unheil hier gestiftet hat, als sein Schwert.“

Sie wußte besser als Alice, wie tiefe Wurzeln das englische Regiment in ihrem vaterländischen Boden geschlagen.

„Wenn Ihr etwas über den jungen Mann vermögt, Kinder,“ sagte sie, „so bittet ihn, umzukehren. Besser im Gril leben, als auf dem Senfblock sterben, wie schon mancher tapfere Mann vor ihm. Wo ist er?“

„Bei Sir Allan Glencairn.“

„Alice, war das klug und gut, da Du Allan's Enthusiasmus für die Stuarts kenne, ihn in eine solche Versuchung zu führen? War's —“

„Deshalb, liebe Tante, wollte und konnte ich Sir Allan nicht über die Sache aufklären, denn Ulrich Crawford habe ich das Versprechen abgerommen, Ihrem Neffen kein Wort über den eigentlichen Zweck seiner Sendung zu verrathen. Ich wollte nicht —“ fügte sie tief erathend hinzu, „das heißt ich wußte, daß Sie Ihren Neffen nicht compromittirt sehen möchten. Es ist ja nur für einen Tag, morgen geht Ulrich nach den Hochlanden.“

„Es wäre besser, Ihr hättet ihn hier verborgen,“ sagte die alte Lady, nur halb verhöhet durch Alicens Vorsicht. „Ich hätt' ihn schon schützen wollen, und wenn Binton selbst gekommen wäre, ihn an den Thoren von Arranhouse aufzusuchen; sie hätten sich blind suchen können, und ihn doch nicht gefunden da, wo ich ihn versteckt haben würde. Ja, ja, diese alten Mauern sind nicht von gestern.“

Die Schwestern konnten sich eines Lächelns nicht erwehren über die Inconsequenz der Tante. Im Herzen war sie leidenschaftliche Jacobitin, aber ihr Kopf war stärker, als ihr Herz, denn sie war alt und die Nichten waren jung.

„Ich muß an Argile schreiben,“ sprach die Lady nach einiger Ueberlegung. „Er ist Soldat und Staatsmann, und sein Wort wird mehr Gewicht haben bei dem Hiskopf von Neffen, als die Ermahnungen einer alten Frau. Ihr braucht aber der Weg nichts von der Sache zu sagen, denn obgleich die alte Kammerjungfer mir so treu ist wie ein Hund, so hat sie doch wenig Liebe für die, die ich liebe. s ist unrecht, aber ich hab' nicht das Herz, sie darum zu schelten.“

Mit diesen Worten erhob sich die Gräfin von ihrem Sitz, verabschiedete sich herzlich von ihren Nichten und zog sich in ihr Boudoir zurück, um an ihren Bruder, den Herzog von Argile, zu schreiben. Auch die Schwestern suchten ihr Zimmer auf, um sich wo möglich von der Aufregung zu erholen, in welche die Ereignisse des Morgens sie versetzt.

Sir Allan Glencairn verließ, wie der Leser leicht begreifen wird, Arranhouse in einem keineswegs beneidenswerthen Seelenzustande. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er den nagendsten Schmerz, den das Herz beherbergen kann: Eifersucht, und sein Leid ward noch vermehrt durch Alicens doppelzüngiges Wesen; er hatte sie für die Wahrheit selbst gehalten.

„Narr,“ murmelte er zwischen den Zähnen, „mir einzubilden, ich habe einen Eindruck auf ihr Herz gemacht, mich zu betrügen mit einem Traum, dessen Süßigkeit mit dem bitteren Gift der Täuschung gemischt ist. Wir Männer sind Einfaltspinsel, wenn wir lieben, kurzfristig wie Maulwürfe, blind wie Gulen, sonst müßte ich ja mit einem Blick — mit einem halben Blick gesehen haben, daß sie mit mir ihren Spott treibt. Welchen Vorzug hätte ich denn auch,“ sprach er, weicher werdend, in Gedanken weiter, „um ihre Liebe zu gewinnen? Ich, der ich in unseren Bergen erzogen bin, womit konnte ich ein Mädchen mir geneigt machen, welches die Schmetterlinge von Versailles, wie die Käfer die Blume umflatterten?“

Mit dem, den Liebenden eigenen Scharfsinn, sich selbst zu quälen, fuhr der Baronet fort, tausend Gründe aufzufuchen, warum seine schöne Cousine nie ernstlich an ihn gedacht und seine Huldigungen nur angenommen haben könne, um ihn zu verläschen und für seine Annäherung zu strafen. Bei der Laune, in welcher Sir Allan sich jetzt befand, war Jeder zu bedauern, dem es etwa einfiel, ihm in den Weg zu treten, denn auf der nicht allzulangen Wanderung war er durch und durch Mißanthrop geworden, ganz aufgelegt, sogar mit seinem Schatten zu zanken, weil er sich unterstand, weniger düster auszusehn, als er selber.

In solch aufgeregtem Zustande erreichte er seine Wohnung, in der Nähe von Herriot's Hospital, stieß seinen alten Diener Donald bei Seite und ging sogar achlos bei seinem Lieblingshund vorbei, der ihm ein vorwurfsvolles Winseln nachsandte. Es kam in der That selten vor, daß Allan einem Gesichtspfeife wehe that, das ihn liebte, und sei es auch nur ein Hund; aber er war eifersüchtig, der arme Schelm, und Eifersucht ist stets ungerecht.

„Hm! Hm!“ brummte der alte Donald, seinem Herrn nachsehend, wie er die Treppe hinaufstürzte, „s hat ihm Jemand 'nen Floh ins Ohr gesetzt, ich bleib' dabei. Ich will die Person nicht nennen — aus Respect nicht — aber das muß man sagen, das ist Sir Allan Glencairn nicht, das ist er nicht.“

Als der Baronet in sein Zimmer trat, fand er zu seinem großen Erstaunen dort einen jungen Mann, dessen äußere Erscheinung, trotz einer gewissen Unordnung in der Kleidung, unverkennbar den Gentleman zeigte. Wir brauchen kaum zu sagen, daß der Fremde Ulrich Crawford war.

Anfänglich glaubte der Baronet, der junge Mann sei der Freund eines Herrn, mit dem er am letzten Ballabend einen leichten Streit gehabt, und käme, ihn zu einem jener Morgen-Gesefchte aufzufordern, die zu damaliger Zeit sehr üblich waren. Allan machte eine feise Verbeugung als Erwiederung auf den höflichen Gruß des Fremden, welcher bei seinem Eintritt aufgestanden war, und fragte kalt, wen er die Ehre habe, vor sich zu sehen.

„Ulrich Crawford,“ antwortete der Fremde mit einem Ton, jetzt auch so kalt und frostig, daß er das Echo der Frage zu sein schien.

„Darf ich so dreist sein zu fragen, was mir die Ehre von Mr. Crawford's Besuch verschafft?“

„Einfach die Absicht, Ihre Gastfreundschaft für einige Stunden zu erbitten.“

Sir Allan stutzte, aber der Gedanke, daß sein vermeintlicher Nebenbuhler vor ihm stehe, kam ihm nicht in den Sinn. So falsch ihm Alice auch erschien, dachte er doch nicht daran, daß ihr Liebhaber, noch dazu auf ihr Anstiften, einen solchen Schritt wagen könne.

„Gastfreundschaft!“ wiederholte er — „worauf gründen Sie diesen Anspruch?“

„Auf nichts,“ entgegnete der Jüngling freimüthig, „auf durchaus nichts, wenn nicht der Name eines Schotten und eines Verbannten unter Landstreitern als Anspruch gelten kann — und dann auf dieses Pfand, daß eine Freundin mir gab mit der Versicherung, Sie würden es erkennen.“

Mit diesen Worten reichte er Allan die Rose, die Alice ihm gegeben.

Beim Anblick der Blume, die er vergangenen Abend der grausamen Cousine gegeben, ward der arme Allan bleich, wie der Marmor des Tisches, an dem er lehnte. Die Wahrheit leuchtete ihm ein: der, wie er glaubte, Bedorugte, sein glücklicher Nebenbuhler, um dessen Willen er betrogen ward, stehe vor ihm.

„Ist Ihnen unwohl?“ fragte Crawford, bestürzt über die plötzliche Veränderung in seines Wirthes Zügen.

„Nein, Sir,“ erwiderte stolz der Baronet, „ein unbedeutender Unfall — ich habe oft dergleichen. Verzeihen Sie,“ fügte er hinzu — „es wird in wenigen Minuten vorübergehn.“

Da er nicht ferner dem Mann, den er als ein Hinderniß seines Glückes betrachtete, das Schauspiel seiner Leiden geben wollte, zog er sich zurück in sein Cabinet, wo er den Sturm seiner Seele anstoben lassen konnte, ungesehen von dem Gaste, der, bestürzt über den seltsamen Empfang, zurückließ.

„Nein,“ murmelte Sir Allan, mit hastigen Schritten in dem engen Gemach auf und ab schreitend, wie ein angeschossener Löwe in seiner Höhle. „Sie sollen meine Dual nicht sehen. Der Pfeil hat getroffen; aber, Dank dem Himmel, mir bleibt noch Kraft, gleich dem verwundeten Adler meinen Horst zu erreichen und allein zu leiden. Sie sollen nicht triumphiren über meinen Schmerz, wenn mein Herz auch blutet. Ich will sie verwunden mit meiner Kälte und Gleichgültigkeit — und warum — warum sollte ich auch verzweifeln? In Schottland giebt es eben so schöne Mädchen, und treuere, mit Augen, so hell und einem Lächeln, das — eben so trügerisch und täuschend ist. — Nein, ich will nicht mehr lieben. Mein Jugendtraum ist vorüber, er war kurz, und hat doch einen dunkeln Schatten in meiner Seele zurückgelassen. Wollte Gott, der Prinz wäre erst gelandet,“ dachte er, seinen unruhigen Gang wieder beginnend. „Ich muß Aufregung haben — Schwertergeklirr, Todestampf — Sieg oder Niederlage — gleichviel welches!“

Der Baronet war, wie viele seiner Landsleute, eine stolze, doch edle Natur, und der Gedanke, daß Alice seine Neigung bemerkt und diesen indirecten Weg gewählt, ihn von deren Hoffnungslosigkeit zu überzeugen, kränkte ihn tiefer, als eine offene Zurückweisung gethan haben würde.

Sein Arm war gebunden, denn sein Nebenbuhler (den er dafür hielt) war sein Gast geworden — ein Name, der jeden wahren Schotten heilig genug ist, um selbst von der Eifersucht geachtet zu werden; so fehrte denn seine Wuth, die gegen Crawford sich nicht wenden durfte, sich gegen das eigne Herz, und bohrte ihren Scorpionstachel tief in sein Innerstes.

„Vielleicht,“ überlegte er, „thue ich ihr Unrecht. In ihrer Unschuld und Unerfahrenheit hat sie vielleicht meine Liebe nicht bemerkt, oder sie für Bruderzärtlichkeit gehalten. — So soll sie diese Liebe nie kennen, meine Leiden sollen ihr weder eine Quelle des Triumphs, noch Gegenstand des Mitleids werden.“

Mit diesen Worten nahm Sir Allan die Rose, die er im ersten Sturme der Leidenschaft wie etwas Gistiges von sich geschleudert, sorgfältig auf, stellte sie in ein kleines Wasserglas auf dem Fenster, und entschlöß sich dann, zu seinem unwillkommenen Gast zurückzuföhren, es koste was es wolle — er sollte sehen, daß die Gastfreundschaft dem Herzen des Hochländers noch heilig sei. Zweimal legte er die Hand auf den Drücker der Thür — der Wuth verließ ihn — er fürchtete den Anblick seines glücklichen Nebenbuhlers.

„Wie kindisch!“ sprach er zu sich selbst und mit dem dritten Versuch öffnete er die Thür wirklich und trat ins Zimmer. Ulrich Crawford stand fast noch in derselben Stellung, wie Allan ihn verlassen, denn der seltsame Empfang hatte ihn in mancherlei, nicht eben angenehme Gedanken und Vermuthungen versenkt.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung,“ sprach der Baronet, mit Höflichkeit seinem Gast entgegengehend und ihm die Hand reichend, deren Bittern Crawford nicht entging, da er sie berührte. „Sie müssen mein Benehmen sehr sonderbar gefunden haben; aber ich muß gestehen — ich leide zuweilen an — an Herzkampf, der mich, so lange er währt, der Herrschaft über mich selbst beraubt. Kurz vor meinem Eintritt ins Haus ward ich davon ergriffen und —“

„Entschuldigen Sie sich nicht, Sir Allan, ich bitte,“ unterbrach ihn der Fremde; „ich habe Ihre Verzeihung anzusprechen, meines Eindringens wegen, dessen rechtfertigende Gründe ich Ihnen nicht mittheilen kann. Doch —“ fügte er stolz hinzu — „unehrenhaft sind sie nicht, wenn Treue gegen die, welche wir lieben, denen wir unser Leben weihen, nicht unehrenhaft genannt werden soll.“

Allrich meinte damit natürlich seine Anhänglichkeit an den Prinzen Charles und das Haus Stuart, doch sein Wirth, bemüht, sich selbst zu quälen, bezog jedes Wort auf die Liebe zu Alice.

Wenn Eifersucht eine Sünde ist, so ist sie wenigstens die bemitleidenswerthe, denn sie trägt ihre Strafe in sich. „Keine Erklärung, Mr. Crawford,“ rief Allan, stürmisch die Klingel ziehend, um für seinen Gast Erfrischungen zu bestellen; „Sie kennen unser hochländisches Sprichwort: Brich Brod und isß Salz mit Deinem Gast, ehe Du ihn fragst. Ich habe die Pflicht der Gastfreundschaft auf so bedauerliche Weise vernachlässigt, daß Sie mir gestatten müssen, meine Nachlässigkeit gut zu machen.“

Bald war der Tisch von dem alten Diener gedeckt, und Ulrich Crawford that der Nachtzeit mehr als gewöhnlich Ehre an, da er seit 24 Stunden nichts genossen. Fast schämte er sich seines Niesenappetits seinem Wirth gegenüber, der in seiner gegenwärtigen Seelenstimmung nur sehr spärlich den Speisegenuß zusprach. Was er hierin veräußerte, brachste er jedoch im Bezug auf den Wein wieder ein, den er im Ueberflusß trank, weil er fühlte, daß er dieses Mittels bedürfe, seinen geistigen Muth aufrecht zu erhalten.

„Darf ich fragen,“ begann der Baronet nach beendetem Mahl, „ohne der Gastfreundschaft durch Indiscretion zu nahe zu treten, wie lange Sie in Schottland sind, Mr. Crawford?“

„Erst drei Tage.“

Der Frager brannte, hinzuzufügen: „Wie lange denken Sie noch zu bleiben?“ doch er unterdrückte die Frage, und seine Zurückhaltung ward belohnt, denn sein Gast sagte ihm freiwillig, daß er mit Tagesanbruch die Reise nach den Hochlanden antreten wolle.

„Dem Himmel sei Dank!“ dachte Allan, die Bemerkung Ulrich's durch eine schweigende Verbeugung erwidert. „So bin ich doch nicht zu der Dual verdammt, ihn länger zu sehen! Es entstand eine Pause in der Unterhaltung. Crawford fühlte, daß eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zwischen ihm und seinem Gast herrschte, und sehnte sich nach Trennung als nach einer Erlösung. Beide fühlten, daß sie eine Rolle spielten, und doch lag in der Natur Beider Freimuth und Aufrichtigkeit. O, die Liebe, die Liebe! Welche Masken bringt sie uns auf! So waren hier zwei Männer beieinander, sehr geneigt, Einer dem Andern die Gurgel aufzuschneiden, zwei Männer, die ein einziges Wort der Verständigung zu Fremden gemacht hätte — ja mehr noch als zu Freunden — zu Brüdern!“

Der Nachmittag verging, wie leicht zu begreifen, langsam und drückend. Crawford hielt Allan's zerstreutes Wesen für absichtliche Unhöflichkeit und der Baronet seines Gastes kalte Gleichgültigkeit für schlecht verhüllten Triumph über seine Leiden. Nicht länger im Stande die peinliche Situation zu ertragen, erhob sich Allan hastig von seinem Sitz und verabschiedete sich.

„Ich bedaure, Sie verlassen zu müssen, Sir Crawford,“ sprach er mit einiger Verlegenheit, „aber, von der Ehre Ihres Besuchs vorher nicht unterrichtet, hatte ich eine Zusammenkunft verabredet, die ich nicht versäumen darf.“

„Sie haben nicht nöthig, sich zu entschuldigen, Sir Allan,“ unterbrach Crawford ihn mit steifer Höflichkeit, denn im Grunde fühlte er sich verlegt durch das Benehmen seines Gastfreundes. „Donald wird zu Ihrem Befehl sein, so lange Sie meine Wohnung mit Ihrer Gegenwart beehren.“

„Das wird, wie ich schon bemerkte, nur noch wenige Stunden der Fall sein,“ antwortete Crawford, „denn mit Tagesanbruch verlasse ich Edinburgh. Erlauben Sie, Sir Allan Glencairn, Ihnen für Ihre Gastfreundschaft zu danken und Sie zu versichern, daß nur die peinliche Lage, in der ich mich befinde, und die Verödung einer theuern Freundin, daß ich Ihnen willkommen sein würde, mich veranlassen konnten, Sie zu beschäftigen. Vielleicht sehen wir uns wieder.“

„Ich hoffe es,“ erwiderte der Baronet, mit bestiger innerer Anstrengung die Hand anstreckend — denn wenn konnte des Fremden Anspielung gelten, als Alice, und in diesem Gedanken lag Wahnsinn für Allan — „ich hoffe es, Mr. Crawford.“

Ihre Hände berührten sich — ihre Blicke begegneten einan-

der, und Einer las darin des Andern Gedanken. Eifersucht ist ansteckend, sagt man; so fühlte auch der junge Verbannte jetzt mit unumstößlicher Gewißheit, daß Sir Allan's seltsam kaltes Wesen in der Liebe zu Constance seinen Grund habe.

„Ohne Zweifel, Sir Allan,“ entgegnete Ulrich stolz, „werden wir Gelegenheit finden, unsere Bekanntschaft zu erneuern.“ Die jungen Männer schieden, jeder durch den Andern unsäglich elend gemacht.

„Lieber will ich umkommen,“ sprach Crawford, seinen Hut ergreifend um das Haus zu verlassen, „als diesem Mann Obdach zu verdanken. Ich fühle, daß ich geboren bin, ihn zu hassen!“

Beim Fortgehen drückte er dem alten Donald eine Guinee in die Hand, um, so viel als möglich, seinen eignen Stolz zu beruhigen über das bei Sir Allan genossene Mahl. Glücklicherweise war es schon ziemlich dunkel, und er setzte unbehindert seinen Weg fort nach Arthur's Sitz, wo er um Mitternacht mit einem Abgesandten der Jacobiten-Partei zusammentreffen wollte, um ihre Antwort auf die von Prinz Charles mitgebrachten Briefe zu empfangen. Nach Empfang dieses Bescheids wollte er sogleich nach dem Hochland aufbrechen.

Sir Allan Glencairn verließ seine Wohnung mit dem festen Vorfat, seine Cousine Alice nie wieder zu sehen, und eine halbe Stunde darauf stand er am Thore von Arranhouse. Natürlich entschuldigte er seine Inconsequenz vor sich selbst mit den seiner Tante schuldigen Rücksichten. — Unmöglich konnte er sie vernachlässigen, er hatte sie ja so lange nicht gesehen — seit heute Morgen!

6. Capitel.

„Ein unbedeutend Wort, leicht wie ein Hauch, Ist für die Eifersucht schwer und gewichtig, Als wär's ein Spruch der heiligen Schrift.“

Als der Baronet in das Wohnzimmer trat, fand er die alte Lady und ihre Nichten von zahlreichen Gästen umgeben. Er hatte ganz vergessen, daß heut der Gräfin gewöhnlicher Empfangsabend sei, und leider keine Gesellschaftstoulette gemacht.

„Si Allan,“ rief die alte Dame, dem Nefsen eingedient der Kränkung von heut Morgen freundlich die Hand entgegenreichend, was sie sonst nicht that, denn sie hielt scrupulös auf Etiquette. „Gehst etwa zum Wetzrennen?“

„Zum Wetzrennen, Tante?“

„Ja, bist ja gestieft und gespornt.“

„Ah, ich bitte tausendmal um Verzeihung,“ rief Allan, erst jetzt die Ungehörigkeit seines Angugs bemerkend. „Ich hatte vergessen, daß Sie heute Besuch haben.“

„Vielleicht,“ flüsterte die Tante mit schlaudem Lächeln ihm zu, „hast mit Deinem eignen Besuch zu thun gehabt. — Der arme Schelm ist verliebt in meine Nichte. Anfangs ärgert' ich mich drüber, aber — was hilft's? — Du bist gewiß auch stink bei der Hand, gegen die alte Tante zu complottiren, Du Schelm. — Geh nur zu Alice, sie wird Dir Alles erklären; da kommt eben die alte Leddy Dunfermline und ihre drei Nichten, die sind Deine Lieblinge doch nicht — geh nur.“

Allan ward eigenthümlich erschütteret durch die Mittheilung der Tante, und es währte einige Minuten, ehe er die Kraft fand sich dem Sopha zu nähern, auf welchem die Schweftern saßen. Alice empfing ihn mit Eröthten, Constance mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Lächeln.

„Sind Sie böse auf mich?“ fragte die erstere.

„Böse?“ wiederholte Allan, „welches Recht könnte ich haben, auf Miß Arran böse zu sein?“

Er bemühte sich ruhig zu scheinen, doch seine Stimme bebte, da er sprach.

„Ja ja, ich weiß, Sie sind böse,“ flüsterte Alice. „Ich gestehe selbst, es war eine grausame Mystification, aber wüßten Sie, welch theurer Freund Ulrich Crawford uns ist, wie dringend die Gefahr, vor welcher Sie ihn schützten, Sie würden mir vergeben.“

„Ihnen vergeben —“ sprach der Baronet, „ich habe nichts zu vergeben. Allerdings ward ich in den Augen meiner Tante lächerlich gemacht, und verächtlich in meinen eignen. Aber das kann ja nicht in Betracht kommen, wenn meine schöne Cousine und ihr Liebhaber sich nur belustigen.“

„Liebhaber!“ wiederholte Alice überrascht und natürlicherweise glaubend, Allan meine Constance, nicht sie. „Hat Lady Arran Ihnen schon gesagt, daß...“

„Lady Arran hat mir Alles gesagt,“ antwortete Sir Allan, kaum wissend was er sprach, „doch brauchte ich auch kein anderes Zeugniß als meine gesunden Sinne, um zu sehen, daß ich einen Nebenbuhler habe.“

Jetzt kam die Reihe, eifersüchtig zu sein, an Alice. Sollte sie sich getäuscht haben über seine Gefühle? hatten seine Aufmerksamkeit nicht ihr, sondern der Schwester gegolten? Verwundeter Stolz und weibliches Zartgefühl gaben ihr den Muth, ihren Schmerz niederzutämpfen. Es ist wunderbar, welche Kraft dem Weibe zu Gebote steht, namentlich in Kämpfen des Herzens — doch konnte Alice jetzt, trotz aller Anstrengung, nur leise die Worte wiederholen: „Einen Nebenbuhler!“

„Einen Nebenbuhler,“ bestätigte er, des Stoßes unbewußt, den seine Worte einem liebenden Herzen beibrachten; „ja, einen Gegner in dem einzigen Herzen, das ich jemals liebte, in dem alle meine Hoffnungen sich vereinten. Es ist falsch und treulos, dieses Herz. Ich kann die Folter ertragen,“ fügte er stolz hinzu, „aber ich kann nicht freundlich sein zu denen, die sie mir auferlegten.“

Der junge Mann sprach mit einem Grinse, der jedem seiner Worte Gewicht gab. Er fühlte, nach der Art, w i e seine Cousine seine Huldigungen angenommen, sie habe mit seinem Herzen gespielt, und Alice kam auf den Gedanken, sie habe in ihrer Eitelkeit die ihrer Schwester geltenden Huldigungen auf sich bezogen. Es war ein wirkliches Kreuzfeuer von Frethümern, und Constance, welche jedes Wort mit aufhörte, war vielleicht die am meisten Getäuschte von Allen.

„Wenn das Ihre wahren Empfindungen sind,“ sprach Alice endlich leise, mit Anstrengung ihrer Kräfte, „so thut es mir leid — unendlich leid — und sie trocknete stolz die Thräne

von ihrer Wimper — wie der Schwester des Bruders Täuschung.“

Im Augenblick, da Allan antworten wollte, trat Lady Arran zu der Gruppe, nahm ihres Nefsen Arm und flüsterte ihm ins Ohr, daß sein Gespräch mit den Cousinen auffallend zu werden beginne. „Aberdies,“ fügte sie hinzu, wünscht die alte Gräfin Mar, Du möchtest was singen.“

„Singen!“ sprach der Baronet — „ich bin eben aufgelegt zum Späßen, wahrhaftig!“

„Ich verlange nicht, daß Du spassen sollst, Du sollst nur singen.“

„Gut, Tante, ich will singen; mir fällt ein Lied ein,“ fügte er, zu sich selbst redend, hinzu, „das mit meinen gebrochenen Hoffnungen in Einklang steht.“

Mit der Ruhe der Verzweiflung nahm er die Harfe, welche im Zimmer stand, und begleitete mit ihren Accorden das folgende Lied:

So stürzt mein Hoffen denn zusammen —
Für einen Andern glüht Dein Herz!
Der Schwesterliebe kühle Flammen,
Ach, sie erhöh'n nur meinen Schmerz.
Die Liebe, welche ich verlange
Zu meines Lebens vollem Glück,
Die redet im Erglüh'n der Wange,
Im warmen, thränenfeuchten Blick.

Ich sah, wie sich Dein Aug' belebte,
Wenn meine Stimme zu Dir drang.
Ich wußte, daß Dein Herz erbebt,
Wenn der geliebte Schritt erklang.
O, auch mein Herz hat wild geschlagen,
Und Wahnsinn brüht im Gehirn —
Kann ich die jähe Täuschung tragen,
Sie tragen noch mit heit'rer Stirn? —

Mein Hoffungsstraum, er sank zusammen,
Denn einem Andern glüht Dein Herz.
Und ach, der Schwesterliebe Flammen,
Sie mehren nur der Seele Schmerz!
Zum Kampfe fühl' ich die Kraft mir weichen,
Doch aus gebrochnem Herzen fliehet,
Als meiner Liebe letztes Zeichen —
Noch dieses eine, letzte Lied!

„Si, Sir Allan,“ rief Lady Arran, als der Nefse die Harfe bei Seite gelegt, — „so melancholisch hab' ich Dich ja sonst nie gekannt, wo hast Du denn das weinerliche Ding her? Wer hat's geschrieben?“

„Madame, es ist eine alte Geschichte, so alt wie unsre Berge, so alt wie die Schwärze des Mannes und die Falschheit des Weibes. Wenn nur die Geschichte wahr ist, kommt's auf den Namen des Dichters nicht an.“

„Du nu,“ sagte die alte Lady trocken, „ich bin meiner Treu zu alt, Räthsel zu rathe, bin mein Lebtag nicht sehr stink drauf gewesen, und Parabeln liegen mir ganz aus dem Wege. 's schadet nichts, die für die Deine rührende Predigt berechnet ist, werden's schon verstehen.“

Mit dieser lakonischen Bemerkung wandte sie sich von ihrem Nefsen ab und war bald in Unterhaltung vertieft mit einer andern alten Dame über einen bedeutenden Stuch in Baste, dem damals modischen Spiel. Wie sie selbst sagte, interessirte sie sich dafür unendlich mehr, als für ihres Nefsen „Liebesgewinnel“.

In einer Fensterstiege saß der alte Laird von Glaschelles, ein Oberhaupt der Jacobiten, der, in dem verhängnißvollen Jahre 1715 der Verbannung und der Confiscation glücklich entgangen, ein leidenschaftlicher Anhänger der Stuarts geblieben war — auf einen Wink dieses alten Chefs trat Sir Allan zu ihm in die abgelegene Fensterstiege. Das auf dem Schloßhof hinausgehende Fenster befand sich gerade über dem Porticus, welcher den Haupteingang des Hauses bildete, und wenn die schweren Vorhänge niedergelassen waren, wie jetzt der Fall, so gab diese Nische einen völlig abgesonderten Raum, fast ein gefondertes Zimmerchen ab, in das wohl sechs Personen sich zu vertraulicher Unterhaltung zurückziehen konnten.

Als der Laird Allan zu sich rief, befand auch Miß Campbell sich in der Nähe des alten Herrn. Mit Reid und Wuth hatte der Major die Unterhaltung Allan's mit seinen Cousinen beobachtet und aus Alicens wechselndem Ausdruck, aus Allan's verlegenem Wesen geschlossen, daß die Liebe Gegenstand des Gesprächs sei. Hätte er eine Ahnung von den Gefühlen gehabt, welche die gegenseitigen Mißverständnisse hervorgeufen, sein Herz hätte geschnaubt vor Freude.

„Allan,“ sprach der Laird mit leiser Stimme, „ich blicke und winke Euch schon seit 'ner halben Stunde — seid Ihr blind oder närrisch, Mann, daß Ihr mich nicht seht?“

„Weder eins noch das andre, Laird, das heißt, für jetzt. Wer weiß wie bald ich's werde.“

„Welches von beiden?“ fragte der alte Laird scherzend. — „Nichts geht über Deutlichkeit!“

„Genug — zum Geschäft, Laird, zum Geschäft!“

„Ich bin nur nicht sicher, ob's auch klug ist, Euch davon zu sagen.“

„Beweißeln Sie meine Ehrenhaftigkeit?“ fragte der Jüngling stolz.

„Nein, Mann; aber ich bezweifle Eure Verschwiegenheit. So alt wie ich bin, wollt ich meinen Handschuh Jedem ins Gesicht werfen, der's wagt, nur mit einem Hauch Allan Glencairn's Ehre anzutasten. — Aber nun zur Sache. Die Firma (ein Ausdruck, der die verbannten Fürsten bezeichnet) hat beschlossen, den jüngern Theilhaber nach den Hochlanden zu schicken, daß er da nach den Geschäften sehn soll — Ihr kennt sie — was nach dem Urtheil der Correspondenten (der Jacobitenpartei) jetzt nicht zu billigen ist. Ein deutsches Haus hat zu viel Güter auf dem Markt.“

Ein Uneingeweihter hätte glauben können, der würdige Laird spreche von Handels-Unternehmungen; doch Sir Allan verstand ihn vollkommen, und Miß Campbell gleichfalls, der, durch die Gardine verdeckt, jedes Wort des alten Laird gehört. „Das ist Feigheit!“ rief der Baronet empört. „Wollt Ihr warten, bis die Bedrücker Euch den Fuß auf den Nacken setzen, ehe Ihr das Joch abschüttelt?“

„Verrath!“ murmelte Miß in sich hinein. „D, mein

stolzer Vetter, wenn ich Dich jetzt ertappe, will ich Dich hinwerfen, wo Du wenigstens tief genug liegen sollst."

"Die Klugheit widerräth's," entgegnete der alte Laird, bei Allan's entrüstetem Ausruf roth werdend, denn er war ein so tapftrer Mann, als jemals einer Schottlands Haiben betreten, wenigstens stimmen Clanranald, Thirsk, Grahame und unsere Freunde in der Stadt dagegen. Die Wahrheit zu sagen, bin ich selbst nicht sehr erfreut über die Entscheidung; aber Ihr wißt, es ist unsere Pflicht, treu zu berichten."

"Ja wohl!"
"Nehmt also die Briefe, und — fort mit Euch," flüsterte Glaschelles, gleichzeitig Sir Allan ein kleines gesiegeltes Päckchen schnell zusiechend, doch nicht so schnell, daß Alice in seinem Versteck es nicht bemerkt hätte."

"Das Päckchen muß ich haben," dachte er; „es enthält jedenfalls Grund genug, die Köpfe von halb Schottland in Gefahr zu bringen. Um jeden Preis muß ich das Päckchen haben."

"An wen soll ich es abgeben?" fragte Allan.
"An den Boten des jüngeren Erbschaftsherrn der Firma."

"Wo finde ich ihn?"
"Da, wo's diese Nacht am kältesten ist. Grad auf dem Gipfel von Arthur's Sitz. Ich denk', da werden Euch Forbes' Spione nicht aufspüren."

"Aber die meinen vielleicht," dachte Alice, dem jetzt sehr viel daran lag, sein Versteck unbemerkt zu verlassen.
"Woran soll ich ihn erkennen?"

"An dem alten Lied:
"Ueberm Wasser ist Einer, der seufzt nach mir,
My bonnie Charlie,
Ob fern von der Heimath, sein Herz ist bei mir,
My bonnie Charlie."

fändniß; Dich liebt er und nicht mich. Der Gedanke, daß er mich liebt, kann nur auf einem Irrthum beruhen, wie könnte er mich lieben, neben Dir?"

"Du hörtest doch seine Worte?"

"Ich verstand sie aber nicht. Das Ereigniß von heut Morgen hat seine Eifersucht erregt. Habe ich ihn doch so oft beobachtet, wie glücklich er in Deine Augen schaute. Mich bemerkte er kaum, wenn Du anwesend warst, und wenn er ja mit mir sprach, so war es Dein Name, der seinen Lippen entfloß. O, Alice," fügte sie hinzu, indem eine Ahnung der Wahrheit sie durchzuckte — „ich sehe jetzt alles klar. Er ist eifersüchtig! Eifersüchtig auf Ulrich Crawford!"

"Lächerlich!" seufzte Alice.

"Was wäre lächerlicher als Eifersucht! Ich bin gewiß, es ist so, wie ich sage. Denke nur, es war Deine Rose, nicht die meine, die der arme Ulrich als Pfand erhielt. Allan's Vorwürfe waren auch nicht an mich, sondern an Dich gerichtet. — Du sprichst von Schwesterliebe," und das holde Mädchen, überzeugt, daß sie die Wahrheit getroffen, sang mit leiser Stimme den Anfang von Allan's Lied:

„So stürzt mein Hoffen denn zusammen —
Für einen Andern glüht Dein Herz!
Der Schwesterliebe küßle Flammen —
Ach, sie erhöht nur meinen Schmerz."

"Ich wollte mein Leben daran setzen," flüsterte sie dann, „daß ich Recht habe. Sir Allan liebt Dich, Dich allein, und er ist ein viel zu edler Mann, um mit eines Weibes Liebe sein Spiel zu treiben."

Während Alice den tröstenden Worten der Schwester lauschte, dämmerte die Hoffnung in ihrem jungen Herzen wieder auf. Es war nicht nur Möglichkeit, es lag Wahrscheinlichkeit in Constance's Folgerungen, und ein Lächeln, matt wie ein sterbender Sonnenstrahl, floß über ihr schönes

stand, einige Worte ins Ohr, worauf jener sich sogleich entfernte, augenscheinlich um einen Befehl zu vollziehen.

Obgleich die alte Dame sich redlich anstrengte, ihre Unruhe zu verbergen, so konnte ein aufmerksamer Beobachter doch am Zucken ihrer Lippe wahrnehmen, daß irgend Etwas sie aufrege. Jedemal, wenn die Zimmerthür sich öffnete, schaute sie hastig und ungeduldig sich um und schien sehr erfreut, als endlich der alte Diener eintrat. Er sagte ihr einige Worte ins Ohr, worauf sie die Stirn in finstre Falten zog und ungeduldig mit dem Fuße stampfte.

"Sagt dem Laird von Glaschelles, ich will ihn in meinem Boudoir sprechen; leuchtet ihm gleich selbst hin, Andreas, Ihr selbst!" ermahnte sie den alten Diener und verließ augenblicklich das Zimmer.

"Was steht zu Befehl?" fragte der Jacobiten-Gentleman, da er in das Boudoir trat, wo die Gräfin ihn erwartete. „Ich hab' noch nicht oft die Ehre gehabt, hier im Allerheiligsten empfangen zu werden; das muß was Besonderes bedeuten."

„Es bedeutet," raunte die alte Dame ihm zu, „daß Ihr betrogen seid und mein Neffe Allan geopfert, daß Einer, der Euer Gespräch belauschte, das Haus verließ und dem armen Jungen die Bluthunde auf den Hals hetzen wird."

"Behüte Gott!" rief der Laird — „seid Ihr auch nicht falsch berichtet?"

"Ich bin nicht die Person, die sich leicht täuschen läßt, oder vor ihren eignen Hirngespinnsten erschrickt," antwortete Lady Arran. „Ich sag' Euch, mein Neffe, Alid Campbell, hat Euer saubern Anschlag gehört, und hat von Holyrood Wache nach Arthur's Sitz geschickt, Eueren Abgesandten zu fangen. Nun, Laird, versteht Ihr mich jetzt?"

"Dann sei Gott dem armen Burschen gnädig! Was ist zu thun?"



Die Rettung. (Seite 38.)

„Und ich?" fragte der Baronet weiter.

„Ihr müßt den folgenden Vers singen. Ihr kennt ihn; ich hörte ja vor ein Paar Tagen, wie Ihr Eueren Cousinen das Lied lehrtet."

„Ich hoffe," sprach Allan mit bitterm Lächeln, „ich werd' es so bald nicht vergessen," und unwillkürlich summte er vor sich hin:

„So komm über's Wasser, komm rüber zu mir,
My bonnie Charlie,
Es schmachtet mein Herz nach 'nem Grusse von Dir,
My bonnie Charlie."

„Ihr kennt das alte Lied besser, als ich mein Vater unser," bemerkte der Laird. „Aber jetzt fort mit Euch. St. Andreas führt Euch glücklich wieder heim."

Mit einem einfachen Händedruck, als hätte ihre Unterhaltung nur die gewöhnlichsten Tagesereignisse betroffen, trennten sich die beiden Hochländer, der alte Jacobiten-Laird, um zu seiner Gesellschaft zurückzukehren, und Sir Allan, um seine einsame, gefahrvolle Sendung anzutreten.

Noch einen Blick tiefen Schmerzes warf er im Hinausgehen auf Alice, die mit ihrer Schwester noch auf dem Sopha saß, wo die unselige, trennende Unterhaltung stattgefunden.

„So endet meines Herzens erster Traum," flüsterte Alice, indem sie ihr Haupt auf die Schulter der Schwester sinken ließ, denn der Pfeil hatte ihr Herz getroffen. „Ich werde nie wieder lieben."

„O, liebe nur," sprach leise Constance, ihren Arm um die Schwester schlingend. „Hier waltet gewiß ein Mißver-

Antlich, schnell verschwindend, von neuen, im Herzen aufsteigenden Zweifeln verjagt, und endlich wiederkehrend, um sich nicht wieder verdrängen zu lassen.

Sobald Sir Allan das Zimmer verlassen und der Laird Glaschelles zu anderen Herren getreten war, entschloß sich Alice seinem Versteck. Was er erfahren, war von höchster Wichtigkeit. Es konnte dazu beitragen, ihn mit Lord Binton auszusöhnen, der seit jenem Duellabend ihm stets sehr kühl begegnete, denn der schlane alte Krieger hatte wohl durchgesehen, daß jener Kampf in Folge eines durchdachten Planes stattgefunden, an dem er dem Major Campbell einen Antheil zugeschrieb.

Alice verabschiedete sich also eilig von Lady Arran, militärische Pflichten als Grund seines frühen Aufbruchs vorschützend, verließ Arranhouse und ging nach Holyrood, wo er gewiß war, einen Officier und einige Soldaten auf Wache zu finden.

„Der Alice will mir nicht gefallen," sprach die alte Gräfin leise vor sich hin, die ihn aus seinem Schlupfwinkel hatte hervorschießen sehen. „Er muß was auf dem Strich haben. 's ist wahrhaftig, als ob alles Böse, was die Campbells im Blute haben, in seinen Adern zusammen geflossen wär'. Sich auf die Lauer zu stellen hinter die Gardine! Ja, wenn's ein gemeiner Spion wär, aber einer aus meiner Familie! Vielleicht kann ich ihn noch ertappen."

Sie flüsterte einem alten Diener, der hinter ihrem Stuhl

„Was zu thun ist?" wiederholte die alte Dame zornig, „Ihr seid mir der rechte Mann, den Thron der Stuarts aufzurichten, Ihr, der bei solch einer Sache schon fragt: Was ist zu thun? Seid Ihr ein Schotte und könnt dulden, daß das junge Blut, das Ihr in Eueren Märrheiten und Verschwürungen hineingezogen habt, vergossen wird wie Wasser! Was ist zu thun? Das solltet Ihr doch meiner Treu eher Euer Kriegsgeschäften fragen und nicht ein altes Weib."

„Ihr habt Recht, Lady Arran," erwiderte der Jacobit, den Vorwurf mit ernst geneigtem Haupt hinnehmend. „Zum Glück weiß ich eben ein Paar Freunde, die auf jede Gefahr hin Sir Allan retten werden oder mit ihm sterben, wie Männer sterben müssen, das Schwert in der Hand, mit dem Rücken auf dem Rasen."

„Gut, Laird, ich kenne Euch —" sprach die Gräfin. „Ich weiß, Ihr seid ein wahrer Schotte und ein tapftrer Gentleman. Wenn's Euch gelingt, ihn zu retten — und ich kann, ich will's nicht bezweifeln — so darf Allan nicht nach Edinburgh zurück. In der Stadt wird's bald zu heiß für ihn, aber wo er sich verbergen soll, bis das Gewitter vorüber, weiß ich wirklich noch nicht. ... Wo sollte er sich wohl verbergen?" — fügte sie nach einer Pause hinzu, mit einem Ton, in dem Klugheit und Zärtlichkeit zu kämpfen schienen — „wo anders als in Arran-castle? Ich denke, hier finden sie ihn nicht leicht."

„Gräfin," rief Glaschelles, „wollt Ihr Eure theuer erworbenen Ländereien wieder aufs Spiel setzen?"

„Hier handelt sich's nicht um Land," entgegnete hastig die Lady, „sondern um Leben. Denkt Ihr, ich würde we-

niger thun, einen Verwandten meines Gemahls zu retten, als ich gethan zur Rettung seiner Besitzungen? Nein! Nein. Sagt ihm nur, wenn's ihm fehlt an einem Zufluchtsort, so soll er getrost nach Arranhouse kommen. Ihr könnt ihm auch noch 'nen Wink geben, als ob's von Euch käme — daß er sich hier herum im Land nicht soll sehen lassen, wenn er nicht flügere Köpfe als seinen eignen in Gefahr bringen will."

Der Laird lächelte innerlich über die Vorsicht ihrer Lady-schaft, welche ihm die Hand darreichte, die er ehrerbietig küßte, ehe er das Voudoir verließ.

"O weh, o weh!" seufzte die bejahrte Schlossherrin, als sie aufstand, um zu ihren Gästen ins Gesellschaftszimmer zurückzukehren. "Schlimme Zeiten sind im Anzuge. Vielleicht erleb' ich das Ende nicht, aber das Blut der Arran will ich nicht verlassen, auch nicht in schlimmeren Fällen als der jetzige. Wohl möcht' ich meine schönen Ländereien gern erhalten, aber ich will sie doch nur erhalten für die, welche in meinem alten Herzen einen Platz gefunden haben. Hätt' ich doch nicht gedacht," fügte sie mit trübem Lächeln hinzu, "daß es so lange frisch bleiben würde."

Sir Allan stieg unterdessen in der herrlichen Mondnacht den steilen gewundenen Pfad hinauf zu der Bergeshöhe, welche nach dem berühmten König Arthur benannt ist.

Zu wiederholten Malen blieb Allan stehen und blickte hinab auf die schöne alte Stadt, die wie ein magisch beleuchtetes Gemälde zu seinen Füßen lag. Holyrood, dieses Schloß mit seinen zahllosen Traditionen und Erinnerungen, der Schauplatz so mancher schauerlichen Begebenheit, erschien nicht unter ihm. Er konnte sogar die herrlichen Ruinen der gotischen Kapelle unterscheiden, scharf hervortretend im Mondstrahl, der zu zögern schien auf der anmuthigen Stelle, als könne er sich nicht trennen.

Jenseits der alten Residenz der schottischen Könige konnte Allan High Street und die Straße Canongate sehen, mit ihren stattlichen Häusern, in deren Fenstern hier und da Lichter blinkten.

Zur Linken lag Leith, in unsern Tagen ein belebter Seehafen, damals ein Fischerstädtchen, wenig größer als ein Dorf. Durch eine geringe Anstrengung seiner Phantasie bildete Allan sich sogar ein, er könne den Bass-Jelsen dahinter unterscheiden, was bei Tageslicht allerdings möglich gewesen wäre.

Zu jeder andern Zeit hätte der kühne Hochländer sich an der ruhigen Schönheit der Scene erfreut, doch jetzt war sein Herz allzuschwer, ja er beklagte noch mehr, daß Alice seiner Liebe unwerth sei, als er den Verlust seiner Träume und Hoffnungen betrauerte.

Es war fast Mitternacht, als der Baronet der Spitze des Felsenbügels ansichtig ward. Während er den letzten Theil des beschwerlichen Pfades hinaufklimmte (denn einen gebornen Weg gab es dort nicht), bemerkte er eine Gestalt, die ihm bekannt vorkam und ihn sehr aufmerksam zu betrachten schien. Sobald Allan nahe genug gekommen, um ihn hören zu können, begann der Anwesende den zur Erkennung bestimmten Vers zu singen:

"Ueberm Wasser ist Einer, der seufzet nach mir,
My bonnie Charlie,
Ob fern von der Heimath — sein Herz ist bei mir,
My bonnie Charlie."

Sir Allan, die Parole erkennend, antwortete mit dem zweiten Vers:

"So komm über's Wasser, komm 'rüber zu mir,
My bonnie Charlie,
Es schmachtet mein Herz nach 'nem Grusse von Dir,
My bonnie Charlie."

Es kostete unserm Freunde einige Anstrengung, auf das schmale Felsplateau zu gelangen, wo der Fremde stand, denn es fehlte, wie gesagt, an einem gebornen Pfade. Der, welcher die Schwierigkeit bereits überwunden, reichte dem Ankommenden die Hand entgegen; ein Sprung, und die beiden Männer standen einander gegenüber.

"Mr. Crawford!"

"Sir Allan Glencairn!"

Mit diesen Anrufungen begrüßten sich die vermeintlichen Nebenbuhler.

"Ich hätte kaum geglaubt," sprach der Baronet kalt, "daß wir so bald uns wiedersehen würden."
"Und ich wünschte ein Zusammentreffen so wenig als Sie," entgegnete Crawford stolz.

"Welches auch unsre Gefühle sein mögen," bemerkte Sir Allan, "der ungedacht seiner Neigung, feindselige Empfindungen auszusprechen, einsah, daß er jetzt derselben nicht nachgeben dürfe. — "Dies ist nicht der Augenblick, ihnen Worte zu geben. Sie kommen her, um gewisse Papiere in Empfang zu nehmen?"

"Und vermuthete nicht, daß mein Gastfreund von heut der Ueberbringer derselben sein würde," antwortete der Verbannte. "Wären wir aufrichtiger gegeneinander gewesen, hätten wir uns beide einen langen Weg, und ich mir eine große Gefahr ersparen können, denn ich war nahe daran, mir in diesen abschüßlichen Klippen das Genick zu brechen."

Allan dachte im Stillen, es wäre eben kein großer Verlust gewesen, wenn er es wirklich gebrochen, doch schnell unterdrückte er diesen unehelken Gedanken, den einzigen vielleicht, über den er jemals zu erwägen gehabt.

Das Briefpäckel aus dem Busen ziehend, überreichte er es schweigend dem Abgesandten, der es eben so in Empfang nahm.

"Leben Sie wohl, Mr. Crawford," sprach Allan jetzt, "der Zweck unserer Zusammenkunft ist erfüllt."

"Leben Sie wohl, Sir Allan Glencairn," erwiderte Ulrich mit stolzer Kälte, "und wenn Sie jemals in eine Lage wie die meine gerathen sollten, so wünsche ich, daß Sie eine eben so herzliche Gastfreundschaft, eine eben so höfliche Aufnahme finden wie die, für welche ich noch Ihr Schuldner bin."

Die Ironie dieser Abschiedsworte traf den Baronet um so verletzender, als er fühlte, den Vorwurf in gewissem Grade verdient zu haben. Doch ehe er noch Zeit zur Erwiderung fand, ward er und sein Gefährte durch die Annäherung mehrerer Soldaten überrascht, die während der Unterredung unbemerkt den Fels erstiegen, und jetzt kaum eines Armes Länge entfernt von den beiden Rivalen still standen.

Das Schwert zichen und sich zur Vertheidigung rüsten war bei beiden jungen Männern Werk eines Augenblicks.

"Ergebt Euch!" rief ein fetter englischer Sergeant, noch

völlig athemlos. — "Ich arretere — Euch — Beide — als Hoch — verräther. — Pakt sie!"

Der erste Soldat, der auf das schmale Felsplateau sprang, war ein rühriger junger Bursch von ungefähr 25 Jahren, der beste Fechter seines Regiments. Bei dem beschwerlichen Hinaufspringen gerieth er jedoch aus der Balance und es gehörten einige Augenblicke dazu, wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Dieser Augenblick ward dem Armen verhängnißvoll, denn ehe er sein Schwert brauchen konnte, stieß ihm Crawford seinen langen geraden Degen durch den Leib, daß er mit einem lauten Stöhnen bei seinen Genossen vorbei eine Strecke am Felsen hinunter rollte.

"Zurück!" rief Sir Allan der Aufforderung des Sergeanten entgegen; "zurück, wenn Eure Sicherheit Euch lieb ist. Ihr habt es mit Männern zu thun, die ihre Freiheit nur mit ihrem Leben hingeben."

Der Kampf ward ernsthaft. Sir Allan und Crawford fochten mit dem verzweiflungsvollen Muth von Männern, die um keinen Preis sich gefangen geben wollten, denn gefangen unter diesen Verhältnissen war gleichbedeutend mit dem Tode auf dem Henkerblock.

Einige der Soldaten waren jetzt gleichfalls auf das Plateau gelangt, rund um den Fels kriechend bis zu einer Stelle, der die jungen Männer den Rücken zuwandten, indem sie ihren Standpunkt Zoll für Zoll gegen die Angreifenden vertheidigten.

Sobald die Jünglinge bemerkten, daß ihnen durch das Manövre des Feindes auch von der andern Seite Gefahr drohe, stellten sie sich Rücken gegen Rücken, und machten sich so auf doppelten Angriff gefaßt.

Wären durch ihren erhöhten Standpunkt die Jacobiten nicht im Vorteil gewesen, der Kampf hätte schon längst beendigt sein müssen bei der Mehrzahl der Angreifenden. Der Gedanke, für Leben und Ehre zu streiten, gab den Belagerten Löwenmuth.

Allan's Schwert zog feurige Kreise im Mondlicht und flog zischend, einer Schlange nicht unähnlich, auf den Kopf des Gegners nieder, der selten noch eines zweiten Schlags bedürfte. Ein dumpfes Stöhnen folgte, ein schwerer sich wiederholender Fall des Körpers von Klippe zu Klippe, dann war Alles vorüber.

Ulrich's Waffe war indes keineswegs müßig. Obgleich durch einen Säbelhieb am rechten Arme verwundet, vertheidigte er die Seite, auf der er stand, mit unermüdlicher Tapferkeit, und nach einem Kampf, in dem fünf Soldaten geblieben, waren die jungen Männer Herren des Felsenplateaus.

Der Sergeant, der die kleine Abtheilung befehligte, vermehrte seinen Mangel an Vorsicht, welcher ihn nicht daran denken ließ, Feuerwaffen mitzubringen. Eine einzige Mus-kete, und die Jacobiten hätten sich ergeben müssen. Jetzt, da er sah, daß der Eifer seiner Leute durch den Tod ihrer Kameraden bedeutend verflücht war, rief er sie ab, und beschloß, den Angriff in eine Blokade zu verwandeln. Er hielt es für unmöglich, daß seine Opfer ihm entkommen könnten, denn sobald sie ihre Stellung verließen, waren sie leicht zu umringen und gefangen zu nehmen.

"Die Sachen haben genug für jetzt," sprach Crawford, bemerkend, daß die Soldaten zu neuem Angriff nicht geneigt schienen.

"Es ist nur das Zusammenfaucern des Tigers, um seine Beute mit um so sicherem Sprung zu erhaschen," antwortete Sir Allan. "Bald wird der Morgen anbrechen, eine neue Abtheilung Soldaten mit Feuergebrech wird kommen, und dann wird der Kursturz von Hannover einen Feind, König Jacob einen Freund weniger haben."

"Sagen Sie zwei Feinde und zwei Freunde, denn dieselbe Gefährtsalve wird auch mich tödten. Giebt es denn keine Stelle," fuhr er fort, nach der Höhe des Felsens blickend, "wo wir uns verschanzen könnten?"

"Keine. Wir würden immer im Bereich ihrer Flinten bleiben. Ueberdies, wenn ich auch genug klettern könnte, um den Gipfel zu erreichen, was ich bezweifle, so sind Sie doch zu schwach zu einem solchen Versuch. Der Hieb in Ihren Arm scheint tief gegangen zu sein."

"Nicht weiter als bis auf den Knochen," sprach Ulrich mit Ruhe. "Lassen Sie sich durch meine Unfähigkeit von dem Rettungsversuch nicht zurückhalten. Ich bin nicht so selbstsüchtig, durchaus in Gesellschaft sterben zu wollen. Ich bin noch stark genug, unsre Stellung zu vertheidigen, während Sie am Felsen weiter hinaufsteigen. Versuchen Sie's, Mann, und St. Andreas helfe Ihnen!"

"Fortgehn, und Sie hier allein sterben lassen!" rief Sir Allan, von der Großmuth seines vermeintlichen Rivalen tief ergriffen. "Das wäre schlechte Hochländer-Freundschaft!"

"Wir sind nicht Freunde!"

"So sind wir jetzt wenigstens Kameraden," sprach der Baronet, "und wäre ein Rettungsweg offen für mich allein, ich würde ihn nicht betreten. Nein, Alice soll nicht sagen, daß Allan Glencairn seinen Nebenbuhler, obgleich er der glücklichere war, allein sterben ließ!"

"Alice!" wiederholte Crawford erstaunt, "Constance wollen Sie sagen?"

"Constance? Meinen Sie diese —?"

"Ja wohl," antwortete Crawford.

"Ihor, der ich war!" rief der Hochländer — "nun sehe ich Alles ein — den ganzen Wahnsinn, die Ungerechtigkeit meines Argwohns. Ich habe das edelste Herz verwundet, das jemals schlug in eines Weibes Brust, und sie wird vielleicht nie erfahren, wie ich sie liebte, wie meine Seele nur in ihrem Dasein lebte und athmete, wie mein Herz ihr, ihr allein gehörte."

"Es ist ein unseliges Mißverständnis," sprach Crawford, bemüht, dem Baronet die Hand zu reichen, doch der Arm war nach der Unthätigkeit weniger Minuten so steif geworden, daß er ihn nicht auszusprechen vermochte. "War es uns nicht bestimmt, als Freunde zu leben, so wollen wir doch als Freunde sterben!"

Die Jünglinge umarmten sich und küßten von diesem Augenblick an, daß sie Brüder seien.

"Sie kommen!" rief der Verwundete, als drei Soldaten, durch die augenblickliche Sorglosigkeit der Beiden ermutigt, auf das Plateau sprangen. "Glencairn, stoßen Sie mir Ihr Schwert ins Herz. Lassen Sie Constances Verlobten nicht wie einen angeschossnen Hund von diesen Henkern zur Schlachtbank schleppen."

Allan stellte sich vor seinen verwundeten Freund und vertheidigte seinen engen Platz mit einer Verzweiflung, die seine Angreifer in Schrecken versetzte. Er fühlte nicht die Wunden, die er empfing, er sah nicht die blinkenden Schwerter. Blut strömte aus seiner Seite, aus seinem Arm, aber eine überirdische Macht schien ihn zu stützen. Es war ihm, als ruhten Alicens dunkle Augen mit freundlicher Billigung auf seiner Wunde, er fühlte, daß er nicht sterben könne, ohne ihre Verzeihung erlangt zu haben.

"Vorwärts!" brüllte der Sergeant von unten den zwei noch übrigen Soldaten zu, denn der dritte war so eben gefallen, am Kopf getroffen durch einen Schwertschlag Allan's, und sank todt zu des Commandirenden Füßen.

Es war das letzte Commandowort, das der arme Schelm gesprochen, denn der knatternde Knall eines Pistols ertönte, und die Kugel durchbohrte das Herz des Sergeanten. Wie ein Ball sprang die gewichtige Masse seines Körpers empor und fiel augenblicklich, ein schwerer Erdenfloß, auf die Felsklippe nieder.

Mehre Schüsse folgten. "Kopf oben, Allan!" rief jetzt der Laird von Glaschelles, der mit einer kleinen Jacobiten-Abtheilung den Felsen erstiegen. "Noch 'n Weilschen behaltet den Kopf oben, und Ihr seid gerettet!"

Der einzige, nun übrige Soldat (denn auch der zweite war von Allan's Schwert gefallen) drang jetzt schief auf den jungen Hochländer ein. Allan's Kraft ging zu Ende, und mit letzter Anstrengung suchte er mit seinem zerbrochenen Schwert einen nach seinem Kopf gezielten Streich zu pariren. Er war jetzt in der Gewalt seines Gegners, doch eben als dieser die Waffe hob, sein Werk zu vollenden, erdröhnte eine zweite Gewehrwalve. Der Soldat rollte vom Rand des Plateaus hinunter, und Sir Allan sank ohnmächtig zusammen auf der Stelle, die er so heldenmüthig vertheidigt.

(Fortsetzung folgt.)

Gieb nach! Bleibe fest!

Eine Lehre giebt es, welche uns Frauen von Kindheit an eingepägt wird, welche die Tochter üben muß gegen die Eltern, die kleine Schwester gegen die noch kleineren Brüder, die Frau gegen den Gatten; es ist die Lehre: "Gieb nach!" Es wird uns gesagt: Lerne nachgeben, denn Du mußt doch nachgeben, erstens, weil Du die schwächere bist, und zweitens, weil des Weibes Stärke nur in Sanftmuth beruht.

Die Theorie ist so schön, als die Logik richtig; sie ist des Christenthums, der Civilisation und der Weiblichkeit würdig, denn sie fordert zu ihrer Ausübung Liebe, Bildung und Selbsterleugnung, die ja die höchste, geistigste Blüthe der Bildung ist. Und doch können Verhältnisse im Leben des Weibes eintreten, wo Nachgiebigkeit nicht nur Schwäche, wo sie Sünde wird.

Das Leben der Frauen ist so vielgestaltig, wie das Leben der Menschen überhaupt; von der geliebten, liebenden Tochter an, die, von den Eltern vergöttert und auf Händen getragen, vielleicht keine Gelegenheit hat zu prüfen, ob sie "nachgeben" könne, bis zu der Alleinstehenden, die, des Gatten und jedes andern natürlichen Schützers beraubt, für sich selbst einstehen muß im Kampf mit der Welt und mit schwierigen Verhältnissen — ist ein weiter Raum, ausgefüllt durch die Menge weiblicher Wesen, die als Töchter, Schwestern, Gattinnen oder in dienenden Verhältnissen einer höhern Autorität sich fügen d. h. nachgeben müssen. Und doch — genau betrachtet — ist "nachgeben müssen" allein der Frauen Loos? Selt Euch um in der Euch umgebenden Welt. Wer ist der Mächtige, der nicht nachgeben müßte? Der Mann, der Familienvater, vor dessen Wort, vor dessen Meinen vielleicht Jeder zittert, der zu seiner Umgebung gehört, muß in seinem Berufsfreie vor Höheren, Gewaltigeren sich beugen, muß sich zwingen und drücken in Verhältnisse, die ihm zuwider, muß seine Meinung zum Schweigen bringen und fremden Ansichten, die er nicht theilt, wohl gar zur Geltung verhelfen. Die Fürsten, die Gewaltigsten, scheinbar Unabhängigsten müssen dem conventionellen Zwang, dieser Last ihres Standes, sich fügen, und — dem Schicksal, ob es nun als Verlust äußerer Macht, als Krankheit oder als Tod sich naht. — Nachgeben muß Alles, was Mensch heißt, warum sollten wir uns sträuben, nachzugeben.

Nachgeben können, mit Feiterkeit nachgeben ist eine Kunst, werth, uns in ihr zu üben, denn sie macht uns zu Herren der Verhältnisse, da, wo wir sonst Sklaven wären. In seltenen Fällen nur ist das Leben der Frau, der Gattin, der Mutter von jener Kette kleinerer und größerer Opfer frei, welche in dem unausgesetzten Zurückdrängen eigener Wünsche bestehen und damit enden, daß kein auf das eigene Ich allein in bezüglicher Wunsch im Herzen mehr aufsteigt; und so muß und soll es sein, denn die Liebe, deren irdische Verkörperung das Weib ist, "suchet nicht das Ihre".

Sei jederzeit bereit, Deine Bequemlichkeit, Dein Vergnügen dem Glüd derer zu opfern, die an Deine Liebe und Nachsicht gewiesen sind, hänge nicht eigenmächtig an Wünschen, deren Erfüllung für Dich außer den Grenzen der Möglichkeit liegt; in solchen Fällen sei nachgebend gegen Menschen und gegen das Schicksal, und Du wirst finden, daß diese Nachgiebigkeit Dich glücklicher macht, als starrs Festhalten es könnte. Aber wenn einer guter Abicht, einer festen Ueberzeugung, einem heilsamen Entschluß, Deinem wahren Glüd sich "Lanzen" gegenüberstellen, so bleibe fest; bleibe fest und sanft — es wird Dir leicht werden, denn "nie ist der Mensch sanfter, als wenn er in seinem Entschluß recht fest ist". Laß in solchen entscheidenden Momenten Dich nicht wanden machen durch die Furcht, die Liebe oder die Achtung derer einzubüßen, denen Du Deiner Ueberzeugung nach entgegengetreten mußt. Weder Liebe noch Achtung wird durch Festigkeit verloren; im Gegentheil. — Eine bessere, höhere Liebe und Achtung springt aus der Erkenntniß des Charakters, der aus Deinem festen Entschluß sich kundgiebt. Statt der mitleidigen Anerkennung Deiner Duldsamkeit, welche bei wichtigen Lebens-

fragen doch nur ein demüthigendes, ein schmerzliches Lob sein würde, wird inniger, ehrende Liebe dein Lohn sein. Denn es ist ein seltsamer Widerspruch in der Natur des Menschen: So gern er immer und überall seinen Willen durchsetzen möchte, ist ihm im Grunde doch nichts wohlthuernder, als einem „Charakter“ zu begegnen, bei dem er seinen Willen nicht durchsetzen kann, wenn derselbe gegen Recht oder Vernunft verstößt. Sage also nicht, meine Schwester, fest zu bleiben in Lagen, wo nachgeben Thorheit oder Sünde wäre, scheue Dich nicht zu zeigen, daß Du weißt, was Du willst, und willst, was Du darfst, oder mit anderen Worten, daß Du Charakter hast. Zudem Du den Menschen Charakter zeigt, erzeigst Du ihnen eine Wohlthat, denn wie die Menschenmatur einmal ist, fühlt sie sich durch nichts so erhoben und gekräftigt, so recht innerlich erquickend berührt, als durch das Erkennen eines Wesens, das sich selbst halt ist; die ganze Menschheit steigt ihr dadurch im Werthe, und die Menschheit achtet zu können ein Gefühl, nach dem auch der Tyrann, der sie unter die Füße tritt, sich noch mit Schmerzen sehnt.

Aber was Du wagen darfst und mußt gegenüber den Launen Einzelner, das wage auch gegenüber den Launen der Massen, d. h. gegenüber den Vorurtheilen der Menge. Fördere nie durch auffälliges Wesen den Tadel der Welt heraus, aber opfere der Meinung der Welt kein wahreres Glück. Lasse keinen Freundesrath nicht unbeachtet, aber vor Allen prüfe Dich selbst bei jedem Entschlusse, der von Einfluß auf Dein oder Anderer Schicksal, ob eine wahre innere oder äußere Nothwendigkeit Dich dazu treibt, und hast Du entschieden, so bleibe fest, ohne Rücksicht auf das, was die Leute sagen. Der ruhigen Festigkeit gegenüber schweigt das mühsige Geschwätz sehr bald — es ist nur gefährlich für den, der es fürchtet.

Fremden Wünschen und Gewohnheiten lerne Dich fügen, so lange sie nur von Deiner Bequemlichkeit und nicht von Deinem Rechtsgefühl Opfer fordern. In allen Fällen, wo das Gegentheil „Egoismus“ oder „Rechtshaberei“ sein würde, gieb nach!

Gilt es einer Ueberzeugung, einer Wahrheit, so verteidige sie, wenn Du nicht anders kannst — durch Schweigen und bleibe fest!

Stellt Dir das Leben die schwierige Alternative, ob Du durch Anderer Unglück Dein Glück erringen, oder ganz darauf verzichten willst, so — waffne Dein Herz mit Stärke und — gieb nach. Doch treten Eigensinn und Vorurtheile der Menschen Deinem eignen, oder der Deinen wahren Glück entgegen, so waffne Dich mit Sanftmuth und — bleibe fest!

[4061]

Marie Harrer...

Kaiser Napoleon III. und die Superiorin.

Wir befinden uns in Rheims, in Begleitung des Kaisers, und folgen dem Monarchen der Franzosen in den sogenannten Cardinalspalast. Die unter dem Namen Salbungsgemächer (appartements du sacre) bekannten Räume des Palastes haben die höchsten Herrschaften aufgenommen, und der Kaiser empfängt die Huldigungen des Municipalrathes und der Bezirksvorsteher, als der Maire der Stadt, Monsieur Verlé, von Sr. Majestät die Erlaubniß erbittet, ihm die barmherzigen Schwestern von St. Vincent de Paul vorstellen zu dürfen, diese frommen, wahren Dienerinnen Gottes und der Armen, die in der alten Krönungsstadt Frankreichs die Vorsetzung der zahlreichen arbeitenden Bevölkerung sind. Mit grenzenloser Hingebung weihen sie sich der Pflege der hilfsbedürftigen, leidenden Menschheit, und Liebe und Achtung sind die verklärten Strahlen, die wie eine Glorie die Haupter dieser Samaritanerinnen umschweben.

Auf die Genehmigung des Kaisers öffneten sich die Thüren des Saales, und sechzig barmherzige Schwestern in ihren grauen Gewändern und weißen Häubten schritten langsam herein. Das ganze militärische Gefolge des Kaisers verneigte sich tief vor den stillen Gestalten — vielleicht zogen die schlimmen Tage in der Krönung am geistigen Auge der Krieger vorüber.

Es war ein eigenthümlicher Mißblick, die tiefste Demuth so der höchsten Macht und Größe gegenüber zu sehen — es war ein Contrast, der das Herz bewegte und das Auge manches Anwesenden mit Thränen füllte.

Die Superiorin des Ordens schreitet der Schaar der Nonnen voran, eine Matrone, gebeugt von der Last ihrer 82 Jahre, doch heut scheint ein Theil ihrer Jugendkraft zurückgekehrt zu sein bei dem Gedanken, Ihm gegenüberzutreten, in dessen Hand das Geschick Frankreichs ruht.

Seine Majestät geht ihr entgegen, stützt sie mit seiner Hand, ermuntert sie mit wohlwollendem Blick, hört den üblichen Glückwunsch mit Freundlichkeit an und erkundigt sich dann nach dem Gedeihen des Klosters.

„Wenn Sie mich um etwas zu bitten haben, meine Schwester,“ schloß der Kaiser, „so reden Sie ohne Scheu, ich werde mich glücklich fühlen, Ihnen gefällig sein zu können.“

„O Sire,“ antwortete die fromme Superiorin, „ich danke Ihnen, in meinen Jahren bedarf man nichts mehr, als den Himmel.“

Der Kaiser lächelte anfänglich, als wolle er sagen, daß seine Macht allerdings nicht so hoch hinaufreiche; doch nach kurzem Schweigen fuhr er mit dem Ton aufrichtigster Freundlichkeit fort:

„Wenn Sie auch für sich selbst nichts zu erbitten haben, meine Schwester, so könnte es doch vielleicht für Ihre Nonnen, für den Orden etwas zu wünschen geben. Ich möchte so gern zu dem vielen Guten, das Sie thun, etwas beitragen, und was Sie auch fordern, ich will es gewähren, ich verspreche es Ihnen.“

Die Superiorin schien sich zu bestimmen.

„Nun, Sire,“ sagte sie dann, „ich möchte Sie doch für mich um etwas bitten.“

„Es ist im Voraus gewährt.“

„Sire, so bitte ich um die Erlaubniß, Sie zu küssen!“

Der Kaiser, obgleich etwas überrascht — denn wer hätte einen derartigen Ehrgeiz in der greisen Nonne vorausgesehen

— reichte ihr sogleich beide Wangen und küßte die Matrone ebenfalls, ihr wünschend, sie möge bei Ihm, der allein die Pforten des Himmels öffnen kann, eben so schnell Gewährung ihrer Wünsche finden.

Der Zug der barmherzigen Schwestern desilte vorüber, und der Kaiser lachte über die seltsame Scene. [4059]

Eine Tasse Thee.

Gustav Adolph war des Thrones von Schweden entsetzt, und sein Onkel, der Herzog von Südermannland, an seiner Statt zum König gewählt unter dem Namen Karl XIII., jedoch mit der Bedingung, daß die Krone auf das Haupt Bernadotte's, eines der Marschälle Napoleon's, übergehe, der seine Laufbahn bekanntlich als Corporal der Republik begonnen.

Sobald der entthronte König das Land verlassen, laugte der Thronerbe, Bernadotte, in Stockholm an, wo er aufs Herzlichste empfangen ward von den Mitgliedern der königlichen Familie, ausgenommen von der Gemahlin des Kronprinzen, die aus Rücksichten, welche sie Niemandem offenbare, es vorgezogen hatte ihrem königlichen Gatten nicht ins Exil zu folgen.

Es war ihr gestattet worden in Stockholm zu bleiben, und sie bewohnte dort noch das königliche Residenzschloß.

Sie weigerte sich standhaft, den Thronfolger zu empfangen, sah überhaupt Niemand, hielt sich eingeschlossen in ihrem Palais, nahm keinen Theil an den Vergnügungen und Hofgesellschaften und lebte zurückgezogen wie eine Einsiedlerin neben ihrem vortrefflichen Oheim, der sie wie eine Tochter liebte und als Königin ehrte.

Endlich aber ward der König doch der Einsamkeit seiner Nichte müde und bat sie dringend, den Thronfolger Jean Bernadotte zu empfangen, der sich bisher in bescheiden stolzer Entfernung gehalten. Die Gemahlin Gustav Adolph's willigte ein, und da sie sich einmal entschlossen, den Thronerben zu empfangen, ließ sie die glänzendsten Vorbereitungen zu dem Feste treffen, sagte indeß ihrem Gast voraus, daß es kein sehr heiteres sein werde.

Die Musik war seit dem traurigen Schicksalswechsel aus den Salons der Königin verbannt, nur Kartenspiel bei einer Tasse Thee gestattete sie sich.

So wenig Unterhaltung und Vergnügen diese Gesellschaft auch verhielt, ward doch der ganze Hof und alle Notabilitäten der Stadt dazu geladen.

Der König war durch ein plötzliches Unwohlsein gehindert, bei der Soirée zu erscheinen, und die entthronte Königin war also genöthigt, die Hommeurs selbst zu machen.

Sie unterzog sich indessen dieser Aufgabe mit der höchsten Anmuth und Liebenswürdigkeit, geruhte einen Robber Whist zu spielen mit dem Prinzen, dem englischen und französischen Gesandten, und sich aufs Huldvollste mit den Herren zu unterhalten.

Nachdem die Partie beendet, ward der Thee servirt; ein Diener stellte ein schweres silbernes Tablett vor die Königin hin, worauf sich zwei Tassen befanden, eine für die königliche Wirthin, die andere für ihren hohen Gast, den Thronerben bestimmt.

Die Gemahlin Gustav Adolph's füllte die Tassen mit dem aromatischen Getränk, that selbst Zucker und Sahne hinein, nahm dann eine der Tassen in ihre weiße, schlaffe Hand und reichte sie mit anmuthigem Lächeln Jean Bernadotte.

Dieser verneigte sich und streckte die Hand aus, die Tasse zu ergreifen, als er plötzlich den starken Druck eines Fingers auf seiner Schulter spürte.

Mit der ihm eigenen Geistesgegenwart begriff Bernadotte sogleich, daß diese freundschaftliche Berührung eine unshätzbare Warnung enthalte, stellte also mit der größten Unbefangenheit die Tasse wieder auf das Tablett, erhob sich, und sprach mit zuvorkommender Höflichkeit zu der Königin:

„Unmöglich kann ich zugeben, daß Ihre Majestät allein sich die Mühe nehme, für mich zu sorgen.“

Mit diesen Worten nahm er das Tablett, und präsentirte es der Königin, durch eine gewandte Bewegung die Tasse, welche „Ihre Majestät ihm zu bestimmen geruht“, der Königin zuwendend; dann seiner edeln Wirthin gegenüber wieder Platz nehmend, ergriff Bernadotte die andere Tasse Thee, welche die Königin für sich zu behalten dachte.

Die Gemahlin Gustav Adolph's ward bleich wie der Tod, sah sich mit verzweiflungsvollem Blick um und schien einer Ohnmacht nahe. Doch ihr Schwanken, ihre Schwäche wahrte nicht lange, bald gewann sie die Herrschaft über sich selbst wieder, auf ihr Gesicht kehrte das huldvolle anmuthige Lächeln zurück, sie verneigte sich leicht gegen den „galanten Prinzen“, nahm die Tasse und trank sie hastig bis zum letzten Tropfen aus.

Andern Tages las man in der officiellen Zeitung von Stockholm folgende Anzeige:

„Die Königin Dorothee ist diese Nacht plötzlich gestorben. Man schreibt dieses frühzeitige, unerwartete Ende einem Schlagfluß zu.“

Das Staunen aller Derer ist leicht zu begreifen, welche noch am Abend vorher die Königin so anmuthig die Hommeurs machen sah.

Der eigentliche Zusammenhang blieb indeß Allen ein Geheimniß, Jean Bernadotte vielleicht ausgenommen.

(Thomas Raikes erzählt diesen seltsamen Vorfall im dritten Bande seines Journals — Seite 199.) [4063]

Die Mode.

Obgleich der Winter ziemlich mild bei uns eingekehrt, so umdrängt man dennoch die „gefellige Flamme“ und hüllt sich in warme Kleider, um den Launen der Jahreszeit trotzen zu können, denn auch der mildeste Winter bleibt immer Winter, und

heut zu Tage fällt es wohl Keinem und Keiner mehr ein, zu den Excentricitäten des sogenannten Bundes der Liebenden zurückzukehren.

Der Bund der Liebenden (Ligue des Amants) unter der Regierung Philipp's V. in Frankreich, aus Männern und Frauen bestehend, hatte nämlich den Zweck, die Größe der Macht der Liebe zu beweisen durch unerschütterlichen Trost gegen die Forderungen der Jahreszeit und des Wetters. Alle, die zu diesem Orden gehörten, mußten sich, den Statuten nach, in der größten Kälte ganz leicht, und in der unerträglichsten Hitze sehr warm kleiden. Im Sommer drängten sie sich um das lodrende Kaminfeuer, und im Winter hielten sie es für eine Schande, ihre Wohnungen durch Feuer wohlthuernd zu erwärmen.

Die alten Chroniken berichten — ob Ironie, ob Wahrheit, mögen wir nicht entscheiden — daß dieser seltsame Märtyrerbund so lange währte, bis alle Mitglieder desselben vor Kälte starben, noch im Tode beherrschend, daß das Feuer der Liebe in ihren Herzen vollkommen ausreiche, sie zu erwärmen!

Glücklicherweise ist unsere Zeit zu profaisch, um ähnliche Prüfungen der Liebestraft von ihren Kindern zu fordern — vielleicht weiß sie auch, daß das Leben selbst mitunter Prüfungen auferlegt, die an Härte jenen phantastischen Casseirungen nichts nachgeben, und die getragen werden und getragen werden müssen ohne bindendes Gelübde, ohne die Ostentation professionellen Märtyrertums.

Die Mode, so große Thorheiten ihr auch zugestanden werden müssen, steht doch im Allgemeinen so weit unter dem Scepter der gesunden Vernunft, daß sie die Jahreszeiten als Nichtschmerz ihrer Forderungen gelten läßt, und der Gesundheit Rücksichten zollt, wenn diese Rücksichten auch zuweilen etwas in den Hintergrund treten.

Wir wollen uns indessen jetzt alles Moralistsrens und Critisirens über Mißbrauch der Mode und menschliche Thorheit enthalten, sondern im Gegentheil die süßen Thorheiten der Jugend mitmachen und mit unsern blühenden Leserinnen Ballkleider anschauen halten. Von Rechts wegen beginnen wir mit den kostbarsten Roben, und das sind ohne Zweifel die, welche ihren Werth durch Spitzengarnituren erhalten. Die Spitzen stehen gegenwärtig in sehr hoher Gunst, und namentlich sind es die englischen, welche in Form von breiten Volants als Garnitur farbiger seidener Roben zur Anwendung kommen, deren Taillen und Aermel durch Verthe und schmale Volants von Spitzen entsprechend verziert werden.

Von wahrhaft eleganter Leichtigkeit und Frische sind die Ballroben von seidenerm Illusionstüll, mit Borten und Plein von farbiger Chenille. Diese Roben, à deux jupes arrangirt, haben am Saum des untern Rockes eine 1/4 Elle breite Carreaurborte aus schattirter Chenille, am Saum des obern Rockes eine eben solche Borte und im Fond desselben einen Plein von Chenille. Taille und Aermel sind übereinstimmend verziert, und ist es wohl kaum zu erwähnen nöthig, daß diese Roben mit Chenille-Mustern in den verschiedenen modernen Farben existiren. Weiß mit gelber, blauer, cerise, grüner, lila oder hochrother Chenille, oder in farbigem Illusionstüll (z. B. blau oder rosa) mit Mustern von weißer Chenille und endlich ganz weiß. Der Preis einer solchen Robe von Tüll-Illusion beträgt 18 Thaler.

Von ungleich geringerer Eleganz, obgleich dem Zweck augenblicklichen Schmuckes vollkommen entsprechend, sind die Tarlatanroben (tarlatan soufflé), à la jardinière verziert, d. h. mit bunten Blumenquirlen von Seidenstoff, die, wie der Ausdruck soufflé bezeugt, aufgebläht (angeblasen) sind. Auch diese Roben sind à deux jupes, und über den Säumen der Röcke mit den bezeichneten Quirlen geschmückt. (Preis 8—9 Thaler.)

Eine andere Art sehr geschmackvoller Tarlatanroben sind die mit doppeltem Rock und à quilles verzierten, welche auf weissem Grunde z. B. eine aus blauem Seidenstoff aufgeblähte Seitengarnitur in phantastischen Blumen- oder Blattmustern haben, deren Geäder in Schwarz, Gold und Silber aufgedruckt ist. (Preis 8 Thaler.)

Einem eleganten und zugleich soliden Geschmacke zugehend sind die Roben von Seidengaze mit Traversstreifen à deux jupes mit abgepaßter gleichmäßiger Verzierung beider Röcke. Diese Roben existiren ebenfalls in allen modernen Farben, zum Preise von 12 Thalern.

Dem Stoff nach mit diesen Roben verwandt, doch durch reiche eingewirkte Blumenmuster besonders elegant erscheinend, sind die Roben von Gaze grenadine à volants (Preis 30 Thaler), deren Glanz schon in der vorjährigen Saison von den Damen, den Königinnen des Ballsaals gewürdigt wurde.

Sehr verschieden von dem Glanze dieser Roben ist der jener gold- und silberstrahlenden Tarlatanroben in allen Farben, auf deren leichtem Gewebe der schimmernde Silberstaub flimmert wie Millionen sonnenbeschienener Tauperkeln, aber ach, der Schimmer ist so vergänglich, wie der des Thaues. Die tropische Atmosphäre des Ballsaals zehrt ihn auf, oder — ohne Bild gesprochen: der aufgeblähte, angehauchte glänzende Staub fällt ab bei der Bewegung des Tanzes. Auch diese Roben sind à deux jupes arrangirt, der obere Rock mit dem Schmuck einer breiten Bordüre, während der untere durch Bordüren in absteigender Breite bis zur Taille hinauf verziert ist. (Preis 7 Thaler.)

Auch die gewöhnlichen Tarlatans soufflés rühmen sich eines großen Kreises treuer Freundinnen, die sie ihrem niedrigen Preise (die Robe 3—4 Thaler) und wirklich hübschem Aussehen zu danken haben. Auch der Wollenbarege, travers gestreift, mit oder ohne Seidenstreifen, hat seine Bedeutung für den einfachen Ballanzug noch nicht verloren, so wenig als der Tüll, welcher sogar zu den vorzugsweise beliebten Ballkleidern auch in dieser Saison gehört.

Wir versprechen unseren jungen Leserinnen, den Bericht über Ballkleidstoffe nächstens fortzusetzen.

Moderne Coiffuren werden wir in Nr. 6 (für unsere Abonnentinnen in Desterreich in der Beilage zu Nr. 3) in Abbildung und Beschreibung vorführen, beschränken uns also heute nur auf die Bemerkung, daß diese Saison durch originelle, phantastische und geschmackvolle Schöpfungen auf diesem Gebiete der Mode die früheren weit überträgt. Aus Sammt, Perlen, Gold und Seide, ja oft aus weit einfacherem Material sehen wir Coiffuren entstehen, welche für die glänzenden Flechten einer Sultana, für die

feuchten Haarwellen einer Meerergöttin, oder für das stattlich gepuderte Haupt einer Marquise des alten Regime bestimmt scheinen; das Gold, welches lange Zeit in den Locken der Damen ein seltener Gast war, ist jetzt, namentlich zu Ballcoiffüren ein häufig gebrauchter Schmuck, der nicht allein im Verein mit Blumen und Korallen, sondern auch mit Sammet und Chenille von schönster Wirkung ist.

Den Freundinnen solider Eleganz wird es erwünscht sein, zu erfahren, daß die Sammetobern wieder zu voller Geltung gelangt sind, wie denn überhaupt der Sammet in der Sphäre der Salons eine bedeutende Rolle spielt. — Die Mäntel, die Burnous von Sammet gehören zu den distinguirtesten Umhüllungen, nicht zu vergessen die großen Sammettücher mit einem breiten Volant von Chantilly-Spize besetzt und mit Schmelzstickerei reich verziert.

Wir können den Sammet nicht erwähnen, ohne einer sehr nützlichen Anwendung desselben zu gedenken, die für den täglichen Hausanzug von einiger Bedeutung ist. Wir meinen das Einfassen der seidenen, wollenen und halbwollenen Kleider mit Sammet in passender Farbe, statt des längere Zeit allein üblichen Besehens mit Schmir. Diese Art, die Kleider einzufassen, hat nicht allein den Vorzug der Eleganz, sondern zugleich den größeren Haltbarkeit; ja die nur zollbreite Sammeteinfassung trägt nicht wenig dazu bei, den Saum des Kleides vor dem so sehr ungraziösen Zusammenfallen zu bewahren, und ihn — ohne Steifheit — absteifend zu erhalten.

Eine eigenthümliche Neuerung bei Anfertigung der Kleider ist: die Röcke, statt in mehrere kleine, in 3—5 große Falten zu legen, was besonders für corpulente Damen vortheilhaft, da es die Breite der Hüften vermindert.

Elegante Gesellschaftsroben werden hinten sehr lang, fast mit Schleppe, und häufig mit vorn glattem Rock getragen, so daß also die Falten erst an den Seiten beginnen, und der Rock vorn nicht gehoben werden darf, wie solches bei durchgehends faltigen Röcken nöthig ist.

[4058]

Veronika v. G.

Auflösung des Räthfels in Nr. 3.

„Troß — Roß — Dr.“

Räthelsprung-Aufgabe.

ma-	Jahr,	Be-	Man-	ten	sei-	von	flor-
tra-	gar	fein	ten	Ha-	Ver-	bit-	nen
hat	nier-	te	Dich,	cher	fern	sen	und
lor	ge	Al-	gel,	un-	Bei-	Ruth,	wir
und	manch-	lich	al-	halt	ist	des	wahr;
Was-	Ver-	Sturm	ge-	Roß,	fer	Jahr,	Du
mal	laß	fer-	Dich,	daß	neu-	für-	al-
fluth	und	und	Und	plagt,	ten	Brot.	es



Salvo. Einem verbliebenen Teppich die Frische der Farben wieder zu geben, würde nur durch Uebermalen zu erzielen, und auch dann der Erfolg noch so zweifelhaft sein, daß wir Ihnen raten, die verbläuten Stückerien zu lassen wie sie sind. Die Reinigung derselben wird in Berlin bei Spindler, Leipzigerstraße Nr. 36, aufs Beste besorgt.

Der Dichterin der Winterlieder. Ihre Lieder sind so liebenswürdig, wie der Humor Ihres Briefes. Wenn der Raum es gestattet, werden wir eines oder das andere in die Spalten unserer Zeitung aufnehmen.

Hr. W. S. in A. Petit Point nimmt den vierten Theil eines Kreuzstichs ein, wird also über einen Faden gearbeitet, d. h. stets regelmäßig entweder von rechts nach links, oder von links nach rechts, damit die Stiche nicht nach verschiedenen Seiten gehen. Am besten ist, den posit Point in Rahmen zu sticken, da es ein notwendiges Erforderniß bei dieser Arbeit, stets von unten nach oben und von oben nach unten zu stechen; wollte man, wie beim Kreuzstich, den Stich durch flaches Hindurchziehen der Nadel durch den Ganevas bilden, so würden die Stiche zu einem formlosen Gewinde werden. Wenn Sie auf Papiercanevas gearbeitet haben, so ist Ihnen die Arbeit ja schon einigermaßen bekannt; der leinere oder Seidencanevas macht darin keinen Unterschied, Beschreibung und Abbildung des point de poste und der Broderie à la minute befindet sich in Nr. 20 des Bazar, Jahrgang 1858, die der Tall, Spitzenstiche in Nr. 32. Eine andere Art Spitzenstiche ist in Nr. 18 abgebildet und beschrieben, doch da alle die genannten Beschreibungen sehr viel Raum erfordern, können wir zu einer Wiederholung derselben für jetzt uns nicht verstehen, sondern verweisen Sie auf die erwähnten Nummern.

Hr. G. S. in L. Namen und Chiffren können Sie nächstens erwarten.

Hrn. K. W. in B. Die Figur ist gut, auch der Vers nicht übel gewählt, obgleich die letzten Zeilen eigentlich mit den vorhergehenden in sehr losem Zusammenhang stehen, wodurch die Wirkung der Sentenz geschwächt wird. Doch das hat „Götze“ zu verantworten. Gegen die Prosa zu demselben Zweck haben wir nichts einzuwenden, wenn darin auf angemessene Weise etwas Gutes, Nützliches, Lehrendes oder Humoristisches gesagt wird.

Hr. v. S. in G. Wir können auf Ihr Gedicht nicht eingehen, und müssen, da die Zeit bis zum genannten Termin zu kurz ist, Sie an Ihre eigene Geschicklichkeit oder an den Mähenmacher verweisen.

Hr. Johanna G. in U. Wir bitten, daß Sie in dieser Angelegenheit sich an eine Buchhandlung Ihres Ortes wenden.

Hr. Augusta in T. Jedemfalls werden wir auch in diesem Jahre der „Leibwäsche“ eine Nummer widmen, doch da im Interesse der Abonnentinnen derartige Mittheilungen sich nicht zu oft wiederholen dürfen, können wir Ihnen für jetzt keinen bessern Rath geben, als sich der modernen Schnittmuster zu Damenhemden auf den Supplementen der Nr. 14 des Bazar, Jahrgang 1858, zu bedienen.

Hrn. Hermann K. in D. Cr. Wir bedauern, Ihr Gedicht aus Mangel an Raum nicht aufnehmen zu können.

Hr. Wilhelmine S. in S. Wir werden so bald als möglich eine elegante Blumen-Ampel in Abbildung und Beschreibung bringen, doch sollten Sie mit der Anfertigung einer solchen nicht noch einige Zeit warten können, so bleibt uns nichts Andres übrig, als Sie auf das schöne Modell einer Perlen-Ampel in Nr. 35 des Bazar, Jahrgang 1858, zu verweisen.

Hr. A. in N. in U. „Giremadura, Baumwolle“ ist bei Ihnen nicht zu haben? So nehmen Sie jede andre gute Sorte Baumwolle, die zum Häkeln sich eignet. Der Name thut nichts zur Sache. Wir bitten, daß Sie künftig Ihre Anfragen frankiren.

Hr. Franziska v. S. auf G. bei C. Schuhmuster mit Thierköpfen werden nächstens erscheinen; die gewünschte Chiffre gleichfalls. Freiherrntronen sind u. A. in den Nrn. 2 und 32 des Bazar, Jahrgang 1858.

Hr. Marie v. S. in Kr. Das Haupterforderniß zur Vollendung der Plüschstickerei ist die Geschicklichkeit der Hand und das künstlerische Verstandniß, die Blumen oder sonstigen Figuren des Musters in möglichst natürlichen Formen und schöner Rundung hervortreten zu lassen, daher viele Damen Plüscharbeiten zum Scheitern Tapissier-Geschäften übergeben. Die zur Vollendung der Plüscharbeit nöthigen Scheeren sind zu haben in Berlin bei Hentel, Jägerstraße Nr. 32.

Hr. v. D. in V. Leider können wir Ihren Wunsch nicht erfüllen.

Hrn. Willibald B. in H. Richtig!

Hr. Luise C. in Sch. bei B. Ja!

Hrn. B. A. K. Richtig!

Hrn. Gustav L. in R. Wir können den von Ihnen eingesandten dichterischen Versuch keine Aufnahme gewähren.

Hr. J. P. in H. Wir bitten um eine genauere Bezeichnung des Wortes: Sprechede.

Hr. A. W. in N. In Nr. 2 des Bazar, Jahrgang 1859, finden Sie was Sie wünschen. Wir meinen das schöne Korallendessin.

Hr. Beata B. in W. Wir werden uns um das von Ihnen gewünschte Recept bemühen, doch thut uns jedesfalls am besten, ein Strohhut-Geschäft mit der Reinigung des Panamahutes zu beauftragen.

Hr. Edm. G. in N. Die gewünschte Anleitung finden Sie in dieser Nummer.

Hr. Wilhelmine Sch. in K. Es sind bereits Vorbereitungen zur Erfüllung Ihres Wunsches getroffen.

Hr. Marie N. in B. Wir raten Ihnen, sich an einen Korbmacher von Profession zu wenden.

Einige mecklenburgische Abonnentinnen. Die heutige Nummer des Bazar bringt die Abbildung mehrer Balletleiten.

Hrn. Gustav S. in B. In diesem Genre musicalischer Compositionen ist so viel vorhanden, daß wir jetzt über die Aufnahme der übrigen noch nicht bestimmen können.

Madame C. in N. Wir danken ergebenst für Ihre Zusendung, können aber für unsere Zeitung keinen Gebrauch davon machen. Die Rücksendung erlassen Sie uns.

Hr. Baronin v. S. in D. Diesem Heftband ist bereits vorgebeugt. In der Corsetfabrik von S. Liffier in Berlin, Jägerstraße 42, erhalten Sie Keiströcke mit härteren Stahlreifen, eigends für die weiten, schweren Mäntel bestimmt, unter deren Last die schwächeren Stahl-Keiströcke nur gar zu häufig halbtodt zusammenstinken. Das Arrangement dieser stärkeren, sehr weiten Stahl-Jupons ist übrigens ganz wie das der bereits bekannten Keiströcke.

Hr. Ottilie D. in F. Verlieren Sie nicht gleich die Geduld. Wie zu jeder Sache auf der Welt, gehört auch zur Anwendung der Broches-Fristettes Uebung.

Signora Carolina V. in Triest. Rinasciamo, di non poter adempire tutte le sue richieste; la moda non permette più questi disegni pei collarini. Un disegno per una borsa nel modo indicato Ella avrà così presto che possibile.

Hr. Antonine G. in L. Dank für das herzliche, gereimte Lob.

Hr. Elise N. in S. Nichts ist leichter, als die für den Winter so zweckmäßigen, kleinen wollenen Shawls der Mode gemäß herzustellen. Eine Biereille französische Merino, entweder roth oder blau, bildet den Grund. An jedem Ende dieses Streifens wird 6 Mal schmales schwarzes Sammetband — stets 1 1/2 Zoll auseinander — gelegt, auf dieses Sammetband werden Stahlperlen genäht, am besten geschlossene, in der Entfernung von 1/2 Zoll. Soll die Garnitur reicher werden, so nimmt man stets 4 Perlen, näht sie zu einem kleinen Carreau auf und läßt immer 1/2 Zoll dazwischen leer. Sind die beiden Enden vollendet, so wird der Shawl ringsum mit demselben schwarzen Sammetband besetzt und dieses mit Stahlperlen in derselben Weise verziert. Eine Franze an beiden Enden vollendet das hübsche kleine Werk.



Kreuz- und Quer-Charade.

„Nütze Deine Stunden weise,
Denn die Zeit eilt schnell dahin!“
Solcher Mahnung erster Sinn
Deutet 1, 2 still und leise;
Wenn 3, 2 auch lieblich klingt,
Giebt es gleiche ernste Kunde,
Daß Dir die verlorne Stunde
Keine Klage wiederbringt.

In der Hoffnung Grün gekleidet
Ladest Dich mit falschem Scheit
Lokend 3, 4 zu sich ein;
Wohl dem Klugen, der sie meidet
Und nicht ihrer Lockung glaubt —
Weh' dem, der anheimgefallen
Ihr, die ihm mit gift'gen Krallen
Hab und Gut und Ehre raubt.

Ueber unerforschten Gründen,
Die kein Menschenauge schaut,
Einem Menschenwerk vertraut,
Magst Du Dich getragen finden;
Doch Vernichtung kam 1, 4,
Die versteckte Feindin, bringen,
Sollte es Dir nicht gelingen
Glücklich zu entkommen ihr.

S. B.

Rebus.



Notizen

für Toilette und Hauswirthschaft.

Schwan zu reinigen.

Dem durch Tragen grau und unansehnlich gewordenem Schwan kann ohne große Mühe seine ursprüngliche Schönheit wiedergegeben werden. Man bereitet nemlich warmes (nicht heißes) Seifenwasser, wäscht darin den Schwan durch fortgesetztes leises Drücken und behutsames Reiben, und hängt ihn dann, wenn man das Pelzwerk gehörig gereinigt und etwas ausgedrückt, an einem warmen Ort, z. B. in der Nähe des Ofens, schwebend auf. Ist der Schwan völlig trocken, so nehme man ihn abermals, und reibe ihn leise und sorgfältig, was nicht mit einem Tuch oder einer Bürste, sondern mit dem Schwan selbst geschieht. Zudem man den Schwan behutsam an sich selbst reibt, stehen nach und nach die durch Wasser und Seife zusammengeklebten Federn wieder auf, und das zarte Pelzwerk wird so weich und schön wie zuvor.

Reinigung der Straußfedern.

Man bereitet ein leichtes Seifenwasser und läßt es so heiß werden, daß man die Hand nicht mehr darin zu halten vermag. Dann nimmt man es vom Feuer, legt die Straußfedern hinein und läßt sie einige Stunden darin, von Zeit zu Zeit sie sorgfältig mit den Händen drückend. Hierauf werden sie in lauem, dann in kaltem Wasser gespült, zwischen Leinentüchern ausgedrückt und zum Trocknen ausgebreitet. Wenn sie nur noch wenig feucht sind, bewegt man sie in der Luft hin und her, bis sie völlig trocken sind.

Man kann die Federn auch in Wasser waschen, das aufgelöste Kreide enthält.

Zerdrückte Federn wieder herzurichten, genügt es, sie senkrecht in Wasser zu tauchen, augenblicklich wieder herauszuziehen und sie zum Abtropfen frei schwebend aufzuhängen, den Stiel nach oben.

Nöthigenfalls kann man, wenn die Federn trocken sind, einzelne verschobene Theile derselben mit einer Blumenzange wieder in die richtige Lage bringen.

Kal en fricassé.

Nachdem man den Kal gehäutet, in Stücke geschnitten und in frischem Wasser gereinigt hat, läßt man ihn in einem Pfund Wasser, unter welches man ein Glas Weißwein gegossen, mit Gewürz, etwas Wurzeln und einem Kräuterbouquet (Sellerie, Petersilie etc.) kochen.

Unterdessen hat man etwas Mehl in Butter gelbbraun werden lassen, rührt es mit etwas Sauce des abgekochten Kalés klar, gießt es dann zu dem Uebrigen und läßt das Ganze ohne den Kal ungefähr noch 5 Minuten kochen. Man kann der Sauce auch noch gekochte Zwiebeln und Champignons hinzufügen; zuletzt quirt man die Sauce mit drei Eigelb ab, träufelt etwas Citronensaft dazu, legt die Stücke des Kalés wieder hinein und läßt das Ganze über gemäßigter Hitze warm werden, doch nicht kochen.

Beim Anrichten kann man jedem Stück Kal eine in Butter geröstete Brotscheibe zulegen.

Kalbsmilch in Kästchen.

Nachdem die Kalbsmilch gereinigt, wird sie in vier Theile geschnitten und in einem Casserol in Wasser mit feinen Kräutern und feinst gehackten Champignons gekocht. Hierauf macht man Kästchen in genügender Größe von starkem Papier, füllt sie ein (mit Provenceroil) und streut fein geriebenes Brod hinein. Nun legt man die Stücke Kalbsmilch in die Kästchen, streut Brod, das mit Butter und Citronensaft getränkt ist, über die Stücke, stellt die Kästchen auf einen Rost über glühende Asche und läßt die Kalbsmilch gelinde rösten. Sie bleibt auf diese Art sehr saftig.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 6.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 8. Februar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Vom Ball.

Um den ganzen Zauber zu schildern, welcher das Wort „Ball“ umschwebt, müßte man 16 Jahre alt sein, oder sich ein sechszehnjähriges Herz, sechszehnjährige Sinne leihen können, und doch würde das vielleicht am wenigsten zum Ziele führen, denn im Alter von 16 Jahren stellt man selten Betrachtungen an über das Leben und seine Genüsse. Man lebt und genießt!

Der Südländer hat seine „mondbeglänzten Zaubernächte“, seine duftenden Myrthen- und Lorbeerhaine, den „Ball“ hat er nicht, oder doch nur eine schale Nachahmung dessen, was wir im Norden Ball nennen, des strengen Winters schönes, allgeliebtes Wunderkind.

Es giebt zwar auch ländliche Bälle (bals champêtres), wo auf grünem Rasen, unter blauem Himmel dem Vergnügen des Tanzes im Schweiß des Angesichts gestöhnt wird, doch was ist das gegen den eigentlichen Ball, gegen den Ball, dessen die jungen Mädchen beim Ball der ersten Schneeflocken mit frohem Herzschlagen gedenken.

Der Eintritt in die Welt und der erste Ball sind Begriffe, die in den jungen weiblichen Seelen untrennbar verbunden sind, ja völlig in Eins verschmelzen, denn der Ballsaal ist ja gewöhnlich die glänzende Pforte, durch welche unsere jungen Mädchen die Welt betreten.

Das erste Ballkleid — es sei nun von Seidengaze, Tüll, von bescheidenem Tarlatan oder Varege — es ist und bleibt ein Gewand, das Epoche macht in der Geschichte des weiblichen Lebens. Es ist als ob mit dem ersten Ballabend der

Schmetterling, die Chrysalidenhülle sprengend, zum erstenmal in voller Lebensfreude die glänzenden Flügel regte, deren äußeres Sinnbild das blendende, blumengeschmückte Gewand ist.

Der Wunsch, die Hoffnung zu gefallen ist es, was in den vielen frischen und ach, manchen welken Herzen pulst, welche unter den lustigen Ballkleidern im Strahl der Lustres so ungesättigt klopfen, und dieser Wettkampf der Schönheit schießt sich heiter an für die, welche den Sieg davontragen, und für die, welche unbefangenen Sinnes bloße Zuschauer des Kampfes sind.

Und doch, wer — der nicht mehr jung ist, könnte dem Gewühl eines Balles mit ungemischter Freude zuschauen?

Wer denkt nicht, wenn er die blühenden jugendlichen Gestalten im berausenden Lichte des Ballsaals sich wiegen sieht, so glücklich, so hoffnungsvoll, so winnigreich — wer denkt nicht unwillkürlich an die Zukunft aller Derer, die jetzt so fröhlich die Gegenwart genießen — wer sieht nicht in den jungen Herzen neben harmloser Lebenslust auch den Neid sich erheben, wenn Bewunderung und Liebe in reichem Maße Anderen zu Theil wird!

Der Ball, der fröhliche Ball mit Kerzenlicht und Musik, der uns die Glanzseite des Lebens zeigt, oft steht er mit den dunkelsten Seiten des Lebens in sehr nahestem Zusammenhang. Wenn wir die Tänzerinnen, die wir im leichten, blumengeschmückten Gewand im Tanz dahersiegen sehen, nach Haus begleitet, welche Contraste würden oft sich in unsern Blicken darstellen!

Auf dem Ball sehen wir geschmückte, gefeierte Damen, glückliche, beneidete Mütter, gütige Väter, eifrige Verehrer der Schönheit. Mangel und Mißvergnügen scheinen aus der Welt geflohen und Pracht, Heiterkeit, Liebe und Freude ihre Beherrscherinnen zu sein.

In den Häusern jedoch, wo Frauen und Töchter sich zum Ball vorbereiten, oder vom Ball zurückkehren — ach, da sieht es gar häufig anders aus! Mißbehagen, Vorwürfe, Unzufriedenheit und Reue — so heißen die finsternen Geister, welche die vom Ball heimkehrende Tänzerin oft an der Schwelle des Hauses empfangen, denn vielleicht mußten Opfer gebracht werden, damit die Frau, die Tochter, das Vergnügen des Balles genieße, damit ihre Toilette den Forderungen des Luxus entspreche.

Wie Vielen könnte Reue und Unzufriedenheit, dieser bittere Nachgeschmack des Vergnügens, erspart bleiben, wenn sie bedächten, daß nicht der Luxus es ist, welcher einer Balltoilette den höchsten Reiz giebt, sondern der Geschmack, welcher sehr wohl mit Einfachheit Hand in Hand gehen kann. Die Jugend ist im einfachen Kleide stets am schönsten, und nur eigen Luxus giebt es, der den Schmuck der Einfachheit vielleicht noch überträgt; es ist der Luxus des Fleisches.

Kein Reichthum ist nöthig, keine Opfer sind erforderlich, ein junges Mädchen zur reizendsten Ballerscheinung zu machen; die Geschicklichkeit, der Fleiß der eigenen Hände sind hinreichend, das einfache, wenig kostbare Gewand so zu verschönern, daß es die köstlichste, werthvollste Robe von Sammet oder Poulte de Soie verdrängt.

Ein selbstgesticktes Ballkleid — keinen schönern Schmuck giebt es für eine jugendliche Tänzerin, denn es ist zugleich der unentbehrliche Zauber des Fleisches, der, beherrscht von dem Scepter des guten Geschmacks, der anspruchlosesten Erscheinung Abel verleiht.

Unsere Leserinnen, denen die friedlichen Künste der Nadel eine liebe Beschäftigung sind, werden hoffentlich nicht rathlos von einer Wanderung durch die Hallen unsers „Bazar“ wiederkehren, wenn es gilt, ein leichtes, einfaches Ballkleid zu einem bewundernswürdigen Meisterwerk guten Geschmacks und edelster Eleganz zu machen.

Die durch das Uebermaß des Luxus erzielte Eleganz hat oft etwas Beängstigendes, Drückendes, die durch Fleiß erzielte dagegen übt eine wohlthuende Wirkung auf den Beschauer, denn sie zeigt, daß das durch die Arbeit ihrer Hände geschmückte Mädchen noch etwas Andres könne und wolle, als — glänzen.

Die Sucht nach Prunk und Glanz ist von so manchem Glend der Welt die Grundursache, nicht nur von Vereinsamung und Verarmung Einzelner — nein — unzählige Beispiele zeigen, daß der Friede manches Hauses, das Glück und der Wohlstand ganzer Familien den Spitzenkleidern, türkischen Shawls, Hüten und Fächern der Frau zum Opfer gefallen.

Doch hinweg mit dergleichen misanthropischen Seitenblicken; sie können und sollen unser schönes, helles, nordisches Ballvergnügen nicht verdunkeln.



Pariser Moden.



Coiffüre Nr. 1 (2/3 der Originalgröße).

Nie, so lange es eine Jugend giebt, wird der Nimbus schwinden, der schon seit Jahrhunderten den Ball umschwebt. Von der jungen Dame an, die, in lustige, rauschende Gewänder wie in Wolken gehüllt, auf die Sammetpolster ihres eigenen eleganten Wagens gelehnt, durch die winterkalten Straßen dem Ballsaal zustiegt, bis zu dem Mädchen der arbeitenden Stände, die ihre bescheidene Balltoilette den Launen des Wetters preisgeben muß, weil sie über keinen Mietwagen gebieten kann — Alle preisen den Ball als den herrlichsten der Genüsse; das begüterte Mädchen, welchem dieses Vergnügen keine andere Last macht, als die Wahl des geschmackvollsten Putzes, träumt davon bei Tag und Nacht, und das arme spart und arbeitet, um auch „zum Ball gehen“ zu können.

Eine Reihe der verschiedenartigsten bunten Bilder zieht an unserm innern Auge vorüber, wenn wir im Geiste die Ballsäte unserer Vorfahren besuchen, und unsere Ahnfrauen im Reifrock und langer Schnebentaille, ihren Entselinnen nicht unähnlich, die graziose Menuet tanzen sehen; wenn wir den Nummereien eines Maskenballes zuschauen oder unser Auge beleidigt von der zügellosen Wildheit des Cancan abwenden, in dem die französische Volkslust sich fast zur Wuth, zum Wahnsinn steigert. Es gab eine Zeit, wo unsere Bälle, die Bälle der sogenannten guten Gesellschaft, fast Ähnlichkeit hatten mit jenen ausgelassenen pariser Volksfesten — es war die Zeit, wo der Galopp vorzugsweise herrschte und den wahren Tanz vom Ballsaal verbannt hielt.

Doch der Gegenwart ist der Sinn für wahre Anmuth zurückgekehrt — die verbannte Terpsichore hat von ihrem Reich, dem Ballsaal, wieder Besitz genommen und führte die schon entflohenen Grazien in ihrem Gefolge wiederum ein.

Des Winters kalter, feuchter Mantel liegt über der Erde, des Christbaums freundliche Lichter sind erloschen, doch die nicht minder strahlenden des Ballsaals entzünden sich, und um sie drängen sich mit freude- und hoffnungsglähenden Wangen die großen Kinder, wie die Kleinen um den Weihnachtsbaum, den die Liebe der Eltern mit allerlei Süßigkeiten und Herrlichkeiten schmückte.

Wächte allen unseren jungen Freundinnen, welche froh erwartungsvoll die magischen Klänge des Orchesters im Ballsaal brausen hören, keine Herrlichkeit und Süßigkeit des Balles vorenthalten bleiben; dazu wünschen wir ihnen: geschmackvolle Toilette, die besten Tänzer, aufrichtige Bewunderer und weidlose Freundinnen, und wenn das Vergnügen vorüber, eine frohe, angetriebene Erinnerung daran.

Nur mögen sie, berauscht von der Freude des Balles, nicht vergessen, daß es auf der Welt noch viele Genüsse gebe, welche edler, beglückender, dauernder sind, als — der Ball!

[4064]

M. Harter.

Coiffüren.

Wenn man die vielgestaltige Form der Coiffüre betrachtet, wie die Mode von heut sie schafft, sollte man fast glauben, es hätten alle Nationen sich beeifert, ihren eigenthümlichen Geschmack auf unserm Haupte durch zierlichen, anmuthigen oder blendenden Schmuck zu repräsentiren.

Unsere Abbildungen moderner Coiffüren werden den Leserinnen den besten Beweis dafür geben, denn obgleich es unmöglich ist, aller originellen Schöpfungen der Mode auf diesem Gebiet durch Bild und Beschreibung Erwähnung zu thun, so trafen wir doch die Auswahl so, daß durch unsere Abbildungen die beliebtesten Genres der Coiffüren zur Anschauung gebracht werden.

Die als Cache-peigne schon längere Zeit beliebte Coiffüre



Innere Ansicht der Coiffüre Nr. 1 (verkleinert).

aus vollen Bandtschleifen, steht noch immer in hoher Gunst, und mit Recht, da ihre Eigenschaft, den Mangel des Haares zu verdecken, durch keinen andern Kopfsputz in so brillanter Weise zu ersetzen ist.

Die Geschichte der Mode steht mit der Weltgeschichte nicht selten in genauem Zusammenhang; so dürfen wir es denn nicht als bloßen Zufall betrachten, daß an dem Kopfsputz der Damen der orientalische Geschmack sich merklich kundgiebt. Die bunte Pracht desselben ist die harmlos glänzende Beute, welche die Industrie von den Schlachtfeldern im Osten heimbrachte.

Eng verbunden mit dem Charakter des Orientalischen in Bezug auf den Damenkopfsputz ist die häufige Anwendung des Goldes, das als Schnur, als Quasten, als Blätter, Ranken u. dgl. mit schwarzem, rothem oder andersfarbigem Sammet, mit Seide, Krepp, Federn oder Blumen vermischt, sich fast überall als wesentlicher Theil der modernen Coiffüre zeigt.

Den orientalischen Geschmack repräsentiren die zahlreichen Bandeau, auch Zigeunerinnenrollen genannt, bestehend entweder aus glatten, mit Gold umwundenen Sammetstreifen, aus Chenille mit Goldschnur durchflochten, oder aus einer Flechte von verschiedenfarbigem Sammet, mit Gold, Perlen und Schmelz verziert, je nachdem die Eigenthümlichkeit des Bandeau es erfordert.

Die Art, diese Bandeau zu schlingen, ist sowohl von dem Arrangement des Haares, als auch vom Geschmack der Dame abhängig, welche diesen Kopfsputz wählt, nur so viel ist gewiß, daß die Zigeunerinnenrollen — unähnlich den Cache-peignes, welche als Ersatz des Haares dienen können — stets zu voller Friiur getragen werden müssen, da ihre Einfachheit und geringe Fülle, der Folie bauschender Scheitel nicht entbehren kann.

Eine der nächsten Nummern wird dieses phantastische Genre des Kopfsputzes durch Abbildungen näher erläutern; ebenso das Genre der Reke (Resillen), der für junge Damen so sehr beliebten Coiffüren, welche von Seide mit Perlen, von Chenille mit Perlen oder Schmelz in mehr oder weniger elegantem Arrangement getragen werden. Sehr brillant sind die Reke aus blauer, grüner oder rother Seide mit Quecksilberperlen und Franzen von Stahlschmelz; ein sehr elegantes Modell dieser Art werden wir nächstens unseren Leserinnen zur Nachahmung übergeben. Als Kopfsputz zum Ball nehmen die künstlichen Blumen für junge Damen stets noch den ersten Rang ein, namentlich ist die Kranzform sehr beliebt. Die Verschiedenheit und Pracht der künstlichen Flora zu beschreiben, wäre ein vergebliches Unternehmen; es sei nur gesagt, daß die Blumen sowohl in treuer Nachahmung der Natur, als auch in mehr phantastischen Formen zum Ballschmuck gewählt werden, theils mit, theils ohne die Umgebung grüner Blätter, welche sehr häufig als lange auf den Nacken herabhängende Zweige die Kränze vervollständigen. Kränze ohne Blätter werden gewöhnlich vorn auf der Stirn und hinten schmal, nach den Seiten zu (d. h. weit nach hinten) voller getragen, so daß sie fast Touffes bilden.

Daß funkelnder Thau, Perlen, Gold, Federn und Edelsteine an den Blumen des Ballsaals nicht fehlen, dürfen wir kaum erwähnen, und verweisen unsere Leserinnen auf die lockenden Blummagazine, jetzt zur Beschreibung der Coiffüren übergehend.

Nr. 1. Coiffüre von schwerem ponceau Taffetband, mit Flielfranze garnirt.

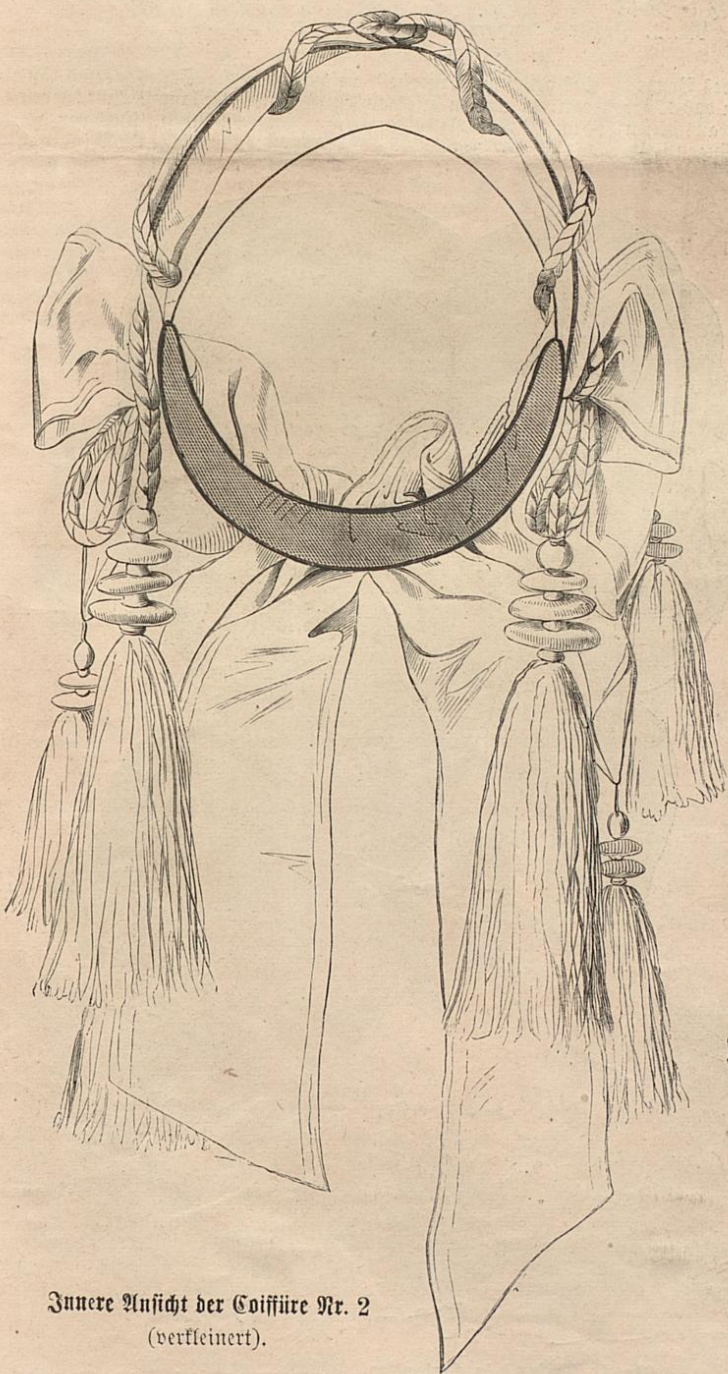
Wäre es möglich den vollen Effect und die Eleganz dieser Coiffüre durch die Zeichnung wiederzugeben, der Ruf des Beifalls würde ohne Zweifel das Anschauen begleiten. In Bezug auf die Schwere und die Pracht der Farbe des Bandes möchte es zu widersprechend klingen, wollten wir sagen, daß das Ganze ein zartes Aussehen hat, und doch wird dieser Ausdruck durch das leichte gefällige Arrangement der Coiffüre, welcher der Schmuck der langen Flielfranzen zum großen Vortheil gereicht, gerechtfertigt.

Wir geben von diesem Kopfsputz 1) eine Abbildung in $\frac{2}{3}$ der Original-

größe (äußere Ansicht); 2) eine kleinere Abbildung (innere Ansicht); letztere zeigt das Drahtgestell der Coiffüre, mit dessen Anfertigung wir unsere Beschreibung beginnen.

Der Draht (schwarzer überspinnener) ist in der Mitte zu einem etwas spitzen Bogen geformt und an jedem Ende zu einer Schlinge, einem Oval, umgebogen, welches man mit schwarzem steifen Tüll überzieht. Der zum Bogen geformte Draht ist 22 Centimeter lang, die Ovale sind 8 Centimeter lang, 4 Centimeter breit und haben die Seitengarnituren der Coiffüre aufzunehmen. — Es gehört im Ganzen zu dieser Coiffüre 3 Ellen $\frac{1}{2}$ Viertel (reichlich) Taffetband, an unserm Original 8 Centimeter breit.

Das Arrangement an der rechten Seite. — Man nimmt von dem Band ein 128



Innere Ansicht der Coiffüre Nr. 2 (verkleinert).



Coiffüre Nr. 2 ($\frac{2}{3}$ der Originalgröße).



Einfaches Rouleau.

Nr. 1. Friseur à l'imperatrice. (Rückseite von Nr. 2.)

Nr. 2. Friseur à l'imperatrice. (Vorderseite von Nr. 1.)

Centimeter langes Stück, faßt es 7 Centimeter vom Ende in Falten zusammen und heftet es hier auf das rechte mit Tüll überzogene Oval, dicht am Beginn des Drahtbogens fest, und zwar muß das kleine, 7 Centimeter lange Bandende nach der

linken Seite zu liegen. Von dem langen Theil des Bandes bildet man vom Befestigungspunkt an, rings um das Oval einen Kreis von 7 hochstehenden Bogen (Schleifen), aus dessen Mitte man das Ende (22 Centimeter lang) herabhängen läßt.

des heftet man zuerst 3 aufrecht stehende Schleifen und läßt von der internen aus noch ein 8 Centimeter langes Ende, neben dem 20 Centimeter langen Ende, herabhängen. Das von der Spitze des Drahtbogens auf denselben herabfallende Bandende

— Die Abbildung der Coiffüre läßt dies auf der rechten Seite derselben erkennen.
 Das Arrangement der Schleifen an der linken Seite. — Hierzu gehören 2 Bandenden, jedes ungefähr 59 Centimeter lang. Man nimmt davon das eine, faßt es 9 Centimeter vom Ende in Falten zusammen und heftet es an der obern Spitze, also der Mitte des Drahtbogens, fest, so daß das 9 Centimeter lange Ende auf den Draht, nach der schon garnirten Seite zufällt; dann nimmt man das Band, legt es weiter nach der andern Seite zu, etwas bauschig über den Draht und heftet es in Falten zusammen genommen auf das linke Tülloval, einen Finger breit vom Beginne des Drahtbogens entfernt; heftet dann das Band einen Zoll tiefer auf der Tüllunterlage nochmals fest, so, daß sich eine Schleife bildet und von dieser ein 20 Centimeter langes Ende herabhängt. Diese eben beschriebene Garnitur muß etwas nach außen stehend auf dem Tülloval angebracht sein. — Man nimmt nun das andere gleich lange Stück Band, faßt es 9 Centimeter vom Ende in Falten zusammen und heftet es hier an die obere Spitze des Tüllovals, so daß das kleine Ende, welches man nach vorn um den Draht genommen nochmals festheftet, auf die vorher gebildete einzelne Schleife fällt. Von dem übrigen Theil des Ban-



Nr. 3. Friseur à la fontanges. (Vorderseite von Nr. 4.)



Nr. 4. Friseur à la fontanges. (Rückseite von Nr. 3.)



Nr. 5. Friseur le roi. (Vorderseite von Nr. 6.)



Nr. 6. Friseur le roi. (Rückseite von Nr. 5.)

wird in seiner Mitte mit einigen Stichen an den Draht befestigt und auf der Mitte des Bogens eine kleine Schleife von 1 1/2 Centimeter breitem hochrothen Sammetband placirt, in der Art, wie es deutlich die Abbildung zeigt. Man hat nun noch alle Enden der Garnitur (mit Ausnahme der des Sammetbandes) mit einer Filetfranze von gleicher Farbe zu garniren. Der Kopf (die Vorderseite) der Franze, 8 Maschenreihen breit gearbeitet, erhält damit die Breite von 3 1/2 Centimeter. Die Tour, welche die Franzenenden bildet, ist über einen 13 Centimeter breiten Stab und das Ganze mit 3facher feiner Nähseide an ein besonderes Bändchen filirt, mittelst welchem man die Franze an die Bandenden heftet; letzteres, das Band, wird hierbei stets einen Centimeter breit nach innen umgeschla-

gen, der Umschlag fest angeplättet und nur am äußern Rand des Bandes befestigt, so daß auf der Oberfläche, querherüber, keine Heststiche sichtbar sind. — Wir bemerken noch, daß man die Franze in einzelnen Theilen, für jedes Band besonders, arbeiten kann, da man hierbei die Mühe des Säumens an den durchgeschnittenen Seiten erspart; man hat sich jedoch vorzusehen, daß man die Theile nicht zu kurz arbeitet, da die Franze nicht ausgedehnt, vielmehr etwas angehalten ange- näht werden muß.

Die Coiffüre kann auch hinten zusammenge- bogen werden, so daß sie den Hinterkopf garnirt.

füre bestimmt, hat 20 Centimeter Drahtlänge, der äußere Bogen, welcher dem Bandbügel als Unterlage dient, ist aus einem 34 Centimeter langen Stück Draht gebildet und in der Mitte zu einer Spitze zusammengebogen. Zur Garnitur gehören 3 1/2 Elle Taffetband, an unserm Original 8 Centimeter breit. — Man bildet zuvörderst den eben genannten Bügel, indem man ein ungefähr 45 Centimeter langes Stück Band breit windet, in der Mitte zu einer Spitze einbiegt und an dieser, so wie an beiden Enden auf das Drahtband befestigt.

Zur Schleifengarnitur der linken Seite des Halbmondes nimmt man ein 72 Centimeter langes Stück Band und bildet damit, vom Beginn des Bügels an, drei

Nr. 2. Coiffüre von schwerem cerise-rothem Taffetband,
mit geflochtener Seidenschnur und Quasten verziert.

Die sehr volle Bandgarnitur dieser Coiffüre ist ebensowohl geeignet gänzlich die Stelle der hintern Haarfrisur zu ersetzen, als auch für diese einen schönen Rahmen zu bilden. Im erstern Fall würde der innere Drahtbügel, welcher nur zur Befestigung der Coiffüre an die Haarfrisur dient, unnothig sein.

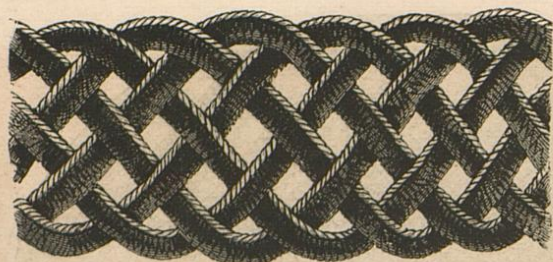
Wir geben von dieser Coiffüre 1) eine Abbildung in 2/3 der Originalgröße (äußere Ansicht), 2) eine kleinere Abbildung (innere Ansicht), welche das Drahtgestell zeigt; dieses bildet einen schmalen Halbmond (in der Mitte 2 1/2 Cent. breit), von der Größe, daß die Entfernung von einer Spitze des Halbmondes zur andern 13 Centimeter, die Höhe der Wölbung in der Mitte 10 Centimeter beträgt. Diese Form ist mit steifem schwarzen Tüll überspannt und gehen von den Spitzen derselben zwei Drahtbogen aus; der innere der Bogen, wie schon vorhin erwähnt, nur zur Befestigung der Coiff-



Nr. 7. Loden-Frisur.



Nr. 8. Frisur à la Victoria.



Theil des Geflechts der Coiffüre Nr. 3 (in natürl. Größe).

Schleifen, deren zwei obere etwas schräg nach außen und aneinander gelehnt stehen, die dritte etwas breiter auseinander gehettet, bis zur Mitte des Halbmondes sich dehnt. Von dieser Schleife aus muß das Band noch 24 Centimeter lang als Ende frei herabhängen, und zwar etwas nach der rechten Seite zu.

Zur Schleifengarnitur der rechten Seite gehört ein nur 59 Centimeter langes Stück Band. Damit bildet man zuvörderst eine Schleife dicht unter dem Ausgang des Bandbügels, legt von hier das Band lose und bauschig weiter bis zur Mitte des Halbmondes, heftet es hier fest und läßt das Ende (31 Centimeter lang) nach der linken Seite zu herabhängen, so daß es das andere Ende oben am Befestigungspunkte überkreuzt. Es werden nun nur noch die einzelnen Enden zwischen die Schleifen eingeschoben, und zwar: zwei Enden (jedes 14 Centimeter lang), welche, wie die Abbildung zeigt, auf die langen Enden der Schleifengarnitur herabfallen; — ein 8 Centimeter langes Ende, welches, fast gerade in die Höhe stehend, die Mitte zwischen dem Bandbausch der rechten und der dritten Schleife der linken Garnitur einnimmt; — ein 9 Centim. langes Ende, welches auf der linken Seite von innen heraus auf die Schleifen fällt; — endlich ein 9 Centimeter langes Ende, welches ganz zur rechten Seite, neben dem langen Ende, unter dem Bandbausch hervorhängt. Diese einzelnen Enden sind, wie die Abbildung es deutlich zeigt, jedes unten zu einer Spitze eingebogen und mit einer Seiden-Quaste verziert. Eine dreifache Flechte von feiner ceriserothor Nässeide wird leicht um den Bandbügel und das darunter liegende Drahtband gewunden, oben auf der Spitze des Bügels in Form einer Schlinge festgenäht, an beiden Seiten aber, wie auf der Abbildung zu erkennen, zu einer kleinen Schlinge gebildet; von dieser Schlinge aus läßt man das Ende der Flechte drei Centimeter lang hängen und verziert es mit einer größeren Seidenquaste.

Um eine derartige Quaste zu bilden, nimmt man ein ungefähr 22 Centimeter langes, sehr volles Seidensträhn, arrangirt es um die Schnur, welche die Quaste tragen soll, doch so, daß das Ende dieser Schnur ungefähr 2 1/2 Centimeter darüber hinwegsteht, bindet das Strähn knapp am obern Ende um die Schnur fest, schlägt das lose Strähn zurück, das überstehende Schnurende damit verhüllend, und unterbindet über letztern das Strähn drei- bis viermal in der Weise, daß sich kleine Puffen bilden, wie die Abbildung es zeigt. Zu den Puffeln der Bandenden nimmt man das Seidensträhn etwas weniger stark, nur 12 Centimeter lang, und bildet am Kopf derselben eine Puffe weniger.

Nr. 3. Coiffüre von schwarzer Chenille und Goldschnur.

Dieser Kopfsputz, welchen die Gebiegenheit des Materials zu einem etwas kostbaren macht, wenn man die vergangliche Schönheit des weichen Goldes verschmäht, ist wie der Augenschein lehrt, kein solcher, der den Mangel an Haar verbergen könnte, sondern es gehört vielmehr die Folie einer recht vollen Haarschlechte unter das lustige Netz von Chenille und Gold, um die graziose Gestalt dieses Schmuckes in das gehörige Licht zu setzen. — Der Kopfsputz ist aus breit geflochtenen Bändern von feiner schwarzer Drahtchenille und feiner feiner Goldschnur arrangirt, bildet hinten einen netzartig geschlungenen Knoten, von diesem ausgehend 2 Bügel, deren größerer an den Seiten sich gegen den Scheitel lehnt, vorn auf der Höhe des Kopfes entweder flach anliegend, oder aufrecht stehend getragen werden kann.

Wir geben hierzu 3 Abbildungen; 1) eine verkleinerte Ansicht des vollständigen Kopfsputzes; 2) einen Theil des geflochtenen Bandes in Originalgröße; 3) eine kleine Skizze des Bandes, zum Knoten geschlungen, wie derselbe flach erscheint.

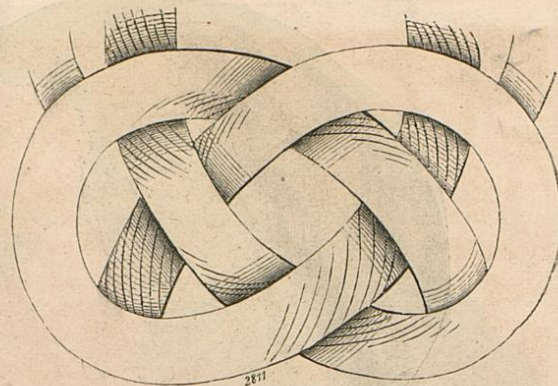
Die Ausführung dieses Kopfsputzes ist außerordentlich leicht; man flechtet nach Angabe der Abbildung in Originalgröße ein 171 Centimeter langes Band — und zwar 6fach, jedes Strähn aus einem Chenillefaden und einer Goldschnur bestehend (28 — 30 Ellen Chenille und eben so viel Goldschnur sind hierzu erforderlich). Von dieser Flechte schneidet man ein 43 Centimeter langes Stück zu dem vordern Bügel und formt aus dem übrigen Theil, nach Angabe der Abbildung den Knoten oder das Netz, welcher die hintere Haarfrisur umschließt, und, von diesem ausgehend, den kleinern Bügel. Letzterer muß die Länge von 21 Centimeter haben; das Netz selbst ist quer herüber gemessen 24 Centimeter breit und in der Mitte, da wo die verschlungenen Bänder oben und unten einen Einschnitt bilden, 11 Centimeter hoch. Es wird nach dieser Angabe leicht sein, die richtige Form zu bilden; die Wölbung giebt man dem Netz durch Biegen, Zusammenschieben und Ausdehnen der Flechte. Der große Bügel wird zu beiden Seiten an den auf der Abbildung erkennbaren Stellen angenäht, und bedarf es bei diesem nur des Zusammenschiebens der Flechte, umnach Erforderniß seine Weite zu vermindern. Die beiden Quasten, welche das Netz zieren, sind aus dicker, weicher, schwarzer Chenille und Goldcandille gefertigt. Man schneidet zu einer Quaste 6 Chenillefäden (30 Centimeter lang), faßt sie alle in der Mitte zusammen, so daß sich 12 Fäden von der halben

Länge bilden, und befestigt sie so an eine 4 Centimeter lange Dese von gleicher Chenille. Jedes der Quastenden verziert man unten mit einer Dese oder einem Ring von Goldcandille, welche man dazu auf ein Stück feinen Drahtes schiebt, mittelst diesem zu einer Dese zusammendrehet und an die Chenille befestigt. Als obere Verzierung der Quaste bildet man aus 5 etwas größeren Candille-Desen eine Rosette, indem man die Drahtenden der Desen zu einem kleinen Ring zusammendrehet, um welchen die Desen gleich Blättern stehen, und mit diesem Ring die Rosette auf die Chenillenschlinge der Quaste schiebt. Man näht hierauf die Quasten zu beiden Seiten an die Coiffüre.

Wir bemerken schließlich noch, daß man diese Coiffüre auch in sehr einfacher Weise gänzlich aus Chenille flechtet, so wie auch anstatt aus einer Flechte, aus einer runden etwas starken Sammetrolle (in beliebiger Farbe) arrangirt, diese Sammetrolle durchgängig mit Glöckchen von Perlen verziert oder mit Perlen umwindet und auch die Quasten dazu aus Perlen fertigt — (eine der nächsten Nummern bringt eine Perlenquaste in Abbildung und Beschreibung). [4066]

Haarfrisuren.

Es scheint uns angemessen, neben den Coiffüren auch den Haarfrisuren unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da diese als die eigentliche Grundlage des Kopfschmuckes zu betrachten, und für das schöne Ganze der Toilette jetzt von nicht minder Bedeutung sind, als jener Zeit, da der künstliche gepu-



Der Knoten zur Coiffüre Nr. 3.

berte Lockenbau einer Dame dem Friseur viele Stunden mühevoller Arbeit kostete. Wir haben inbezug zur Mittheilung absichtlich solche Frisuren gewählt, deren Herstellung einer Dame auch ohne Hilfe des Friseurs gelingen kann — weniger entbehrlich ist jedoch die Unterstützung falschen Haares, entweder in der Form sogenannter „Rouleaux“, oder als Locken u. dgl. Ohne diese Hilfsmittel läßt sich nicht leicht eine moderne Haarfrisur herstellen, manche selbst nicht bei großer Fülle eigenen Haares.

Ghe wir zur Beschreibung der verschiedenen Frisuren schreiten, wollen wir die verschiedenen Requisiten denen unserer Leserinnen näher erklären, welche möglicherweise nicht damit bekannt sind.

Die einfachen **Rouleaux** (siehe die verkleinerte Abbildung, Seite 44) sind gänzlich von getrepptem Haar, in Form einer weichen, oben und unten spitz auslaufenden Rolle, am obern Ende mit einer kleinen Dese zur Befestigung an den Kopf versehen. Diese **Rouleaux**, in drei verschiedenen Größen und in den verschiedenen Farben und Nuancen des Haares vorhanden, sind, bis zu den äußersten Spitzen gemessen, 28, 19 und 15 Cent. lang, und dienen zur Unterstützung der Büffelscheitel; beim Frisiren werden die zum Scheitel abgetheilten Haare breit über das **Rouleau** gekämmt, die Enden desselben mit den Enden des Haares zusammendrehend und nach jedesmaliger Angabe befestigt. Es giebt auch einfache **Rouleaux**, aus Kopfhaar geflochten, welche jedoch ihrer Ungefälligkeit wegen viel weniger zweckmäßig als die eben beschriebenen sind. Manche unserer Leserinnen unternehmen es vielleicht gern, sich diese Aushilfe selbst durch eine seidene, ganz leicht mit Watte gefüllte Rolle herzustellen, und würde dies allerdings gerade bei den einfachen **Rouleaux** am ersten zulässig sein.

Ein **doppeltes Rouleau** wird zum Frisiren eines gedrehten Scheitels gebraucht. Es besteht aus zwei an ein kleines Kännchen befestigten dünnen Rollen, mit glattem langen Haar überzogen, dessen Farbe zu der des eigenen Haares passen muß, so daß es, mit diesem zusammengedreht, sich nicht abzeichnet.

Die **Broches-Frisettes** und deren Anwendung kennen die Leserinnen durch die im Bazar vom 8. Januar dieses Jahres befindliche Beschreibung, bei Gelegenheit deren wir auch das Arrangement einiger Haarfrisuren erwähnten.

Die hier in Abbildung gegebenen Frisuren betreffend, haben wir noch auf einige unterscheidende Kennzeichen der einzelnen Scheitel aufmerksam zu machen.

Der **Scheitel à la Maria Stuart** ist ein zurückgekämmt, nach oben stehender und wird über ein kleineres oder größeres **Rouleau** frisiert, daher die Unterscheidung kleiner und großer **Stuart-Scheitel**. Bei manchen Frisuren, so wie bei sehr starkem Haar, kann man den **Stuart-Scheitel** auch touppiren, über die Finger rollen und mit einer Frisette befestigen.

Der **Scheitel à la Talois** ist ebenfalls zurückgekämmt, jedoch mehr zur Seite stehend; das **Rouleau** muß hierzu also niedriger als zum **Stuart-Scheitel** angestreckt werden.

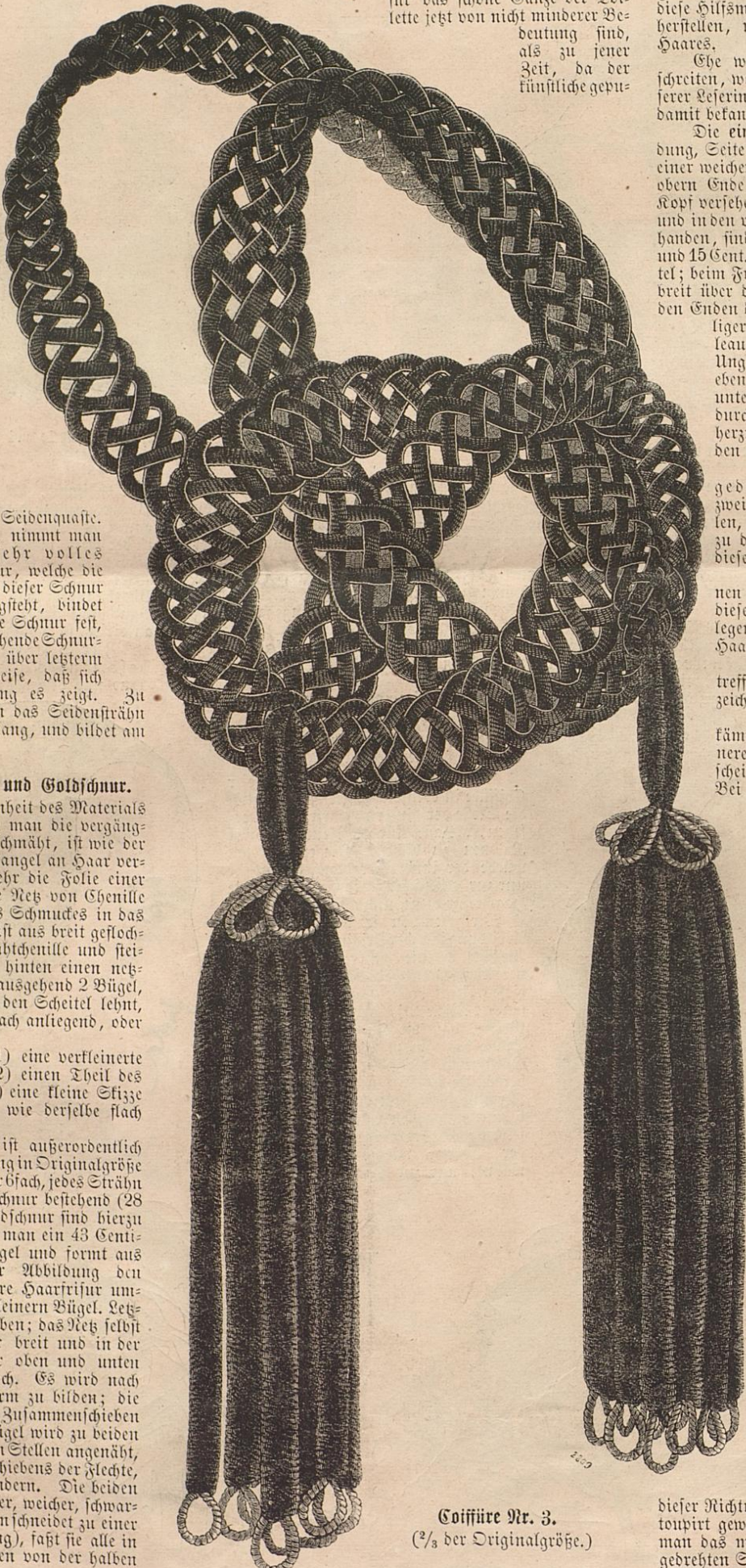
Den **gedrehten Scheitel** haben wir vorhin schon erwähnt. Dieser ist eine jetzt vorzugsweise beliebte Frisur, wird aber gewöhnlich nur im Verein mit anderen Scheiteln angewandt.

Der **Felix-Scheitel** wird von hinten nach vorn gekämmt und erfordert stets ein großes **Rouleau**.

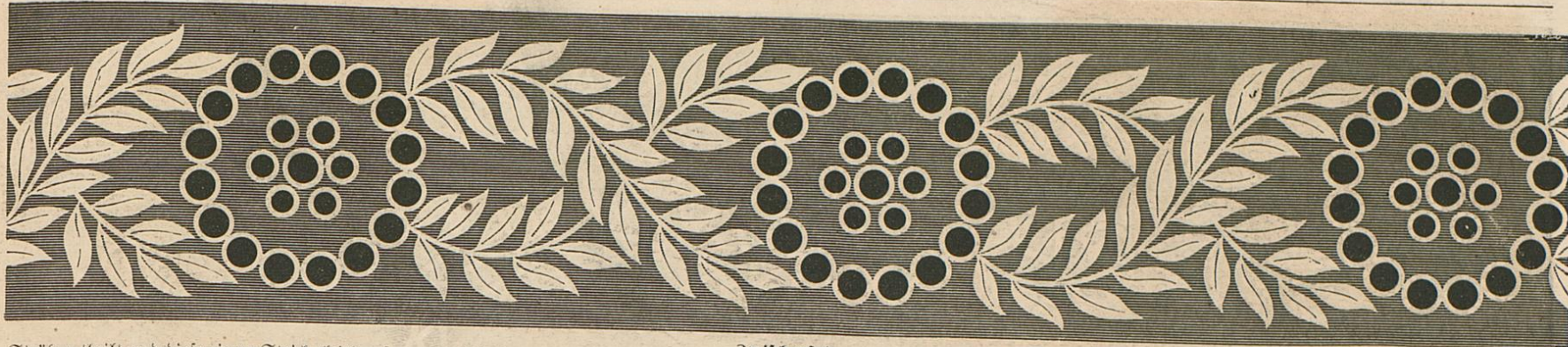
Die hintere Frisur in ihrer verschiedenen Gestaltung wird nach Belieben mit diesem oder jenem Scheitel vereinigt getragen. Wir bemerken dies in Bezug auf die Benennungen der hier folgenden Haarfrisuren, welche eigentlich nur der vordern Frisur gelten.

Nr. 1 u. 2. Frisur à l'impératrice.

Das Haar wird hierzu in der Weise abgetheilt, wie es die Abbildung der Frisur von der Rückseite zeigt, und so, daß nur der 4. Theil des Haares zur hintern Frisur bleibt; diese wird ganz niedrig gebunden und um den Bund die Enden der vordern Frisur befestigt, die wir hier zunächst beschreiben. Sie besteht aus dem kleinen **Stuart-Scheitel**, dem gedrehten und dem **Felix-Scheitel**. Man theilt hierzu das vordere Haar auf jeder Seite in drei nicht gleiche Theile; das mittlere Theil (zum gedrehten Scheitel bestimmt) muß das größte sein. Man nimmt nun 1) das vordere Strähn und bildet daraus den kleinen **Stuart-Scheitel** — das Haar wird hierzu, wie bekannt, nach rückwärts gekämmt und in dieser Richtung entweder über ein kleines **Rouleau**, oder nur touppirt gewickelt und mit einer Frisette gefaßt; 2) nimmt man das mittlere stärkere Strähn und bildet daraus den gedrehten Scheitel, indem man dieses Strähn wieder in zwei



Coiffüre Nr. 3. (2/3 der Originalgröße.)



Strähne theilt und diese einem Strick gleich zusammenwindet, während man zugleich jedes einzeln dreht. Dieser Scheitel erfordert viel Haar und muß durch ein doppeltes Rouleau mit glattem Haar unterstützt werden (siehe Beschreibung der Frisur Nr. 8); es ist wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß diese Frisur nur kleidend sein kann, wenn die Stärke oder Breite des Scheitels im richtigen Verhältnis mit der Größe der Figur und der Form des Gesichts eingerichtet wird; 3) nimmt man das noch übrige Strähne des Scheitelhaares und bildet daraus den Festscheitel, welcher, über ein Rouleau von der erforderlichen Größe von hinten nach vorn gerollt, sich gegen den gedrehten Scheitel lehnt, wie es deutlich die Ab-

bildung zeigt. Zur hintern Frisur wird das Haar ruffisch in zwei Zöpfe geflochten und nach Belieben in einen lose verschlungenen Knoten oder in Schleifen gefickt. Perlen, Blumen oder Bandgarnitur sind nach Geschmack anzubringen.

Nr. 3 u. 4. Frisur à la fontanges.

Zu dieser Frisur wird das Haar in gleicher Weise wie bei der Frisur à l'impératrice abgetheilt und das Hinterhaar zuerst frisiert. Das hier in Abbildung gegebene Arrangement des Hinterhaares nennt man den gedrehten Bund, d. h. das Haar wird an der Stelle, wo man es zu binden pflegt, dicht am Kopf zusammengedreht, erst eine halbe Viertelstunde lang einfach, dann getheilt und in der Weise wie der gedrehte Scheitel gewunden. Man muß während des Drehens das Haar schneckenförmig am Kopf arrangiren und anstücken; auch kann man, sobald das einfach gedrehte Haar als erster Kreis der Schnecke befestigt ist, einen kleinen Kamm einstecken, alsdann die Frisur vollenden, so daß das Schild des Kammes etwas über die Haarschnecke hinausragt — auf diese Weise erhält die Frisur noch größere Festigkeit. — Die vordere Frisur zeigt am Gesicht einen Valois-Scheitel, zu dem man ein schmales Strähne abtheilt und es über ein kleines Rouleau nach hinten kämmt, unten zusammendreht und die Enden des Strähns unter der hintern Frisur verbirgt. An diesen Scheitel schließt sich die Frisur à la fontanges, je nach der Größe des Kopfes entweder aus vier oder fünf toupirten, mit Frisettes gehaltenen Locken bestehend. Man frisiert zuerst die untere Locke, welche senkrecht stehend, nach hinten gerollt, sich unten tief an den Hals anlegt, wie dies die Abbildung sehen läßt; nachdem man eine passende Frisette eingesteckt hat, befestigt man die Locke noch durch eine gewöhnliche Haarnadel u. zieht die Locke nach beiden Seiten etwas aus, so daß sie

Zwischensatz.

etwas gewölbt erscheint. Die folgende Locke wird nach unten gerollt, in eine gleich lange Frisette gefaßt und alsdann mit einer Haarnadel an die erste Locke angestekt. Diese zweite Locke zieht man etwas rund aus, so daß sie die erste Locke oben und hinten umschließt. In gleicher Weise, doch quer liegend, werden die folgenden Locken frisiert, stets eine an die andere angestekt und die Frisettes bei allen Locken nach dem Kopf gebogen. — Die beiden herabhängenden Locken werden aus dem Scheitelhaar frisiert und wenn dieses nicht ausreicht, durch falsche Locken ersetzt. Man muß hier die Enden des Haares wickeln und bei nicht sehr krausem Haar sogar brennen, denn obgleich diese Locken mit Frisettes gehalten werden, dürfen diese sie nur bis zur Hälfte fassen, da sonst die Locke steif erscheint. Die Art der Anwendung der Broches-Frisettes ist im Bazar vom 8. Januar genau beschrieben.

Die Frisur à la fontanges eignet sich gepudert — besonders mit Silber- oder Goldpuder — auch zu Maskenanzügen. Will man eine Perलगarnitur anbringen, so legt man die Perlenkette vorn über den Scheitel, läßt sie zwischen den Locken hin und her gehen und nimmt sie alsdann nach hinten um die Schnecke.

Nr. 5 u. 6. Frisur le roi.

Das Haar wird bei dieser Frisur gleichfalls so abgetheilt, daß nur der 4. Theil des Haares zur hintern Frisur bleibt und diese Abtheilung nach oben zu eine Spitze bildet, da sonst der Scheitel nicht gut fallen würde. — Nachdem man das hintere Haar niedrig gebunden, arrangirt man die vordere Frisur. — Diese besteht aus drei übereinander liegenden Rollenscheiteln und theilt man also dazu das Haar der Quere nach in drei Abtheilungen. Man nimmt zuerst die untere Abtheilung und bildet daraus über ein kleines Rouleau einen quer über das Ohr liegenden Scheitel, nimmt die zweite Ab-

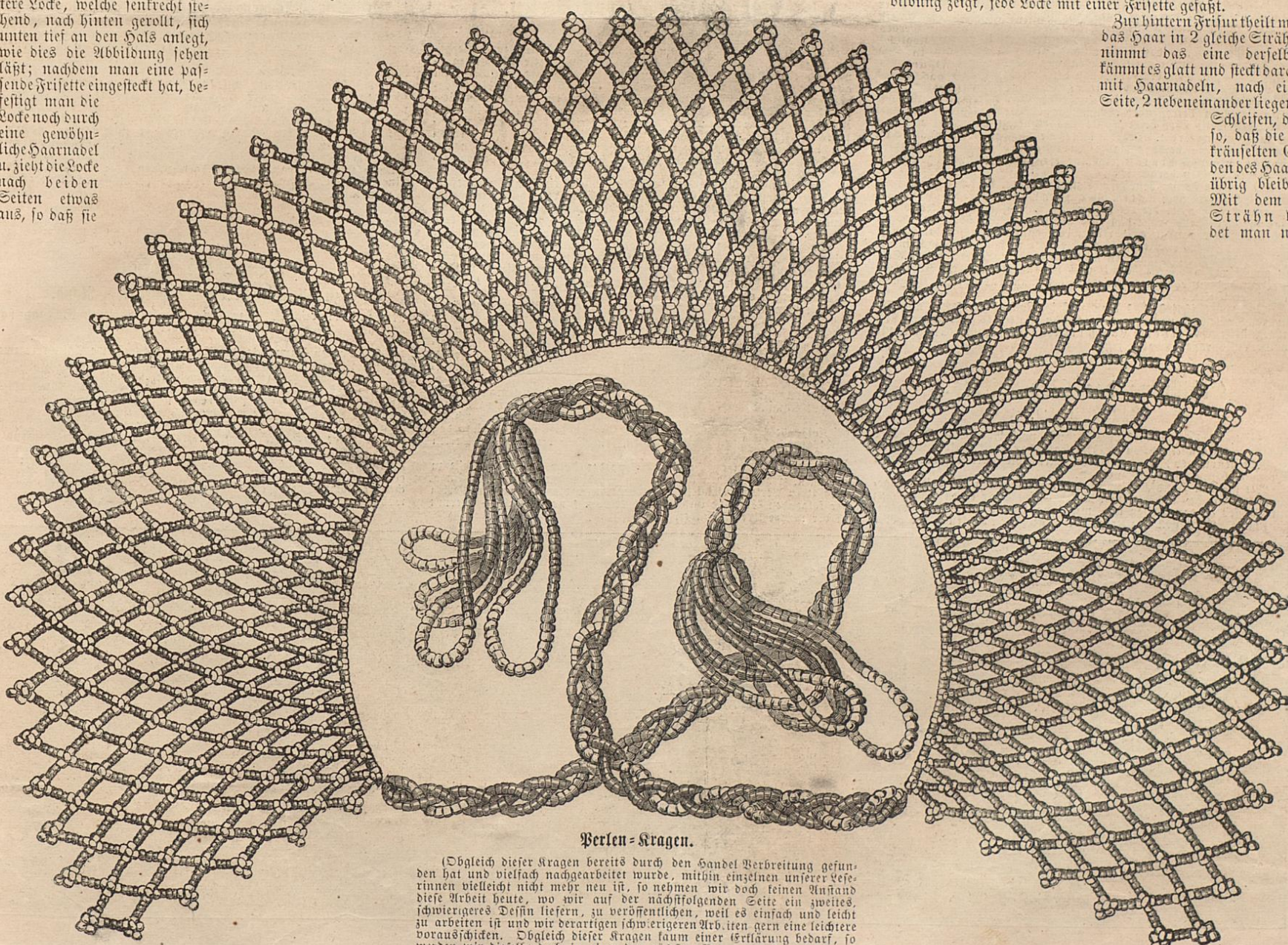
theilung und bildet daraus in gleicher Weise einen Scheitel in der Richtung des ersten und auf diesem liegend. Die Haar-Enden beider Scheitel dreht man zusammen und befestigt sie um den hintern Bund. Man nimmt endlich die dritte Abtheilung und bildet daraus den obern Scheitel über ein großes Rouleau; diesen Scheitel zieht man nach vorn und hinten einer toupirten Locke gleich so aus, daß er die beiden ersten Scheitel oben und hinten bis an den Hals herunter dicht umschließt. Die Enden des Scheitels dreht man fest zusammen, schlägt sie nach hinten unter und befestigt sie gleichfalls um den Bund.

Man vollendet nun die hintere Frisur, theilt dazu das gebundene Haar in vier gleiche Strähne, toupirt jedes Strähne einzeln, kämmt es breit, rollt es nach außen über die Finger zu einer Locke, steckt diese entweder mit zwei gewöhnlichen Haarnadeln, oder mit einer Frisette, ein Chignon bildend, an den Kopf fest. Die vier Chignons müssen, ähnlich einem Ordenskrenz, von der Mitte nach vier Seiten gehen und dadurch, daß man diese Frisur oberhalb nach allen Seiten etwas überkämmt, oder das Haar an den Zwischenräumen zusammenschiebt, einen vollen Haartuff in etwas viereckiger Form bilden.

Nr. 7. Locken-Frisur.

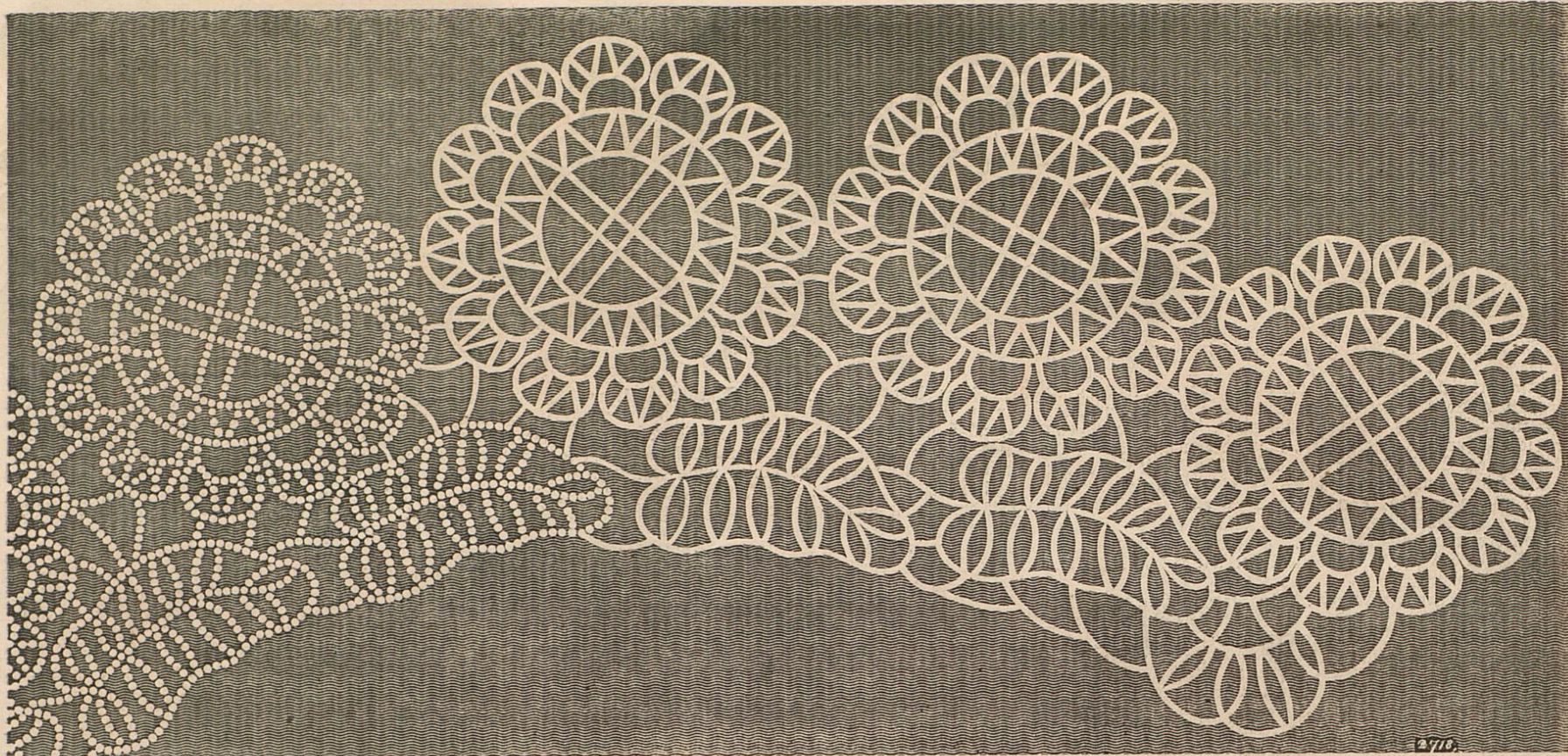
Das Haar wird zu dieser Frisur, wie bei allen vorher beschriebenen, abgetheilt und sowohl das hintere Haar (an den Spitzen) als auch das Scheitelhaar sorgfältig gewickelt. Beim Frisieren muß das hintere Haar, wie gewöhnlich, zuerst gebunden werden. — Die vordere Frisur bildet am Gesicht einen in eine lange Locke ausgehenden Valois-Scheitel, und theilt man dazu das Haar wie zu dem Valois-Scheitel der Frisur à la fontanges ab; frisiert zuerst die Locke nach hinten fallend über das Lockenholz oder den Finger, faßt sie in der schon bekannten Weise bis zur Hälfte mit einer Frisette und schlägt dann oben das Haar über ein kleines Rouleau zurück, dessen unteres Ende sich in der Locke verbirgt. Außer dieser Locke bildet man noch 6 kürzere Locken in 2 Reihen übereinander, und theilt dazu das übrige Scheitelhaar der Quere nach in 2 Theile, frisiert aus jedem Theil 3 Locken, wie es unsere Abbildung zeigt, jede Locke mit einer Frisette gefaßt.

Zur hintern Frisur theilt man das Haar in 2 gleiche Strähne, nimmt das eine derselben, kämmt es glatt und steckt daraus mit Haarnadeln, nach einer Seite, 2 nebeneinander liegende Schleifen, doch so, daß die gekrümmtesten Enden des Haares übrig bleiben. Mit dem 2. Strähne bildet man nach



Perlen-Kragen.

(Obgleich dieser Kragen bereits durch den Handel Verbreitung gefunden hat und vielfach nachgearbeitet wurde, mithin einzelnen unserer Leserinnen vielleicht nicht mehr neu ist, so nehmen wir doch keinen Anstand diese Arbeit heute, wo wir auf der nächstfolgenden Seite ein zweites, schwierigeres Dessin liefern, zu veröffentlichen, weil es einfach und leicht zu arbeiten ist und wir dergleichen schwierigeren Arbeiten gern eine leichere vorausschicken. Obgleich dieser Kragen kaum einer Erklärung bedarf, so werden wir dieselbe doch in einer der nächsten Nummern liefern, heute fehlt es uns an Raum.)



der entgegengesetzten Seite 2 gleiche Schleifen und läßt dann die gelösten Enden von der Mitte aus über die Frisur fallen. Letztere erscheint von der Mitte aus, nach jeder Seite in der ungefähren Breite einer halben Viertelzelle. Bei kurzem Haar muß man dasselbe mehrfach theilen und zu jeder Schleife ein Strähn nehmen. Bei dünnem Haar hilft man sich entweder durch Toupiren, oder durch Mitamwendung falschen Haares.

Nr. 8. Frisur à la Victoria.

Die Vorbereitungen zu dieser Frisur sind denen der vorigen gleich, sowohl in Betreff des Abtheilens, als auch des Bindens des Hinterhaares, was zuerst geschehen muß, um die Enden der Scheitel um den Bund besitzigen zu können.

Das Vorderhaar wird auf jeder Seite der Länge nach in zwei Hälften getheilt, aus der vordern Hälfte alsdann zwei Strähne gebildet und aus jeder derselben über ein kleines Rouleau im Scheitel à la Valois frisiert, so lang, daß nur das Ohrläppchen zum Vorschein kommt; man frisiert hier zuerst den zweiten (hintern) Valois-Scheitel, da sonst der vordere nicht gehörig nach dem Gesicht zu stehen würde, wie es die Abbildung zeigt. Die zweite Hälfte des Scheitelhaares theilt man ebenfalls in zwei Strähne und bildet damit einen gedrehten Scheitel, welcher, an den hintern Valois-Scheitel gelehnt, oben in gleicher Höhe mit diesem beginnen, nach unten jedoch gegen denselben hervorstehen muß, so daß er hier von vorn aus gesehen wird und nach hinten genommen am Nacken entlang geht. Wir haben bei der Frisur à l'impératrice erwähnt, daß der gedrehte Scheitel durch ein doppeltes Rouleau mit langem Haar unterstützt werden muß, welches man mit dem daran befindlichen Männchen möglichst hoch unter dem betreffenden Scheitelhaar einsetzt. Letzteres in zwei Strähne getheilt über beide Theile des Rouleau arrangirt und mit diesem zusammengebracht. Jedes einzelne Strähn wird nach vorn gedreht, alsdann beide gedrehte Strähne in der entgegengesetzten Richtung, also nach hinten (in einem Strid gleich), zusammengewunden bis zu den Spitzen herunter.

Die hintere Frisur besteht aus zwei Chignons, deren eines nach oben, das andere nach unten bis auf den Nacken liegt; diese Chignons sind etwas größer als die der Frisur „le roi“ — man theilt also das Haar in zwei Theile, rollt das eine Theil nach oben über die Finger oder über das Vorderholz (natürlich nicht ganz dicht bis an den Bund), fast es mit einer Frisette, schlägt diese Locke noch so weit nach innen um, daß die Frisette verborgen wird, zieht die Locke nach beiden Seiten etwas aus und steckt sie mit zwei Haarnadeln an dem Kopf fest. Mit dem andern Theil des Haares bildet man das untere Chignon in gleicher Weise.

(Broches-Frisettes, das dazu gehörige Vorderholz, sowie alle Arten von Rouleaux, Vordergarnituren und glattes falsches Haar, sind bei dem Friseur Wilhelm Levin in Berlin, Potsdamer Str. Nr. 141 an der Linkstraße zu haben.) [4067]

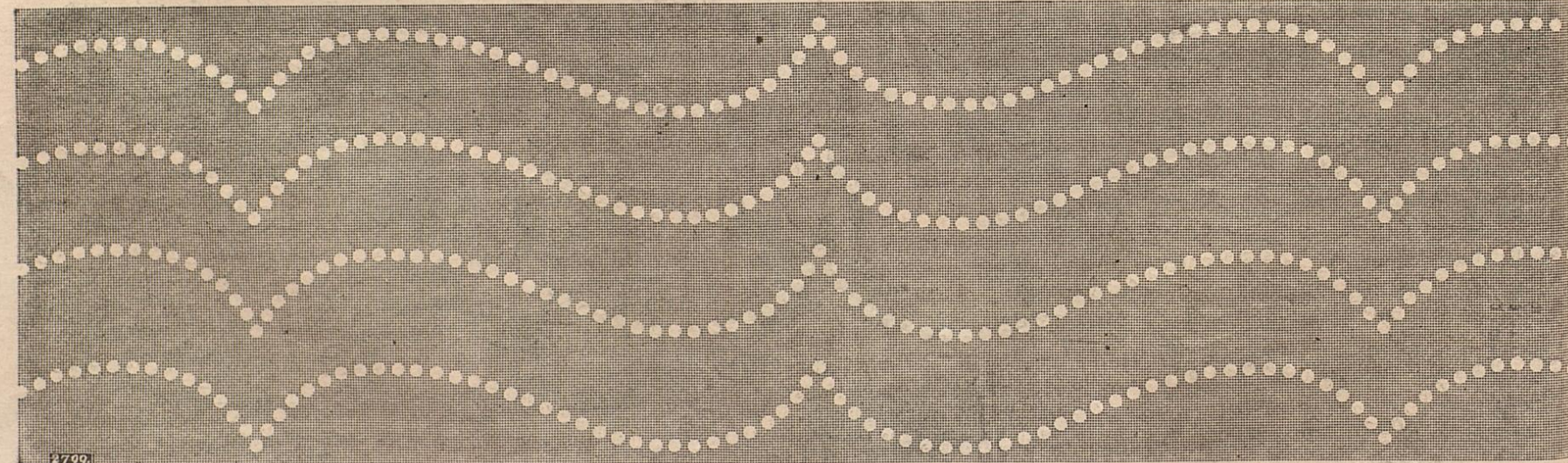
Erklärung des Modenbildes.

Ball-Toiletten.

Fig. 1. Robe von weißem Tüll, mit zwei Köden. — Der obere Rock ist durch Schleifen von weißem Taffetband mit Goldbrandchen in die Höhe genommen, welches Arrangement die pariser Modistinnen jetzt „porte-jupe Watteau“ nennen.

Mit gleichen Bandschleifen ist auf den Schultern das Leibchen geschmückt. Broche Bouquet von Rosen — im Haar einen Krientalz mit Touffes an den Seiten und mit lang herabhängenden Zweigen.

Fig. 2. Robe von lila Krepp mit 3 gepufften Köden — der obere



Guipüre-Kragen von Perlen.

Rock ist mit einer Rüsche von gleichem Stoff umgeben. Glattes Leibchen mit einer breitenförmigen Rüschengarnitur und Bandschleifen ohne Enden. Coiffüre aus weißen Rosen und grünen Blättern. [4065]

Zwischensatz.

(Englische und französische Stickerei.)

An Negligé, Kindergarderobe, Unterkleider u. s. w.

Wir haben hier nur im Allgemeinen auf einige Anwendungen dieses Musters hingewiesen, dessen unzählige Zweige ausführlich zu nennen, zu weit führen würde. Das Muster ist von sehr gutem Effect und kann, je nach seiner Bestimmung, sowohl auf Battist oder Mull, als auch auf Cambric, feiner Leinwand oder Shirting ausgeführt werden. [4073]

Guipüre-Kragen von Perlen.

Material: Nash-Perlen in Krystall, feine weiße Seidenseide.

Die Erfindungsgabe ist dem Sinn für das Nützliche zu Hilfe gekommen, um etwas Reizendes für die Damentoilette zu schaffen — nämlich einen Kragen, gänzlich von Perlen geschmückt, welcher nicht allein an sich etwas vorzüglich Schönes, sondern auch für die gegenwärtige Jahreszeit höchst Zweckmäßiges ist, da ein Kragen von Perlen der Wäsche nicht bedarf und weder durch den Druck schwerer Umhüllungen, noch durch die feuchte Luft eines Nebel- oder Regentages an Frische und Eleganz verliert. Man arbeitet diese Kragen am häufigsten von weißen Krystallperlen, zuweilen im Verein mit milchweißen oder Stahlperlen, jedoch auch von schwarzen Perlen, so gar von schwarzem Schmelz.

Der hier in Abbildung gegebene Kragen zeigt ein Genre, welches zugleich der Phantasie und Geschicklichkeit unserer Verfertigerinnen ein weites Feld eröffnet; es besteht in der Zusammenstellung und Verbindung einzelner Figuren durch Perlenfäden, nach Art der Guipüre-Stickerei, und gestattet also eine große Verschiedenheit in der Ausführung.

Das Dessin bildet eine Reihe großer Rosetten und eine Reihe kleinerer Zweige oder Blätter, anstatt letzterer man auch kleine Rosetten oder auch eine Reihe zusammenhängender kleiner Ringe, Bindlöchern gleich, arbeiten kann, je nachdem man die Breite des Kragens für angemessen oder wünschenswerth erachtet.

Die hier folgende Beschreibung einer einzelnen Rosette und eines Blattes wird durch die Abbildung, da wo sie in Perlen ausgeführt erscheint, so bedeutend unterstützt, daß das Verständnis nicht zu bezweifeln ist. In Betreff der Anwendung von zweierlei Perlen überlassen wir das Arrangement dem Geschmack der Arbeiterin selbst. Die Perlen müssen von der Größe sein, daß die Arbeit dem Verhältniß der Zeichnung genau entspricht.

Man beginnt die Rosette von der Mitte aus, indem man 12 Perlen aufreißt und damit einen Ring bildet — dies ist die erste Tour. 2. Tour. Man reißt 12 Perlen auf, zieht den Faden durch die drittfolgende Perle des Ringes und wiederholt dies noch 3mal, so daß sich 4 große Schlingen gebildet haben, innerhalb deren stets 2 Perlen des Ringes Zwischenraum sind.

3. Tour. Um an die zum Anfang der Tour geeignete Stelle zu gelangen, zieht man den Faden durch 5 Perlen der nächsten Schlinge, reißt 10 Perlen auf, zieht den Faden durch die 2 mittelften Perlen der folgenden Schlinge und wiederholt vom * noch 3mal. — Hiermit ist der innere Kreis gebildet.

4. Tour. Man reißt 7 Perlen auf, zieht den Faden durch die 3. Perle des Kreises, so daß also 2 Perlen Zwischenraum bleiben, und wiederholt dies noch 3mal.

5. Tour. Um an die für den Anfang der Tour geeignete Stelle zu gelangen, zieht man den Faden durch die Perlen der nächsten Perlenreihe, bis zur Mitte derselben — dann reißt man 4 Perlen auf, zieht den Faden durch die mittlere Perle des folgenden Bogens und wiederholt vom * bis zu Ende der Tour.

6. Tour. Man reißt 11 Perlen auf, zieht den Faden durch die 7. Perle des eben gebildeten Kreises und wiederholt dies bis zu Ende der Tour, welche 11 Bogen zählen muß (die Perlenzahl der vorigen Tour macht es nöthig, daß man 3mal anstatt durch die 7. den Faden durch die 8. Perle zieht).

7. Tour. Man bildet an jedem Bogen der vorigen Tour 3 kleinere Bogen, wie es die Abbildung zeigt, jeder Bogen aus 7 Perlen bestehend.

8. Tour. Man zieht den Faden zurück durch die zuletzt aufgenommene 4 Perlen des letzten kleinen Bogens, nimmt 4 Perlen auf, zieht den Faden durch die mittlere Perle des nächsten kleinen Bogens nimmt abermals 4 Perlen auf, zieht den Faden durch die mittlere und die 2 folgenden Perlen des 3. kleinen Bogens, von da aus geht man zu dem ersten der folgenden 3 Bogen über und verfährt wie mit den ersten drei Bogen — die Abbildung giebt hiervon das vollkommene Verständnis, und ist nach dieser Tour die Rosette beendet.

Das Blatt beginnt man mit der mittlern Perle, an deren Spitze man die obere Perlenklinge, und von da aus an der Ober zurück ziehend, die Seitendosen oder Seitenadern bildet; man verbindet diese Seitenadern durch eine Reihe Perlen, bei welcher man in geeigneten Zwischenräumen stets die mittlere Perle einer der Dosen oder Seitenadern der Reihe nach zieht.

Um die erforderliche Zahl der Figuren zum ganzen Kragen bestimmen zu können, muß man die Form des Kragens in der gewünschten Größe aus farbigem Papier schneiden und die Perlenfiguren darauf arrangiren. Man bestet letztere in der gehörigen Lage auf das Papiermuster fest und verbindet sie miteinander durch Perlenfäden, in beliebiger Weise, oder wie es die Abbildung angeht. Es würde durchaus keine Schwierigkeit haben, sich hiernach eine zum Kragen passende Manschette zu arrangiren, die man als Aufschlag eines weißen Ballonärmels oder eines geschlossenen Kleiderärmels tragen kann. [4068]

Stickerei-Dessin

zu einem Unterrock mit wattirtem Rand.

Material: dunkelfarbiger Seiden- oder Wollstoff, ganz stark dreifache Seide oder Wolle.

Die bunten Unterrocke, die für die gegenwärtige Saison so zweckmäßige Mode, sind in der Gunst der Damen so weit gestiegen, daß diese ihnen bereits die Ehre erweisen, sie mit einem Werk ihrer Hände zu schmücken. Man fertigt nämlich jetzt aus dunkelfarbigen Seiden- oder Wollstoff Unterrocke, welche man unten herum bis zur Höhe $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Elle wattirt und mit einer einfachen Stickerei in point de poste ausstattet. Zu einer derartigen Verzierung ist das hier gegebene Dessin bestimmt, und kann nicht allein querlaufend in beliebiger Höhe, sondern auch in abgelegten Reihen von oben nach unten gehend, arrangirt werden. Das Material zur Stickerei muß etwas stark sein, damit die kleinen Punkte (aus doppelten Steppfäden gebildet) recht bestimmt hervortreten. Die Farbe wählt man gewöhnlich etwas grell absteckend, jedoch ist dies Sache des Geschmacks. [4069]

Stickerei-Dessin zu einem Unterrock mit wattirtem Rand.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 7.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. februar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.
(Fortsetzung.)

7. Capitel.

So Kenmore's Buben sind Männer,
Mit treuem eisernen Muth,
Mit treuen eisernen Schwertern
Zu trogen der Feinde Wuth.

Die wunderbare Rettung Allan Glencairn's und Ulrich Crawford's in einem Moment, als jeder Widerstand von ihrer Seite unmöglich schien, gehört zu den seltsam romantischen Begebenheiten, welche den Aufstand von 1745 charakterisiren. „Hier liegt das edelste Herz, das jemals ein Sachsenstahl durchbohrte,“ rief der alte Laird von Glaschelles, sich über den leblosen Körper des Baronet beugend. „Wollt' ich doch tausend Mal lieber meinen alten Leichnam hingeben, ihre Wuth zu füttern, als hier den braven Jungen, den Stolz der Hochlande, hingestreckt zu sehen. Manches Herz wird bluten, manches helle Auge wird weinen über die Vorfälle dieser Nacht!“ „Er lebt,“ sprach Crawford, der, neben seinem Leidensgefährten knieend, seine linke Hand auf Sir Allan's Brust legte. „Ich fühle sein männliches Herz schlagen. — Seht, die Farbe kehrt zurück auf sein bleiches Antlitz. Er lebt —“ fügte er begeistert hinzu, „für Ehre, Freundschaft und Liebe, und wird noch manchen guten Kampf kämpfen für Schottland und seinen angestammten König.“ „Dem Herrn sei Dank!“ rief der alte Hochländer, den

wir an jenem Duellabend bei Murdoch als Laird Hinton kennen lernten. — „Aber was ist zu thun mit dem armen Burschen? Wir können ihn doch hier nicht ohne Beistand liegen lassen, und ihn nach dem Ereigniß dieser Nacht in die Stadt zu bringen, wäre nicht anders, als ihn zum Tode zu führen!“ Glücklicherweise war unter den Männern, die zu Allan's Rettung herbeieilten, Einer, der gerade beim Bassfelsen auf der Vogelschlag gewesen und daher seine Feldflasche mit Branntwein bei sich hatte.

Die Freunde richteten den Verwundeten auf, dessen Bewußtsein allmählig zurückkehrte, und stößten ihm etwas von dem geistigen Getränk ein. Der Baronet war ein ächter Hochländer — der Whisky belebte ihn augenblicklich. Anfangs schaute er verwirrt und verwundert um sich, die vielen Gesichter betrachtend, und schloß und öffnete die Augen abwechselnd, als wolle er sich überzeugen, ob er träume.

„Wo bin ich?“ fragte er mit schwacher Stimme. „Auf Arthur's Sitz,“ antwortete Laird Glaschelles. „Ich wollt' meiner Treu, Ihr wärt diese Nacht sonst wo, als gerade hier.“

„Arthur's Sitz —“ wiederholte der Verwundete, bemüht seine Erinnerungen zu sammeln. „Ja — jetzt weiß ich — ich entsinne mich deutlich. — Die Brieze — der Abgesandte — Crawford. — Wo ist Ulrich Crawford?“ rief er laut. „Ist er in Sicherheit?“

„Hier, theurer Allan,“ sprach der junge Verbannte, welcher an seiner Seite kniete. „Ich bin gerettet, Dank Ihrer großmuthvollen Tapferkeit, die nicht dulden mochte, daß der kampfunfähige Gefährte in die Hände der Feinde falle.“

„Natürlich —“ bemerkte Glaschelles, „Glencairn ist nicht der Mann, einen Freund in der Patsche sitzen zu lassen und sich aus dem Staube zu machen; 's ist nicht schottische Mode.“

Beim Klang von Ulrich's Stimme glitt ein Lächeln froher, stolzer Befriedigung über Allan's Züge. Dadurch, daß er Crawford's Leben rettete, hatte er das gegen ihn begangene Unrecht wieder gut gemacht, und seine eigne grundlose, ungeredete Eifersucht vollkommen gelöscht. Mit einiger Anstrengung streckte er die rechte Hand aus, welche sein früherer vermeintlicher Nebenbuhler herzlich mit der Linken faßte, da der rechte Arm jeder Bewegung unfähig blieb. Der arme Crawford war fast so gefährlich verwundet, als Sir Allan.

Die Ritter beriethen untereinander, was zu thun sei mit den Verwundeten, denn, wie Laird Hinton schon bemerkte, konnten sie nicht ohne die höchste Gefahr in die Stadt gebracht werden, da die Regierung bereits ernste Besürchtungen hegte, und Furcht ist fast immer grausam.

„Jetzt hab' ich's!“ rief der junge Master von Lindsay, derselbe, welcher am Bassfelsen gejagt und dessen Whisky so gute Dienste geleistet. — „Meine Barke liegt bei Leith vor Anker. Die Ruderer gehören alle zu meinem Clan und sind bereit, Leib und Seele hinzugeben auf einen Wink von mir. Könnten wir die Verwundeten nur bis dorthin bringen, so führten wir sie zu Wasser nach den westlichen Hochlanden, und der Kurfürst von Hannover müßte schon eine recht ansehnliche Macht aussenden, um sie dort zu arretiren.“

„Ihre Wunden aber?“ bemerkte einer der Herren. „Dafür laßt mich sorgen,“ antwortete Laird Hinton mit einem schlauen Blick. „Der alte Saunders MacInlay kann eine Kugel herausziehen und eine Wunde verbinden, besser als ein Feldscherer von der Armee.“

„Das wäre recht schön, wenn die armen Burschen an Lande bleiben könnten.“

„Da sie das nicht könnnen,“ fuhr der Besitzer des Schiffes fort, „so sehe ich nicht ein, weshalb der gelehrte MacInlay



nicht mit zur See gehen könnte. Es wird ja nicht das erste Mal sein, denn wenn die guten Weiber von Leith nicht lügen, so hat der alte Saunders schon auf einem Kaperschiß geübt und im westindischen Meere und dem Golf von Mexiko gekreuzt.

„Wie bekommen wir ihn aber an Bord?“
„Das übernehme ich,“ sprach der junge Mann mit großer Sicherheit. „Zur hier in und um Edinburgh macht entsetzlich viel Umstände mit Euren Ärzten, wahrhaftig so viel, wie ich nicht mit einem Staatsminister machen würde. Wißt Ihr, was wir in den westlichen Hochlande thun, wenn wir eine Sache oder einen Menschen brauchen?“

„Nein.“
„Wir holen sie uns. — Das ist der kürzeste und der beste Weg,“ lautete die kaltblütige Antwort.

Mit einer Gewandtheit, welche bewies, wie sehr sie an ähnliche Beförderungsmittel gewöhnt seien, machten die Hochländer aus ihren Plaids eine Art Hängematte und legten Sir Allan hinein, welcher von vier der sichersten Männer die steilen Windungen des Felsens hinabgetragen ward.

Crawford, von hülfreichem Arm gestützt, vermochte zu Fuß der Tragbahre des Freundes zu folgen, der, trotz seiner Selbstbeherrschung von Zeit zu Zeit einen Schrei des Schmerzes nicht unterdrücken konnte, wenn die Unebenheit des Weges heftige Erschütterungen seiner Säufte und folglich auch seines wunden Körpers verursachte.

„Wollte Gott, wir wären erst zur Stelle!“ sprach Crawford. „Es müssen furchtbare Schmerzen sein, die einem so starken Geist, wie Allan's, einen Schrei entlocken. Es schneidet mir ins Herz.“

„Im Gegentheil,“ erwiderte der alte Laird, an den diese Rede gerichtet war. „Ich freue mich darüber.“

„Sie freuen sich?“ entgegnete der junge Mann erstaunt. „Tödtlich sind nur die Wunden, von denen wir keinen Schmerz fühlen. Hättet Ihr so viel tapfere Männer auf dem Schlachtfelde liegen sehen, mit den Gesichtern nach oben — hättet Ihr so oft als ich unter Todten und Sterbenden nach Euren Lieben gesucht, so würdet ihr verstehen, welche Mühsal in einem Schmerzensschrei liegt, denn es ist ein Schrei der Hoffnung.“

Glücklicherweise war das Terrain Zoll für Zoll den Jacobiten bekannt, und sie gelangten, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, zu dem heiligen Born bei der verfallenen Capelle. Hier wurden die Träger des Verwundeten abgelöst, und der junge Major von Lindsay ging in Begleitung zweier Andern voraus, das Boot in Bereitschaft zu setzen, damit in Leith keine Verzögerung stattfinde, denn schon begannen die Juwelen am Mantel der Nacht zu bleichen und helle Streifen im Osten verkündeten den nahen Morgen.

Crawford fühlte sich unbeschreiblich erleichtert, als sie, nach einem ermüdenden Marsch, das ersehnte Ufer, den kleinen Fischerhafen von Leith, erreichten, und er den Freund geborgen in dem Boot liegen sah, das bei ihrer Ankunft schon ihrer wartete. Obgleich er selbst an seinem wunden Arme große Schmerzen fühlte, litt er doch mehr noch durch Allan's Leiden, als durch seine eignen. In der That hätte auch nur ein sehr kaltes Herz von so muthvoller Hingebung ungerührt bleiben können.

Als die Gesellschaft sich einschiffte, waren nur einige Fischer in der Nähe, die, zu sehr in ihre Beschäftigung vertieft, dem was um sie her vorging keine große Aufmerksamkeit zollten — ganz abgesehen von der Gefahr, die ihnen drohte, wenn sie zu neugierig dem Trupp Hochländer zuschauten, die bis an die Zähne bewaffnet und augenscheinlich von hohem Range waren.

„Segne Euch Gott, liebe Jungen,“ sprach der alte Laird, zum Abschied den beiden Verwundeten die Hand reichend. „Ihr habt unserer Sache gute Dienste geleistet, denn wenn die Papiere in die Hände der Sachsen gefallen, wäre mehr als ein Kopf in Gefahr gerathen. Hätte Prinz Charles mehr solche Freunde, wie Ihr Beide seid, so würde der Thron seiner Väter nicht länger ein Traumbild bleiben.“

„Das wird, das soll er nicht bleiben!“ rief Crawford mit Begeisterung. Das erste für den Thron der Stuart vergossene Blut wird nicht vergebens geflossen sein.“

„Laird,“ flüsternte Allan mit matter Stimme dem braven Glaschelles zu, „noch einen Dienst erbitte ich von Euch, vielleicht ist es der letzte.“

„Da sei Gott vor,“ erwiderte der ehrliche Schotte. „Was ist's, mein Bursch, wenn's eines alten Mannes Kopf oder Herz thun kann, so soll's geschehen.“

„Gefahr ist nicht dabei,“ fuhr der Baronet fort. „Ich bitte nur, gehn Sie in meine Wohnung; im Cabinet auf dem Mar-mortische am Fenster steht eine arme Blume, eine halbweife Rose.“

„Ein Liebespfand, ich wette. . .“

„Nehmen Sie die Blume, und geben Sie sie meiner Cousine Alice Arvan — merken Sie wohl — Alice. Sagen Sie nichts von meiner, nichts von Crawford's Verwundung. Sagen Sie nur: der Rebel habe sich zerireut, und Allan Glencairn lasse seine Schwester Constance grüßen.“

„Und Crawford —“ ergänzte Ulrich, der den Auftrag mit angehört — „Crawford lasse seine Schwester Alice grüßen.“

„Ich bin zwar nie geschickt gewesen in Räthsel lösen —“ sagte der alte Laird, „aber das, denk ich, kann ich rathen. Nun, ich will Eure Aufträge ausrichten, liebe Jungen, so gut als ein treues Herz sie nur ausrichten kann. Ich weiß schon, ich weiß —“ fuhr er schmunzelnd fort — „Allan und Alice — Crawford und Constance. . . Ich weiß, ich weiß. . .“

Noch einmal schüttelten die Scheidenden sich die Hände, und das Boot steuerte fort, dem Schiff zu, welches ungefähr eine Meile westlich vom Bassfels lag. Der junge Major von Lindsay fuhr jedoch nicht sogleich mit, sondern gab den Befehl, das Boot solle nach einigen Stunden ihn abholen.

Die zurückbleibenden Jacobiten hielten es nach den Vorfällen der Nacht am gerathensten, sich zu trennen und einzeln nach Edinburgh zurückzukehren, um keinen Verdacht zu erregen, denn schon war es heller Tag und ohne Zweifel manches Späherauge auf sie gerichtet.

„Ein Wort, Gentlemen, ehe wir uns trennen,“ sagte Laird Glaschelles. „Ich rathe Euch, seid auf Eurer Hut. Wer denkt Ihr wohl, daß der Anstifter gewesen von den blutigen Händeln dieser Nacht?“

„Nennt ihn, nennt ihn!“ riefen Alle wie aus einem Munde.

„Allick Campbell, der in Arranhouse, wie ein Spion hinter dem Vorhang versteckt, meine Unterredung mit Sir Allan Glencairn beobachtete. Vermeidet jede Berührung mit dem Mann, macht einen Umweg, um seinem Schatten auszuweichen, denn der Tod ist wo sein Schatten hinfällt. Ich fürchte den Mann nicht, aber ich gehe ihm aus dem Wege.“

Mit diesen Worten schieden die Hochländer, und Allick Campbell hatte von dieser Stunde an noch einige Feinde mehr außer der langen Liste derer, die er durch Hochmuth und Falschheit sich bereits zu Feinden gemacht.

Kaum hatte Saunders Macinlay, der wohlbekannte Doctor in Leith, seinen Laden geöffnet, als er durch den Besuch eines jungen Hochländers überrascht wurde, der, wie der Leser vermutet, kein Anderer war, als der Major von Lindsay. Der nordische Aesculap, wie viele seiner Landsleute, mit bedeutendem Scharfblick begabt, wußte sogleich, daß der Fremde ein vornehmer Mann sei, obgleich er äußerlich kein Zeichen seines Ranges an sich trug.

„Womit kann ich Euer Ehren dienen?“ fragte Saunders höflich.

„Einer von meinen Leuten liegt verwundet an Bord; antwortete der junge Mann ruhig. Ihr müßt mit mir kommen und ihn verbinden.“

„Geht nicht,“ sprach der Doctor, „das geht nimmermehr an: Bringt den Mann ans Land, und ich will nach ihm sehen.“

„Ich sagte Euch, daß er verwundet ist.“

„Aber doch nicht so schwer, daß er nicht transportirt werden könnte.“

„Er ist zu krank dazu.“

„So müssen Sie sich nach einem andern Arzt umsehen,“ erwiderte der alte Mann. „Sind schon lange, lange Jahre her, daß ich meinen Fuß auf kein Schiffsdock gesetzt. — Ich will nun die Vorsehung nicht versuchen, indem ich's wieder thue.“

„Welche Summe fordert Ihr?“

„Ihr wißt meine Antwort.“

„Fünf Guineen?“

„Ich brauche kein Geld,“ antwortete der Doctor mißrathend.

„Zehn Guineen?“

„Ihr bestecht mich nicht.“

„Zwanzig?“

Der Alte wandte sich ab. Augenscheinlich fand in seinem Innern ein Kampf statt zwischen der Geldgier und der Furcht, er blieb unbeweglich auf seiner Weigerung.

„Gut,“ sprach der Fremde, „da Ihr auf meine Vorschläge nicht einget, sehe ich mich genöthigt, den Euren Gehör zu geben. Kommt in einer Stunde zur Bucht, dann werde ich den armen Burschen in dem Langboot ans Ufer bringen lassen.“

„Ich kann mich doch auf Euch verlassen?“

„Am Ufer, am Lande,“ rief Saunders, „stehe ich Euch zu Diensten, so oft ihr befehlt, aber in die See nicht einen Schritt, nicht einen Zoll!“

„Fürchtet Ihr sie denn so sehr?“ fragte der Hochländer.

„Fürchten? Ich liebe sie, als ich nur noch ein Junge war. Ich hab sie gesehen, in Zonen, wo die blauen Wogen über Korallenriffe brausen und Goldsand bespülen. Ich liebe sie vielleicht zu sehr, und das mag der Grund sein, daß ich jetzt ihren Publick nicht mehr ertragen kann.“

„Möglich,“ antwortete der Hochländer trocken, denn er hatte seine eignen Gedanken über Saunders Macinlay's Antipathie gegen den Ocean. „Aber zur Bucht werdet Ihr doch in jedem Fall kommen?“

„Ja wohl, ja wohl — zur Bucht komme ich.“

„Und bringt Eure Instrumente mit, und Salben und Charpie,“ fügte der Fremde hinzu, indem er dem Doctor einige Goldstücke gab. „Ihr werdet einsehen, daß Ihr es mit keinem Knauser zu thun habt. In einer Stunde erwarte ich Euch!“

„In einer Stunde,“ bekräftigte der alte Mann, das Geld mit sichtlich Befriedigung in die Tasche steckend, denn nicht oft erntete er so reichen Lohn für seine Kunst. „Ich werde nicht auf mich warten lassen.“

„Und sollte Euch ja einfallen, mich täuschen zu wollen,“ sprach der junge Hochländer mit drohendem Blick, „so werde ich Mittel finden Euch zu bestrafen. Ich bin nicht der Mann, dem man ungeahndet das Wort brechen darf!“

So sprechend verließ er das Haus und begab sich eilenden Schrittes zur Bucht, um seine Jährleute zur Ausführung des jetzt gefaßten Planes anzuleiten; denn des alten Doctors Abneigung vor der See schien ihm neben der Gefahr seiner Gäste von ziemlich geringer Bedeutung.

Als Saunders zur bestimmten Stunde an der Bucht erschien, fand er das Boot ans Ufer gezogen, und darin den vermeintlichen Verwundeten in ein Segeltuch gehüllt am Boden liegend. Einige Männer, dem Anschein nach Seelente, standen neben dem Boot und hörten aufmerksam die Befehle an, die der Laird von Lindsay in gälischer Mundart ihnen gab.

„Willkommen, Doctor,“ rief der junge Hochländer dem Chirurgen entgegen, indem ein Lächeln der Befriedigung über seine Züge glitt. „Wie in meinem Leben habe ich Jemanden mit größerer Freude kommen sehen, als heut Euch. Da ist der Kranke,“ fuhr er fort, auf den im Boot liegenden Mann deutend, „der arme Schelm, er ist wirklich erbärmlich zugerichtet. Habt Ihr Eure Instrumente mitgebracht?“

„Was sollte ich ohne meine Instrumente?“ entgegnete der rauhe Sohn des Aesculap.

„Auch Verband und Charpie?“

„Genug, um die Hälfte Eurer Mannschaft zu verbinden,“ sprach der Doctor mit einem Blick auf das Mahagonytäschchen, das er unter dem Arme trug.

„Jetzt ans Werk, Doctor, ans Werk!“ drängte der Laird. „Springt ins Boot!“

„Könn't Ihr den Mann denn nicht aus dem Boot ans Land heben?“

„Ihn ans Land heben?“ wiederholte der Hochländer. „Es wäre sein Tod. — Steigt ins Boot, Mann, hurtig, was, zum Teufel, fürchtet Ihr denn?“

„Nichts, nichts,“ sprach Saunders, ins Boot steigend mit einem innern Widerstreben, dessen Grund er sich selbst nicht klar machen konnte, denn er war weit entfernt zu ahnen, welcher Streich ihm gespielt werden sollte.

Sobald der Chirurgen im Kahn sich befand, folgte der Laird ihm nach, als wolle er ihm bei der Untersuchung des

Kranken Beistand leisten, und die Bootskleute thaten ein Gleiches, vielleicht um der Operation zuzusehen.

„Der arme Schelm muß ja halb erstickt sein,“ bemerkte der Doctor, auf die fest in das Segel gehüllte Gestalt deutend.

„Ich hielt es für gut, ihn vor der Luft zu schützen,“ antwortete trocken Laird Lindsay.

„Weise Vorsicht, das, Ihr habt gut daran gethan. — Nun wollen wir sehen, wie's mit der Wunde steht. . .“

Er stellte sein Käschen auf eine der Bänke im Boot und ergriff mit einer Hand das Segel, es wegzuziehen und nach dem Kranken zu sehen. Doch kaum bewegte er es, so schaltete ein Geföhln, mehr dem Brillen eines Stiers, als dem Schmerzensschrei eines Menschen ähnlich, darunter hervor.

Die Gesichter der Bootskleute verzogen sich zu schlaunen Grinsen, und selbst der Laird konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Der Doctor hatte unterdeß das Segeltuch halb zurückgeschlagen und erblickte einen riesigen rothhaarigen Hochländer, dessen glühendes Gesicht — denn er war unter dem Segel wirklich halb erstickt — eher alles Andre, als Ohnmacht oder Entkräftung verrieth.

„Wo seid Ihr verwundet?“ fragte Saunders.

Der vermeintliche Kranke stieß aufs Neue ein brüllendes Geföhln aus und deutete auf die Brust. Doch in dem Augenblick, da der Doctor sich bückte, die Wunde zu untersuchen, schlang der Patient seine mächtigen Arme um den Nacken des Chirurgen und zog ihn auf den Boden des Rahns nieder, worauf Lindsay das Segeltuch über Beide warf.

„Jetzt vorwärts!“ rief er den Bootskleuten zu, die ihre Weisung bereits empfingen. „Der Fuchs ist in der Falle.“

Im nächsten Augenblick war das Boot aus dem Wasser, die Ruderer sprangen an ihre Plätze und trieben das Boot lustig auf die Barke ihres Herrn zu, die in der Nähe des Bassfelsens vor Anker lag.

„Nun, Doctor,“ sprach Lindsay lächelnd, da er seine kostbare Beute glücklich an dem Ort der Bestimmung gebracht und dem Chirurgen auf dem Deck des Schiffes Aug' in Auge gegenüberstand. — Hier sind wir am Ziele!“

Des kleinen Doctors Gesicht glühte vor Zorn. — Trotz seines Gelübdes, der See sich nie wieder anzuvertrauen, stand er auf dem Deck einer stattlichen Barke, und die blauen Wogen tanzten lustig um ihn her, als wollten sie ihren alten Bekannten willkommen heißen.

„Ja, hier bin ich, Laird, da habt Ihr Recht, aber mein Hiersein wird Euch wenig Nutzen bringen,“ murmelte Saunders zwischen den Zähnen. „Besser wär's noch für Euch, Ihr hättet einen der Verdammten an Bord, von denen wir in der Bibel lesen, als mich. Im Himmel wird der Sturm schon gebrant, der Eure schöne Barke zum Brack zertrümmern soll. Die Todten, die in den Korallenhöhlen und grundlofen Meerestiefen liegen, freuen sich schon, daß sie bald Gesellschaft in ihren wägrigen Wohnungen bekommen. Weh, weh über Euch!“

Die Bootskleute zogen sich zurück, erschreckt durch die überzeugende Kraft, womit der alte Mann seine Prophezeiungen aussprach, ja sogar Lindsay, ein so beherzter Mann, als nur je einer den Claymore schwang, fühlte ein unerklärbares Grauen.

„Seid unbesorgt,“ erwiderte er, „Eure Dienste sollen Euch reichlich belohnt werden.“

„Ich werde Euch keine Dienste leisten,“ sprach der Alte störrisch, „meinen Leib konntet Ihr gefangen nehmen, aber meinen Geist könnt Ihr nicht zwingen.“

„Das wollen wir sehen!“

„Gut, wir werden es sehen,“ antwortete der Gefangene.

„Wer steht Euch dafür, daß ich nicht die Wunden vergifte, die Ihr mir zu verbinden gebt, daß ich in das Gemach des Kranken nicht die Pest bringe, oder das Fieber in seinem Blut so heftig werden lasse, daß es wie ein angeschwollener Bergstrom die frozenden Adern sprengt? Dergleichen Dinge sind schon vor uns geschehen.“

„Und bestraft werden,“ ergänzte der Laird mit Nachdruck. „Ich fürchte Euch nicht. Ich biete Euch Gold für Eure Bemühungen, Dank für Eure Dienste. Des Arztes Kunst soll, wie des Priesters Segen, für Alle zu erreichen sein, die ihrer bedürfen. Merkt Euch, was ich sage: Wenn Sir Allan Glencairn unter Euren Händen stirbt, so will ich die schwerste Kugel an Bord in die Hängematte nähen, darin sein Leichnam in das Meer verfenkt wird, eine eben so schwere an Euren Hals binden lassen, und beide vereint sollt Ihr dann hinabsinken zu dem letzten Ruheplatz in den Korallenhöhlen, von denen Ihr spracht.“

„Wen nanntet Ihr?“ fragte Saunders in großer Aufregung.

„Sir Allan Glencairn?“

„Den selben.“

„Glencairn,“ wiederholte der alte Mann. „Warum habt Ihr den Namen nicht früher genannt. Um ein Haar an seinem jungen Haupte zu erhalten, brähe ich wohl einen sündertlichen Schwur als den, der mich vom Meere verbannt.“

Mit einem Eifer, der seltsam abstach gegen seine frühere störrische Weigerung, stieg der alte Mann jetzt die Treppe hinauf zur Kajüte, wo die beiden Verwundeten lagen, und prüfte Allan Glencairn's Wunden mit einer Zartheit und Sorgfalt, welche man nach seinem rauhen Wesen kaum hätte vermuthen sollen.

Lindsay stand in angstvollem Schweigen neben dem Lager des Kranken, der, seit längerer Zeit schon ohne Besinnung daliegend, bei der Untersuchung der Wunden zusammenzuckte.

Der Laird blickte forschend den Arzt an, zu fragen wagte er nicht.

„Das Zucken ist ein gutes Zeichen,“ murmelte der Alte, den Verband zurechtlegend.

Eine Stunde später war der Anker gelichtet, und das kleine Schiff erschien nur noch wie ein dunkles Pünktchen am Horizont.

Am demselben Tage Nachmittag stellte der alte Laird Glaschelles sich in Arranhouse ein.

Die alte Gräfin war noch nicht sichtbar, und der Laird traf die beiden Schwestern allein im Empfangszimmer.

In der Stadt gingen bereits Gerüchte vom dem Angriff und der Flucht zweier Emisfaire des Prätendenten; tausenderlei Vermuthungen, Voraussetzungen, Befürchtungen waren in Umlauf. Einige sagten, der Prinz sei bereits gelandet, und manche Bürger sahen mit innerer Schadenfreude die Zeichen

der Soldaten durch die Strafen nach dem Schloß tragen, denn die Schafen waren nicht eben sehr beliebt.

Die nationalen Vorurtheile traten damals schneidender und schärfer hervor, als jetzt, ja selbst die Schotten, welche aus politischen oder anderen Gründen der hannoverschen Thronfolge günstig waren, verabscheuten herzlich die englische Garnison, deren Aufführung leider in vielen Beziehungen diese Abneigung rechtfertigte.

Auch zu Alicens und Constance's Ohr waren die erwähnten Gerüchte bereits gedrungen, die Herzen der jungen Mädchen mit großer Angst erfüllend, und ihre Besorgniß, durch unkluge Fragen vielleicht ihre Freunde zu compromittiren, war sehr groß. So sahen sie den alten Hochländer diesmal lieber als jeden Andern kommen, da sie gegen denselben keine ängstlichen Rücksichten zu nehmen hatten.

Glaskelles näherte sich Alicen, überreichte ihr die halbwelke Rose und richtete die von Allan ihm übertragene Botschaft wörtlich aus.

„Der Nebel hat sich zerstreut,“ wiederholte Constance sinnend, mit einem Blick des Einverständnisses auf ihre Schwester. „Hatte ich nicht Recht?“ fügte sie leise hinzu.

Alicens glückliches Lächeln zeigte, welche schwere Last durch diese Botschaft von ihrem Herzen genommen sei.

„Haben Sie keine Botschaft für mich, Laird?“ fragte Constance.

„Gewiß,“ antwortete der alte Hochländer, „Sir Allan sendet seiner Schwester Constance die freundlichsten Grüsse. Schwester Constance?“ wiederholte sie mit inniger Freude.

Und Mr. Crawford läßt seine Schwester Alice grüßen,“ fuhr der Abgesandte fort. „Ich kann nicht gut Räthsel rathen, denn aber, die, denen die Redensarten bestimmt sind, werden sich wohl die Lösung herausbuchstabiren,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Scheinen Sir Allan und Mr. Crawford Freunde zu sein?“ fragte Alice.

„Freunde! — Ja wohl, Freunde, wie nur Männer sein können, die zusammen für eine gerechte Sache gekämpft, die Einer des Andern Werth erkannt. Wenn ich nicht irre, nannten sie sich sogar Brüder.“

„Brüder?“

„Natürlich schon im Voraus,“ antwortete der Laird mit einem so schlaun bedeutenden Blick, daß beiden Schwestern das Blut in die Wangen stieg.

„Sind Beide in Sicherheit?“

„Beide. Aber aus Gründen, die Ihr begreifen werdet, ist's jetzt nicht gerathen für sie, in Edinburgh sich sehen zu lassen. Sie sind unterweilen mit Laird Lindsay's Schiff ein bißchen nach den Hochländern gesegelt, und ich denke für mich wird's wohl das Beste sein, wenn ich ihnen nachreife; so geh' ich doch allen unangenehmen Fragen aus dem Wege.“

Die alte Weg trat jetzt ein und meldete, Lady Arran wüßte Laird Glaskelles in ihrem Boudoir zu sprechen; ein Wunsch, den die Schwestern sehr richtig dahin deuteten, daß die Unterredung eine geheime unter vier Augen sein solle.

Raum war der Laird hinausgegangen, so sanken Alice und Constance einander in die Arme. Die Wolke, welche den Himmel ihres Glückes eine Weile verdunkelt, war vorübergezogen, und Alice, die glückliche Alice, fühlte mit beseligendem Stolz, daß der Mann, dem sie das Höchste, was das Weib zu geben vermag, gegeben — eine reine, unentweihete Liebe — dieser Gabe werth sei.

Beim Diner zeigte die Gräfin ihren Nichten an, daß sie Willens sei, Arranbouffe in Edinburgh zu verlassen und in einigen Tagen nach Arrancastle überzusiedeln.

8. Capitel.

Wie wunderbar, Daß ein Instinct sie konnte so ersiehn Zu Treu und Ehre, die sie Niemand lehrte, Zur Zartheit, die sie nie gesehen an Andern, Zur Tapferkeit, die, wenn auch mild gewachsen, Doch reichlich Ernte trägt, als wäre sie Geßat . . .

Die Idee eines Aufstandes zu Gunsten der Wiedereinführung der Stuarts war, obgleich sie während des langen Friedens, der 1739 voranging, nicht einen Augenblick aus dem Sinn der Jacobiten wich, doch seit der Revolution in jenen Zustand des Schlummers versunken, welchem oft die theuersten Pläne der Menschen anheimfallen, wenn keine Hoffnung sich zeigt, sie ins Werk zu richten.

Als jedoch England in Krieg mit Spanien verwickelt und nicht lange nachher in den allgemeinen Conflict der europäischen Mächte hineingezogen ward, gaben die Freunde der Stuarts sich wieder der Hoffnung hin, nun sei eine geeignete Zeit gekommen, für das angestammte Königshaus erfolgreich zu kämpfen. Sie hatten alle Ursache zu glauben, daß Frankreich, vielleicht auch Spanien, ihnen die Unterstützung bewaffneter Macht gewähren würde, unter deren Schutz sie selbst dann sicherer zum Schwert greifen könnten.

Was die Aussichten der Jacobiten besonders erfreulich machte, war der Umstand, daß der verbannten Königsfamilie in der Person des ältesten Sohnes des alten Chevaliers, Charles Edward, ein Prinz entsprossen, dessen Charakter alle für einen Fürsten wünschenswerthen Eigenschaften in sich vereinigte, die persönliche Tapferkeit nicht ausgeschlossen, welche ihn für die Laufbahn eines Helden befähigte. In dieser Beziehung durften die Jacobiten froher in die Zukunft sehen, als sonst, da die zwei vorhergehenden Generationen der entthronten Familie keineswegs Eigenschaften besaßen, die ihrer eigenen Sache förderlich sein konnten.

Prinz Charles, an der ihm von Frankreich so oft zugesagten, so oft wieder versagten Hilfe verzweifelnd, beschloß in Zukunft nur sich selbst und der Treue seiner Hochländer zu vertrauen.

So segelte er denn von St. Nazaire, in der Mündung der Loire, ab, nur von sieben Freunden begleitet, und landete, mit Mühe nur den englischen Kreuzern entgehend, am 25. Juni (alten Styls) 1745 bei Borodale, einer zu Glanranald gehörigen Farm, am Strande von Lochnanaugh in Invernesshire.

Das Volk, dem Charles Stuart sein Schicksal anvertraute, galt damals als der rohste und mindest civilisirte Theil der Nation, zu deren Beförderung der junge Präbent sich berufen fühlte.

Die entlegenen und bergigten Gegenden Großbritanniens bewohnend und wenig Gemeinschaft haltend mit der übrigen Bevölkerung, zeichnete es durch Sprache, Kleidung und Gebräuche sich aus, leistete der Regierung nur einen sehr beschränkten Gehorsam und bildete überhaupt einen Staat für sich, der nicht nur von dem ihrer nächsten Nachbarn sich scharf unterschied, sondern vielleicht in ganz Europa nicht seines Gleichen fand.

Der von diesem Völkchen bewohnte Landstrich, der nordwestliche Theil Schottlands, umfaßt zwar einen großen Flächenraum, war jedoch, seines rauhen, bergigen Charakters wegen, nie stark bevölkert.

Die Zahl der Hochländer oder Bergschotten betrug nie mehr als 100,000, also ein Zwölftel der ganzen Einwohnerzahl Schottlands; sie waren in ungefährl. vierzig verschiedene Stämme getheilt, „Clans“ genannt, deren jeder seinen eigenen Landstrich bewohnte.

Zur Zeit unserer Erzählung lebten die Hochländer noch ganz in der gesellschaftlichen Verfassung, die man die patriarchalische nennt. Dieser äußerste Winkel von Europa hatte das eigenthümliche Glück, die letzten Sprossen der Celtaen zu beherbergen, dieses uralten Stammes, welchen wir im ersten Dämmern der Geschichte im Mittelpunkt des alten Continents finden, von wo er nach und nach verdrängt wurde durch andere Völker, die wir jetzt auch schon „alte“ zu nennen gewohnt sind. Da die Hochländer die Gebräuche und Sitten ihrer Vorfahren in fast ursprünglicher Reinheit bewahrt, so bot jener Theil von Schottland damals noch ein wahrhaft treues Bild des Hirtenlebens, welches uns in der Poesie neuerer Zeit, so wie in den schönen und rührenden Erzählungen der heiligen Schrift entgegentritt.

Wie bei der Eigenthümlichkeit ihres Landes vorauszusetzen, waren die Hochländer keines jener geduldbigen ruhigen Völker, die zufrieden und gemächlich unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen wohnen, in Ländern, wo „Milch und Honig fließt“. Je weniger das Land dieser hyperbolischen Vorstellung des Wohllebens entsprach, um so mehr war der Krieg ihre stete Beschäftigung, Krieg mit den Nachbarn, die sie in ihre nordischen Bergfelsen gedrängt; ja die Abneigung, sich den Gesetzen des Landes zu fügen, dem sie nominell angehörten, war der Grund, daß sie die Führung der Waffen zu ihrem Gewerbe machten und gewissermaßen mit Beachtung auf jeden friedlichen Beruf herabsahen. Von der Meinung ausgehend, daß das Tiefland eigentlich auch ihr rechtmäßiges Erbe sei, unterhielten manche der hochländischen Clans zur Zeit unserer Erzählung eine stete Feindschaft mit den civilisirten Grenzwohnern, welche dadurch gleichfalls gezwungen wurden, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen.

Es war ein herrlicher Sommerabend — der Abend des 25. Juni 1745 — ein Jahr, so verhängnißvoll für das alte Schottland, wie für die Hoffnungen des fürstlichen Geschlechtes, welche an die Wiedererlangung ihres erblichen Thrones sich knüpften.

Golden ging die Sonne unter, und die tanzenden Wellen, die an der Südküste von Lochnanaugh sich brachen, strahlten den Scheideblick der leuchtenden Gottheit zurück.

Das Schiff, welches Charles Edward und seine geringe Habe trug, lag eine kurze Strecke vom Land vor Anker. Ein Boot ward ausgesetzt und trug mit Ausnahme der Ruderer sieben Personen ans Ufer. Als es dem Lande sich näherte, bemerkte der Marquis von Tullibardine, daß ein großer heribridischer Adler gerade über das Boot hinfliege. Zu dem Prinzen sich wendend, welcher der Sicherheit wegen als Student vom schottischen College in Paris gekleidet war, deutete er auf den Vogel, bemerkend:

„Ein glückliches Omen, Prinz — der König der Vögel bewillkommnet Ihre königliche Hoheit bei Ihrer Ankunft in Schottland.“

„Wäge es sich bewähren!“ antwortete der Prinz. — „Sehen Sie, bald haben wir das Land erreicht, das Erbe und vielleicht — das Grab des letzten Stuarts. Mag sein! Besser ein Grab in meinem Schottland, als ein Palast in fremdem Lande. Wie stolz die Hügel des Ufers sich erheben, als wollten sie das Land vertheidigen gegen des Meeres rastlose Brandung, gegen seine Eingriffe. Wäge das Volk eben so stark und mächtig sich erheben gegen die Eingriffe der Tyrannen.“

Das Boot stieß jetzt an den Sand des Ufers, und der ritterliche Stroh einer zahlreichen Reihe von Fürsten sprang ans Land mit einer Hast, welche bewies, wie froh er war, den heimathlichen Boden seiner Väter erreicht zu haben.

Sein Fuß betrat zuerst die Erde Schottlands bei Borodale, einer zu Glanranald gehörigen Farm an der Südküste von Lochnanaugh.

Borodale ist eine wilde, rauhe Gegend. Eine bergige Landzunge bildend zwischen zwei Buchten, war diese Stelle vor vielen anderen den Verhältnissen und Plänen des Prinzen angemessen, da sie zugleich versteckt, schwer anzugreifen und im Mittelpunkt der Gegend gelegen war, wo Charles treueste Anhänger wohnten.

Begleitet von seinen Freunden, machte der Prinz sich sogleich nach der Farm Borodale auf den Weg, wo Macdonald, der Factor, die Gäste so gut aufnahm, als es in seinen Kräften stand. In der großen Halle des Hauses war ein Tisch gedeckt und ein Hochlands-Abendbrot aus Wild und getrocknetem Hammelfleisch für die Reisenden aufgetragen.

Gleichwohl war kein Chef, kein Mann von Rang zu seiner Bewillkommung erschienen, und Charles fühlte sich dadurch bedrückt, obgleich er von der Treue der Hochländer für seine Familie fest überzeugt sein durfte und bei seiner Jugend die Hoffnung so leicht nicht aufgab.

Es war der Schatten der Zukunft, welcher als Ahnung über seinem Haupte dahinzog.

„Habt Ihr keine Fremden hier in der Farm gesehen oder aufgenommen?“ fragte Prinz Charles plötzlich den Factor, der, obgleich sich nur des Titels „Sir“ bedienend, durch sein ehrerbietiges Wesen zu erkennen gab, daß ihm der hohe Rang seines Gastes nicht unbekannt sei.

„Keine,“ antwortete der alte Jacobit, denn ein solcher war er von ganzer Seele. „Ich wollt keinem Fremden rathen, seinen Fuß auf den Boden von Borodale zu setzen, so lange es durch solche Gäste geehrt ist.“

„Es könnten doch aber Freunde sein, und in diesem Fall wären sie willkommen.“

„Wenn Ihr aber nicht gewiß seid, ob's wirklich Freunde sind,“ fuhr der Factor mit gedämpfter Stimme fort, so daß nur der Prinz ihn hören konnte, „so sagt nur ein Wort.“

„s giebt Dolche genug in Borodale und Hände genug, die sie zu brauchen wissen.“

„Könnit Ihr mir drei oder vier zuverlässige Boten verschaffen,“ fragte der Prinz mit dem Lächeln des Einverständnisses, „die nicht anstehen würden, etwas für mich zu wagen?“

„Leib und Leben!“ rief der alte Mann. „Ich habe vier Söhne, und mein Fluch soll Jeden treffen, der sich weigert zu thun, was Ihr befehlt.“ Bei diesen Worten winkte er mit der Hand nach dem untern Ende der Halle, und aus dem Kreise der dort versammelten Männer traten vier Jünglinge, schöne, kräftige Hochländer, beherzte Burschen mit gelentigen Gliedern, wie die des Hirsches, und fast eben so muthsprühenden Augen. Es lag eine eigenthümlich patriarchalische Würde in der einfachen Weise, wie der Vater den Söhnen seinen Willen kund that, und in dem unbedingten, ehrsüchtigen Gehorsam, womit die Söhne des Vaters Befehl aufnahmen.

„Donald, Shawn, Hamish und Robert,“ sprach der Greis, „der Herr hier braucht Eure Dienste, und ich hab' ihm versprochen, daß Ihr Euer Blut nicht höher halten wollt als Wasser, wenn's gilt, es für ihn zu vergießen. Werdet ihr eures Vaters Wort nicht zu Schanden machen?“

„Nein, Vater,“ lautete die einstimmige Antwort.

„Gut,“ sprach der Factor — „der Segen dessen, der gesagt hat: — Ehre Vater und Mutter — sei mit Euch. Nun, Sir,“ fügte er hinzu, zum Prinzen sich wendend, „Eure Befehle!“

Charles rief die Jünglinge nun Einen nach dem Andern in die Fernernische, ertheilte ihnen mit leiser Stimme seine Aufträge, gab ihnen Briefe und mahnte sie zur Eile.

„Was wollt Ihr thun, wenn Ihr angehalten werdet?“ fragte er.

„Rechten bis zum letzten Athemzuge.“

„Wenn Ihr aber festgenommen werdet?“

„Sterben als treue Schotten.“

„Die Briefe jedoch —?“ fuhr der Prinz fort.

Sollen nie weder den Schreiber, noch den verrathen, an den sie gerichtet sind,“ antwortete Hamish. „Ich verschlinge den meinen, und wenn sie von mir Zeugniß gegen die Stuarts erlangen wollen, müssen sie mir den Brief aus dem Leibe reißen!“

„Auch mir,“ wiederholten die anderen Brüder.

„So lebt wohl,“ sprach der Prinz, jedem der jungen Männer freundlich die Hand reichend.

„Vielleicht kann ich Euch einst danken für Eure Ergebenheit.“

Die Jünglinge wollten in ihrer Begeisterung die Hand des Prinzen an ihre Lippen ziehen, doch Charles wies mit einer Bescheidenheit, die eben so sehr von seinem Tactgefühl, als seinem guten Herzen zeugte, diese Huldigung zurück, den jugendlichen Boten mit wiederholtem Händedruck dankend.

Von diesem Augenblick an waren die vier Söhne des Factors mit Freuden bereit, für Charles Stuart zu sterben. Es kostete den Fürsten so wenig, sich Anhänger zu erwerben, und doch fehlte vielen dieses Wenige, dieß unerklärliche Etwas, welches die Herzen gewinnt.

Beim Abendbrot, welches man nach dem Ausbruch der jungen Männer einnahm, ward die Gesundheit des Königs auf Gälisch ausgebracht, und Charles gewann Aller Herzen durch die liebenswürdige, dankbare Wärme, womit er die Worte des Toast wiederholte. Ein mächtiges, erhebendes Gefühl durchdrang die Seelen der ehrlichen Schotten, da sie den Sohn dessen, der ihnen als ihr rechtmäßiger König galt, in ihrer heimathlichen Mundart seines Vaters Gesundheit ausbringen hörten.

Charles hatte weder seinen Namen noch Rang genannt; democh wußte Jeder, daß der Herzog von Nothsay — so hieß der älteste Sohn des Königs in Schottland — unter ihnen sei.

Da das Fort Augustus — von der hannoverschen Regierung erbaut, die Hochländer in Schach zu halten — nur vierzig Meilen von dem Ort entfernt lag, wo Charles gelandet, ward ihm von den Freunden gerathen, er möge auf das kleine Schiff zurückkehren, in dem er gekommen, und das unfern der Küste Anker geworfen. Die, welche ihm ans Land gefolgt, wollten ihn auch wieder an Bord begleiten.

„Gentlemen,“ entgegnete der Prinz auf diese wohlge-meinten Rathschläge, „ich kann die, welche mich im Lande meiner Väter so herzlich bewillkommnet, nicht ohne einen Abschiedstoast verlassen. Wögen Alle mittrinken, denen die Ehre und die Erinnerung an die Vergangenheit theuer ist.“ Und den Becher an seine Lippen hebend, schaute er sich rings um an der Tafel und sprach mit klarer, klangvoller Stimme in gälischem Dialect:

„Auf die gute alte Zeit!“

„Auf die gute alte Zeit!“ wiederholten so viele Stimmen, als Personen im Gemach waren, und der Toast ward mit einer Begeisterung und einer freudigen Nüchternheit getrunken, welche dem Unternehmen des ritterlichen jungen Abenteuerers ein glückliches Gelingen prophezeigte.

Laute Glückwünsche und Ausrufungen der Freude aus dem Munde der treuen Hochländer begleiteten den Prinzen, da er mit seinen Freunden der Bucht zuschritt.

„Wenn alle meine Schotten so treu sind,“ als die mich heut begrüßten, so ist mir der Weg nach Edinburgh offen.“

„Zweifeln Sie nicht daran,“ antwortete der Marquis von Tullibardine, „ich wollte dafür mein Leben verwetten, Prinz.“

„Dennoch,“ entgegnete der junge Präbent mit einem von dem Gefühl der Kränkung beschatteten Tone — „dennoch hat Lochiel, der Freund meines Vaters, auf den Brief, den ich ihm durch Crawford sandte, nicht geantwortet.“

„Vielleicht,“ bemerkte der Marquis, „hat Crawford seine Botschaft nicht ausrichten können. Die hannoversche Regierung hat Spione in Schottland.“

„So muß er todt sein, oder gefangen,“ fuhr Charles fort, „denn eben so gut könnte ich an Deiner Ehre zweifeln, alter Krieger und Freund, als an Ulrich Crawford's Treue und Ergebenheit.“

Der Prinz war eben im Begriffe ins Boot zu steigen, als ein Hochländer, völlig unbewaffnet, sich der Gesellschaft näherte und höflich fragte, ob unter den Herren vielleicht ein schottischer Student aus Paris, Namens Fitz James, sich befände.

„Ich führe diesen Namen,“ antwortete Charles vortretend.

Der Fremde entblößte sein Haupt und überreichte mit ehrerbietiger Verneigung dem Prinzen einen Brief. Dieser erbrach ihn hastig und las den Inhalt beim Schein einer Fackel, die einer der Schiffleute herbeiholte. Der Zorn flammte auf in seinen Augen, da er die Botschaft las, und

mit dem ganzen Stolz seines Geschlechts stellte er die Frage an den Fremden: „Haben Sie diesen Brief wirklich von Lochiel empfangen?“

Der Ueberbringer der unangenehmen Botschaft legte die Hand auf die Brust und verbeugte sich tief. Von anderen Lippen hätte er eine solche Frage als die höchste Beleidigung aufgenommen.

„Wo hält der Chef sich jetzt auf?“ „Ungefähr vierzehn Meilen von hier, Hoh... Sir —“ fügte er sich verbessernd hinzu.

„Kennen Sie den Weg?“ „Vollkommen. Ich kehre noch diese Nacht zu Sir Lochiel zurück.“

„Ich begleite Sie.“ „Hohheit!“ rief der Fremde diesmal, alle Vorsicht vergebend, im Erschrecken über des Prinzen Kühnheit den gefährlichen Titel aussprechend.

„Sie sollen mein Führer sein,“ fuhr der Prinz fort — „sonst muß ich glauben, Sie theilen die „Vorsicht“ Ihres Chefs und verweigern dem Sohn Ihres Monarchen den kleinen Dienst. In diesem Fall suche ich Lochiel allein auf.“

„Allein?“ rief der Marquis.

„Allein!“ bestätigte Charles.

Diese Entschiedenheit — begann der Marquis im Ton ehrerbietiger Warnung.

„Ist würdig eines Nachkommen von hundert Königen,“ ergänzte der Fremde, „und wird Ihrer Hoheit in Schottland mehr Herzen gewinnen, als brachten Sie 10,000 Franzosen in ihrem Gefolge mit. Vertrauen Sie Ihren treuen Hochländern und ihren breiten Claimores.“

Zeigen Sie sich, entfalten Sie Ihr Banner. — Ein treuer Schotte wenigstens wird in seinem Schattentämpfen und bei seiner Vertheidigung sterben!“

„Dank, Dank,“ sprach der Prinz, dem Fremden warm die Hand drückend. „Ich weiß, wenn ich mich anvertraue! Leben Sie wohl, Marquis.“

„Geh wir uns wiedersehen, sollen Sie mein Schicksal erfahren.“

„So, wenn Lochiel mir und meiner gerechten Sache untreu wird, will ich doch den Versuch nicht aufgeben, so lange noch ein braver Schotte bereit ist, für seinen König und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes zu sechten.“

„Vergebens boten die Begleiter des Prinzen ihre Beredsamkeit auf, durch Gründe der Klugheit ihn von dem gefährlichen Unternehmen zurückzuhalten. Er entgegnete ihnen mit unerschütterlicher Festigkeit: „Hätte ich der Klugheit allein Gehör gegeben, würde ich Frankreich nicht verlassen haben. Der Würfel ist gefallen; von Lochiel's Lippen muß ich es hören, um zu glauben, daß er die Sache der Stuarts verläßt.“

Nach einigen Leisen, dem Marquis von Tullibardine zugefügten Bemerkungen legte er sein Schwert ab, löste das Seitengewehr vom Gürtel und übergab sie dem Vertrauten.

„Um des Himmels Willen behalten Sie ihre Waffen,“ rief der Marquis.

„Zur Vertheidigung würden sie mir nichts nützen,“ erwiederte Charles mit traurigem Lächeln, „wenn Verrath denkbar wäre. Aber mein Fuß steht ja auf Schottlands Boden, und ich habe nichts zu fürchten. Welcher von Schottlands Söhnen — fügte er stolz hinzu — würde den Fluch einer Nation auf seinen Namen laden, indem er Gewalt übt gegen den Verbannten, der zurückkehrt, ein Vaterland zu fordern?“

„Recht so, Sir,“ bemerkte der Fremde, „solch edles Vertrauen gewinnt Thron.“

„Ihr Name?“ fragte Charles.

„Ronald von Kinlochmoidart,“ erwiederte der junge Mann ehrerbietig.

„Ein ächt schottischer Name — und ich zweifle nicht — auch ein schottisches Herz. Leben Sie wohl, Marquis. Sie thäten Ihre Pflicht als Freund, mich vor der Gefahr zu warnen, und ich will die meine thun gegen den Namen, den ich trage, und gegen das hochherzige Volk, über das zu herrschen ich vielleicht bestimmt bin.“

Mit diesen Worten gab der Prinz seinem Führer ein Zeichen, voranzuschreiten, und folgte diesem, ohne sich ferner nach den Zurückbleibenden umzusehen.

„Gott schütze ihn,“ sprach der Marquis mit einem Seufzer. „Er hat ein edles Herz, werth der Krone, die er zu erlangen strebt.“

Der junge Ronald führte den Prinzen an den ihm von Lochiel zur Zusammenkunft bestimmten Ort, den wir, als die Gegend und die Zeit charakterisirend, etwas genauer beschreiben wollen.

Der Clachan von Juniquar war eine jener einsamen Schenten, welche der, malerische Aussichten suchende Reisende eben so gern antrifft, als der ermüdete Jäger, der auf

Schutz. Ueberdies waren Einbruch und Dieberei damals in den Hochlanden ziemlich unbekanntere Verbrechen.

Am Morgen nach dem Tage, als Prinz Charles an Schottlands Küste landete, saß die Matrone in einem Winkel ihrer Stube und spann von einem großen Roden Flach. Ein seltsamer Ausdruck lag auf ihren abgemagerten, scharfen Zügen, da sie still den Faden zwischen ihren knöchernen Fingern drehte und dann und wann durch die offene Thür in die Küche sah, wo Janet eben die Hafertuch für den wöchentlichen Bedarf bereitete — es schien als erwartete die Alte, daß Jemand komme.

„Schön' guten Morgen, Mißtreß Lanah,“ rief jetzt ein alter hochländischer Pfeifer, der mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten ins Gemach trat.

Die Herrin des Hauses erwiederte seinen Gruß nicht, sondern fuhr fort, den Faden zu drehen und nach der Thür zu sehen.

„Habt Ihr die Neuigkeiten gehört,“ fuhr der Gast fort. „Er ist's nicht,“ murmelte die Matrone, „aber er wird nicht lange mehr ausbleiben.“

Janet trat jetzt in die Stube und setzte eine Flasche Whisky vor den Pfeifer auf den Tisch.

„Was zum Teufel ist heut mit der Großmutter?“ fragte er, „daß sie mit einem alten Bekannten kein Wort redet?“

„Pst! Pst!“ flüsterte das Mädchen — „das Gesicht ist über sie gekommen.“

„Bewahr' uns St. Andreas vor Unheil!“ rief der Pfeifer mit dem Ton des Entsetzens. „Hab' zwar schon mancherlei davon gehört, aber gesehen hab ich's noch nicht. Ihr führt wahrhaftig hier ein schweres Leben, Janet, müßt verkommen wie 'ne wilde Blume auf der Heide.“

„Ich möcht' bei Nacht hier nicht allein sein im Clachan mit der Alten — 's muß graufig sein!“

„Ei, Mann, Ihr denkt wohl, meine Großmutter ist eine Hexe?“

„Das sage ich gradenicht,“ antwortete leise der Gefragte mit einem furchtsamen Blick auf die Alte, denn er glaubte, sie könne die leise Unterredung dennoch gehört haben.

„Sie liest in der Bibel Tag und Nacht,“ fuhr das Mädchen flüsternd fort, „und betet wie ein Prediger. Sie kann nicht dafür, wenn das Gesicht über sie kommt.“

„Was wird's denn sein, als nur alte Weibereibildung,“ bemerkte der Pfeifer, sich selbst beruhigend.

„Einbildung!“ wiederholte Janet beleidigt — „wenigstens ist ihre Einbildung nicht halb so albern, als die in Eurem Kopfe spukt.“

„Nu, was ist das für eine?“

„Ihr bildet Euch ein, Ihr wäret der beste Pfeifer in Inverness, wenn auch die ganze Welt weiß, daß Willy von Bankside zwei Mal so lange blasen kann als Ihr, und drei Mal so laut.“

„Laßt die Narrenspößen, Janet,“ brummte der Gast, nicht eben sehr erfreut über den Vergleich mit seinem Rival. — „Aber sagt mir, was hat die Großmutter denn gesehen die Nacht?“

„Zwei fremde Männer in Gastorhüten. Sie hieß mich den Heerd rein segnen und Alles gut herrichten, und murmelte noch allerlei von Adler und Falken, von Schlacht und Blut und Gott weiß was noch mehr.“

„'s ist merkwürdig,“ sprach der Pfeifer, „ich will die Sache doch abwarten. Wenn die Männer wirklich kommen, weiß ich nicht, was ich denken soll.“

„Wenn sie kommen,“ wiederholte Janet in ziemlich verächtlichem Tone, „wärt Ihr nur so gewiß, in den Himmel zu kommen, als Ihr gewiß sein könnt, daß die Fremden kommen. Gott behüt' uns,“ fügte sie hinzu, „da ist schon Einer.“



Pariser Moden.

Der Schnitt der Taille der Fig. links befindet sich auf Nr. 1 (1859) der „Pariser Modelle“.

den Bergen einen ganzen Tag lang den rothen Dammhirsch oder das scharfe Reh gejagt — eine von den Schenten, die täglich seltner und seltner werden in Schottland. Die Wirthin war eine alte Frau, wohlbekannt in der Gegend unter dem Namen Lanah mit dem zweiten Gesicht; denn die öffentliche Meinung sprach ihr — ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt — diese seltsame Gabe zu, welche, wenn sie wirklich existirt, für ihren Eigenthümer eher alles Andere, als eine Quelle des Glücks ist.

Die Greisin ward bei ihrer Arbeit durch ihre Nennkelin, ein geschicktes, hübsches Mädchen, unterstützt, das ihre einzige Verwandte war in der Welt, denn ihr Mann und ihr Sohn waren in der Affaire von „15“ gefallen. Obgleich die Hütte der Matrone wirklich sehr einsam lag, hatte diese doch keine anderen Beschüzer, als die muntre Janet und einen großen Hund, denn Lanah fürchtete sich nicht vor Einbruch oder Mißhandlung. Ihr Ruf in Betreff des zweiten Gesichts war in der ganzen Gegend verbreitet, und der große Respekt, den sie in Folge dieses Rufes genos, gewährte ihr hinreichenden

net beleidigt — „wenigstens ist ihre Einbildung nicht halb so albern, als die in Eurem Kopfe spukt.“

„Nu, was ist das für eine?“

„Ihr bildet Euch ein, Ihr wäret der beste Pfeifer in Inverness, wenn auch die ganze Welt weiß, daß Willy von Bankside zwei Mal so lange blasen kann als Ihr, und drei Mal so laut.“

„Laßt die Narrenspößen, Janet,“ brummte der Gast, nicht eben sehr erfreut über den Vergleich mit seinem Rival. — „Aber sagt mir, was hat die Großmutter denn gesehen die Nacht?“

„Zwei fremde Männer in Gastorhüten. Sie hieß mich den Heerd rein segnen und Alles gut herrichten, und murmelte noch allerlei von Adler und Falken, von Schlacht und Blut und Gott weiß was noch mehr.“

„'s ist merkwürdig,“ sprach der Pfeifer, „ich will die Sache doch abwarten. Wenn die Männer wirklich kommen, weiß ich nicht, was ich denken soll.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als ein junger Mann in einfacher Reisekleidung das Gemach betrat. Sein Gang war stolz, doch edel. Er warf den Hut auf den Tisch und forderte einige Erfrischungen.

„Einer, Einer,“ murmelte die Alte, „der Andere ist nicht weit.“

„Was spricht die Frau?“ fragte der Fremde. „Pst! Pst! Sie spricht im zweiten Gesicht — sie hat's vorhergesagt, daß Euer Ehren kommen würden.“

„Vorhergesagt, daß ich kommen würde? Da muß sie eine Heere sein, denn bis gestern Abend dachte ich noch nicht daran, hier in diese Gegend zu kommen. Wir Tiefländer —“

„Tiefländer?“ unterbrach ihn Lanah mit spöttischem Lachen. „Ihr seid nicht mehr ein Tiefländer, als ich 'ne Heere bin. So blind bin ich nicht, daß ich nicht sehen sollte, daß Ihr öfter den Kilt*) als die langen Beinkleider getragen habt — öfter den Tartan, als den Mantel. Ich werde den Adler doch unterscheiden können von dem Falken — den leichten Schritt des freien Hirsches von dem schweren Trab des Lastpferdes.“

„Es scheint so,“ sprach erstaunt der Fremde, „und vielleicht könnt Ihr mir auch sagen, weshalb ich hierher gekommen.“

„Um zusammenzutreffen mit Einem, mit dem Ihr nicht zusammenzutreffen wolltet, dem Ihr Euer Gelübde brachtet — im Vergleich mit dessen Blut das Eure ist wie Wasser. Horch,“ fügte sie hinzu, „da ist er! Nun, bin ich eine falsche Prophetin?“

Der Fremde fuhr von seinem Sitze empor, als die Thür sich öffnete und Charles Edward eintrat, in der einfachen Tracht eines Studenten vom schottischen College in Paris, welche dem damals üblichen Reiteostüm nicht unähnlich war. Der Prinz reichte dem vor ihm eingetretenen jungen Fremden die Hand entgegen.

„Ich hab's gesagt,“ murmelte die Matrone mit leisem Lächeln, „ich hab's ihm gesagt,“ und fuhr wieder fort, ernst an dem scheinbar endlosen Faden zu spinnen, von Zeit zu Zeit forschende Blicke auf die jungen Männer werfend, die in französischer Sprache zu reden begannen.

Der Pfeifer, der sich fest vorgenommen, das Ende dieser seltsamen Zusammenkunft abzuwarten, setzte sich auf den Boden und begann leise und gedämpft auf seinen Pfeifen zu spielen. Sonderbarer Weise war die erste Melodie, die er spielte, das wohlbekannte Jacobitenlied: Welcome to Royal Charlie.

„Ihre Hoheit verzeihen,“ sprach Lochiel, nachdem er die Erklärung von des Prinzen unerwartetem Erscheinen angehört, „daß ich die Huldigung, die mein Herz und mein Knie Ihnen darbringen möchten, zurückhalte, da die Klugheit es gebietet in Gegenwart dieser Leute, die nicht eingeweiht werden dürfen in das Geheimniß Ihrer Anwesenheit in Schottland.“

„Klugheit ist eine Tugend, wenn sie nicht zu weit getrieben wird,“ erwiderte der Prinz. „Doch lassen wir die Ceremonien — sprechen wir als Brüder, als Soldaten — frei und ohne Rückhalt. Ich bin hier, mein Geburtsrecht geltend zu machen, und habe von meinem königlichen Vater die Vollmacht als Regent dieser Staaten. Der Zeitpunkt ist günstig; das Volk ist unzufrieden, der Kurfürst von Hannover abwesend — will Lochiel der Erste sein, der meine Sache verläßt und gegen mich das Schwert zieht?“

„Gegen Sie?“ rief der Hochländer mit Wärme. „Nimmer! Eben so wenig könnte ich auf meines Vaters Grab speien, das Andenken meiner Mutter entehren, als den Arm gegen Sie erheben.“

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“ sprach Charles ernst. „Ich erhielt Ihren Brief, aber ich kann, ich will nicht glauben, daß er von Ihnen kam, bis ich von Ihren eigenen Lippen das Bekenntniß höre, daß Sie von der alten Treue Ihrer Familie gewichen sind, die Schwüre der Freundschaft gebrochen und eine Sache verlassen haben, die durch Sie hätte siegen können. Denn wenn Sie abfallen von mir, werden Andere nachfolgen und sich mit ihrer Feigheit und Vorseht unter das Schild Ihres Beispiels und Ihres unbesleckten Namens flüchten.“

„Der Brief ist von mir,“ sprach Lochiel leise, nicht ohne sichtbaren Kampf mit seinen ursprünglich loyalen Gesinnungen. „Doch hören Sie meine Gründe, ehe Sie mich verdammen. Der Zeitpunkt ist nicht günstig; die Regierung des Tyrannators, welche zu schlafen scheint, ist wachsam. Große Truppenabtheilungen sind auf dem Marsche nach dem Norden. Mein eignes Leben wollte ich gern für Sie aufs Spiel setzen, es in Ihrem Dienste opfern, doch mein Vaterland in einem Bürgerkrieg, meine Glanz ins Glend stürzen, die mich lieben und ehren als das Haupt unsers alten Stammes — das kann ich nicht, darf ich nicht thun. Zu günstigerer Zeit werde ich —“

Der Prinz lächelte spöttisch, verharrete jedoch im Schweigen.

„Warten Sie,“ fuhr Lochiel fort, „warten Sie eine bessere Stunde ab, bis Frankreich sein Versprechen erfüllt oder Spanien Ihnen beisteht. Dann werden Sie sehen, wie rasch und freudig ich das Schwert ziehe. Der Aufruf soll durch die Hochlande wiederhallen, und Jeder, der Lochiel liebt, soll unter seinem Banner für Ihre Sache kämpfend gefunden werden.“

„Ich mag den Thron meiner Väter nicht Fremden verdanken,“ erwiderte Charles. „Ich haute auf die Treue der Schotten und will jetzt noch nicht glauben, daß mein Hoffen mich betrog. Ich setzte den Fuß auf den Boden meiner väterländischen Hügel und will dort mein königliches Banner aufpflanzen, so lange auch nur ein treuer Arm sich zu seiner Verteidigung regt.“

„D, thun Sie das nicht!“ rief Lochiel aufgeregt. „Kehren Sie nach Frankreich zurück!“

„Zurückkehren?“ rief Charles gereizt, „um vor ganz Europa zum Spott, den Verräthern zum Gelächter zu werden? Nein, Lochiel, nie. Wögen die Menschen sagen, daß ich unterging als leichtgläubiger Thor, mich verlassend auf gebrochene Schwüre und die trüglichen Schmeichelworte kluger Männer, aber das sollen sie nicht sagen, daß Charles Edward geloben sei aus dem Lande, über das zu herrschen er geboren, ohne einen Schwertstreich für den Thron seiner Väter und die Freiheit seines Landes. Leben Sie wohl,“ fügte er hinzu, „ich kann mich zu Unterhandlungen nicht herablassen. Vochiel, durch seinen Entschluß gesichert, wird das Schicksal des von ihm verlassenen Prinzen erfahren, wenn der Feind über dessen blutigen, doch nicht ehrlosen Tod triumphirt.“

Die Brust des braven Hochländers — denn ein solcher war Lochiel — hob und senkte sich unter streitenden Gefühlen. Die Verlassenheit des fürstlichen Abenteurers, sein Muth und sein ritterlicher Sinn sprachen unwiderstehlich zu seinem Her-

zen und bestürmten die kühleren Entschlüsse seines Verstandes. Große Schweißtropfen traten auf die Stirn des jungen Mannes.

„Ist das Ihr fester Entschluß?“ fragte er den Prinzen mit gepreßter Stimme.

„So wahr mir Gott helfe, St. Andreas und meine gerechte Sache!“ antwortete Charles feierlich.

„So helfe Ihnen Gott, St. Andreas und die gerechte Sache!“ wiederholte der Chef, „aber ich will dabei sein! Charles Edward soll nicht allein ein blutiges Grab in Schottlands Erde finden!“

(Fortsetzung folgt.)

Das große Interesse, welches die Leserinnen der historischen Erzählung: „Ein Königssohn“ widmen, hat uns in der Vor-aussetzung bekräftigt, die Theilnahme an den Personen und Begebenheiten der großartigen historischen Zeitbilder möchte vielleicht in Manchem den Wunsch erregen, auch die Grundlage, gleichsam das Terrain kennen zu lernen, auf welchem jene Begebenheiten sich entwickelten, mit anderen Worten, einen Rückblick in die Geschichte Schottlands, namentlich in die Geschichte der Stuarts, jenes unglücklichen Fürstengeschlechts, zu thun.

Solchen Wünschen zu begegnen, geben wir in dieser Nummer unter dem Titel: Die Stuarts eine gedrängte Uebersicht der auf diese Königsfamilie bezüglichen Ereignisse bis zur Zeit, da unsere Erzählung beginnt. Die Redaction.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Gesellschafts-Toilette. Robe mit doppeltem Rock von gelbem Moiré antique, mit Krepp derselben Farbe, schwarzen Spitzen und schmalen schwarzen Sammetbändern garnirt. Um den Saum des obern Rocks läuft eine Rüsche à la vieille von gelbem Krepp, mit schmalem Sammetbändchen angelegt, gleiche Rüschen garniren die offenen kurzen Ärmel, welche außerdem noch durch gelbe, mit schwarzem Sammet eingefasste Sammetstreifen verziert sind. Das aus-geschnittene Schneckenleibchen hat vorn eine Draperie von gelbem Krepp, welcher nach unten zu eine Tasselschleife sich anschließt. Quilles von schwarzen Spitzen und schwarzem Sammetband garniren den obern Rock; das Leibchen ist übereinstimmend mit einer Spitzenberthe garnirt. Das Haar ist in Wellenscheitel und lange Locken geordnet, und mit Diamantgraffien geschmückt.

Figur 2. Promenaden-Toilette. Ueberrock von braunem Sammet, mit gleichfarbigem Moiré antique und schma-ler schwarzer Guipürespitze garnirt. Hohe Taille mit Schnebe vorn und hinten, und langen offenen Ärmeln. Eine eigen-thümlich legere geschlungene Berthe von Moiré antique ziert das Leibchen, vorn leicht geschlungen, zu welchem Zweck der eine Zipfel länger geschnitten werden muß, als der andere. Die Ärmel haben eine ähnliche, scharfenartig geschlungene Ver-zierung von Moiré antique, mit schmaler schwarzer Guipüre, wie die Berthe, besetzt. Gleichfalls von Moiré antique sind die vier den Rock vorn garnirenden Schleifen, jede aus zwei Schlin-gen und drei spitz ausgehenden Enden bestehend, sämmtlich, übereinstimmend mit der übrigen Garnitur, mit schwarzer Guipüre besetzt. Kragen von gefaltetem Mousseline, mit Spitzen garnirt. Ballon-Unterärmel von demselben Stoff, mit spitzengarnirtem Aufschlag. Hut von dunkelblauem und weißem Sammet, im Innern des Schirms mit einer dunkelblauen Sammetfahle, auf dem Kopfe mit einer langen Schärpe von blau und weißem Sammet verziert, welche, wie der Kopf des Hutes selbst, mit weißen Blonden garnirt ist. [1071]

Der Porte-jupe Watteau.

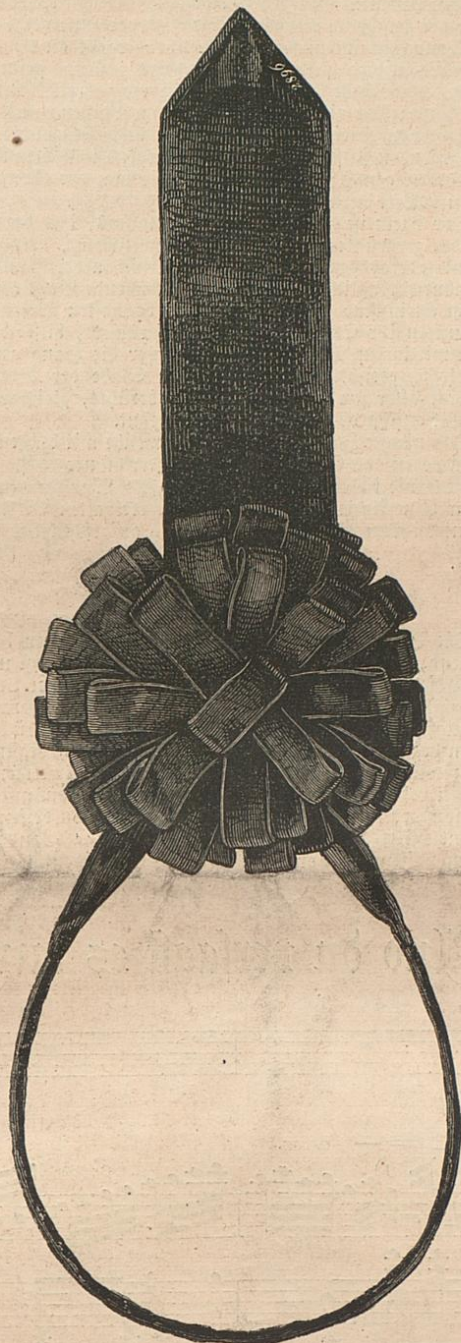
Der Porte-jupe Watteau, dessen sich die eleganten Pa-riserinnen nach dem Vorbild der Kaiserin Eugenie in den Sa-lons bedienen, um unter der prachtvollen Robe das Unterkleid von weißer Seide sehen zu lassen, wie bei den herbftlichen Landpartieen den buntgestreiften Zippon unter dem feinen, dunkelfarbigem Wollentkleide — dieser Porte-jupe ist eigentlich nichts Neues, sondern sogar etwas recht Altes, wenn man bedenkt, daß der Maler Watteau, dessen Namen die pa-riser Modisten dieser neu aufgefrischten und somit neuen Er-findung mitgegeben, bereits gegen das Ende des 17. Jahr-hunderts sein künstlerisches Wirken begann und die Damen der vornehmen Welt durch seinen geschickten Pinsel auf Lein-wand oder Elfenbein festsetzte. Denn was Watteau's Namen auf die Nachwelt gebracht, sind namentlich die graziosen Genre-bildchen aus den Kreisen der vornehmen Welt, welche ein fast culturgeschichtliches Interesse erlangten durch die Treue, womit sie das gesellschaftliche Leben der höheren Stände in seinen äußeren Um-rissen wiedergaben.

Die vornehme Gesellschaft von Paris schwärmte damals für theatra-lische und ländliche Vergnügungen; Herzoginnen, Prinzessinnen und Marquisen verwandelten sich in Schä-ferinnen, welche, das gepuderte Köpf-chen mit einem winzigen, bebänderten, blumengeschmückten Hute bedeckt, im Reifrock, mit feidemem Unterkleide und schwerer Brocatrobe das Jbüll des Landlebens in die Sphäre des Hof-lebens hineintrugen.

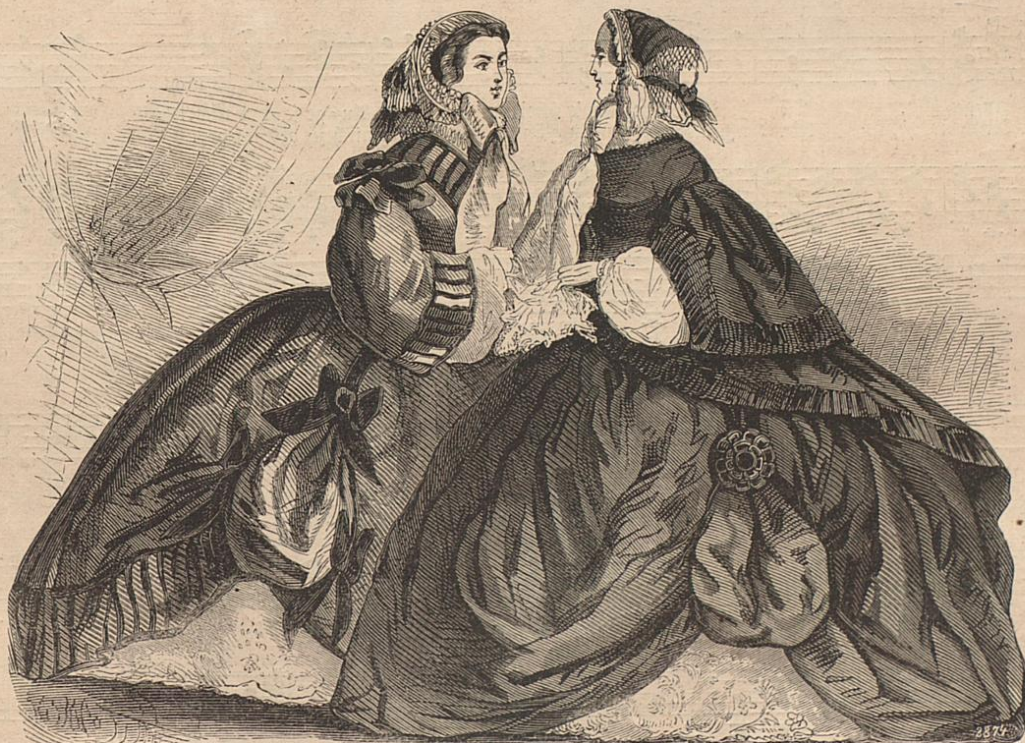
Wer Bilder von Watteau oder auch nur Nachahmungen derselben, z. B. auf modernen Fächern, gesehen, muß die Damen mit den zierlich em-porgeworbenen Köben bemerkt ha-ben, jene Schäferinnen im Rococo-styl, von denen wir jetzt die Grazie eines vergangenen Jahrhunderts ent-lehnen.

Denn eine gewisse vornehme Gra-zie ist diesen bauschenden Kleidern nicht abzulprechen, deren Schwere und Ge-diegenheit, oder durchsichtige Leichtig-keit durch die emporgerasteten Falten nur noch wirksamer hervortritt.

Ob das Ausnehmen des Rockes mit Blumen, mit Bandschleifen oder mit Rosetten geschieht, ist, wie wir bei früherer Erwähnung des Porte-



Der Porte-jupe Watteau. (1/4 der Originalgröße.)



Der Porte-jupe Watteau.

*) Kurzes Bergschottenröckchen.

Jupe Watteau bereits bemerkt, völlig Sache des Geschmacks und der Phantasie, wobei natürlich die letztere nicht allzu launenhaft verfahren und die Uebereinstimmung der ganzen Toilette unberücksichtigt lassen darf.

Wir waren anfangs der Ansicht, die bloße Erwähnung dieses modernen Kleiderhalters möge genügen, da die deutschen Frauen, weniger dem Phantasienschmuck geneigt als unsere überfeinlichen Nachbarinnen, zu dem Porte-jupe Watteau sich schwer entschließen würden. Der Ballschmuck dieser Saison macht jedoch auch bei uns der Phantasie so große Zugeständnisse, daß wir die geringe Anleitung, die zur Anfertigung und Anwendung des Porte-jupe Watteau nöthig ist, unseren Leserinnen nicht länger vorenthalten wollen.

Wie wir schon vor längerer Zeit erwähnten, variiert Form und Arrangement des Porte-jupe Watteau ins Unendliche, wir wählten jedoch zur Mittheilung auf unsern kleinen Bildern zwei dem solidesten Geschmack entsprechende Arten — die eine mit Schleifen, die andere mit Rosette verziert.

Das hier in verkleinerter Abbildung gegebene Modell eines Porte-jupe Watteau wird die eigentliche Gestalt desselben anschaulich machen. Dieser Porte-jupe ist von schwarzem Sammet und in einfacher Weise mit einer aus Schleifen gebildeten großen Rosette verziert; denke man sich diese Garnitur hinweg, so ist der Porte-jupe ein einfaches breites, vom Gürtel ausgehendes Band, an dessen Ende eine ungefähr 75 bis 80 Cent. weite Schlinge von etwas schmalerem Band sich befindet. Da, wo die Schlinge rund erscheint, ist ein beinahe fingerdicker Strick eingenäht, welcher derselben die nöthige Steife und Rundung giebt, um den Rock des Kleides in leichter, gräßlicher Weise aufnehmen zu können. Wie dies geschieht, zeigt sich deutlich an den beiden in Abbildung gegebenen Figuren; man zieht nämlich den Rock vom untern Rand aus so weit durch die Schlinge, daß er einen großen Bausch bildet. Der hier gegebene Porte-jupe ist oben mit einem Stahlhafen versehen, zur Befestigung an den Gurt, oder an eine für diesen Zweck am Kleide befindliche Schnuröse. Da die Robe auf beiden Seiten in die Höhe genommen werden muß, so gehören natürlich 2 derartig arrangirte Bänder zu einem vollständigen Porte-jupe; oft verbindet man auch das zusammengehörnde Paar der Porte-jupes durch einen Gurt von gleichem Band, welches Arrangement ebenso bequem, als der Mode der abgerundeten Taillen gemäß ist.

Was die Steine predigen.

Seid Ihr vielleicht einmal beim Spaziergang übers Feld an einem großen flachen Stein vorübergekommen, der da — Gott weiß wie lange gelegen haben mochte? Die Grashalme umgeben ihn wie mit einer Hecke und haben wohl viele, viele Sommer lang schon ihren grünen Rahmen um den alten Stein gezogen. Niemand kennt den Feldweg anders, als mit dem Stein an der Stelle, — und Niemandem fiel es ein, ihn von dieser Stelle zu rücken.

Auch Ihr seid vielleicht hundert Mal vorübergegangen an dem altbekannten grasumkränzten Stein, ohne seiner zu achten, aber eines Tages kam Euch der Gedanke, daran zu rütteln, ihn einmal auf die andre Seite zu wenden — hat er doch lange genug gelegen.

Ihr hebt ihn empor mit dem Fuß oder mit dem Schirm aus seinem eingedrücktten schwarzen Bett und werft ihn zur Seite.

O, welch' unangenehme Ueberraschung ist das für die ganze kleine Welt, an deren Existenz Ihr nicht gedacht, bis das Gewimmel an der Stelle des weggerollten Steines Euch daran mahnte. Da liegen verblasste Grashalme, aneinandergeklebt und breit gedrückt, als wären sie geplättet; eine Anzahl lebendiger, häßlicher, wimmelnder Kreaturen drängt sich auf dem feuchten Flecken Erde; behaarte, gehörnte, schuppige, schleimige, vielfüßige, kriechende Thiere, auch regungslose Larven, häßlicher noch in ihrer todtten Starrheit, als in der spätern Ausbildung ihrer unschönen Körper.

Kaum ist der Stein weggerollt, kaum bescheint das Tageslicht die gedrückte, geblendete Masse kriechenden Gewürms, so schiebt sie auseinander, wie Staub vom Winde geweht. Jedes Geschöpf, das sich des Besitzes von Füßen erfreut — und manche haben deren in nicht geringer Zahl — schiebt entsetzt und erschrocken. Es ist ein Durcheinanderwimmeln, ein Uebereinanderfallen, ein Rennen und Stoßen, bis die Stelle endlich leer wird, und ihre häßlichen Bewohner Zuflucht gefunden haben in finsternen Erdlöchern, fern von der Region, welche der gefährlich blendende Strahl der Sonne vergiftet.

Wenn Ihr im nächsten Jahr vorübergeht an dem Ort, wo der Stein lag, so findet ihr das Gras voll und grün dort wachsend, die Lerche baut dort ihr Nest, wo das ekle Gewürm sonst hauste; Feldwinde und Butterblume blühen, und über ihren goldenen Scheiben schweben mit leichtem Flügel die bunten glänzenden Insecten-Engel, sich wiegend nach dem Rhythmus der ewigen Harmonien, welche die von der Sonne beschienene Welt durchklingen.

Der Stein ist das Bild alten Irrthums, das darunter liegende, zerdrückte Gras ist die Menschennatur, herabgezogen und farblos geworden unter dem Druck in der Finsterniß der undurchdringlichen Nacht. Das kriechende Gewürm unter dem Stein sind die hinterlistigen, böshaftern Wesen, die im Dunkeln ihr Spiel treiben und schwächere, hilflose Geschöpfe mit ihrem Trug umgarnen. Wer die Hand an den Stein legt, gleicht dem, der mit dem Stabe der Wahrheit den Wust alter Irrthümer und Lügen berührt, gleichviel ob er es mit ernster oder lachender Miene thut.

Das nächste Jahr ist die Zukunft, welche mit blühendem, reichem Leben das Grab ausgerotteter Irrthümer deckt.

Noch nie ist eine alte, eingewurzelte Lüge ausgerottet worden ohne Aufruhr des lichtscheuen, ekelhaften Völkchens, das unter ihrem Schutz seine Wohnung aufgeschlagen.

nung als Ballrobe durch Stickereien von Chenille oder bunter Seide besonders festlich geschmückt. Auch die Verzierung mit Krepp-Rüschen ist eine für Seiden-Tüllroben sehr beliebte, wenn man überhaupt wagen darf, eine Art der Verzierung als vorzugsweise begünstigt zu erwähnen, da in diesem Bereich die Phantasie mit ausgelassenster, wechselndster Laune waltet, stets nach Neuem, Originellem hascht und Alles tolerirt, jede noch so seltsame Caprice gut heißt, wenn sie nur originell, geschmackvoll und — phantastisch ist.

Neben dem Tüll behauptet auch der Krepp seine Bedeutung, nicht nur als Stoff zur Garnitur der Ballroben, sondern zu Ballroben selbst, welche, mit Rüschen oder Blumen verziert, zu den elegantesten Roben gezählt werden dürfen und durch ihre graziose Leichtigkeit besonders geeignet sind, eine junge Dame bei dem Vergnügen des Tanzes zu schmücken.

Der Tasset, obgleich die Eigenschaft der Leichtigkeit nicht im gleichen Maße besitzend, wie Tüll und Krepp, ist dennoch ebenfalls ein zur Balltoilette gern und viel gewählter Stoff, der zu diesem Zweck am häufigsten mit Rüschen oder Spitzen garnirt getragen wird.

Obgleich im Allgemeinen die einfachen Röcke entschieden hervortreten, werden die Ballkleider jedoch entweder à volants oder à deux jupes getragen, Kleider von Tüll, wohl auch mit drei oder vier breiten, oder vielen schmalen Puffen (bouillonés), welche die Stelle der Volants vertreten.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch, als für die Saison nicht unwichtig, eines eleganten Stoffes zu Gesellschaftsroben gedenken, der in Paris ungemein beliebt ist, der Gaze Chambéry nämlich, welche in verschiedenen Mustern und Farben zur Auswahl sich darbietet.

Blumen sind zum Ball für die weibliche Jugend ein fast unentbehrlicher Schmuck, welcher nicht nur als Kranz im Haar, sondern auch als Bouquet an Schultern und Brust, am Rock als Porte-jupe Watteau, ja sogar als Fächer, der Toilette erst den Schmelz der Jugend verleiht.

Früher stand den Damen nur die Wahl frei zwischen Bouquet oder Fächer, jetzt hat die Mode Beides zu vereinen gewußt, und Fächer geschaffen, welche, zusammengelegt, zierliche Bouquets bilden, die beim Entfalten des Fächers als Blumengarnitur desselben aneinanderlegen. Natürlicherweise muß ein derartiger Bouquetfächer stets mit dem Blumenschmuck der Robe und der Coiffüre übereinstimmend gewählt werden.

Ball- und Gesellschaftskleider werden größtentheils — die erstgenannten stets — mit ausgeschnittener Taille getragen, glatt, wenn Fichu oder Berthe zur Anwendung kommt, mit einer Draperie von Quersalten vorn auf der Brust, wenn Fichu und Berthe fehlen. Als kurze Aermel an Ballroben werden die haufenden Puffen-Aermel am häufigsten getragen, zuweilen mit, zuweilen ohne Volant; an schwereren Gesellschaftsroben sind die langen offenen Aermel (Pagoden-Aermel), entweder oben glatt oder in große Falten gelegt, noch nicht verdrängt, während zu Hauskleidern die geschlossenen Aermel sich immer mehr Bahn brechen. Die, welche oben einen Puff oder mehre Puffen bilden und um das Handgelenk durch ein Gürtchen zusammengefaßt sind, scheinen am meisten dem Geschmack der Damen zuzusagen. Als Vervollständigung der geschlossenen Aermel, und zugleich den Forderungen einer practischen Haus-toilette vollkommen

Die Mode.

Die Ball-Interessen unserer jungen Leserinnen berücksichtigen, wenden wir jenen vor Allen und zunächst unsere Aufmerksamkeit zu. Anknüpfend an unsern letzten Bericht, wiederholen wir heut die dort flüchtig ausgesprochene Bemerkung, daß von allen Ballkleiderstoffen der Tüll am meisten begünstigt ist und diese Saison hindurch begünstigt bleiben wird; nicht allein der Seidentüll, welchen die Mode in besonders reizend phantastischer Weise auszustatten liebt, sondern auch der feine waschbare Tüll, von dessen verschiedenen Arten besonders der brüsseler als zu Ballkleidern passend hervorzuheben ist. Der Seidentüll (tulle illusion) wird, wie wir bereits erwähnten, für seine Bestim-

Und du versagst es mir.

Original-Musik des Bazar.

ANDANTE.

H. Quensel.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

Mich fest = felt ban = gen
Das Lieb, der See = le

Zwei-fels voll dein lie = bes An-ge-sicht, Ob je der Lenz mir schei-nen soll, dein An-ge sagt es nicht! Be-geh' ich doch mit An = ge-buld nur
gold-ner Schmuck, ver-rauscht an dei-nem Ohr, kein Kuß, ach, nicht ein Hän-de-bruck hebt mich zu dir em-por. Ich seh' auf dich als mein Ge-schick, ich

ei = nen Blick von dir; doch auch die Leich = te, Kei = ne Huld, auch die versagst du mir! auch die versagst du mir!
heit = ge mich vor dir. Ich fleh' um ei = nen stüch't'gen Blick, und du versagst ihn mir! und du versagst ihn mir!

entsprechend, sind die glatten Manschetten (Aufschläge) von schwarzem Sammet zu betrachten, welche, den bekannten Lederhandschellen dem Schnitt nach ähnlich, dennoch diesen schon ihrer Weichheit wegen vorzuziehen sind. Der Verzierung können diese Manschetten von Sammet gänzlich entbehren, womit keinesweges gesagt ist, daß der Schmuck schwarzer Perlen oder schwarzen Schmelzes, entweder als kleine Bordüre oder als Klein aufgenäht, nicht zulässig sei.

Den Manschetten nicht fern liegt die Verzierung der Handschuhe, welche für Straßentoulette jetzt meist in Pelz- oder Blüschenschlägen, für Ball und Gesellschaft aus Band- und Tüll-Müschchen verschiedener Art besteht, je nachdem das Ensemble der Toilette es erheischt. Müschchen von gebranntem Tüll sehen an Ball-Handschuhen sehr leicht und luftig aus, namentlich wenn sie durch Punkte farbiger Chenille, kleine Blumen oder ähnliche Miniaturfabricate aufgeschmückt werden, denen sich eine Bandschleife als unerlässlicher Schmuck zugesellen muß.

Veronica o. g.

Zwei Strümpfe auf einmal zu stricken.

Das Strümpfstricken ist allerdings eine Fertigkeit, welche wir billig bei unseren Leserinnen, wenigstens bei unseren deutschen Leserinnen, voraussetzen müssen. Können sich doch die Engländer z. B. keine Deutsche anders vorstellen, als mit dem Strickzeug in der Hand. „Knitting, always knitting“ ist das bezeichnende Prädicat, welches die Töchter und Töchter Albions stets an das Bild der „german lady“ knüpfen. Wir wollen uns des Attributs nicht schämen, welches unsere Stammverwandten jenseits des Canals uns beigelegt, sondern freimüthig gestehen, daß wir Alle einen Strumpf zu stricken verstehen.

Das wäre freilich Grund genug, die Lehre vom Strümpfstricken aus den Spalten unserer Zeitung fern zu halten, und wenn wir trotzdem diese allbekannte Wissenschaft zum Gegenstand der Besprechung machen, so fühlen wir uns nur — mehrfachen Wünschen Gehör gebend — zu dieser Besprechung bewogen, weil vielleicht doch noch nicht jede Frau, so schnell sie auch mit einem Paar Strümpfen zu Ende kommt, ein Paar Strümpfe gleichzeitig vollenden kann.

Die Kunst, zwei Strümpfe zu gleicher Zeit mit nur fünf Nadeln und nur einem Knäuel Wolle oder Baumwolle zu stricken, ist nicht neu, obgleich Vielen noch unbekannt, und dürfte wohl mehr zu den interessanten Spielereien, als zu den wirklich nützlichen Erfindungen zu rechnen sein, da die größere Aufmerksamkeit, welche das Werk erfordert, die sonstigen Vortheile des doppelten Strickens wieder aufhebt.

Vielleicht bildet manche Leserin sich die Vorstellung, wenn sie zwei Strümpfe auf einmal stricke, erspare sie Zeit; das wäre eine Täuschung, denn obgleich die Strümpfe gleichzeitig auf vier Nadeln begonnen werden, und gleichzeitig in einander und miteinander fortwachsen, so bleibt der Strickerin doch keine Masche erspart; jeder der zwei Strümpfe hat seine eigenen Maschen, deren Verwebung für die Arbeit von den unangenehmsten Folgen ist, also vermieden werden muß, wenn die Zwillingstrümpfe nicht, wie die bekannten flamenischen Zwillinge, untreubar aneinander gewachsen zur Welt kommen sollen.

Wir geben zur Beschreibung der Arbeit über.

Wie schon vorhin gesagt, man strickt beide Strümpfe von einem Knäuel, dessen eines Ende sich von innen, das andere von außen abwickeln muß. Um dies zu bewerkstelligen, bedient man sich zum Wickeln des Strickgarns eines runden Stäbchens (ein nicht zu dünner Bleistift würde zu diesem Zweck ganz geeignet sein). Man faßt das Ende des Strickfadens mit dem Stäbchen zugleich in die eine Hand, so daß die Hälfte des Stäbchens nach oben hinausragt, und hält das Fadenende mit dem Stäbchen fortwährend fest, während man mit der andern Hand auf den obern Theil des Stäbchens wickelt; natürlich beschneidet man sich dabei zuerst auf eine Stelle, nur allmählig breiter gehend und das Stäbchen zuweilen drehend, damit das Knäuel eine möglichst hübsche runde Form erhalte. Ist das Knäuel beendet, so zieht man das Stäbchen heraus, und beginnt nun mit beiden vom Knäuel hängenden Enden das Anschlagen des Strümpfpaars.

Man schürzt zuerst von dem einen Faden eine Schlinge und nimmt sie als erste Masche des einen Strümpfes auf die Nadel (oder auf 2 Nadeln, wenn man den Anschlag lofer wünscht), dann schürzt man von dem andern Faden eine Schlinge und nimmt sie als erste Masche des zweiten Strümpfes auf dieselbe Nadel zu der vorigen Masche. Jetzt nimmt man beide Fäden zum weitem Anschlag in die linke Hand, und zwar so, daß der Faden der zuerst gebildeten Masche, welchen wir den Faden A nennen wollen, über dem Daumen, der Faden der zuletzt gebildeten Masche, welchen wir den Faden B nennen wollen, über dem Zeigefinger liegt. Um dies noch deutlicher zu erklären, sagen wir: daß, während man die von der Stricknadel nach vorn und hinten herabhängenden 2 Strickfäden zwischen den 4ten und 5ten Finger der linken Hand faßt, man den Zeigefinger und Daumen zu gleicher Zeit unter der Stricknadel zwischen diesen beiden Fäden hindurchsteckt und so die Fäden auffängt. — Man bildet nun zuerst mit dem Faden A eine Masche, indem man den Faden von vorn mit der Nadel vom Daumen hebt, so daß sich eine Art Languettenschlinge auf der Nadel bildet; desgleichen thut man mit dem Faden B von der entgegengesetzten Seite, also indem man diesen Faden von hinten vom Zeigefinger auf die Nadel hebt, und fährt so fort in regelmäßigem Wechsel beider Fäden, bis man so viel Maschen hat, als zu einer Nadel für beide Strümpfe gehören, also die doppelte Zahl. Mit den anderen 3 Nadeln verfährt man ebenso, hat aber bei jeder Nadel zu beobachten, daß die erste Masche mit dem richtigen Faden gebildet wird, also nicht mit dem Faden, welcher zur letzten Masche der vorhergehenden Nadel gehört.

Nach dem, was wir bis hierher gesagt, wird es einleuchtend sein, daß man beim Zusammenstricken des Anschlags zur Rundung nicht weniger vorichtig zu Werke gehen muß, damit in den Zwischenräumen zweier Nadeln der Anschlag sich nicht drehe, daß man auch die erste Masche der Tour mit dem ihr zugehörigen Faden abstricke, und demzufolge der Anschlag beider Strümpfe nach unten sich sondere, was schon beim Stricken der ersten Tour sich herausstellt.

Man muß nun natürlich beide Fäden über den Zeigefinger nehmen, sie aber hinter demselben durch den Mittelfinger getrennt halten, damit sie sich leichter wechseln lassen. Man

strickt also die erste, mit dem Faden A gebildete Masche der Tour mit dem Faden A ab, nimmt hierauf den Faden A vor die linke Nadel, schiebt hinter dem Faden A in die folgende Masche und strickt sie mit dem Faden B ab; die 3. Masche wieder mit dem Faden A, die 4. Masche mit dem Faden B, so fort, die ganze Tour entlang.

Wir haben hiermit die Hauptsache dieser Art des Strickens erklärt, das Weitere ergibt sich sehr natürlich von selbst. Will man ein Händchen bilden, z. B. in der Abwechslung zweier Maschen links, zweier Maschen rechts, so hat man stets die doppelte Anzahl, also 4 Maschen links, 4 Maschen rechts, hintereinander zu stricken, nämlich für beide Strümpfe. Eben so verhält es sich mit dem sogenannten „Nähtchen“ — auch mit dem Abnehmen. Bei letztem darf man indeß nicht ohne Vorbereitung 2mal 2 Maschen hintereinander zusammenstricken, sondern man hebt vorläufig die erste Masche von der linken Nadel, verwechselt die beiden folgenden Maschen, so daß die 3. Masche vor der 2. auf der Nadel sich befindet, nimmt die erste Masche wieder zurück und hat demzufolge 4 Maschen in der Reihenfolge, welche das Zusammenstricken der zusammengehörigen Maschen möglich macht. Die größere Mühe des Abnehmens auf diese Art wird dadurch vergütet, daß man hier nicht, wie beim Stricken der einzelnen Strümpfe, die Entfernungen des Abnehmens nach dem fertigen Strümpfe abzumessen oder abzuzählen hat und eine Abweichung in der Form beider Strümpfe unmöglich wird.

Wir haben für den weitem Verlauf der Arbeit, also für das Stricken der Ferse (des Hacken) u. s. w. nur zu bemerken, daß man die gegebenen Regeln dabei streng beobachtet, nämlich: daß man die Maschen und die dazu gehörigen Strickfäden beider Strümpfe nicht verwechselt und stets das, was man mit der einen Masche an dem einen Strümpfe vornimmt, sogleich mit der folgenden Masche für den andern Strumpf wiederholt. Sollte es dennoch vorkommen, daß man unversehens eine Masche verwechselt und dadurch die Strümpfe zusammenhängen, so muß man sich helfen, indem man die die Strümpfe verbindende Masche etwas lang zieht, die Fäden durchschneidet und diese, nachdem so die Strümpfe gelöst, einzeln wieder zusammenknüpft. Wir raten denen, welche sich in dieser Art zu stricken üben wollen, den Versuch mit einem Paar Ruppenstrümpfen zu unternehmen, starkes Garn, wo möglich Wolle, anzuwenden und, da es bei einem solchen Versuch nicht auf Egalität ankommt, mit zwei verschiedenen Farben zu stricken, — man hat dann nicht zu riskiren, daß man die Fäden verwechselt.

[1077]

Die Stuarts.

Das Geschlecht der Stuarts, eines der ältesten in Schottland, leitet seine Abstammung von der englisch-normannischen Familie Fitz-Allan her, die sich in Schottland angedeutet und bereits im 12. Jahrhundert dort die erbliche Würde des Majordomus, Reichshofmeisters oder „Stewards“ erwarb. Diese Bezeichnung ihrer Würde, Steward ward von den Fitz-Allan zu ihrem Familiennamen gewählt, dessen Schreibart erst die neuere Zeit in Stuart umwandelte.

Dadurch, daß ein Enkel Alexander's, Stewards von Schottland, Walter, im Jahre 1314 sich mit einer Tochter des schottischen Königs Robert I. vermaählte, wurden die Nachkommen derselben, da der königliche Mannstamm der Familie Bruce ausgestorben, als Erben des Thrones von Schottland erklärt und Walter Stewards's Sohn ward zum Gründer der Dynastie, welche theils durch Verhältnisse, theils durch eignes Verschulden ihrer Mitglieder zu einer der unglücklichsten, verhängnisvollsten und — interessantesten geworden ist. Wir unterlassen hier die Könige der Reihe nach aufzuzählen, welche drei Jahrhunderte hindurch das schottische Reich beherrschten, und beginnen erst wieder in einer uns nähern und bekanntern Epoche unsere Aufmerksamkeit den Einzelnen zuwenden.

Dant unserm Schiller ist die Geschichte der unglücklichen Maria Stuart auch den Nichtkenner der Weltgeschichte unter uns bekannt worden, und ihr Sohn Jacob VI. war es, welcher, als Jacob I. 1603 zuerst nach dem Tode der Königin Elisabeth die Königreiche England, Schottland und Irland unter ein Scepter vereinigte, als Abkömmling zugleich der Stuarts und der auf dem Thron Englands herrschenden Familie Tudor.

Jacob I. vermählte mit Anna, Prinzessin von Dänemark, hatte drei Kinder: Heinrich, Prinz von Wales, der als Jüngling Jacob, Elisabeth, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, welche die Stammutter des jetzigen britischen Regentenhauses ist, und Karl, der dem Vater 1625 auf dem Thron folgte als Karl I. Der Leichtsin und starre Egoismus dieses Fürsten war ganz geeignet, den Funken der Unzufriedenheit, der während seines Vaters Regierung zu glimmen begann, zur hellen Flamme der Revolution anzufachen. Cromwell stand auf als Führer des Regentenräthelchens, der mit den Rechten des Volkes zu spielen sich nicht entblödete, und 1649 fiel das Haupt des Königs auf dem Schaffot.

Seine Gemahlin Henriette, Tochter des Königs Heinrich IV. von Frankreich, starb in der Verbannung, und erst nach Cromwell's Tode 1660 ward sein Sohn Karl II. auf den Thron seiner Vater zurückberufen, und dadurch der englischen Republik ein Ende gemacht.

Karl's II. Ehe mit Catharine von Portugal blieb kinderlos, und so war denn, im Fall der König, wie wirklich geschah, ohne legitime Nachkommen starb sein Bruder Jacob, Herzog von York, präsumtiver Thronerbe.

Die beiden Töchter des unglücklichen Karl I. hatten sich indeß vermählt, Maria an Wilhelm II. von Oranien, Henriette an den Herzog von Orleans. Diese, mit hoher Lebenswürdigkeit begabte Fürstin, die das Unglück in mancher Gestalt kennen gelernt, starb frühzeitig.

Die Jugend des Herzogs von York war, wie das bei den Wirren der Zeitereignisse nicht anders sein konnte, eine sehr bewegte, seine Erziehung gleichwohl eine sehr sorgfältige gewesen.

Nach der Einnahme der Stadt York durch das Parlaments-Heer (24. Juni 1646) ward er, der Herzog von York, damals ein dreizehnjähriger Knabe, mit seinen Geistesgenossen im St. Jamespalast gefangen gesetzt und der Obhut des Grafen Northumberland übergeben. Nach zwei Jahren gelang es ihm endlich, der Haft zu entkommen; er eilte zuerst zu seiner Schwester Marie, Herzogin von Oranien, später zu seiner Mutter Henriette nach Frankreich.

Hier, von allen Hilfsmitteln entblößt, trat er 1652 unter Lurenne's Fahnen. 1655 aus Frankreich verwiesen, zog er an der Spitze seiner Anhänger als spanischer Generalleutnant unter Conde und Don Juan gegen seinen ehemaligen Freund Lurenne, und die Wiedereinführung der Stuarts fand den jungen Prinzen berichtet an Kriegs- und Weltkenntnis und völlig dem Amte gewachsen, daß sein Bruder Karl II. ihm zuertheilte. Jacob, Herzog von York, erhielt nämlich als Großadmiral den Oberbefehl über die britische Seemacht, und war so glücklich, das in ihn gesetzte Vertrauen schon im Jahre 1665 durch einen vollständigen Sieg über die holländische Flotte zu rechtfertigen.

Der Herzog von York, dem Betenntniß nach als Prinz das englische Königsheer Protestant, hatte sich mit Anna Hyde, der Tochter des Kanzlers Hyde, nachmals Graf Clarendon, vermählt, und war durch diese Vater zweier Töchter geworden, Namens Marie und Anna, welche gleichfalls in protestantischen Glauben erzogen wurden. Der Herzog jedoch, der schon während seines Exils in Frankreich dem Katholicismus sich zugewandt, erklärte nach dem Tode seiner Gemahlin Anna sich öffentlich für denselben und erhobte die in protestantischen England sehr unangenehme Wirkung dieses Schrittes noch durch die Vermählung mit der Prinzessin von Modena, Maria von Este.

Die Erbitterung des Volkes, durch zum Theil ganz unbegründete Gerüchte von Aufständen der Katholiken verursacht, steigerte sich so, daß der Herzog 1679 sich genöthigt sah, nach Brüssel zu gehen. Das Unterhaus beantragte seine völlige Ausschließung von der Thronfolge, ein Antrag, den das Oberhaus und König Karl II. indeß entschieden verwarf. Die Macht des Herzogs war noch groß genug, die Auflösung des ihm feindlichen Parlaments durchzusetzen. Er ward von

Brüssel zurückberufen und als Statthalter nach Schottland geschickt, wo er gegen die empörrten Presbyterianer mit großer Strenge verfuhr.

Im März des folgenden Jahres kehrte er nach London zurück, und erlangte so große Gewalt über seinen schwachen Bruder, daß dieser ihm fast gänzlich die Zügel der Regierung überließ.

Nach Karl's II. Tode (16. Februar 1685) bestieg der Herzog von York den britischen Thron unter dem Namen Jacob II.

Mit dem bei seiner Thronbesteigung gegebenen Versprechen, die Rechte und das Wohl der Nation zu wahren, mochte es, wie seine Regierung bald zeigte, nicht rechter Ernst gewesen sein, gleichwohl gelang es ihm, einen nicht ganz unglücklichen Thronpräsidenten, der in der Person des Herzogs von Monmouth, eines natürlichen Sohnes Karl's II., seine Ruhe fürzte, zu besiegen.

Die Engländer, obgleich keinesweges blind gegen manche gefehlwidrige Handlungen des Königs, duldeten schweigend, auf bessere Zukunft hoffend, die sie in der spätern Regierung der protestantischen Töchter Jacob's herannahen sahen, denen, in Ermangelung eines männlichen Thronerben, die Krone nach des Vaters Tode zufiel.

Diese Hoffnung ward jedoch durch die Geburt eines Prinzen vereitelt.

Die Häupter der englischen Volkspartei, welche durch dieses Ereigniß alle Freiheiten der Nation der Willkür des Königs preisgegeben sahen, entschlossen, das, was ihnen als drohendes Unheil heranzuziehen schien, um jeden Preis abzuwenden, unterhandelten mit Herzog Wilhelm III. von Oranien, des Königs Schwiegerohn (durch Vermählung mit dessen Tochter Maria) und ersuchten ihn, sie in Würdigung ihrer Rechte zu unterstützen. Als König Jacob von diesen Zurufungen hart, sand er es gerathen, alle seine den Landesgesetzen feindlichen Bestimmungen zu widerrufen, und beantragte selbst, daß die von allzuängstlichen Gemüthern angezeigte Schreibe des neugeborenen Prinzen von zwölf Richtern unterzeichnet werde.

Das verpörrte Gelingen ins Geis der allgemeinen Rechtsbegehr erwies sich jedoch der Sache des Königs nicht förderlich. Im November 1688 landete Wilhelm von Oranien, Jacob, geängstigt, von Allen verlassen, weil er es mit Allen verlor, floh eilig mit seiner Familie nach Frankreich, wo Ludwig XIV. das Schloß St. Germain ihm zur Verfügung stellte.

Wilhelm von Oranien drang ohne Schwertstreich ins Land und in die Hauptstadt ein, das Parlament erklärte Jacob II. des Thrones verlustig und sprach denselben dem Herzog von Oranien zu, der als Wilhelm III. in die Reihe der britischen Könige trat.

Indessen fehlte es der getrunkenen Dynastie nicht ganz an Anhängern, namentlich in Schottland lebten zahlreiche Familien des Adels mit ihren Lehnsleuten, die den Stuart's innig ergeben waren und mehrer Versuche zu ihrer Wiedereinführung machten, ohne jedoch zum Zweck zu gelangen. Jacob II. starb im Exil zu St. Germain am 10. September 1701.

Sein Sohn, zur Zeit noch fast ein Knabe, ward vom Papst, von Frankreich, Spanien, Modena und Parma zum König von England erklärt, vom englischen Parlament dagegen auf immer vom Thron von Großbritannien ausgeschlossen.

Ludwig XIV. zwar war anfangs nicht geneigt gemein, dem jungen König Jacob III. Anerkennung und Schutz zu gewähren, doch das Flehen der Mutter Maria von Este, vielleicht auch die Vorstellungen der St. v. Maintenon, stimmten ihn milder, und er benutzte als staatsflüchtiger Monarch die Person des jungen von ihm protegirten Königs so viel als möglich für seine politischen Zwecke.

Im Jahre 1708 rühtete er eine große Flotte von 32 Schiffen, bestimmt dem Präidenten, der sich selbst an Bord befand, den Thron seiner Vater wieder zu erobern. Die Flotte landete an Schottlands Küste, doch die britische Regierung, von dieser Zurückkunft bei Zeiten in Kenntniß gesetzt, tam dem Feinde mit einer Flotte entgegen, welche die französische zur Umkehr zwang.

Das Parlament, noch nicht zufrieden mit diesem Siege, setzte einen Preis von 50,000, später von 100,000 Tiores auf den Kopf des Präidenten, des armen Königs Jakob III., des Königs, der nie eine Krone getragen.

Nach diesem gescheiterten Versuch fürs Erste jeder Hoffnung auf Wiedererlangung seines Reiches beraubt, war sich Jacob III., in der Geschichte auch als Ritter St. Georg bekannt, dem kriegerischen Beruf in die Arme und gab in den ständischen Feldzügen Beweise hohen persönlichen Muthes.

Der unrechtliche Frieden (1713), welcher Ludwig XIV. nöthigte, die protestantische Erbfolge in England anzuerkennen, zwang ihn auch, den Präidenten Jacob III. aus Frankreich zu verweisen, und so ward dieser um einen mächtigen Bundesgenossen ärmer.

Jacob's III. Schwester, die Gemahlin König Wilhelm III., welche mit diesem den Thron von England theilte, war jung gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, und ihr Gemahl folgte am 19. März 1702 ihr nach, die Krone Jacob's II. jüngster Tochter Anna, die mit dem Prinzen Georg von Dänemark vermählt war, überlassend.

Obgleich das verschlossene Wesen des Königs Wilhelm III. seine streng kalte Persönlichkeit, seine Härte gegen die Jacobiten ihm wenig Freunde erworben, so giebt die Geschichte, diese gerechte Richter der Fürsten und Völler, ihm doch das Zeugniß, daß seine Regierung für England segensreich gewesen, denn ihm verbannt es die Begründung seines jetzigen modernen Staatslebens, die Befestigung seiner politischen und kirchlichen Freiheiten.

Königin Anna, welche ihre zahlreichen Kinder sämmtlich überlebte, wäre nicht abgeneigt gewesen, ihren Bruder zum Thronfolger zu ernennen, doch sei es nun, daß sie diesen Plan nicht auszuführen wagte, oder auf zu mächtige Hindernisse stieß, kurz, er blieb unausgeführt, und der Thron ward dem verbannten Hause Hannover zugesprochen.

Im Jahre 1714 starb Anna, 41 Jahre alt. Ihr Tod gab den Jacobiten gleichsam das Signal zu neuen, ernstlichen Unternehmungen zu Gunsten des Hauses Stuart. Unzufrieden mit der Thronbesteigung Georg I., Kurfürsten von Hannover, scharten sie sich zusammen und erwarteten mit Sehnsucht die Ankunft des Präidenten.

Ohne bei fremden Mächten Unterstützung gefunden zu haben, kam Jacob III. fast allein in Schottland an und ward von einem Jacobitenheer von 15—20,000 Mann jubelnd als König empfangen. Er berief ein Parlament, nahm einige Regierungsacten vor, ohne jedoch die Weihe der Krönung zu empfangen, seine Stellung blieb halbtönig, seine auswärtige Macht regte sich zu seinen Gunsten und so entloh er am 15. Februar desselben Jahres mit wenigen Getreuen nach der französischen Küste.

Nach langem, vergeblichen Umherirren fand er endlich beim Papst Unterstützung und ehrenvolle Aufnahme, auf New Regien die Jacobiten sich zu seinen Gunsten, Karl XII. von Schweden, und Spanien jagten ihm Hilfe zu, und noch einmal winterte ihm die Krone seiner Vater.

Jacob III., einer Einladung Folge leistend, war am Hofe von Madrid gegenwärtig, als die Nachricht eintraf, die für ihn gerüstete Flotte sei bei Cay Finisterre durch Sturm zertrübt worden. Dieser Unfall machte die hitzigen Freunde gleichgültiger gegen ihren Schilling, und in Madrid hatte man nichts mehr davon, daß der Präident sich aus Spanien entfernte und nach Voborno ging.

Vielleicht durch die Aussicht auf reiche Mitgift bewogen, vermählte sich Jacob III. mit Maria Clementine, Tochter Jacob Sobieski's, doch bald hörte diese Ehe auf eine glückliche zu sein, da die Auschwweifungen des Königs von seiner Gemahlin nicht mit Gleichgültigkeit ertragen wurden.

Mehre Versuche zur Wiederherbebung der Stuarts, welche die Jacobiten während der Regierung Georg's I. anregten, gingen vorüber, ohne daß Jacob III. denselben Theilnahme oder Beachtung schenkte. Erst nach Georg's I. Tode wagte er, vom Papst ermutigt und unterstützt, noch einen Schritt zu thun zu Wiedererwerbungen des Thrones seiner Vater, gelangte jedoch nicht zum Ziel, und Georg II. folgte seinem Vater Georg I. in der Regierung des britischen Reichs.

Im Jahre 1740 nahm Ludwig XV. noch einmal sich der Stuarts an und machte dem englischen Parlament Vorschläge zu deren Wiedereinführung. Jacob selbst, durch Alter und mannigfache Tauchungen verzagt und unfähig gemacht, die Krone seiner Vorfahren wieder zu erobern, sandte seinen Sohn Karl Eduard, dieses ritterliche Wert an seiner Statt zu vollbringen.

Der junge Präident, Karl Eduard, Jacob's III. Sohn, landete im Jahr 1745 in Schottland, und er ist es, dessen Schritte auf der heimathlichen Erde seiner Vater wir in unserer Erzählung begleiten wollen.

König Jacob III., der arme länderlose König, der abwechselnd von der Unterstützung des Königs von Frankreich und des Papstes gelebt, starb zu Albano in Italien im Juni 1766.

Karl Eduard, der Held unserer Erzählung, war indeß nicht sein einziger Sohn, er besaß außer diesem noch einen, der als Carl in al von York 1801 in Frascati starb. Doch obgleich dieser Kirchenfürst seinen Bruder sogar um mehr als 30 Jahre überlebte, so nennt die Geschichte doch stets Karl Eduard „den letzten Stuart“, weil leicht weil er der letzte seines Geschlechtes war, der nach der weltlichen Krone seiner Vorfahren strebte.

[4041]



Die Stolzen, welche uns non oben her ab ansehen, sind nicht auf der Höhe geboren, sondern erst kürzlich hinauf gelangt.

Alle Schmeicheleien und Südligungen, welche dem gefeiertsten unter den Sterblichen sein Leben hindurch gesagt werden, wiegen die Liebesworte und zärtliche Sorgfalt nicht auf, womit seine Mutter ihn in den ersten Lebensjahren umgab.

Ach, daß wir uns doch immer dasjenige vortrefflicher, herrlicher denken müssen, was wir nicht haben, als das, was wir besitzen! — Daß wir doch immer in der unbekanntesten Zukunft Dinge sehen, nach denen wir so eifrig haschen, die uns vielleicht nie zu Theil werden, und darüber das gegenwärtige Gute zu nützen vergessen, bis es auch vergangen ist und nichts als Schatten übrig bleibt!

Wer für die Freude außer dem Hause wenig zahlt, zu dem kehrt sie unentgeltlich ein. Nichts ist wohlfeiler, als das Vergnügen. Ein altes und wahres Sprichwort sagt: „Wer mag haben gut Gemach, Der bleibe unter seinem Dach.“

Nicht die Freude ist theuer, sondern viel Spielen, gut Essen und gut Trinken. Wer draußen gern groß thut, muß daheim klein thun. Wer gern außer dem Hause Geld verbrut, ist nicht sein eigener Herr, sondern steht in fremder Leute Dienst. Er arbeitet nie für eigene Rechnung, sondern er arbeitet täglich für die Wirthe.



Kreuz- und Quer-Charade.

1. 2

Ein Jeder kann's sich selber geben, Und kann ihm straflos untreu sein; Doch mußt Du strenge darnach leben, Trittst einmal in 3. 4 Du ein.

3. 4

Mein Glanz besticht, mich zu erlangen Sehnt sich so manches Eitlen Brust; Und doch verbiet' ich: anzuhängen Der Welt und ihrer eifren Lust.

1. 4

Stets wird's sich dem gefahrlos zeigen, Der sinnig Zeit und Ort bedenkt; Oft ist gewalt'ge Kraft uns eigen, Die ganzer Völker Schicksal lenkt.

3. 2

Bald läßt's, dem Zephyr gleich, erklingen Des leisen Liedes Melodie, Bald braust es, wie auf Sturmesschwingen, Uns in erhab'ner Harmonie.

S. B.

[4080]

Rösselsprung-Aufgabe.

Table with 8 columns and 8 rows of letters for a word search puzzle.

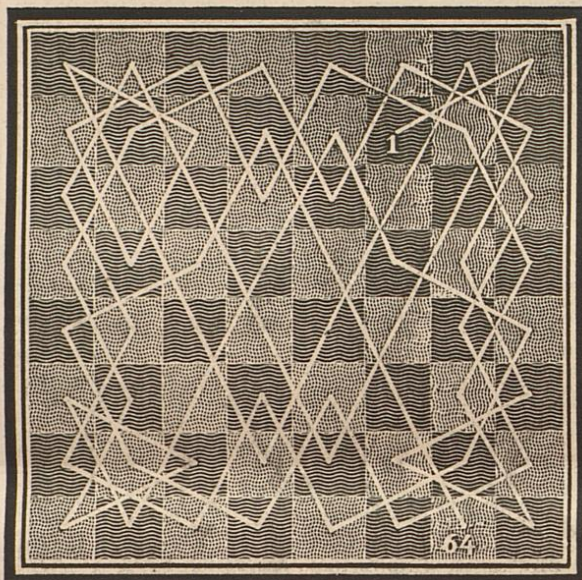
Auflösung des Rebus in voriger Nummer.

„Theure Arznei hilft immer, wenn nicht dem Kranken, so doch dem Apotheker.“

Auflösung der Kreuz- und Quer-Charade.

Sand Uhr Spiel Ball

Schlüssel zur Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe.



Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in voriger Nummer.

Verlossen ist das alte Jahr, Hat manchmal uns geplatzt, fürwahr; Bei Hagel, Sturm und Wasserfluth Verlor gar Mancher seinen Muib. Du neues Jahr, wir bitten Dich, Betrage sein manierlich Dich, Halt' fern von uns des alten Noth Und laß uns Allen — unser Brod.



Fr. v. B. in D. Sie mögen sich von den Volants nicht trennen? So wird es Ihnen vielleicht angenehm sein zu erfahren, daß die Mode dieses Opfer von Ihnen nicht erheischt, am wenigsten in Betreff der Balltulle. In Paris, welches für uns in Beziehung auf die Mode doch immer eine Autorität bleibt, garnirt man leichte Balltulle von Tüll oder Farlatan mit fabelhaft vielen Volants, nicht selten mit 12—16. Diese Volants werden häufig um den Rand noch mit einem schmalen, bunt unterlegten Puff (bonillon) ausgefattet, oder mit Spitzen besetzt, am häufigsten mit schwarzen, in welchem Fall dann auch der Anfaß der Volants durch ein schmales schwarzes Sammetbändchen markirt werden kann.

Auch ein feines Kleid können Sie mit so vielen Volants garniren, wenn es Ihnen kein Bedenken verursacht, den Stoff einer vielleicht bald verschwindenden Mode zu Liebe zu zerfüteln.

Fr. v. H. in G. Wir bedauern, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können, da das Original des von Ihnen bezeichneten Sommermantels nicht mehr in unseren Händen ist.

Fr. S. v. C. in D. Die epische Poesie möchte unter unseren Leserinnen sehr wenige Freundinnen finden, und auch der lyrischen können wir in den Spalten unserer Zeitung nur einen sehr kleinen Raum gewähren.

Fr. W. F. in F. Bei schwachem Haar ist das Befestigen der zu den jetzigen modernen Scheiteln nötigen Koulours allerdings etwas schwerer als bei vollem Haar, dennoch ist diese Schwierigkeit zu überwinden, wenn Sie unter dem Scheitelhaar kleine feste Zöpfe flechten, die leicht zu verbergen sind und den Haarnadeln den nötigen Halt geben. Wollen Sie den Felix-Scheitel und den gedrehten Scheitel nicht vereinigen, sondern entweder den einen oder den andern tragen, so ist dazu nötig, daß Sie von dem vordern Haar einen ganz schmalen, glatten Scheitel abtheilen, der, über dem Ohre hinweggehend, hinten unter dem Ghignon befestigt wird. Diesem glatten Scheitel schließt sich jeder der vorher genannten vollkommen nach dem Erforderniß der Mode an.

Fr. D. H. in D. Die doppelten Röcke sehen auf der Höhe der Gunst; an Gesellschaftsroben trägt man dieselben nicht selten an den Seiten offen, mit Schleifen oder Gordons zusammengehalten, oder auch tunicaartig, d. h. vorn offen und mit Volants verziert. Bei beiden hier genannten Arrangements des obern Rockes bleibt der untere gewöhnlich ganz glatt.

Fr. G. F. in W. Sie müssen sich nicht irren machen lassen dadurch, daß an der Coiffüre Nr. 1 in voriger Nummer an einer Seite nur drei Schleifen sichtbar sind. Die Coiffüre ist etwas von der Seite gezeichnet, daher nicht alle Schleifen hervortreten können, doch die verkleinerte innere Ansicht der Coiffüre so wie die Beschreibung läßt über Zahl und Stellung der Schleifen keinen Zweifel übrig.

Fr. W. C. in B. Wir können Ihnen die Gewährung Ihres Wunsches nicht versprechen, da es im allgemeinen Interesse der Abonnentinnen nicht rathsam ist, dergleichen Rahmen-Arbeiten häufig in den „Bazar“ aufzunehmen.

Fr. L. R. C. in G. Alle drei Auflösungen sind richtig.

Fr. D. S. in A. So schnell, als Sie wünschen, ist das von Ihnen begehrte Dessin nicht herzustellen.

Eine Abonnentin aus B. Die Ghiffren werden Sie erhalten.

Fr. G. H. F. M. b. B. Die begehrten Namen werden Sie nächstens im „Bazar“ finden, auch Ihre übrigen Wünsche sind berücksichtigt worden.

Fr. C. K. in L. Der von Ihnen begehrte Gegenstand gehört zu denen, welchen wir die Aufnahme in unsere Zeitung verweigern müssen.

Frn. F. S. in Br. Die uns von Ihnen eingesandten Räthsel können wir nicht benutzen; die Rückendung derselben erlassen Sie uns gütigst. Mit Novellen, Erzählungen etc. sind wir ebenfalls auf lange Zeit versehen.

In unsere sämtlichen Leserinnen. Die in der vorigen Nummer des Bazar mit Nr. 7 bezeichnete Lockenfrisur stimmt mit der dazu gehörigen Beschreibung nicht überein, da der Zeichner irrtümlich eine andere, als die ursprünglich bestimmte Büste zur Abbildung erhielt. Der Irrthum ward zu spät bemerkt, um zurückgenommen werden zu können, was um so weniger zu bedauern, da er eigentlich zum Vortheil der Abonnentinnen gereicht, welche dadurch statt einer, zwei moderne Haarfrisuren erhalten.

Beides, Abbildung wie Beschreibung sind deutlich genug, daß Sie ohne Schwierigkeit die eine der Lockenfrisuren nach erfrerer, die andere nach letzterer arrangiren können.

Die Folter ist nicht abgeschafft, sie hat nur den Namen gewechselt und heißt jetzt: Mode.

1.



Wenn die Crinoline den Herren genant ist, so ist die Cravatte unbequem für die Damen.

2.



In den Jahren 1794 bis 98 war man genöthigt diese Stellung anzunehmen, wenn man einer Dame mit einem Hut à la Jockey ins Gesicht sehen wollte.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 8.

Alle 8 Tage erscheint eine Nummer.

Berlin, 23. Februar 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Bandeaux.

Nr. 1. Das Arrangement der Bandeau.

Fig. 1. Das Bandeau ist an der einen Seite zu einer nach unten fallenden Schleife, dann nach der andern Seite über die hintere Haarfrisur gelegt, so daß beide Enden vereinigt herabhängen. Anstatt der losen Schleife kann man auch einen runden erhabenen Knoten schürzen und übrigens das Bandeau in der hier in Abbildung gegebenen Weise anlegen.

Fig. 2. Von der einen Seite aus ist das Bandeau oberhalb, von der andern Seite aus unterhalb um die hintere Haarfrisur gelegt, so daß demzufolge die Enden des Bandeau zu beiden Seiten der Frisur herabhängen.

Fig. 3. Von der einen Seite aus ist hier das Bandeau durch die Chignons der hintern Haarfrisur gezogen, von der andern Seite aus ganz legere zu einer Schleife nach oben gelegt. Beide Enden des Bandeau hängen an einer Seite herab, wie es die Abbildung erkennen läßt.

Wir haben uns bei dieser Erklärung hauptsächlich auf das hintere Arrangement des Bandeau bezogen, da das vordere Arrangement desselben keine weiteren Veränderungen gestattet, als welche die Lage des Scheitels bestimmt.

Nr. 2. Das vollständige Bandeau (verkleinerte Ansicht).

Unser Original ist eine der einfachsten Arten von Bandeau, da es sich ungemein leicht und gefällig auf die mannigfache Weise arrangiren läßt. — Das Bandeau ist ganz glatt, von schrägem, zu einer Rolle zusammengeknähtem schwarzen Sammet, mit doppelter, zusammengebrochener Goldcandille umwunden und an den fast spitz auslaufenden Enden mit goldverzierten Chenillequasten versehen. Die Länge des Bandeau beträgt 101 Centimeter, die Breite $3\frac{1}{2}$ Centimeter, an den Enden jedoch nur $1\frac{1}{2}$ Centimeter. Es ist dies die gewöhnliche Form und das gewöhnliche Maß der Bandeau, mit geringen Abweichungen in Betreff der Breite, je nach der Verschiedenheit der Ausführung.

Zur Anfertigung der Chenillequaste, welche die Abbildung Nr. 3 in Originalgröße giebt, diene folgende Angabe:

Man nimmt hierzu starke schwarze Chenille ohne Draht,

breite Goldfranze, Goldschur und ganz schmales Goldbändchen, schneidet von letzterem ein 8 bis 9 Centimeter langes Stück und bildet daran eine gedrehte Chenillefranze, indem man das Ende des Chenillefadens an das Ende des Goldbändchens näht, erstern etwas dreht und alsdann stets zu 21 Centimeter langen Franzenecken zusammenlaufen läßt, die man nebeneinander an das Goldbändchen festheftet. 6 dergartig gedrehte Chenillesträngen sind genügend — man legt dieses Stück Chenillefranze doppelt zusammen, so daß es ein 4 bis $4\frac{1}{2}$ Centimeter breites Quastenteil wird, und heftet über dieses auf beiden Seiten eine Goldfranze an das Goldbändchen, welche die Chenillequaste bis zur halben Länge bedeckt, wie es die Abbildung zeigt. Der Kopf der Quaste ist ein Geflecht aus 3facher Goldschur, ein breit geschlungener Knoten, der sich ganz deutlich auf der Abbildung der Quaste in Originalgröße darstellt. Man nimmt dazu 3 Goldschuren von gleicher Länge (ungefähr 26 — 27 Centimeter lang) oder nur 2 Schuren und zwischen diese einen Faden Candille, legt die 3 Theile breit nebeneinander und bildet so den Knoten nach, indem man zuerst die mittlere Schlinge desselben legt, mit den obenauf liegenden Schuren nach der Seite zu die 2. Schlinge formt, dann mit den anderen 3 Schuren die 3. Schlinge auf der andern Seite bildet und dabei diese Schüre durch die beiden vorigen Schlingen flechtet. Die 3 und 3 Schurenenden müssen an der obern Seite des Knotens, nach der Mitte zu ausgehen. Man fertigt 2 dergartige Knoten und faßt zwischen beide die Quaste in der Weise, wie es deutlich die Abbildung zeigt; die nach oben stehenden Schurenenden werden in das offene Ende des Bandeau gebracht und somit die Quaste befestigt.

Dieselbe Art Bandeau trägt man auch ohne Goldverzierung, mit weißen Wachsperlen, oder ganz einfach, mit schwarzen Schaumperlen umwunden, in welchem Fall die Quasten von gleichen Perlen ausgefüllt werden. (Wir geben unter Nr. 9 eine hierzu geeignete Perlenquaste in Abbildung.)

Nr. 4, eine einfarbige dreifache Flechte aus schrägen, platt zusammengefalteten Sammetstreifen, mit Lehren von Schmelz und Perlen verziert. Die Sammetstreifen schneidet man hierzu 4 Centimeter breit, biegt sie an beiden Rändern nach der Rückseite so weit um, daß sie in der Breite mit den Streifen der abgebildeten Flechte übereinstim-

Anschließend an unsern in voriger Arbeitsnummer gegebenen Bericht über Coiffuren, wenden wir uns heute mit besonderer Ausführlichkeit zu den reizenden „Bandeaux“ oder „Zigeunerinnenrollen“, diesem jetzt so allbeliebten Kopfschmuck, dessen Character und phantasievolle Verschiedenheit, sowohl in der Art ihn zu tragen, als auch in seiner mannigfachen Ausführung, wir schon in jenem Bericht (Bazar vom 8. Februar) besprochen haben.

Wir behandeln dieses Thema heut in sehr umfassender Weise, was um so mehr gerecht erscheint, da die Bandeau nicht ausschließlich der Balltoilette zugehören, sondern auch in Gesellschaft und Theater Gelegenheit zur Anwendung dieses einfachen, wohlkleidenden Schmuckes geben.

Was die Farben der Bandeau betrifft, so ist natürlicher Weise auch hier die größte Willkür gestattet. Zartes Blau, Rosa, hell Blaugrün, das brennende Ponceau und das mildere, jetzt so beliebte Blauviolett (grosseille des Alpes oder Amaranthfarbe) werden sowohl allein, als im Verein mit Schwarz, zu den Bandeau gewählt und diese mit Gold, Silber oder Perlen verziert, je nachdem es sich mit dieser oder jener Farbe, mit dem Wunsch für größere oder geringere Glanz verträgt. Wir geben zur Erläuterung unserer Beschreibungen folgende Abbildungen:

Mit Nr. 1 einige Köpfe, an denen wir unsern Leserinnen das Arrangement des Bandeau in dreifach verschiedener Weise veranschaulichen.

Mit Nr. 2 ein vollständiges Bandeau in verkleinerter Gestalt.

Mit Nr. 3 die Quaste des Bandeau (Abbild. Nr. 2) in Originalgröße.

Mit Nr. 4 bis 8 fünf verschiedene Dessins von Bandeau in Originalgröße.

Mit Nr. 9 eine Perlenquaste, zur Verzierung der Bandeau (Originalgröße).

Mit Nr. 10 einen Perlenzweig, gleichfalls zur Verzierung bandeauartiger Coiffuren u. s. w.

Wir gehen nun zur Beschreibung der eben genannten Abbildungen über.



Nr. 1. Das Bandeau (Zigeunerrolle) und die Kessla in ihren Arrangements.



men, heftet sie leicht und flechtet sie nach Belieben mehr oder weniger fest, in der Weise, daß sie sich nicht umlegen, sondern stets eine und dieselbe Seite der Streifen nach oben kommt. Die Flechte, welche man auch in 2 oder 3 Farben arrangiren kann, erhält die bei der Beschreibung des vollständigen Bandeau angegebene Länge und muß wie dieses nach den Enden zu schmaler werden; doch wird diese Art Bandeau auch zuweilen in durchgängig gleicher Breite, ohne Quasten gefertigt und in diesem Fall hinten zu einem breiten Knoten — Gache-peigne bildend — geflochten, gleich der Chenille-Coiffüre in voriger Arbeitsnummer, doch nur mit einem Bügel, welcher bis zur Höhe des Scheitels reicht. Die Lehren, welche entweder nach verschiedenen Richtungen, oder stets nach einer Seite zu liegend angebracht werden, fertigt man entweder von schwarzem, weißem oder Stahlschmelz, letzterer würde zu einem Bandeau aus himmelblauem, rosa oder auch schwarzem Sammet zu empfehlen sein; schwarzer Schmelz, obwohl zu allen Farben passend, ist jedenfalls von geringerm Effect. Um eine Lehre zu bilden, schneidet man von ganz feinem Blumen- oder Silberdraht ungefähr 5 — 6 Centimeter lange Stücke, nimmt eines nach dem andern, schiebt eine ganz kleine Schaumperle auf (in Schwarz, Gold oder Quecksilber), dreht die beiden Enden des Drahtes dicht unter der Perle zusammen, so daß diese fest steht, sich nicht schieben oder nach der Seite legen kann, und schiebt dann auf den doppelten Drahtstiel eine lange Schmelzperle. Aus derartigen Perlentheilen wird die Lehre zusammengewunden, und hat man also eine genügende Quantität dazu vorzubereiten. Das Perlentheil, welches die Spitze der Lehre bilden soll, erhält einen längern Drahtstiel, an welchen man die übrigen Perlentheile zu beiden Seiten mit Seide anwindet.

Wünscht man die Lehren größer und voller als die, welche hier die Abbildung zeigt, so nimmt man anstatt des Schmelzes lange Schaumperlen (siehe den Perlenzweig unter Nr. 10), welche in den verschiedensten Größen und Farben, auch in Gold vorhanden sind, und man also auf diese Weise auch goldene Lehren fertigen kann, welche jedenfalls den Effect des Stahlschmelzes noch übertreffen dürften.

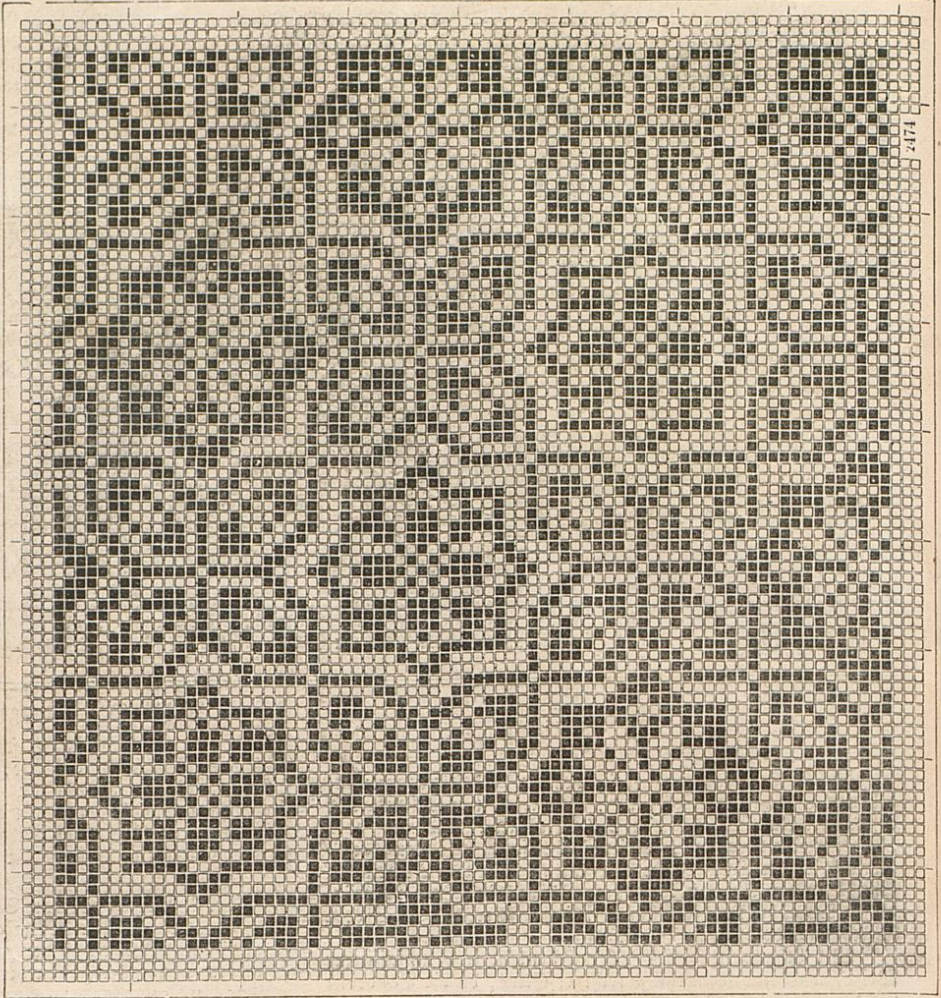
Nr. 5 bildet eine Art Guirlande von carmoisinrothen und schwarzen Sammetblättern, welche in dem auf der Abbildung erkennbaren Wechsel der Farben auf ein Drahtband geheftet sind.

Man schneidet jedes Blatt unten, wo es gefaltet wird, ganz gerade, 8 Centimeter breit, und rundet es an den Seiten, gleich von unten aus. Die Höhe des Blattes muß in der Mitte 5 Centimeter betragen. Man formt alsdann das Blatt, indem man von beiden Seiten nach der Mitte zu 2 Falten legt, und zwar abwechselnd stets eine Falte von dieser, dann eine Falte von jener Seite und eine stets etwas über die andere greifend, wie es an dem letzten freiliegenden Blatt der Probe sichtbar ist. Um den Effect dieser Garnitur zu erhöhen, kann man zwischen den Blättern kleine Schlingen von Goldcandille anbringen oder aus den Falten jedes Blattes eine Perlen Spitze, gleich den Perlentheilen der Lehren arrangirt, hervorkommen lassen. Diese Garnitur muß jedoch nach dem Umfang des Kopfes, oder je nachdem man sie auf demselben arrangiren will, abgemessen werden und als Seitenverzierung eine Sammet Schleife mit langen Enden erhalten, da sich dieses Bandeau vermöge des Drahtbandes nicht schlingen läßt. In der Mitte der als Seitengarnitur angegebenen Schleife, welche beide Farben der Guirlande vereinigt zeigen muß, kann man einen Perlenzweig, nach Art des unter Nr. 10 in Abbildung gegebenen, anbringen.

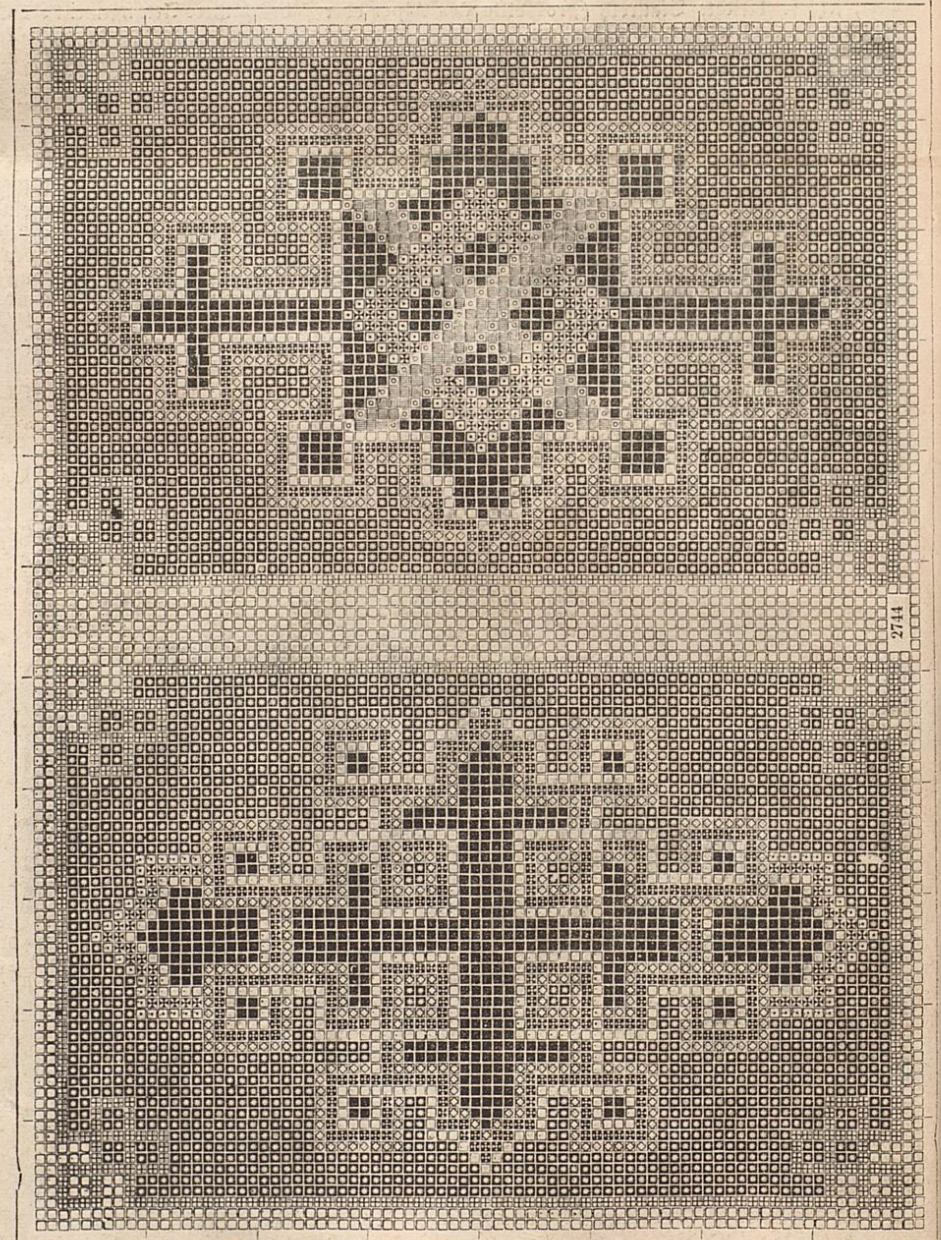
Nr. 6 ist ein Geflecht aus gleich breiten schrägen Sammetstreifen, wie Nr. 4 arrangirt; diese Sammetstreifen müssen regelmäßig 3fach zusammengebrochen werden, so daß der gefaltete Streifen auf beiden Seiten gleich erscheint und das Drittel der Breite des zugeschnittenen Sammetstreifens hat; natürlich muß der Streifen vorläufig etwas geheftet werden, damit er sich nicht auseinander giebt. Man nimmt einen so gefalteten Streifen und formt ihn zu großen Zacken, in der Weise als hätte man den Streifen weilkäufig, schräg um ein 4 Centimeter breites Lineal gewunden, und dieses dann so hervorgezogen, daß der Streifen in der gewundenen Form bleibt. Da, wo durch das Umbiegen des Streifens die äußeren Ränder desselben aufeinander treffen, macht man stets einen ganz kleinen Heftstich, bereitet auf dieselbe Weise einen 2. Zackenstreifen vor und heftet beide dergestalt auf einander, daß die Zacken in versetzter Ordnung gegeneinander stehen und eine Art Carreaur bilden, wie es die hierzu gehörige Abbildung zeigt. Durch diese Carreaur flechtet man entweder doppelte starke weiche Chenille von abstechender Farbe, z. B. Schwarz, wenn das Bandeau von feurigem Rosa, Blau oder Hochroth ist, oder 2 Schüre etwas größer weißer Wachsperlen oder Candille würde gleichfalls hierzu anwendbar sein. Je nach Art dieser Verzierung führt man die Quaste aus Perlen, oder Chenille mit Gold oder Silber aus.

Nr. 7 bildet eine 6fache Flechte von feiner Drahtchenille, welche an beiden Seiten mit feiner Goldschüre oder Goldcandille umwunden ist. Die Quasten hierzu werden natürlich ebenfalls von Chenille gefertigt, entweder in der Art wie die Quaste unter Nr. 3, oder wie die der Chenille-Coiffüre in voriger Arbeitsnummer.

Nr. 8 ist eine 4fache Flechte aus schrägen Sammetstreifen, wie Nr. 4 arrangirt, dicht geflochten und auf der obern Seite in bestimmten Entfernungen mit einfachen oder doppelten schrägliegenden Reifen weißer Wachsperlen oder schwarzer Perlen überspannt. Hierzu Quasten von Perlen.



Dessein zu Filet-, Häkel- oder Tapissiererei-Arbeit.



Erklärung der Zeichen: ■ Dunkelroth, □ helleres Roth, □ Dunkelblau, ■ Grau, □ Weiß, □ Hellgelb, □ Dunkelgelb, □ Schwarz, □ Grün, □ Braun.

Dessein zum Notizbuch. (Tapissiererei-Arbeit.)

Bordüre

für Weißstickerei: zu Chemisetsalten in Herren-Hemden, für Plattstich: zu Krben u. s. w.

Nr. 9. Perlenquaste

zur Verzierung von Bandeau oder netzartigen Coiffuren.

Man führt diese Quaste entweder von weißen Wachsperlen in verschiedener Größe, oder von schwarzen Schaumperlen aus, je nachdem das Arrangement des Kopfruges es erfordert. — Wir glauben, daß zur Ausführung dieser Quaste die sehr deutliche Abbildung genügende Anleitung geben wird. Es hängt hier ganz vom Belieben ab, in welcher Größe man die Quaste arbeiten will: man kann dazu die größten Perlen verwenden, je absteigender diese in der Form, je schöner sieht die Quaste aus, auch längliche Perlen können die Stelle der kleinen runden ersetzen. Die Abwechslung mit Goldperlen ist sowohl bei weißen, als bei schwarzen Perlen von guter Wirkung.

Nr. 10. Perlenzweig.

Dieser Zweig kann in einer Schleife von dunklem oder lebhaftfarbigem Sammet angebracht werden, sei es als Seitengarnitur einer bandeauartigen Coiffüre, oder zur Verzierung eines Cache-peigne.

Zu Bezug auf die Anfertigung des Perlenzweigs haben wir nur die mit den beiden Blätterzweigen oder Aehren verbundene Traube zu beschreiben nötig, da die Aehren, in derselben Weise aus großen langen und kleinen runden

Schaumperlen ausgeführt werden, wie die Aehren aus Schmelz an dem Bandeau Nr. 4. Die Beeren der Traube werden aus großen Schaumperlen in Gold ausgeführt, welche man einzeln an feine Drahtstiele befestigt, in der Weise, wie es bei den oberen Perlen der Aehrentheile geschieht, und alsdann die Beeren zu einem Touffe oder einer Traube zusammenwindet. Bei dem in Abbildung vorliegenden Perlenzweig ist an jeder Goldperle eine schwarze, kelförmige, sogenannte „Fagonperle“ auf den Draht geschoben, wodurch das

bildet daraus ein Zäckchen, indem man den Faden durch die 2. der 5 weißen zurückzieht.

4. Reihe. — * 1 weiße, 3 Krystall, 3 weiße, 3 Krystall, 1 weiße, wie gewöhnlich an die mittlere der 3 weißen der vorigen Reihe angeschlungen — vom * noch 4mal wiederholt. Man arbeitet nun fortwährend abwechselnd die 3. und 4. Reihe, bis der Kragen die gewünschte Breite erreicht hat — (unser Original zählt am untern Rand 54 Zäckchen).

Wünscht man den Kragen flacher gerundet, so erlangt man dies, indem man an der Halsrundung, beim Uebergang von einer Tour zur andern, zuweilen 3 anstatt 2 Krystallperlen ansetzt (siehe den Anfang der 3. Reihe) — eben so dürfte es keine Schwierigkeit haben, den Kragen breiter auszuführen, entw. der durch Anwendung größerer Perlen, oder indem man die Zahl der zu einer Reihe gehörenden Netzmaschen vermehrt.

Da dieser Kragen nicht an ein Unterhemd genäht wird, so versieht man ihn mit 2 dreifach gestochenen 14 Cent. langen Perlenknäufen, an deren Enden man eine Quaste von gleichen Perlen bildet. Wir verweisen in Bezug auf diesen Schmuck auf die Abbildung, welche deutlich genug ausgeführt, um eine weitere Erklärung unnötig zu machen. Man kann diesen Kragen auch in schwarzem Schmelz und kleinen schwarzen, oder Stahlperlen arbeiten.



Deßin zum Schuh.

Ganze das Ansehen eines Blüthentouffes erhält — diese reizenden Perlen, welche in größeren Perlenhandlungen zu haben, sind in mannigfacher Weise zu den Coiffuren zu verwenden, als einzelne Glöckchen, zur Verzierung von Perlen- oder Chenillequasten u. dgl. — Man darf diese kleinen zierlichen Formen nur sehen, um über die Anwendung derselben außer Zweifel zu sein. [1086]

Perlen-Kragen.

Material: Maschperlen mittlerer Größe, in Krystall, in Kreideweiß, feine weiße Häfelseide.

Die Abbildung des Kragens befindet sich in Nr. 6 (für unsere österreichischen Abonnentinnen in Nr. 3 Beilage).

Obgleich wir annehmen können, daß diejenigen unserer Leserinnen, welche durch die in voriger Arbeitsnummer Seite 47 gegebene Abbildung eines Perlenkragens zur Ausführung desselben angeregt wurden, unsere Beschreibung zum Beginn des Werkes nicht abgewartet haben, wollen wir dennoch unsern Versprechen nachkommen, sei es auch nur, um die Nichtigkeit der Abbildung zu bestätigen. — Der Kragen besteht, wie die Abbildung es deutlich zeigt, aus einem einfachen Netz, dessen Carreaux nach außen Zäckchen bilden. Die dunkler sich markirenden Perlen sind Krystall-, die den jedesmaligen Schluß der Carreaux bildenden Perlen, Kreideperlen.

Der Kragen wird in querlaufenden (kurzen) Reihen gearbeitet, und also an einer der schmalen Seiten begonnen. Es ist bei dieser Arbeit natürlich von Wichtigkeit, daß die

Seide sehr haltbar, dabei aber auch fein genug sei, um sie in die feinste Nähnadel ziehen zu können.

(Der Kürze wegen werden wir anstatt Kreideperlen nur „weiße“, anstatt Krystallperlen nur „Krystall“ sagen).

Man macht am Ende des eingefädeltens Fadens einen Knoten und arbeitet die erste Reihe folgender Art:

Man reht 2 weiße, 3 Krystall, 5 weiße auf, zieht den Faden durch die 2. der 5 weißen wieder zurück, so daß sich über dieser Perle ein kleines Zäckchen von 3 weißen Perlen bildet; dann reht man weiter auf: — * 1 weiße, 3 Krystall, 3 weiße, deren mittlere eine etwas weite Öffnung haben muß, damit man bei der nächsten Reihe, zum Anschlingen einer Netzmasche, die Nadel mit dem Faden nochmals durchziehen kann; 3 Krystall, 5 weiße; man bildet hier in gleicher Weise wie vorhin ein kleines Zäckchen, indem man den Faden durch die 2. der 5 weißen Perlen zurückzieht (man wählt zu dieser 2. weißen ebenfalls eine möglichst weite Perle, um das zweimalige Durchziehen des Fadens zu erleichtern) — man wiederholt nun vom * noch 3mal und ist somit an die untere Ecke des Kragens gelangt; hier reht man 1 weiße, 2 Krystall, 5 weiße auf und bildet aus letzteren ein kleines Zäckchen.

2. Reihe. — Man reht 1 weiße, 3 Krystall, 3 weiße (die mittlere etwas weit), 3 Krystall, 1 weiße auf, zieht den Faden durch die mittlere der letzten 3 weißen der vorigen Reihe — * 1 weiße, 3 Krystall, 3 weiße (die mittlere stets etwas weit), 3 Krystall, 1 weiße, den Faden durch die mittlere der nächsten 3 weißen der vorigen Reihe gezogen — vom * noch 3mal wiederholt, beim letzten Mal an die erste Perle (dicht am Knoten) der vorigen Reihe anschlingend.

3. Reihe. — 1 weiße, 2 Krystall, * 3 weiße, 3 Krystall, 1 weiße, den Faden durch die mittlere der 3 weißen der zunächst liegenden Netzmasche voriger Reihe gezogen, 1 weiße, 3 Krystall — vom * noch 4mal wiederholt — dann reht man 5 weiße auf und

Netz (Resilla) von Seide und Perlen.

(Häfel- und Filetarbeit.)

Dieser einfache und doch glänzende Haarschmuck, besonders für reiche Hausstollette geeignet, besteht aus einem gehäfelten Fend mit dichtem Perlenplein und einer Filetgarnitur mit Schmelzfranze, durch deren Schwere hauptsächlich das Ganze einen sehr präziösen Fall erhält.

Unser Original ist in kornblumenblauer feiner Häfelseide, runden Quecksilberperlen und Stahlschmelz ausgeführt; doch würde jede andere gewünschte Farbe zu diesem Perlenmaterial passen.

Wir geben hierzu 2 Abbildungen, 1) eine verkleinerte Ansicht der vollständigen Resilla, wie sie auf dem Kopf arrangirt erscheint (siehe S. 57), 2) den 4. Theil der Resilla in Originalgröße (S. 61); diese Abbildung zeigt die äußere Filetgarnitur zum Theil einfach, um die Ausführung derselben anschaulicher zu machen. — Die erforderliche Quantität des Materials ist ungefähr folgende: reichlich 1/4 Loth feine Häfelseide, 1 1/2 Masche Quecksilberperlen, von der Größe, wie sie die Abbild. am Fend zeigt, 2 Loth feinen Stahlschmelz; die Länge des Schmelzes ist gleichfalls nach der Abbildung zu entnehmen.

Man beginnt mit der Ausführung des Fend, reißt zuvörderst von den Quecksilberperlen auf die Seide, schlägt mit letzterer 6 Maschen auf und schließt sie zur Rundung; alsdann häfelt man einen verjetzten Stäbchengrund, bei jedem Stäbchen eine Perle anschiebend und regelmäßig nach jedem Stäbchen 3 Luftmaschen als Zwischenraum arbeitend. Man hat jedoch bei diesen Stäbchen nicht nötig zu umschlingen, sondern bildet die Stäbchen folgender Art: nach der letzten der 3 Luftmaschen, welche den jedesmaligen Zwischenraum der Stäbchen bilden, schiebt man eine Perle an, sticht unter dem Luftmaschenbogen der vorigen Tour hindurch, welchen das Stäbchen fassen soll, bildet um diesen Bogen eine einfache lose Kettenmasche, d. h. man zieht unter dem Bogen hervor eine Masche, und durch diese Masche noch eine Masche — alsdann schürzt man das Stäbchen zu, d. h. zieht eine Sälinge durch beide auf der Nadel befindliche Maschen, so daß die Perle zur Seite, außerhalb des Stäbchens bleibt. Man häfelt nun wieder 3 Luftmaschen als Zwischenraum und bildet auf die eben beschriebene Weise das Stäbchen, nachdem man die Perle angehoben hat.

Die erste Tour über dem Anschlag muß 8 Stäbchen enthalten; bei jeder folgenden Tour nimmt man 4mal zu, d. h. man häfelt im Laufe der Tour 4mal zwei Stäbchen um einen Luftmaschenbogen, so daß demzufolge die 16. Tour ungefähr 68 Stäbchen zählt; der Zwischenraum der Stäbchen bleibt regelmäßig, auch beim Zunehmen, 3 Luftmaschen. Die Perlen treten auf der linken Häfelseite hervor, und wird daher diese die rechte Seite des Netzes, dessen Fend mit der 16. Tour beendet ist.

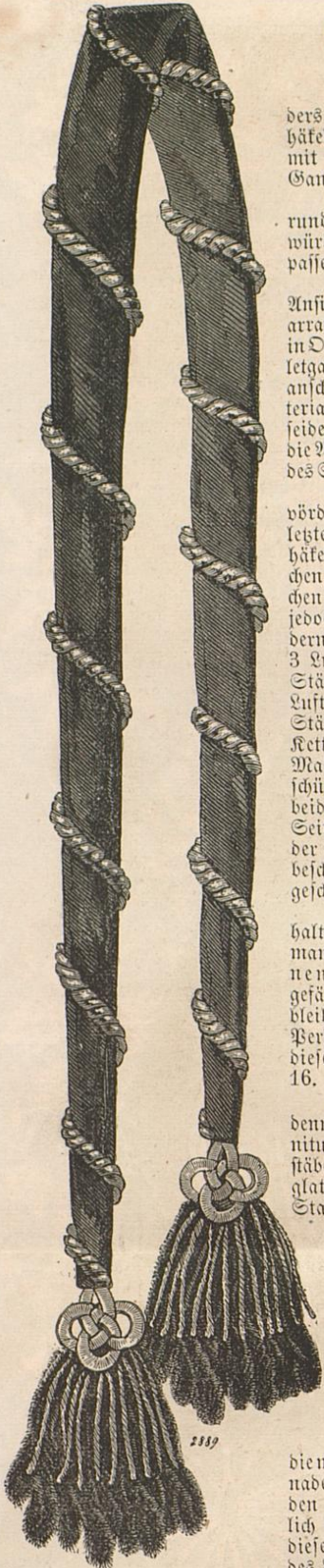
Die Filetgarnitur wird, obgleich sie doppelt erscheint, dennoch im Ganzen gearbeitet. Nach der Abbildung der Garnitur, wo dieselbe einfach gezeichnet, wird die Stärke der Filetstäbe (2 sind hierzu nötig) leicht zu entnehmen sein. Zu dem glatten Grund der Spitze schlägt man mit dem stärkeren Stab 60 Maschen auf und strickt in der Munde noch 8 Touren (die Größe der Filetcarreau muß genau mit denen auf der Abbildung übereinstimmen) — dann strickt man über denselben Stab in jede Masche 3 Maschen, bis zu Ende der Tour. Zur Ausführung der folgenden Touren würde eine stählerne Wollstricknadel passen — man strickt über dieselbe 2 Touren ganz glatt (in jede Masche eine Masche) — bei der 3. Tour übergeht man stets die 4. Masche, und zwar muß diese Masche, wie es deutlich die Abbildung sehen läßt, stets den Zwischenraum der langen Maschenbüschel treffen. Es folgen nun 3 Touren, bei welchen man die Schmelzfranze bildet und die man nicht mit der Filetadel, sondern mit einer feinen Stopfnadel arbeitet, um zu jeder Franzenschnur die Perlen und den Schmelz aufreihen zu können. Es wird dadurch natürlich ein oftmaliges Anknüpfen des Fadens nötig, da man diesen stets nur so lang nehmen darf, als es sich ohne Gefahr des Verwirrens thun läßt. Man reißt bei der ersten Perlentour zu jedem Perlenbogen 1 Schmelzperle, 1 Quecksilberperle, 1 Schmelzperle auf, die Schmelzperlen in möglichst gleicher Größe wählend — dieser Perlenbogen muß stets die Stelle übergangen, an welcher man bei der vorigen Tour eine Masche übergegangen; hieraus ergibt sich von selbst, daß man bei dieser Tour, je zwischen 2 Perlenbogen, stets 2 Maschen über den kleinen Stab zu arbeiten hat; die Abbildung läßt dies deutlich erkennen. Bei der folgenden Tour reißt man stets 2 Schmelz-, 1 Quecksilber-, 2 Schmelzperlen auf und hat zwischen jedem Bogen nur eine Masche über den kleinen Stab zu arbeiten. Bei der letzten Tour bedarf man des Filetstabes gar nicht, indem man zwischen jedem Bogen nur einen Knoten zu arbeiten hat. Der Bogen enthält 3 Schmelz-, 1 Quecksilber-, 3 Schmelzperlen. Man zieht hierauf den Faden aus den Anschlagmaschen und arbeitet an diese eine gleiche Spitze mit Perlenfranze. Beim Annähen der Filetgarnitur um den Fend wird die eine Perlenspitze so weit zurückgelegt, als es die Abbildung deutlich erkennen läßt.

Collier.

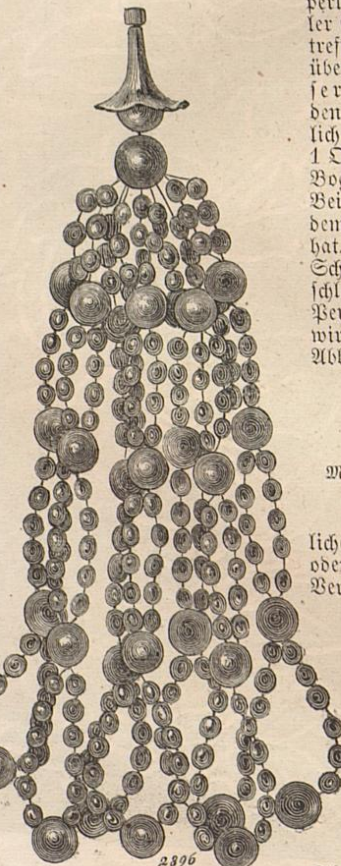
Material: weiße Wachsperlen von verschiedener Größe, starke weiße Seide.

Das Halsband gehört zu denjenigen Gegenständen weiblichen Schmuckes, über welche die Mode schon oft das „Sein oder Nichtsein“ ausgesprochen hat — gegenwärtig, wo die Verbannung der Colliers aus dem Bereich der Eleganz aufgehoben, nahmen Geschmack und Phantasie schon Besitz von dem wieder gewonnenen Terrain; — denn in den Circeln dieser Saison begegnet das Auge mannigfachen Veränderungen des so wohlkleidenden Schmuckes — nicht allein die künstlichen, vom Juwelier gefertigten Colliers, sondern auch die einfacheren, aus Perlen geschürzten sind wieder in Aufnahme gekommen, in gerundeter Form, so wie als gerades Band, dessen Enden, mit Quasten verziert, vorn geschlungen werden. Das Material hierzu sind weiße Wachsperlen, für geringere Eleganz auch schwarze Schaumperlen und Schmelz. Das Halsband, welches wir heut unseren Leserinnen in

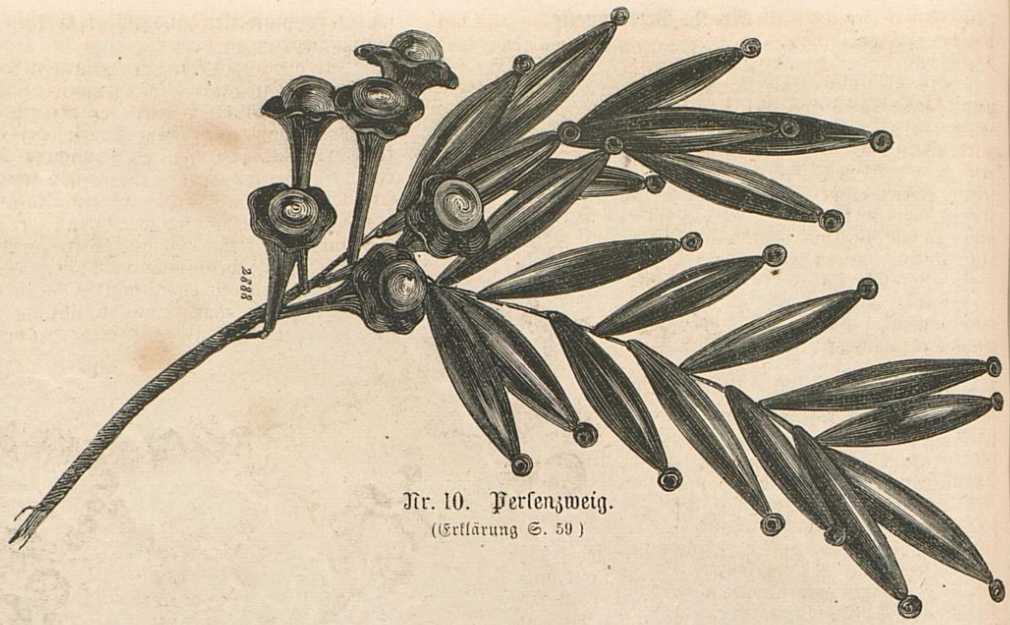
Abbildung und Beschreibung mittheilen, ist ein gerunde-



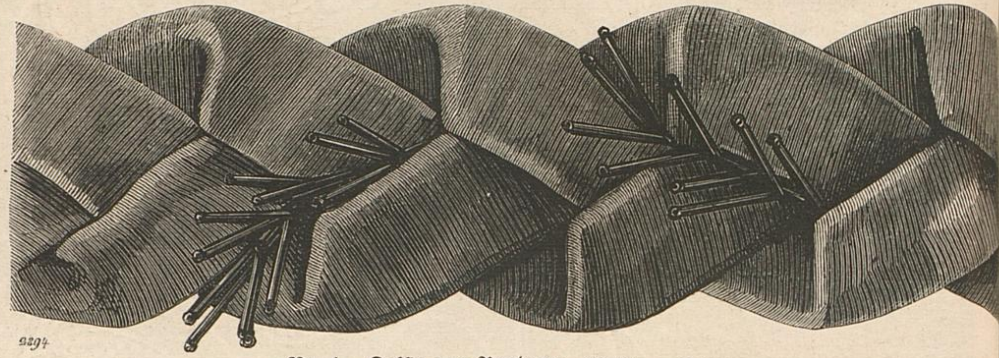
Nr. 2. Bandeau (verkleinert).



Nr. 9. Perl-Quaste zum Bandeau. (Erklärung S. 59.)



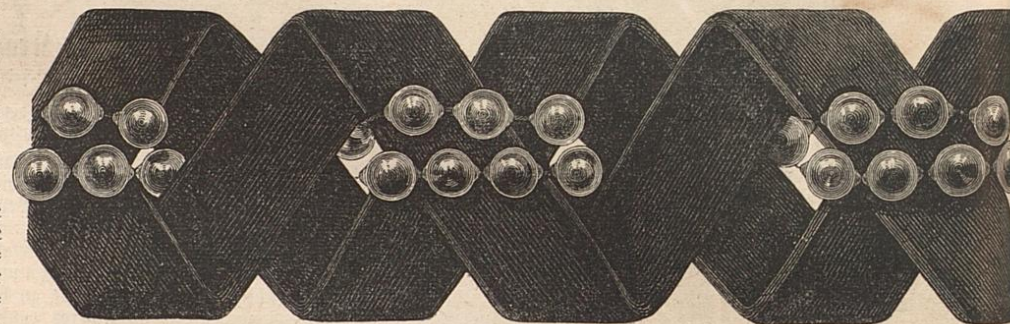
Nr. 10. Perlenzweig. (Erklärung S. 59)



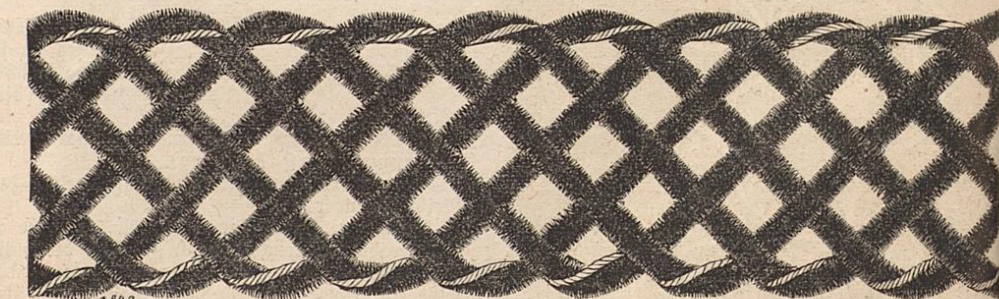
Nr. 4. Dessin zum Bandeau. (Erklärung S. 57.)



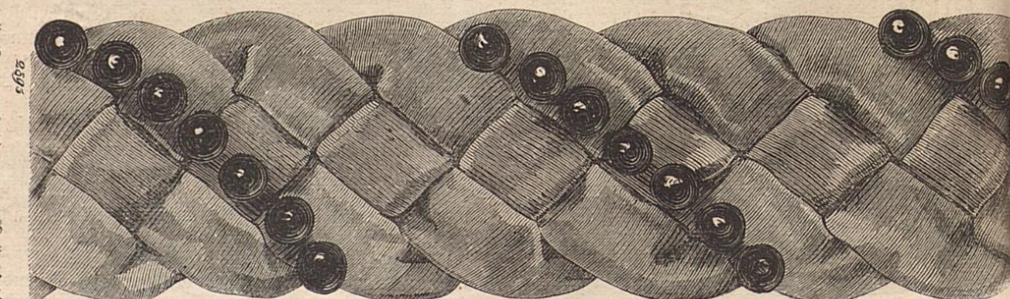
Nr. 5. Dessin zum Bandeau. (Erklärung S. 58.)



Nr. 6. Dessin zum Bandeau. (Erklärung S. 58.)



Nr. 7. Dessin zum Bandeau. (Erklärung S. 58.)



Nr. 8. Dessin zum Bandeau. (Erklärung S. 58.)

Deffin zum Herrensuh

(Plattfich und point de poste).

Material: feines dunkelfarbiges Tuch oder Sammet, starke dreifirte Seide in 2 Farben einer Schattirung. (Abbildung Seite 59.)

Wir können diese Arbeit als ein belohnendes Werk empfehlen, da sie weniger Zeit erfordert, als die Tapissiererei, und dieser an Eleganz nicht nachsteht.

Die Wahl der Farbe für den Grundstoff und das Material zur Stickerei ist zwar Sache eigenen Geschmacks, doch führen wir beispielsweise folgende Zusammenstellungen an. Zu schwarzem Grund würde die Stickerei entweder in 2 Farben Gelb oder 2 Farben Cerise sich vortheilhaft ausnehmen; doch ist auch jede andere beliebige Farbe auf schwarzem Grund anwendbar; auf violettem oder firschaunem Grund würden wir zwei Farben Grau, oder Weiß und Grau, bei einer etwas hellen Grundfarbe, Schwarz anrathen.

In Betreff der Ausführung des Musters, wie sie am obern Theil desselben, für das Ganze geltend, angegeben ist, diene folgende Erklärung: Alle Umrisse, Adern und Stiele werden in schrägem Stiefsich gearbeitet und die in einigen Theilen vorgezeichneten Punkte im point de poste ausgeführt. Man kann jedoch auch die Umrisse im point de poste arbeiten, und zwar in doppelter Reihe, d. h. aus 2 dichten Reihen kleiner Punkte (doppelter Steppstich) bestehend. Adern und Stiele würden sich jedoch in jedem Fall mit schrägem Stiefsich gearbeitet, vortheilhafter markiren. Eine andere Variation wäre, die nicht mit Punkten gefüllte Hälfte der gezackten Blätter in Plattfich auszuführen.

Wir erwähnen hier nochmals, daß man starke dreifirte Seide zur Stickerei wählen muß, damit besonders die Punkte sich deutlich und entschieden markiren.

Ueber die Vertheilung der zwei Farben läßt sich am

sichersten bei der Arbeit selbst entscheiden, da es zugleich von der Farbe des Grundstoffes abhängt, ob man beim Sticken die hellere oder die dunklere Farbe vorherrschen läßt; man sondert entweder beide Farben, indem man ein Blatt heller, ein anderes dunkler arbeitet, oder man wählt z. B. zum Umriß die hellere, zur Füllung die dunklere Farbe; bei doppelten Umrisen wendet man gleichfalls beide Farben an.

Deffin zu einer Tischdecke.

Material: Canevas von Nr. 4 oder 5, Wolle und Perlen nach Angabe des Musters.

Denjenigen unserer Leserinnen, welche sich gern mit Tapissierarbeit beschäftigen, wünschen wir, daß sie Zeit und Gelegenheit zur Ausführung dieses Musters finden möchten, denn nicht leicht dürfte sich ein belohnenderes Werk als dieses ihren Händen darbieten. Die prächtige Zeichnung, der so vortheilhafte Contrast des strahlenden Perlendessins auf dem matten Ton des Wellgrundes und endlich das einfache Arrangement des Musters, welches weder durch mühevolleres Zählen ermüdet, noch durch vielfache Schattirungen schwierige Aufgaben stellt; dies sind Vorzüge, welche der Arbeit selbst angehören — in Bezug auf ihre Bestimmung dürfen wir kaum erwähnen, wie reizend und beliebt die kleinen runden Tische mit gestickter Platte sind, welche zum Empfang eines solchen Schmuckes sogar der Politur entbehren kann, da die Stickerei der Platte genau angepaßt werden und entweder mit einer lambrequinartigen Verzierung oder einer langen Perlenfranze um den Rand des Tisches schließen muß. Wir geben hier das Maß der Stickerei nach der Stärke des Canevas an: auf französischem Canevas von Nr. 4 würde die Decke zu einem Tisch von 76 Centimeter, auf Canevas von Nr. 5 zu einem Tisch von 66 Centimeter im Durchmesser passen. Zu noch kleineren Tischen muß die Stickerei gänzlich, also auch die Füllung, in Perlen gearbeitet werden. In Betreff des Farben-Arrangements bemerken wir folgendes: obgleich Umrisse und Adern auf dem Muster selbst nur als Stahlperlen bezeichnet sind, so würde die Abwechslung mit

Goldperlen (letztere für die Adern) keineswegs zum Nachtheil des Ganzen sein; wenn jedoch die Arbeit durch die reiche Anwendung von Metallperlen zu kostspielig erscheint, kann man die Umrisse in Kreidperlen, die Adern und die weißen Stiele in schwarzen Perlen ausführen, der Effect ist hier ebenfalls ein ausdrucksvoller, wenn auch weniger eleganter. Zu einem großen Tisch läßt sich dieses Muster gänzlich mit Wolle in türkischer Farbensammensetzung arbeiten.

Unterrock-Bordüre.

(Englische Stickerei.)

Einer Anleitung zur Ausführung des Dessins bedarf es nicht, da der bloße Begriff von Stickerei überhaupt hier schon genügend ist. Sollte indeß eine oder die andere unserer Leserinnen, der Feinheit wegen, das Muster etwas weniger gedrängt wünschen, so läßt sich dies sehr leicht arrangiren, ohne der Schönheit der Zeichnung besondern Eintrag zu thun; einige Blättchen weniger an den langen Zweigen — ohne letztere zu verkürzen — die mittleren Rosetten einen halben Zoll weiter auseinandergerückt, so daß die Zweige und Bänder etwas weiter voneinander getrennt werden, dies sind Aenderungen, die wenig oder gar nicht ins Auge fallen und von jeder nur einigermaßen geschickten Hand unternommen werden können. Die Bordüre wird über den Saum des Rockes gestickt, was für die Haltbarkeit der Arbeit vortheilhafter ist, als wenn die Bordüre mit einer bogigen Languette nach außen abschließt.

Stickerei-Deffin

zu kleinen Teppichen, Fußstaschen und Wagentecken.

Material: Sfache Zephyrwolle oder englische Wolle (Castorwolle).

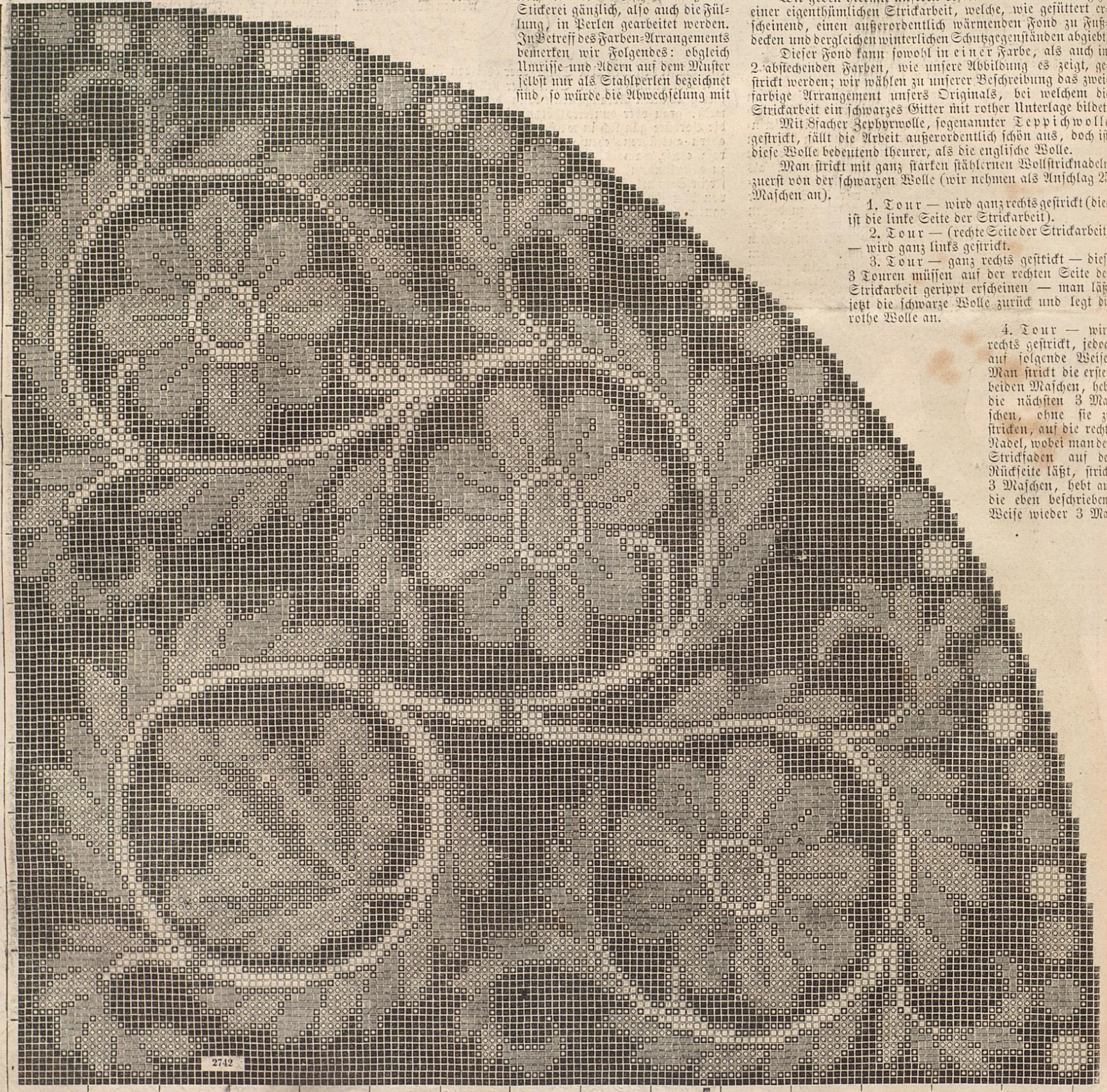
Wir geben hiermit unseren Leserinnen die Anleitung zu einer eigenthümlichen Strickarbeit, welche, wie gestiftet erscheinend, einen außerordentlich wärmenden Fond zu Fußdecken und dergleichen winterlichen Schutzgegenständen abgiebt.

Dieser Fond kann sowohl in einer Farbe, als auch in 2 abwechselnden Farben, wie unsere Abbildung es zeigt, gestickt werden; wir wählen zu unserer Beschreibung das zweifarbige Arrangement unser Originals, bei welchem die Strickarbeit ein schwarzes Gitter mit rother Unterlage bildet.

Mit Sfacher Zephyrwolle, sogenannter Teppichwolle gestrickt, fällt die Arbeit außerordentlich schön aus, doch ist diese Wolle bedeutend theurer, als die englische Wolle.

Man strickt mit ganz starken sählernen Wollstricknadeln zuerst von der schwarzen Wolle (wir nehmen als Anschlag 25 Maschen an).

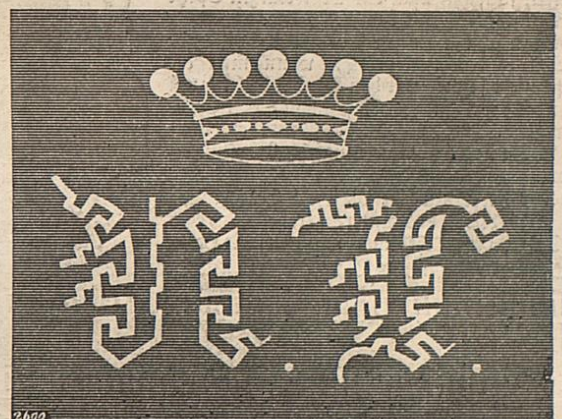
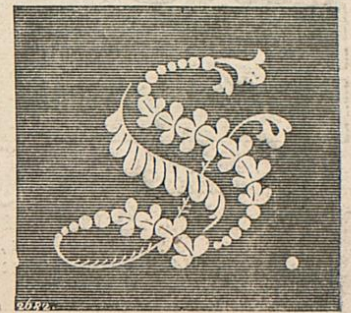
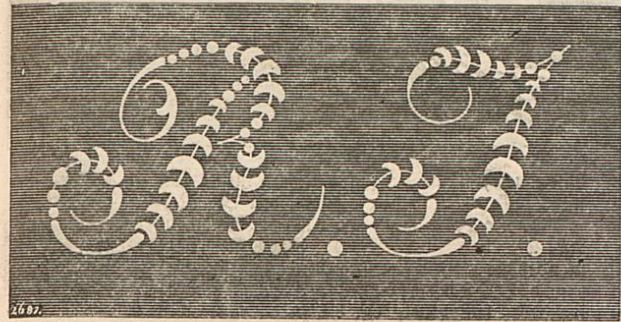
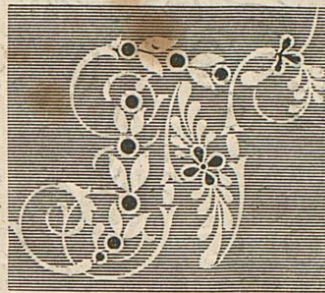
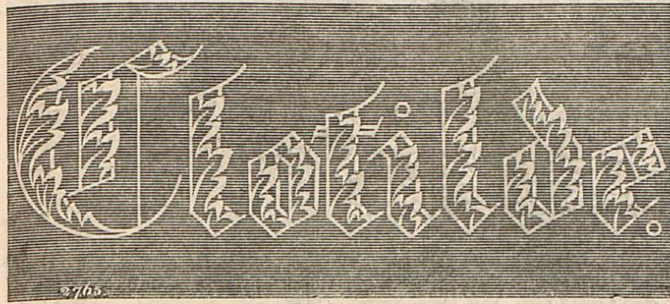
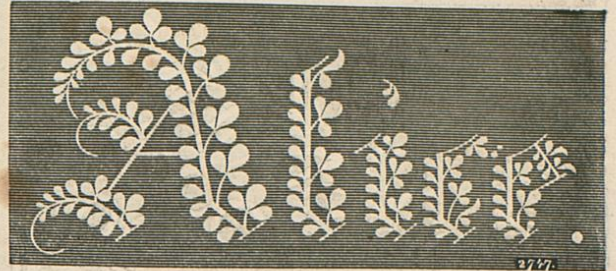
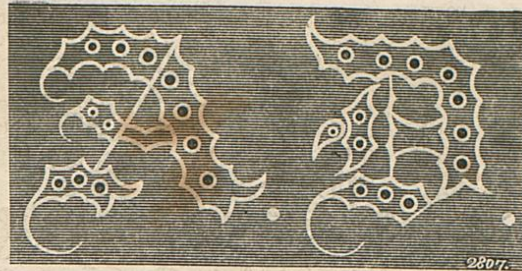
1. Tour — wird ganz rechts gestrickt (dies ist die linke Seite der Strickarbeit).
2. Tour — (rechte Seite der Strickarbeit) — wird ganz links gestrickt.
3. Tour — ganz rechts gestrickt — diese 3 Touren müssen auf der rechten Seite der Strickarbeit gerippt erscheinen — man läßt jetzt die schwarze Wolle zurück und legt die reihe Wolle an.
4. Tour — wird rechts gestrickt, jedoch auf folgende Weise: Man strickt die ersten beiden Maschen, hebt die nächsten 3 Maschen, ohne sie zu stricken, auf die rechte Nadel, wobei man den Strickfaden auf der Rückseite läßt, strickt 3 Maschen, hebt auf die eben beschriebene Weise wieder 3 Ma-



2742

Erklärung der Zeichen: ■ Hochrothe Wolle, □ Stahlperlen, ■ Kristallperlen, □ milchweiße Perlen, □ Kreidperlen.

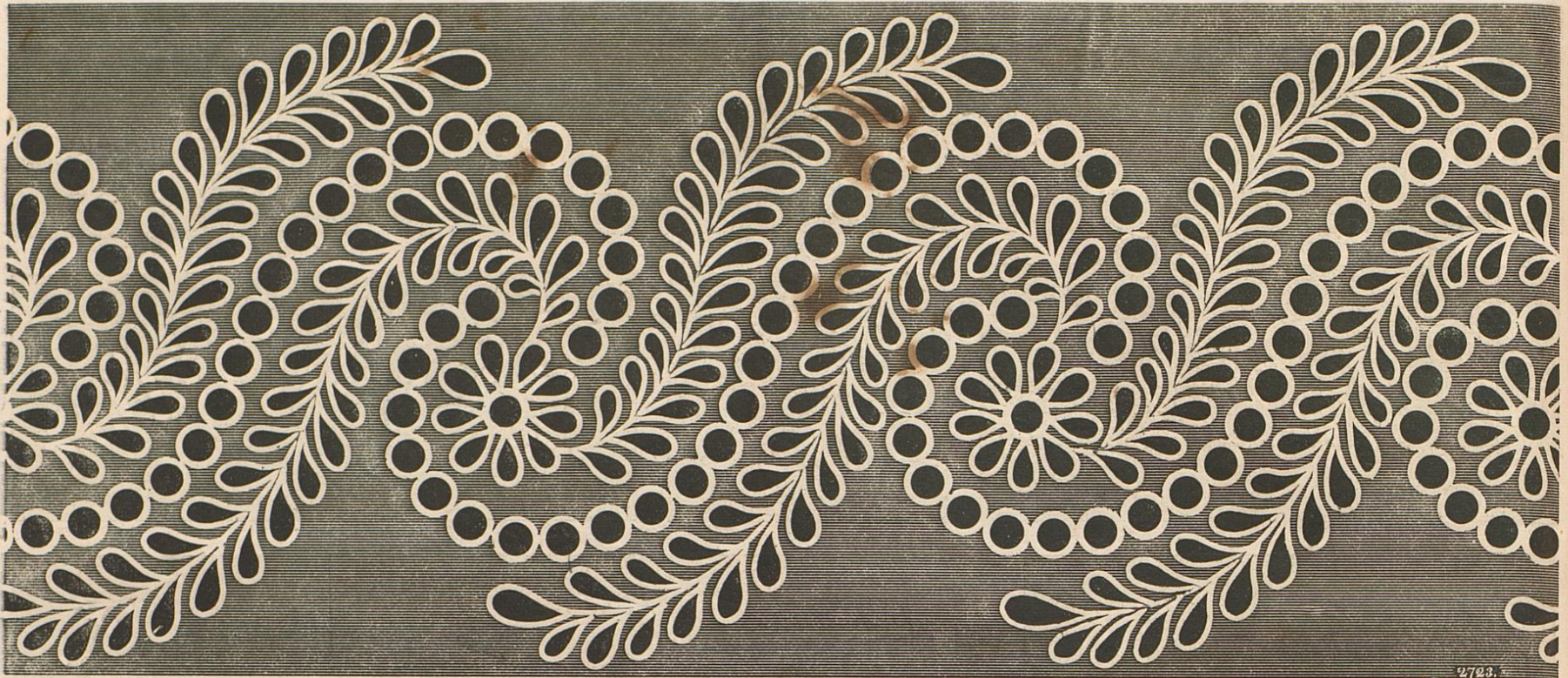
Deffin zu einer Tischdecke (vierter Theil).



schen ab, strickt 3 Maschen, hebt abermals 3 Maschen ab, so fort; am Schluß der Tour strickt man wie zu Anfang nur 2 Maschen ab.
 5. Tour — wird links gestrickt, die vorher abgehobenen Maschen werden ebenfalls nur abgehoben.
 Man strickt mit dieser Farbe im Ganzen 5 Touren, welche auf der rechten Seite glatt (rechts) erscheinen müssen und wobei die 3 und 3 abgehobenen schwarzen Maschen stets

ohne daß man sie abstrickt, auf der Nadel und in unveränderter Reihenfolge bleiben. Hierauf läßt man die rothe Wolle wieder zurück und nimmt die schwarze Wolle, strickt die erste Tour glatt und ebenfalls in der Abwechslung der 3 gestrickten und 3 abgehobenen Maschen.
 Bei der folgenden Tour werden sämtliche Maschen rechts gestrickt, also auch die von dem vorigen schwarzen Streifen noch zurückgebliebenen. — Man strickt noch eine

Tour links, eine Tour rechts, so daß sich auf der rechten Seite 3 Rippen bilden, und beginnt mit der folgenden Tour wieder den rothen Streifen in voriger Weise. In dieser Abwechslung wird die Arbeit fortgesetzt.
 Die Strickarbeit kann man auch in feiner Wolle, ja sogar in weißer Baumwolle zu Tragebändern oder Cravatten ausführen und unter den leise aufliegenden Gitterstäben farbiges schmales Band in querlaufenden Reihen hindurchziehen.



Gehäkelte Spitze um Tisch- oder Bettdecken.

Die Haltbarkeit und leichte Ausführung der Häkelarbeit hat sie zu einer so weit verbreiteten, allbekanntesten Kunst gemacht, daß sie schon längst in eine Kategorie mit der des Strickens gehört, und von Kindern wie von älteren Personen mit gleicher Lust geübt wird. Es ist so unterhaltend, ja fast anregend, aus den sogenannten großen, kleinen, halben Stäbchenmaschen, festen Maschen, Kettenmaschen u. s. w. den künstlichen Bau zierlicher Figuren aufzuführen, daß man es begreifen muß, wie Manche mit Leidenschaft das Häkeln betreiben können — und einmal darin geübt, bedarf es, wie bei der Tapissierarbeit, fast nur einer gezeichneten Vorlage, als Anleitung zum Werke. Das hier gegebene Dessin einer reichen breiten Spitze, zu den obengenannten Zwecken, ist so deutlich und verständlich, daß eine im Häkeln fertige Hand wohl gar keiner Erklärung zur Nacharbeit bedürfen würde; wir wollen aber dennoch, aus Rücksicht für weniger geübte Häkelrinnen, die ersten Schritte bei dem Werk durch einige Angaben unterstützen.

Ist die Spitze zu einer Bettdecke bestimmt, so nimmt man natürlich starke Strickbaumwolle, als Verzierung einer Tischdecke wird die Spitze etwas feiner ausgeführt; ist der Fond gleichfalls gehäkelt, so wählt man das Material zur Spitze übereinstimmend mit dem des Fond.

Man schlägt die zur Länge der Spitze nöthige Anzahl Maschen auf, wenn man die Spitze nicht sogleich an den Fond häkeln kann.

1. Tour. In jede Anschlagmasche 1 Stäbchenmasche.

2. Tour. 1 Stäbchenmasche, 3 Luftm. — so fort.

3. Tour. In jede Masche 1 Stäbchenm. Dies bildet das untere gerade Rändchen der Spitze, an welches man nun zuerst die Halb-

Dessin zur Unterrock-Vordüre.

rundungen einzeln und in hin und zurück gehenden Touren arbeitet. Man fängt natürlich in der Mitte der Halbrundung, und also von der 18. Masche des Rändchens an.

(Der Kürze wegen werden wir im weiteren Verlauf der Beschreibung die verschiedenen Maschen nur mit Buchstaben

bezeichnen, nämlich: feste Masche mit f. M. — Luftmasche mit l. M. — Stäbchen-Masche mit St. M.)

1. Tour. In die 18. M. des Rändchens 1 f. M., dann 7 l. M., 3 f. M. (3 M. des Rändchens übergehend). Man wendet die Arbeit um und häkelt zurück

die 2. Tour. 5 l. M., 1 St. M., 5 l. M., 1 St. M., 5 l. M., 1 St. M., 5 l. M. (die 3 Stäbchenmaschen werden in regelmäßiger Entfernung auf den Luftmaschenbogen der vorigen Tour vertheilt); 1 f. M. in das Rändchen, so daß 2 M. desselben frei bleiben; weitergehend noch 2 f. M. in das Rändchen.

3. Tour. 3 l. M., dann in jeden Luftmaschenbogen der vorigen Tour 1 St. M., dazwischen stets 3 l. M.; nach dem letzten St. ebenfalls 3 l. M., dann wieder 3 f. M. in das Rändchen (2 M. desselben frei lassend).

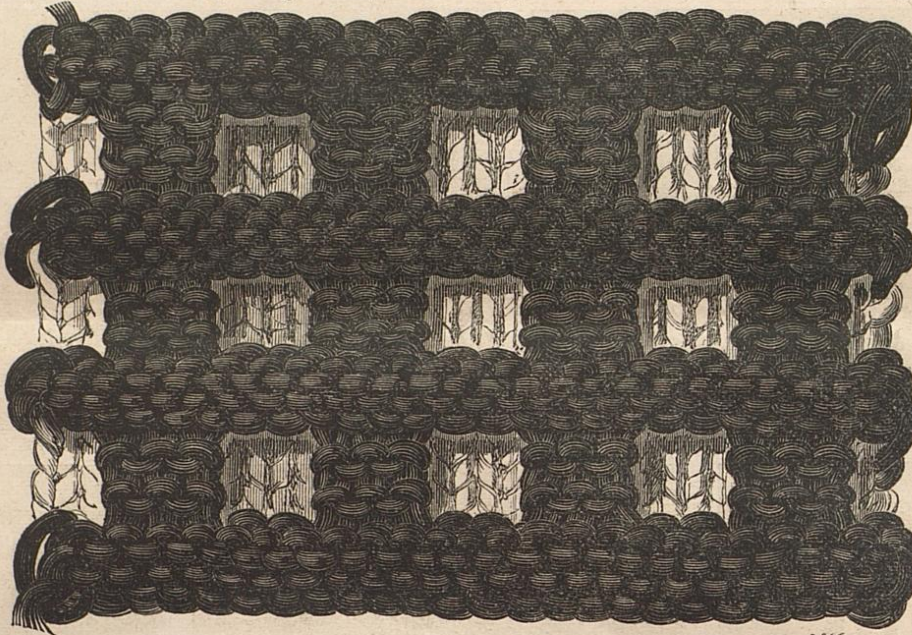
4. Tour. Diese Tour besteht aus dichtesten Stäbchenmaschen. Man nimmt nach der Höhe des Bogens einige Mal zu, damit die Tour nicht spannt.

5. Tour. Wie die 4. Tour.

6. Tour. Bei dieser Tour häkelt man 14 St. M., stets durch 3 l. M. voneinander getrennt.

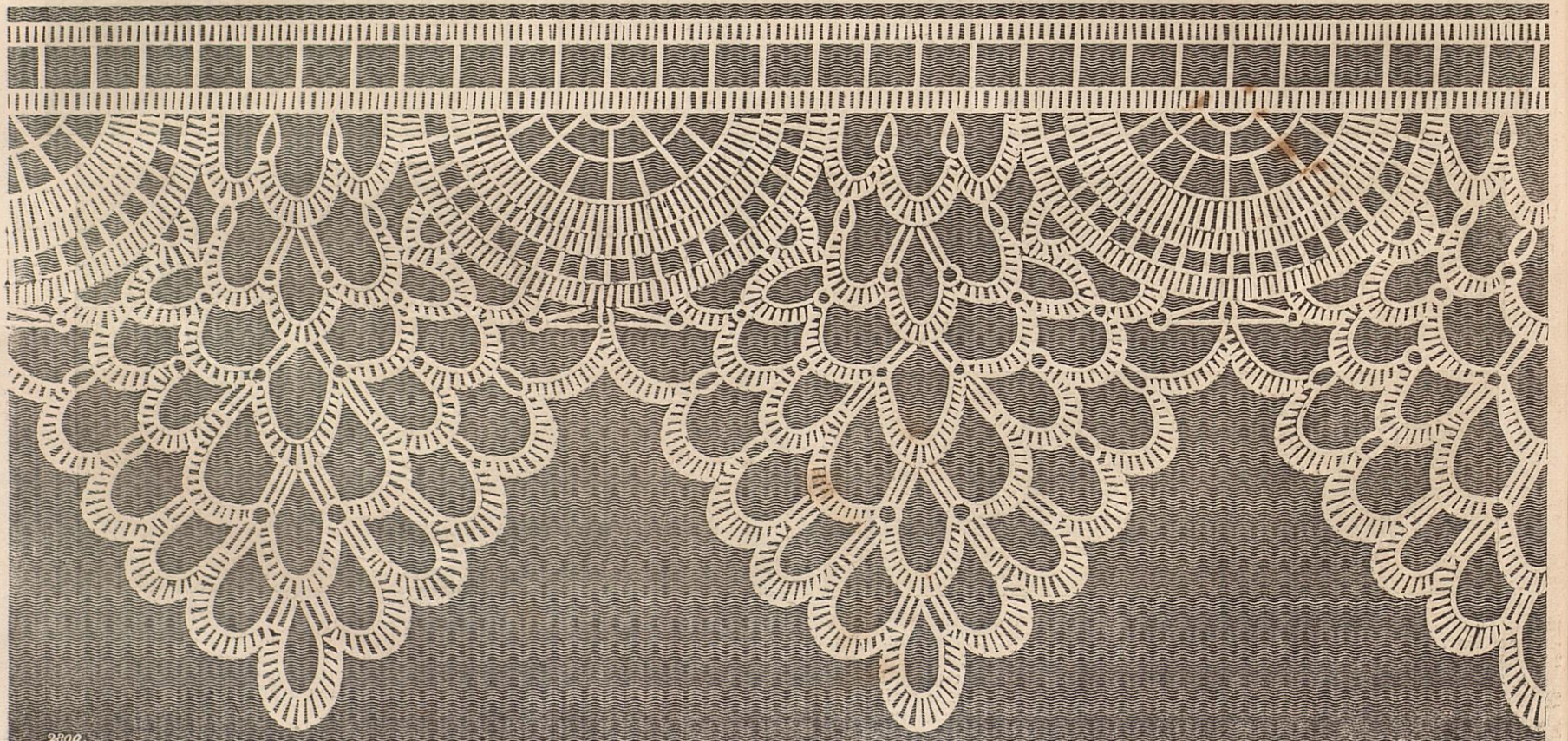
7. Tour. Wie die 4. und 5. Tour.

Hiermit ist die Halbrundung beendet, der Raum zwischen dieser und der folgenden Halbrundung beträgt 11 Maschen, doch zählt man außer diesen 11 Maschen noch 18 Maschen bis zum Anfang der 2. Halbrundung ab und führt diese nach der eben gegebenen Anleitung aus. Sind alle Halbrundungen, das ganze Rändchen entlang beendet, so arbeitet man ebenfalls wieder in hin und zurückgehenden Reihen die durchbrochenen Zacken möglichst trennend der Zeichnung nach, und zwar häkelt man über die verschiedenen Luftmaschenbogen kleine Stäbchenmaschen, die längeren Stäbe, welche die Bogen halten, sind doppelte Stäbchenmaschen.



Strickerei-Dessin

zu kleinen Teppichen, Wagendecken, Fußtaschen u. s. w.



Gehäkelte Spitze zu Tisch- und Bettdecken.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 9.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. März 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

XII. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

9. Capitel.

„Lochiel, weh! Wenn der Tag einst erwacht,
Wenn das Tisland dich trifft im Gerümmel der Schlacht!
Ein blutiges Weidenfeld — sehe ich recht? —
Und die Glanz von Culloden zerstreut im Gesicht!
Sie bluten für treulich bewahrten Bund;
Den Weitem weh, die sie stampfen zu Grund!

Wir verließen die Hütte der alten Lanah in dem Augenblick, da der hochländische Chef, von der hegeißerten Rede des Verbannten gerührt, alle Vorurtheile verjagend, mit vollster Hingebung sich seinem Unternehmen zuwandte, und der junge Prinz war ganz der Mann, durch den Zauber seiner Persönlichkeit den gewonnenen Sieg noch mehr zu befestigen.

„Lochiel!“ rief er, des jungen Mannes Hand ergreifend, während warme Thränen in sein Auge drangen — „jetzt erkenne ich Sie wieder — das ist wieder das ächte Schottenberg voll Treue und Ehre. Wir müssen siegen — wir müssen siegen, oder im Himmel ist keine Gerechtigkeit mehr.“

„Ihre Hoheit muß nach Borodale zurückkehren,“ sprach Lochiel mit einer Heiterkeit, welche bewies, daß die Furcht nicht den geringsten Theil an seiner Weigerung gehabt. — „Ich werde unterdessen meinen Clan aufrufen und eine Escorte zu Ihrer Sicherheit senden. Das Signal soll gegeben werden — die Berge werden ihre kräftigen Eöhne in den

Kampf schicken für Gott, das alte Schottland und seinen angestammten König!“

In diesem Augenblick legte die alte Wirthin des Glachan ihre Spindel bei Seite, erhob ihre lange, hagere Gestalt und näherte sich dem Platz, wo Charles und Lochiel standen. Obgleich die Unterredung französisch geführt ward, hatte die Alte doch deren Resultat und Bedeutung errathen.

„Sohn von hundert Königen,“ rief sie, „ich wollte meine Kniee beugen vor Dir, aber sie sind steif vor Alter. — Schreite mir vorwärts ohne Furcht! Letzte Nacht kam das Gesicht über mich — und diesmal segne ich die Gabe — da sah ich Dich, begleitet von einem tapfern Heere — sah Dich ganz deutlich — einziehen in das Schloß Deiner Väter. Holyrood wird noch wiederhallen von dem Schritt seines eingebornen Fürsten. Vorwärts — fürchte Dich nicht. — 's war ein herrlicher Anblick — wie die jungen, schönen Frauen nach Dir schauten, wie sie aus allen Fenstern, von allen Dächern mit ihren weißen Tüchern wehten. Gott segne Euch, Prinz — mag der Segen einer alten Frau, deren Vater, Mann und Söhne für die Stuarts gefallen sind, Euch Heil bringen.“

„Ist's möglich?“ rief Charles, einen fragenden Blick auf Lochiel werfend.

„Sie können der Alten glauben,“ erwiderte der Chef, der wie viele Bergbewohner etwas zum Aberglauben geneigt war — „sie hat Ihre Ankunft prophezeit.“

„Dank, Mutter,“ sprach nun der Prinz, die Hand der zitternden Greisin ergreifend und sie zum Schloß zurückführend. „Ich weiß nicht, woran Ihr mich erkennt, doch sollte das Glück wirklich mein Vorhaben begünstigen, so glaubt, ich werde es nicht vergessen, daß Ihr zuerst es waret, die meinen Einzug in Schottlands Hauptstadt geweissagt.“

Er nahm bei diesen Worten eine seidene, mit seinem

Namenzug gestickte Börse aus seiner Tasche und drückte sie nebst ihrem goldnen Inhalt der Matrone in die Hand.

„Nicht das Gold,“ sprach Lanah mit schwacher, von Mühsung zitternder Stimme — „nicht das Gold. — Die Börse ist schon ein genügendes Andenken, daß mein Haus geehrt war durch die Gegenwart eines Stuarts.“

Ihrer Weigerung ungeachtet drang der Prinz ihr die reiche Gabe auf und verließ in Lochiel's Begleitung das Haus.

„Ich wollt' ich hätt' noch mehr gesehen,“ murmelte die Alte, den Abgehenden mit den Augen folgend, „ich wollt' ich hätt' mehr gesehen.“

„Ich hab' genug gesehen, um mein Glück zu machen,“ dachte der Pfeifer — „wenn ich nach Edinburg geh' und den Sachsen die Geschichte erzähl.“

Es ist Zeit, wieder zu den Jacobiten zurückzukehren, die wir verwundet an Bord des Schiffes verließen, und an deren Genesung der Leser, wie wir hoffen dürfen, einigen Antheil nimmt.

Bei der Insel Skye angelangt, wurden die Verwundeten ans Land gebracht in das Haus eines befreundeten Chefs, wo die Wunden langsam heilten unter Saunders' Pflege, der mit wunderbarer, unermüdblicher Hingebung Tag und Nacht nicht von Sir Allan's Lager wich.

Er war keine geringe Qual für zwei so thatendurstige Jünglinge, still im Hinterhalt zu liegen wie verwundete Hirsche, zu einer Zeit, welche so verhängnißvoll war für die Sache, an der sie bereits öffentlich theilgenommen, denn Duncan Forbes, Präsident des Sessionshofes, hatte auf Allan Campbell's Anstiften einen Preis auf ihre Verhaftung gesetzt zur großen Kränkung



„Wollt Ihr das Banner der Stuarts verteidigen?“ (Seite 66.)

der Gräfin Arran, welche von dieser Stunde an ihrem Neffen Allick ihr Haus verschloß.

In Borodale empfing der Prinz Antwort auf die Botschaft, die er an Sir Alexander Macdonald und den Laird von Wood gesandt. Ihre Antwort an Charles war so entnervend, daß jetzt sogar die Freunde, welche aus Frankreich mit ihm herübergekommen, sich mit den Hochländern vereinigen in der Bitte, von dem Vorhaben abzusehen; das Beispiel der beiden Eke-Chefs müsse, sprachen sie, dem Prinzen verderblich werden, da viele andere Chefs diesen folgen würden.

Charles jedoch ließ nicht ab von seinem Entschluß, sondern antwortete auf alle Warnungen und Vorstellungen in derselben Weise, wie er in Gegenwart des jungen Ronald von Kintochmordart gesprochen. „Nieber will ich,“ sagte er hinzu, „mit wenigen Getreuen hier in Schottlands Hügeln mich verbergen, als nach Frankreich zurückzukehren.“

Indessen ereignete sich ein Vorfall, welcher nicht geringen Gährungsstoff in den Plan des Aufstandes warf. Der Gouverneur von Fort Augustus, aus Gerüchten vermuthend, daß die Männer von Moidart Unheil brüteten, sandte zwei Compagnien schottischer Königlich nach Fort William, um den rebellischen District in Ordnung zu halten. Die Entfernung zwischen beiden Forts ist ungefähr 28 Meilen, und der Weg zieht sich fast durchgängig am Abhange der Felsen hin, welche das große Thal von einer Seite begrenzen. Als die Compagnien der hohen Brücke (High Bridge) sich näherten, deren stolzer Bogen über einen Bergstrom sich wölbt, wurden sie überrascht durch den Klang der Sackpfeifen und den Anblick einer Abtheilung Hochländer, welche bereits den Paß besetzt hielten. Im Grunde hatten die königlichen Soldaten wenig Ursache zu erschrecken, denn die Gegenpartei bestand nur aus 10 — 12 Mann Macdonalds von Keppochs Clan; durch geschickte Wendung und augenblickliches Abfeuern ihrer Gewehre wußten die Bergschotten indeß dem Feinde den Bahn beizubringen, als sei ihre Zahl eine bedeutendere.

Capitain (nachmals General) Scott, welcher die zwei Compagnien befehligte, gebot augenblicklich Halt und sandte einen Sergeanten in Begleitung seines Dieners ab, zu recognosciren. Kaum hatten die beiden Männer jedoch die Brücke erreicht, so sprangen zwei leichtfüßige Hochländer aus dem Hinterhalt vor und ergriffen sie. Capitain Scott, bedenkend, daß er sich in einer feindselig gemütheten Gegend befinde, und über die Zahl der Hochländer in Ungewißheit, hielt es für besser, sich zurückzuziehen, als in Feindseligkeiten sich einzulassen. Er commandirte also zum Rückmarsch.

Die Hochländer, um ihre geringe Anzahl nicht zu verathen, folgten dem Feinde nicht augenblicklich, sondern ließen ihm zwei Meilen Vorprung. Kaum jedoch waren die Soldaten an der Westseite von Loch Lochie angelangt und hatten den schmalen Weg zwischen Berg und See betreten, so begannen die Hochländer von der Höhe des Berges, durch Büsche und Steine gedeckt, auf die Compagnien zu feuern, die sich nun mit verdoppelter Eile zurückzogen.

Der kleine Trupp der Macdonalds, welcher diesen kühnen Schritt gewagt, war befehligt von Macdonald von Tiendriß; dieser hatte früh den Abmarsch der Soldaten bemerkt und so gleich expresse Boten an Lochiel und Keppoch gesandt, deren Häuser nur einige Meilen seitwärts von High Bridge lagen, um Hilfsmannschaft von ihnen zu erbitten. Dagegen diese nicht zu rechter Zeit anlangte, entschloß Macdonald sich dennoch, mit seinen wenigen Gefährten die Soldaten anzugreifen; sein Unternehmen ward, wie wir wissen, von Erfolg gekrönt, und als die Freunde, herbeigerufen durch den Schall der Gewehre, zu dem kleinen Häufchen stießen, sah der kühne Anführer sich bald an der Spitze eines so zahlreichen Trupps, daß er sich nicht scheuen durfte, den beiden Compagnien im offenen Felde entgegen zu treten. Als Capitain Scott die Ostseite von Loch Lochie erreichte, bemerkte er einige Hochländer am Westende des Lochs, die gerade auf seinem Wege, doch da er ihnen nicht begegnen mochte, überschritt er die Landzunge zwischen den beiden Seen, in der Absicht, von Invergarry-Castle Besitz zu nehmen, wo Macdonald von Glenary residirte. Diese Bewegung vermehrte jedoch nur die Bedrängniß der Soldaten. Noch waren sie nicht weit gegangen, als sie die Macdonalds von Glenary in voller Macht den Hügel herabkommen sahen. Capitain Scott ließ seine Compagnien ein hobles Quarré bilden und rückte vor. Seine Verfolger, deren Zahl indessen durch die Macdonalds von Keppoch verhärtet worden war, hatten ihre Schritte so beschleunigt, daß sie ihn einholten. Keppoch trat allein vor die bedrängte Schaar und forderte sie auf, sich gutwillig zu ergeben, da jeder Versuch des Widerstandes inmitten so zahlreicher Feinde nichts Anderes wäre, als das Signal zu gänzlicher, blutiger Vertilgung. Den Soldaten, ermüdet von dem Marsch und eingeschlossen von Feinden, blieb keine andere Wahl, als sich zu ergeben. Kaum hatten sie ihre Waffen niedergelegt, so erschienen Lochiel mit einer Abtheilung Camerons und nahm die Gefangenen in seine Obhut.

Zwei Soldaten waren getödtet und Capitain Scott selbst verwundet in diesem Scharmittel, dessen Ausgang nicht wenig dazu beitrug, den Muth der Hochländer zu beleben und sie zum Beginn des Krieges anzufeuern.

Der Aufruf der Glanz ward nun mit großem Eifer fortgesetzt, und bewaffnete Trupps durchstreiften die Gegend von Glenfimin zur Zeit da Charles dort landete, sein Banner aufzupflanzen.

Glenfimin ist ein enges Thal, zu beiden Seiten von stolzen, hohen Felsen eingeschlossen, ungefähr 20 Meilen nördlich von Fort William und eben so weit östlich von Borodale entfernt. Das Thal hat seinen Namen von dem kleinen Flusse Fimin, welcher es durchschneidet, um dann sich in den Loch Scheil zu ergießen.

Charles und seine Begleiter waren in drei Booten von Glenaladale gekommen und landeten an der Stelle, wo der Fluß sich in den See ergießt. Es war elf Uhr Vormittags, und der Prinz erwartete das ganze Thal belebt zu sehen von Bewaffneten, die er zur Vereinigung hierher befohlen. Darin sah er sich jedoch getäuscht. Nur wenige Eingeborne, Bewohner des Dörchens, waren da, ihm ein: „Gott segne Euch!“ zuzurufen. Irgend ein besonderes Ereigniß mußte das pünktliche Eintreffen der Glanz verhindert haben, und so ging denn der Prinz in ein benachbartes Wirthshaus, dort die angestollten Stunden bis zur Ankunft der Mannschaften zubringen.

Es war in der That eine angstvolle Zeit für den Prinzen.

Das Glück seines königlichen Hauses, das Geschick seines Volkes, sein eignes Leben vielleicht hing von der Treue ab, womit die Glanz dem Aufruf ihrer Chefs folgten. Aufgeregt ging Charles auf und ab auf dem Lehnstuhl der bescheidenen Hütte, die er zum Obdach gewählt. Der Marquis von Tullibardine, körperlich leidend, sah bleich und niedergeschlagen auf einem Holzklotz am Kohlenfeuer, mit zerstreutem Blick dem wirbelnden Rauche folgend, der durch ein Loch im Strohdach seinen Abzug nahm. Die übrigen Begleiter des Prinzen verharren in bangem Schweigen. Das mit dem Wappen der Stuart reich geschmückte Banner stand, in seine Leinwandbekleidung gehüllt, bereit, den Kisten übergeben zu werden und Männer zum Siege zu führen oder — zum Tode.

Tullibardine brach zuerst das drückende Schweigen. „Schon zum zweiten Male, Prinz, verlassen die Hochländer das Haus Stuart.“ Zuerst ließen sie Karl I., Ihren Anführer, inmitten seiner aufrührerischen Unterthanen unkommen und heute ... verhöte der Himmel, daß Ihrer nicht ein gleich dunkles Schicksal wartet!“

„Besser, als im Gril meiner Jugend frische Kräfte zu vergebend,“ rief der Prinz, „als mein Leben lang zu schwachen in Abhängigkeit von der wandelbaren Günst der gefrönten Marionetten, welche die Rebellion zum Handelsartikel machen, sich mit dem Geiste der Revolution verbinden, statt das Schwert zu ziehen und Majestätsbeleidigungen zu rächen. Thoren!“ fuhr er fort, „die Schlange, der sie jetzt schmeicheln, wird eines Tages sie vernichten. Der Schlag, welcher den Thron unsers alten Geschlechts erschüttert, ward gegen jede Krone in Europa geführt, doch das sehen sie nicht. Thoren — selbstthätige, beschränkte Thoren; ihr Verbrechen wird einst Ihre Strafe sein.“

Die Heftigkeit, mit welcher der Prinz die Gleichgültigkeit der europäischen Mächte gegen seine Ansprüche geißelte, zeigte, wie tief im Grunde der Seele, Frankreichs und Spaniens Benchmen ihn kränkte, die beide ihm so viel versprochen und so wenig gehalten.

Der Marquis bestete einen Blick voll tiefer Traurigkeit auf den Prinzen. Es betrübte ihn, daß der letzte Stropf eines so stolzen Geschlechts hier die Rolle eines bloßen Abenteuerers spielen sollte. Er kannte den Prinzen von Kindheit an, kannte sein edles, offenes Gemüth, seinen Geist, seinen Muth, sein ritterliches Wesen. Vielleicht bangte ihm auch im Voraus vor den traurigen Folgen der Täuschung und der Niederlage für des fürstlichen Jünglings feuriges Temperament, vielleicht zeigte ihm eine Ahnung Charles Edwards schon als das gebrochene, verfallene, stumpfe Wesen, zu dem vernichtete Hoffnungen und verlorenes Glück ihn später wirklich machten.

„Prinz,“ sprach der Marquis mit bewegter Stimme, „die Zeit ist nicht günstig. Warten Sie! Ihre Sache ist deshalb nicht verloren. Die Wahrheit kann nicht Lüge, Unrecht kann nicht Recht werden. In der Armee Ihres treulosen Bundesgenossen Louis können sie sich noch den Muth und die Erfahrung des Kriegers aneignen, welche den Kauen Zutrauen, den Treuen Hoffnung einflößen. Hören Sie auf meine Bitte und geben Sie eine Sache auf, die Alle aufgegeben zu haben scheinen und kehren Sie, so lange der Seeweg noch offen, nach Frankreich zurück.“

„Nimmer!“ entgegnete Charles mit Festigkeit. „Ich habe geschworen, das Banner der Stuart auf den Hügel Schottlands aufzupflanzen, und will meinen Schwur halten, wenn auch nur ein Arm es wahr und mein Blut bei seiner Vertheidigung vergossen wird. Besser als fürst und treuer Schotte auf vaterländischem Boden zu sterben, als zu leben, ein Verbannter in fremdem Lande, doch wenn Sie oder die andern Herren, die mich auf dieser Expedition begleiteten, Ihre Anhänglichkeit und Ihre Kühnheit bereuen, so kehren Sie zurück; das Schiff, das Sie herbrachte, liegt noch vor Anker. Ich will nicht Andere in mein unglückliches Schicksal verflechten, ich kann allein sterben.“

Der alte Krieger sprang empor von seinem harten Sitz am Feuer, als hätte eine Ratter ihn gestochen, denn er war ein braver Mann und den Stuart treu ergeben. Diese seine Ergebenheit hatte ihm schon Güter und Würden gekostet, dennoch war er bereit, ja mehr noch, er sehnte sich, seine Treue mit seinem Leben zu bezeugen, vorausgesetzt, daß sein Tod der Sache der Stuarts förderlich sei. Bei Tullibardine war es daher nicht Furcht, welche den klugen, unwillkommenen Rath ihm eingegeben, sondern Liebe zu dem kühnen fürstlichen Jüngling.

„Zurückkehren?“ rief er — doch das Wort ging ihm schwer über die Lippen — „zurückkehren und Sie hier lassen? Ich will nicht glauben, daß Ihre Hobeit einen alten Krieger beleidigen wollten, ihm wehe thun, indem Sie seinen Worten einen unwürdigen Grund unterlegten? Unmöglich!“ fügte er hinzu. „Diese Kränkung ginge noch über königlichen Dank hinaus.“

„Tullibardine!“

„Ich muß reden,“ fuhr der alte Soldat fort, „der getretene Wurm krümmt sich. Ich habe Ihnen Ehre, Land, Gut und Geld geopfert, und bereue es nicht. Ich erpicht Alles das von meinem Fürsten; so hatte er und seine Erben auch ein Recht, das Opfer zu fordern. Aber ich habe Sie geliebt, geliebt von der Stunde an, als ich Ihnen, da Sie noch ein Knabe waren, den ersten Unterricht in den Waffen erteilte. Ich habe Sie bewacht mit der angstvollen Sorge eines Vaters, ich war stolz auf Ihren kühnen Geist, fühlte mich neu verjüngt in Ihrem hoffnungsvollen Muth. Könnte das Opfer meines werthlosen Lebens Ihren Fuß auf die Stufen des Thrones heben, Gott weiß, wie freudig ich es hingäbe; und jetzt ...“ fügte er hinzu. „Nun, wenn es zum Kampfe kommt, wird Ihre königliche Hobeit sehen, daß ich den Ausgang nicht für mich fürchte.“

„Nenne mich nicht Hobeit,“ sprach Charles, tief gerührt von seines alten Freundes leidenschaftlichen Vorwürfen. „Nenne mich Charles,“ sonst muß ich ja denken, ich habe eine unverzeihliche Sünde begangen. Komm,“ fuhr er fort, des alten Hochländers widersprechende Hand ergreifend, „vergieb meinem ungefümmen Ohrgefühl. Du weißt, wie gepürt mein Herz ist, wie es fast gezwungen wird, sich selbst zu zerfleischen. Ich bin so unglücklich, so geschlagen, daß ich es nicht über mich gewinnen, den letzten, vielleicht einzigen Freund zu verlieren, der mich liebt. Kannst Du mir vergeben?“

„Vergeben!“ rief Tullibardine. „O, Prinz, es müßte in der That eine große Beleidigung sein, die mein Herz Ihnen nachtragen könnte. Ich weiß, ich bin trotzig — aber dieses

Fieber hat meine Geduld aufgezehrt, mein Blut verdünnt, und — weg mit der Klugheit! Wie zwei Paladine des Alterthums wollen wir kämpfen für das Recht und unsere Feinde erst nach dem Siege zählen. Bei alledem aber,“ fügte er mit traurigem Lächeln hinzu, „wollte ich doch, die Hochländer kämen.“

„Sie kommen!“ jubelte Charles, dessen Blige von freudiger Erregung strahlten, „ich höre schon den Klang der Musik — ich will darauf schwören. Die Glanz haben mich nicht verlassen! Gott segne meine treuen Bergschotten! Möge ich nimmer die Krone meiner Väter tragen, wenn mein Herz je erkaltet gegen Tartan und Claymore. Sie kommen näher — immer näher — habe ich nicht Recht, alter Freund, Schottlands Bergen und seinen muthigen Söhnen zu vertrauen?“

Charles, heute in vollständiger Schottenkleidung, eilte aus der Hütte, begleitet von Tullibardine und der kleinen Anzahl Befreundeten, die mit ihm gekommen.

Seine treue Garde stellte sich vor dem Häuschen auf, um die nahenden Krieger mit möglichst militärischem Gepränge zu empfangen.

Die Klänge des Pibroch (Kriegsmusik der Bergschotten) tönten jetzt lauter und deutlicher — und nichts ist der Begeisterung des Prinzen vergleichbar, als er die Camerons, 800 Mann stark, von den Bergen herabkommen sah mit dem entfalteten Banner ihres Chefs, und noch zahlreiche Trupps anderer Bergbewohner, welche mit leidenschaftlicher Kampfbegier für die Sache der Stuarts in die Schranken traten.

Nach Verlauf einer Stunde füllten Krieger das ganze Thal, in dessen Mitte ein kleiner Hügel sich erhob, welcher dem Prinzen zur Aufrichtung seines Banners geeignet schien. Lauter Freudenruß schallte aus den Reihen der Krieger und wurde mit gleicher Herzlichkeit von Charles und seinen Freunden erwidert.

„Jetzt, Tullibardine,“ rief der Prinz, „die Standarte! Möge ihr Wappen noch einmal den Wänden übergeben sein, und — möge Gott das Recht schützen!“

Der Marquis von Tullibardine, durch seinen Rang zu dieser Ehre berufen, bestieg den Gipfel der Anhöhe, unterstützt von zwei Männern, da seine schwachen Kräfte dieser Hilfe bedürftig waren. Oben angelangt, schwang er den Bergeschliffen entgegen das webende Meteor, welches so bald Weh und Schrecken über Britanniens friedliche Thäler verbreiten sollte.

„Schotten!“ rief der Prinz, als die seidenen Falten stolz über seinem Haupte wehten, „seht hier das Banner Gures Vaterlandes und Gures rechtmäßigen Königs! Ich habe nicht nöthig, Euch zu erzählen, durch welchen Trug die Verräther es zu unterdrücken suchten, um das Banner eines fremden Fürsten auf den Thürmen Schottlands aufzupflanzen. Wollt Ihr das Banner der Stuarts vertheidigen?“

„Bis zum Tode!“ lautete der einstimmige Ruf der Krieger, die eben so sehr gewonnen wurden durch das herrliche, anmuthige Wesen des fürstlichen Jünglings, als es ihnen schmeichelte, daß der Prinz die Kleidung der Bergschotten trug. „Tod dem Kurfürsten! Gott segne König James!“ (Jacob) hallte aus tausend Rehlen von den Bergen wieder.

„Bedenk,“ fuhr der königliche Abenteuerer fort, „die Sache, für die Ihr den Claymore zieht, ist nicht allein die Gures Königs, sondern die Sache jedes freigebornen Schotten. Das Land von seinen Bedrückern zu befreien, seine verbannten Kinder zu ihrer verlassen Heimath zurückzuführen, in Eure Hauptstadt eine nationale Regierung zurückzuführen statt der Regierung der Sachsen, die nur die Werkzeuge und Sklaven eines deutschen Despoten sind, welcher die Freiheit Schottlands erdrücken möchte, weil er sie fürchtet — das ist Eure Aufgabe!“

Wilder Beifallssturm folgte dieser Rede, welche der Leidenschaft und dem Nationalstolz der Hörer im höchsten Grade schmeichelte, denn die Meisten betrüben sich bitter über die Unionsacte, welche Schottland eines eignen Parlaments und folglich, nach ihrer Meinung, zugleich der Nationalität und Unabhängigkeit beraubte.

Drei Mal schwang Tullibardine das Banner über dem Haupte seines Schülers, Freundes und Fürsten, der nach beendeter Ansprache die Anhöhe hinabstieg, durch die Reihen der Krieger schritt, den Gures mit warmem Händedruck für ihre Treue dankend und die Herzen der tapferen Bergbewohner gewinnend durch sein vornehm leutfeliges Wesen.

Nachdem dieser Theil der Ceremonie beendet, begann der Marquis mehre wichtige Documente vorzulesen, welche der Prinz mitgebracht.

Sobald dies geschahen, ward die Fahne nach des Prinzen Wohnung zurückgebracht unter einer Escorte von 50 Camerons.

Als der Prinz mit den hochländischen Edeln in dem Wirthshause angelangt war, begannen die Begrüßungen und Glückwünsche. Charles gewann die Liebe Aller durch seine Leutfeligkeit und seine Anzuehungheit — Eigenschaften, welche viel galten bei einem Volke von Kriegeren, von denen fast jeder Einzelne durch seine, wenn auch noch so entfernte Verwandtschaft mit dem Glanzoberhaupten sich als Edelmann fühlte.

Unter den Gentlemen, welche sich zahlreich eingefunden hatten, befanden sich zwei junge Männer, deren Einer den Arm in der Binde trug, während des Andern bleiches Gesicht verrieth, daß er noch nicht lange von seinen Wunden genesen.

Wir brauchen kaum zu erklären, daß diese Beiden keine anderen waren, als Ulrich Crawford und Allan Glencairn, die seit der Abjüng des traurigen Mißverständnisses sich als Freunde und Brüder liebten. Der Master von Lindsay, die Vairs von Hinton und Monkton waren gleichfalls gegenwärtig, jeder an der Spitze seiner Anhänger; denn nach den Ereignissen in Edinburg, von denen sie so nahe berührt worden, hielten sie es nicht mehr für sicher, in der „alten Stadt“ zu bleiben.

10. Capitel.

Der Bauer läßt seinen Pflug, sein Haus — Das Feld ungeraden, das Korn ungerät. Denn in Schottlands Thälern herrscht Kampfesgraue Und über die Fluren das Glend geht.

Zur Zeit, da der Aufruf in Schottland begann, befand König Georg II. sich in Hannover, seinen väterlichen Erb- landen, die er sehr häufig besuchte und dadurch seine brit-

schon Unterthanen zu der Klage veranlaßte, er interessirte sich wärmer für sein Kurfürstenthum, als für das viel bedeutendere Reich, zu dessen Herrschaft seine Familie berufen ward.

Die Regierung war indessen, während des Königs Abwesens, einer aus den ersten Ministern bestehenden Regentenschaft anvertraut.

Der Antheil, den die nördliche Hälfte der Insel an den Regierungsgeschäften hatte, war in den Händen eines Ministers, der den Titel führte: Staatssecretair von Schottland, welches Amt im Jahr 1745 der Marquis von Tweeddale bekleidete.

Sobald die Regenten von der Landung des Prinzen Kenntniß erhalten, sandten sie Sir John Cope — von den Bergschotten gewöhnlich „Johnnie Cope“ genannt — mit einer kleinen Macht ihm entgegen.

Es würde die Grenzen unserer Erzählung weit überschreiten, wollten wir die Niederlage der königlichen Truppen und den Siegeszug des jungen Abenteurers beschreiben, bis zu der Stunde, wo das Banner, welches in Glenfinnin zuerst entfaltet ward, vor Perth wehte.

Mit doppelter Freude begrüßten Sir Allan Glencairn und Ulrich Crawford diese alte Stadt, denn das Schloß der Lady Arran, wohin sie vor einiger Zeit übergesiedelt, lag ganz in der Nähe von Perth. Kaum waren ihre Regimenter einquartirt, so bestiegen die beiden Jünglinge ein Paar Pferde, die sie aus den Ställen eines loyalen Rathsherrn „entlehnten“, und jagten davon in der Hoffnung — wenn ihre Geliebten nicht zu sehen — so doch von ihnen zu hören, denn sie waren mehre Monate von ihnen getrennt gewesen.

„Was sagen Sie nun, liebe Tante?“ fragte Alice, als die Nachricht von der Ankunft des Prinzen Charles in Perth nach Arrancastle gedrungen war, „was sagen Sie jetzt von den Hochländern?“

„Was ich immer gesagt hab‘“, antwortete die alte Dame in ihrer trockenen caustischen Weise. „Die ausgingen zu scheeren, werden geschoren zurückkommen.“

„Aber der Prinz?“

„Ist dem Thron seiner Väter nicht näher, als Ihr seid. Armer Bursch. Er thut mir leid, meiner Artn! Der alte Baum hat noch eine letzte Blüthe getrieben, um sie welken zu sehen. Ich sag‘ Euch, ‘s ist ein Fluch auf der Familie, seit James VI. das Blut seiner Mutter verbandelte.“

„Ist’s möglich, Tante“, fragte schüchtern Constance, „daß Sie an solche Dinge glauben, wie erblicher Fluch — oder erbliches Unglück?“

„Warum nicht?“ bemerkte ihre Ladyschaft. „Ist doch Euer Haus ein Beweis dafür.“

„Unser Haus?“ fragten beide Schwestern wie aus einem Munde.

„Nun ja, ja. — Da wir jetzt hier sicher in Arrancastle und nicht mehr in Edinburg sind“, fuhr die alte Dame, die heut ihre reibliche Laune hatte, fort — „so kann ich’s auch wohl sagen. Einmal müßt Ihr die Geschichte doch hören, und wenn nicht eher, doch an dem Tage, wo Ihr Bräute werdet. Erinnert Ihr Euch noch an die Portraits der drei Leddies in der Gemäldegallerie zu Arranhouse?“

„Die Frauen Kenneth’s des Starken?“ fragte Alice.

„Dieselben. Ihr erinnert Euch gewiß auch noch, was mein Nefse Sir Allan von ihnen sagte?“

„Daß sie ermordet seien“, erwiderte Constance mit unwillkürlichem Schauder.

„Und von ihrem eignen Mann“ — fuhr die alte Gräfin fort. — „Was glaubt Ihr wohl, daß ihr Verbrechen war in seinen Augen? Sie gaben ihm nur Töchter, und der stolze wilde Mann wollte einen männlichen Erben; als ob die armen Frauen ihm nicht gern Söhne geschenkt hätten, wenn’s in ihrer Wahl gestanden. Ja, es war ein böser, grausamer Mann, der Kenneth, dessen Blut in Euern Adern fließt; und es heißt, als er im Sterben lag, konnt’ er nicht anders Absolution erhalten, als indem er über seine Nachkommen einen schrecklichen Fluch aussprach. — Begreifen kann ich’s zwar nicht, wie ein Sünder die Last seiner Uebelthaten auf die Schultern von Wesen laden kann, die an seinen Verbrechen keinen Theil haben. Aber ‘s sind seltsame Dinge passiert zu damaliger Zeit.“

„Worin bestand der Fluch?“ fragten die Schwestern, gegen ihren Willen von einer unwillkürlichen, aber gläubigen Bangigkeit erfaßt.

„Daß kein Oberhaupt der Familie Arran jemals einen Sohn haben solle.“

„Und die Töchter?“

„Die Töchter sollten entweder die Männer, die sie liebten, nach der Hochzeit verrathen, oder als Bräute das Leben ihrer Verlobten in Gefahr setzen. ‘s ist sonderbar, doch eben so wahr als sonderbar, daß seit Menschengebden kein Lord Arran von einem Sohne beerbt wurde, und die Chronik Eurer Familie ist voll trauriger Geschichten von dem Wankelmuth ihrer Töchter. Glücklich sind die“, fügte sie hinzu, „die nur das Leben ihrer Verlobten und nicht die Ehre ihrer Gatten aufs Spiel setzen.“

„Und glauben Sie das Alles?“ fragte Alice mit ungläubigem Lächeln.

„Kann sein, kann auch nicht sein. Ich bin nicht klüger als andre Leute, und ‘s ist kein Lehnsmann in der Grafschaft, der nicht so fest dran glaubt, wie ans Evangelium. Ist’s aber eine Fabel, so sieht’s doch gar nicht danach aus, denn sie ist merkwürdig in Erfüllung gegangen.“

Die Unterhaltung ward hier unterbrochen durch den Eintritt der alten Meg, die ihre Herrin benachrichtigte, daß der Amtmann, Andrew Moggers, so eben auf dem Schloß angekommen sei und die Frau Gräfin in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen begehre.

„Schick’ ihn herein, Meg“, sagte die Lady, „‘s kann keine Kiberei sein, die den Andrew nach Arrancastle führt, während draußen die Hochländer umherschwärmen. Er ist sonst so besorgt für seine Person, wie Ihr Mädchen für Euern Feind. Laß das alte Haus nur hereinkommen.“

„Nun“, fuhr sie fort, als ihr Agent, Factor, oder Amtmann mit tiefer Verbeugung vor sie trat. „Was für Neuigkeiten?“

„Schlechte Neuigkeiten, Myleddy, Prinz Charles ist vor Perth angekommen.“

„Ich hör’t’s vor einer Stunde“, antwortete kaltblütig die Gräfin.

„Und Cope, der Hannoveraner — der englische General wollt’ ich sagen — ist geschlagen worden.“

„Warum war er so ein Thor —“ sprach die alte Gräfin, während ein Lächeln innerer Befriedigung ihre Lippen umspielte — „er hätt’ zu Hause bleiben sollen!“

„Auf den Bergen in der Grafschaft haben sie sich zusammengerottet“, fuhr der alte Mann fort, „der Glan ist im Aufstand, und ich bin nicht im Stande, die Menschen niederzuhalten.“

„Was?“ rief die alte Gräfin, von ihrem Sessel aufspringend mit einer Kraft und Schnelligkeit, die zu ihren Jahren im seltsamen Contrast stand. — „Ohne meinen Befehl?“

„Ohne irgend Jemand’s Befehl, Myleddy“, antwortete Moggers. „Die Nachricht vom Prinzen Charles hat ihnen rein die Köpfe verdreht.“

„Denken sie denn“, fuhr die Schloßherrin fort, „weil ich alt bin und mein Herz schwach, daß sie mir trocken können an meinem eignen Heerde? Andrew, Ihr seid Factor von Arran und Tawoir.“

„Das bin ich, Myleddy.“

„So legt Arrest auf das Land jedes Lehnsmanns in der Baronie, und wer nur einen Grassalm schneidet, oder eine Kornähre pflückt, verliert sein Lehn auf ewige Zeiten.“

Die Macht, die Besitzungen ihrer Lehnsleute und Unterthanen mit Arrest zu belegen, war ein besonderes Privilegium des schottischen Adels, und ward so gewissenhaft beobachtet, daß Manche eher ihr Korn faulen, ihr Vieh hungern ließen, als den Verlust ihrer Farm zu riskiren.

Sobald der Factor diesen entscheidenden Befehl seiner bejahrten Gebieterin erhalten, verbeugte er sich und verließ das Zimmer.

Alice betrachtete ihre Tante eine Weile mit Blicken, in denen Ueberraschung und Bedauern sich aussprach. Das strenge Verfahren der alten Dame, in deren Besitz sich jetzt das Eigenthum ihrer Familie befand, gegen die Lehnsleute, welche der Sache trenn geblieben, für die ihr Chef gefallen — dieses strenge Verfahren kränkte sie. Doch Ehrerbietung verschloß ihr noch die Lippen.

„Dem Himmel sei Dank“, sprach die alte Lady mit zufriedenerm Lächeln; „so ist das Land sicher. Sie können nun nachher nicht sagen, daß ich sie in ihren Narheiten bestärkt habe.“

„Es giebt noch etwas Höheres, liebe Tante, als Land und Schätze“, bemerkte die Gräfin trocken.

„Was könnte das denn sein?“ fragte die Gräfin trocken.

„Die Ehre!“ fuhr das begeisterte Mädchen fort, indem ein schönes Erröthen ihre Wangen färbte. „D, ich bitte Sie, widerrufen Sie diese grausamen Befehle. Ich verlange nicht, daß Sie der Sache des Prinzen Charles beistehen sollen; Sie haben schon so viel dafür erlitten, aber bleiben Sie, zu Ehren unserer Todten, wenigstens neutral. O, wäre ich ein Mann!“

„Da Du aber nur ein Dirnchen bist, und noch dazu kein sehr altes“, entgegnete Lady Arran freundlich, „so müßt Du klügere Köpfe für Dich denken lassen. Soll ich Dein und Deiner Schwester Erbtheil aufs Spiel setzen, indem ich die Hand zu diesen Anschlägen biete? Nein, nein, ist mir’s doch sauer genug geworden, die alten Baronien zu retten. So lange ich lebe, sollen sie sie mir nicht wieder absagen, dafür stehe ich.“

„Giebt es denn ein reicheres Erbtheil, als Ehre?“ fragte Alice.

Die Gräfin betrachtete das schöne Mädchen einige Augenblicke mit Stolz und Bewunderung, dann, sie zu sich ziehend und gleichzeitig Constance einen Wink gebend, sie möge sich auf das Labouret neben ihren Stuhl setzen, flüsterte sie leise und schelmisch:

„Der Glan wird mir nicht gehorchen, ich weiß es, ja ich will gar nicht, daß er mir gehorchen soll. Seht Ihr denn nicht, daß ich durch die eben erteilten Befehle Arran vor den Sachsen gerettet und den armen verblendeten Bauern ihren Boden erhalten habe? Und nun“, fügte sie hinzu, „werdet ihr mich nie mehr über den Grund meiner Handlungsweise fragen; ich kann mich nicht noch einmal zu einer Erklärung verziehen.“

„Der Befehl an Moggers, also ...“ fragte Alice.

„Er, der alte Narr hat vor Zurecht den Verstand verloren, davon er überdes nicht allzuviel besitzt“, unterbrach sie die Tante. „Er ist so simpel, als er ehrlich ist, und ich kann mich auf alles Andre eher verlassen als auf seine Discretion. Und nun, Kinder, da wir hier in der Sache nichts helfen können, denkt ich, ‘s ist am Klügsten, wir gehn zurück nach Edinburg und warten den Ausgang ab.“

Ein lauter Freudenruf in der Halle unten, von den zahlreichen Lehnsmännern ausgehend, die zur Sicherheit des Schloßes sich darin aufhielten, unterbrach hier das Gespräch, und im nächsten Augenblick betraten Allan Glencairn und Ulrich Crawford die lange tapezirte Galerie, in welcher die Gräfin Arran mit ihren Nichten sich aufhielt.

Die alte Dame bewillkommnete die Gäste mit einem Anruf der Ueberraschung, Alice und Constance begrüßten sie mit Erröthen, welches beider sprach, als Worte.

Obgleich die Jünglinge mit glühender Ungeduld sich sehnten, mit den Geliebten ihres Herzens, von denen sie so lange getrennt gewesen, Worte der Liebe zu tauschen, so waren sie doch besonnen genug, zuerst der alten, stattlichen Herrin des Hauses ihre Ehrfurcht zu bezeugen.

„Nichts, als ein Sonnenstrahl auf einen verdorrten Baum“, antwortete die eigensinnige alte Dame auf ihres Nefsen begeisterte Schilderungen von dem Waffenglück des königlichen Wanderers. „‘s ist zu glänzend, um zu dauern, aber junge Augen lassen sich davon blenden. — Also Prinz Charles —“ fragte sie nach einer Weile mit unverhehltem Interesse — „ist er ein ächter Schotte und Soldat?“

„Jeder Zoll!“ rief Sir Allan. „Er trägt den Tartan wie ein Hochländer, marschirt an der Spitze seiner treuen Glans, theilt mit ihnen Mühe, Gefahr und Entbehrung. Es ist kein Mann in seiner ganzen Arme, der nicht freudig für ihn sterben würde. Er ist so edel als tapfer. Glauben Sie es wohl, Tante, er hat seine letzte Guinee mit seinen Leuten getheilt wie ein treuer Camerad; er lebt, wie sie leben, schläft, wo sie schlafen, die Haide sein Lager, der Tartan seine Decke.“

„Schade, daß sein Vater keinen Funken von solchem Geist in sich hatte“, sprach Lady Arran mit einem Seufzer. „Mancher Kampf wäre erpart geblieben, und die, welche für seinen Thron starben, könnten noch leben, ihn zu schmücken.“

„Er soll wiedergewonnen werden durch uns, Madame“, sprach Crawford ehrerbietig. „Schottland hat das Joch abgeworfen, und selbst die Kalten und Vorsichtigen geben sich mit

Wärme der Sache des Vaterlands hin. Heut erst kam ein. Botschaft von Lord Lovat.“

„Der alte Narr!“ — rief die Gräfin — „der so viel Gesichter hat, als Carreaux sind in seinem Plaid. Er spielt ein doppeltes Spiel und wird zuletzt doch verlieren. Nun, wir werden ja bald mehr erfahren von Eueren neuen Marschen und Fortschritten. Morgen reise ich mit meinen Nichten nach Edinburg.“

„Nach Edinburg, Tante?“

„Ja, Du wirst doch nicht wollen, daß drei hilflose Frauen hier den Greueln des Bürgerkrieges ausgesetzt bleiben sollen? Das wäre nicht eben klug, dächt’ ich.“

Ungeachtet der dringenden Vorstellungen der jungen Männer blieb die alte Dame unbeugsam fest in ihrem Entschluß, denn sie hatte sich vorgenommen, der Regierung auch keinen Schatten des Verdachts beizubringen, als begünstige sie durch ihre Gegenwart den Aufstand ihres Glans, den sie im Herzen allerdings nicht zu unterdrücken wünschte.

„Ich begleite Sie“, rief Allan.

„Du, Allan? Bist Du toll? Du weißt wohl, daß Dein einfältiger Kopf jetzt kein gutes Theil Silber werth ist, ja, ich glaube sogar, ich läge nicht, wenn ich sag‘: Gold. Du in Edinburg? Wie lange meinst Du denn, daß es dauern würde, bis sie Dir Quartier im Schloß bereiten? Und bist Du einmal da, so weißt Du wohl, wo der nächste Schritt hingeht.“

„Ich muß mit“ — antwortete Allan — „ich kann nicht zugeben, daß Sie und Alice — die Cousinen, wollte ich sagen — jetzt allein durch das unruhige Land reisen. Ueberdies braucht der Prinz Geld, und ich muß sehen, ob ich auf meine Güter das Nöthige geliehen erhalte.“

Das Angeficht der alten Gräfin strahlte auf einmal wie erleuchtet von einem Gedanken oder einem Project, welches in ihrem Kopf sich emporarbeitete. Sie wollte reden, stockte wieder, überlegte nochmals, als müsse sie die Worte, ehe sie dieselben spräche, bedenken.

„Du willst also Geld auf Deine Güter erheben?“ fragte sie endlich.

„Ja, Tante.“

„Du brauchst deshalb nicht nach Edinburg zu gehn. Wie viel willst Du haben?“

„So viel ich bekommen kann. Mindestens vier oder fünftausend Pfund.“

„Ich will sie Dir leihen!“ sprach Lady Arran, plötzlich entschlossen.

„Sie?“ rief der erstaunte Allan.

„Ich. Morgen laß ich meinen Notar holen, der die Documente ausfertigen soll. Du giebst mir eine Sicherheit auf die Baronie Glencairn, und das Geld soll nicht fehlen. Aber den Gedanken an Edinburg müßt Du aufgeben.“

Der Nefse konnte des Dankes kein Ende finden. Dieses großmüthige Anerbieten seiner Tante kam ihm so unerwartet, daß er an dessen Wirklichkeit kaum glauben konnte. Er wußte wohl, daß wenn er in der Hauptstadt Geld aufnehmen müsse, es nur mit großen Opfern und Gefahr für seine persönliche Sicherheit geschehen könne, und nun machte der Vorschlag seiner klugen Tante alle seine Berechnungen und seine allzu selbstlosen Pläne unnüthig.

Die scharfsichtige alte Dame sah weiter in die Zukunft, als er.

„Nun“, sprach sie, „muß ich Euch verlassen, Kinder, und Briefe schreiben nach Perth und Edinburg. Gut Nacht, Allan! Gut Nacht, Mr. Crawford; bedenkt, daß Ihr Beide in Arran zu Hause seid und entschuldiget Eure Wirthin.“

Kaum hatte Lady Arran das Gemach verlassen, als der Baronet und sein Freund zu den Geliebten ihres Herzens sich wandten und kniend Schwüre der Treue aussprachen, die, wie sich leicht denken läßt, bei beiden Mädchen ein williges Ohr fanden.

Seltam, daß Worte, die dem Alter kalt und bedeutungslos klingen, in jungen Seelen so gewaltige Melodien wecken!

„Alice, können Sie mir meinen ungetreuen Argwohn vergeben?“ sprach Allan. „D, wüßten Sie, welche Dual ich dadurch erlitten, Sie würden mir keine härtere Strafe wünschen. Darf ich hoffen, daß Sie Ihr Herz mir zugewandt, daß der arme Glencairn Ihnen nicht gleichgültig? Gestatten Sie ihm, das Leben Ihnen zu weihen, dessen Hoffnung und Sonnenstrahl Sie sind und das ohne Ihre Liebe leer und werthlos ist?“

Unter anderen Verhältnissen hätte Alice wahrscheinlich ihre Entscheidung etwas länger zurückgehalten, doch jetzt, da er sein Leben in einem gefahrvollen Unternehmen aufs Spiel gesetzt, welches vielleicht sie auf Jahre freemachen konnte — jetzt hatte sie weder Zeit noch Neigung zu den kleinen coquetten Klünften ihres Geschlechts, sondern antwortete mit einer der feinen gleichen Offenherzigkeit, während ein schönes Erröthen ihre edeln Züge färbte:

„Ich liebe Sie, Allan, liebe Sie, wie das Herz nur einmal liebt, mit der ganzen Frische seiner Gefühle, mit der Empfindung von der Heiligkeit der Treue. Schließen Sie nicht aus meinem freimüthigen Bekenntniß, ich sei leicht zu gewinnen, oder mein Gefühl sei leicht zu brechen. — Nein, meine Treue wird Ihnen bleiben in Armuth, Gefahr und Verbannung, sie wird Ihnen folgen zu Ihren Siegen, wird mit Ihnen Ihre Niederlagen betrauern und nicht eher erkalten, bis der Tod die Lippen, welche den Eid der Treue sprachen, auf immer schließt.“

Der glückliche Hochländer drückte begeistert seine Lippen auf die kleine weiße Hand, welche in seiner männlichen Rechten zitterte. Seine Augen strahlten von einer Freude, die seit langer Zeit dort nicht mehr gewohnt, ja ihr Ausdruck war so siegesfroh, so schwer von Seligkeit und Liebe, daß Alicens Augen unter dem Gewicht dieser Blicke sich schüchtern senkten.

„Alice“, rief er aus, da er zum erstenmal sie in die Arme geschlossen — „o, könnte ich Dir mein Herz zeigen — könntest Du sehen, wie lange Dein Bild darin wohnte, wie abgöttisch ich es verehrte; könnte ich jeden Gedanken, jedes Gefühl seit der Stunde, da ich zuerst Dich sah, Dir darlegen, meine Seele vor Dir ergießen, damit Du ihre treue Ergebenheit und wandellose Liebe läsest. Jetzt giebt das Leben“ — fuhr er begeistert fort — „mir wieder neuen Sporn zu Thaten!“

„Und zur Vorsicht!“ flüsterte Alice traurig.

„D, fürchte nichts“, sprach der Jüngling zuversichtlich, „ein Leben, das für Alice Werth hat, opfert man nicht so leicht. Unsere Sache wird siegen. Der Prinz ist werth des Helbengehächts, dem er entsprossen, er muß durchdringen,



IRVING in Paris

X. A. J. LAUFER.

und dann, Alice, werfe ich das Schwert bei Seite und lebe fortan reich in Liebe und Ehre, unbekümmert um die Welt außen, nur Dir und unserm Glück."

Während dieser lebhaften Unterredung waren Constance und Crawford nicht müßig gewesen. Die Erstere hatte von ihrem Geliebten die Geschichte des gegenseitigen Irrthums, welcher für sie, Allan und Ulrich verhängnißvoll hätte werden können, sich genau erzählen lassen und dagegen das Geständniß abgelegt, wie tief dieses unselbige Mißverständnis sie und ihre Schwester schmerzt.

So waren sie vereinigt, diese vier schönen, jungen Geschöpfe, erfüllt von des Lebens trügerischen Hoffnungen, glücklich in der Gegenwart, und der Zukunft vertrauend. Lange, lange hatte die tapezirte Galerie des alten Arrancastle nicht so große Seligkeit beherbergt!

Welche glänzende Bilder der Liebe und Freundschaft wurden nicht jetzt entworfen! Da war Alles Licht und Sonnenschein, Ruhe und Freude. Hätten sie die ferne Gewitterwolke am Horizont, den Blitz ahnend gesehen, welcher bald, vom Krachen des Donners begleitet, ihre Hoffnungen zu Trümmern werfen, das Saitenspiel ihres Herzens, ihres Glückes mit rauher Hand zerreißen sollte, wie rasch hätte ihr Lächeln sich in Thränen verwandelt.

Wohl hat der Himmel in weiser Absicht die traurigen Blätter der Zukunft vor den Augen des Menschen verhüllt, damit er die Gegenwart genieße. Ach, wenn die Freude, wie ein verschleierter Seraph einmal die Flügel entfaltet zum Abschied, kehrt sie selten wieder zurück!

Wie schnell verfliehet die Zeit im Zusammensein mit denen, die wir lieben! Es möchte schwer zu entscheiden sein, wie lange die Liebenden in ihren glückseligen Träumen versunken geblieben wären, wenn nicht Meg, der Gräfin alte Kammerfrau, eingetreten, um die Schwestern zu erinnern, daß es bereits Mitternacht und die Tante schon zur Ruhe gegangen sei.

Die jungen Männer verwünschten innerlich die Rabenstimme der Alten, welche sie aus ihrem Glückstaumel aufschreckte.

"Ich wär' schon früher gekommen," sprach die alte Dienerin, "aber ich hatt' Sir Allan's Zimmer einzurichten — meiner Treu, für 'nen Christenmenschen keine kleine Aufgabe, es ein bißchen anständig zu machen. An die dreißig Jahre hat kein Mensch drin geschlafen."

"Nun," bemerkte Alice, "ich dünkte doch, es gäbe genug Zimmer in Arrancastle."

"Gewiß, gewiß; aber meine Leddy hat sich's einmal in den Kopf gesetzt, daß Sir Allan in des Carl's Stube schlafen soll. 'n schlimmes Zeichen," fügte sie hinzu, "aber man darf ihr ja nicht widersprechen. Wenn's gefällig ist," sprach sie zum Baronet mit tiefem Knir, "will ich Euch hinführen, aber wenn Euer Schlaf gestört wird — meine Schuld ist's nicht."

"Seid unbeforgt, Meg," erwiderte Sir Allan, im Geheimen sich wundernd über die Caprice seiner Tante, denn er wußte wohl, daß das Zimmer seit ihres Gemahls Tode verschlossen gewesen und von den Hausbewohnern mit abergläubischer Scheu betrachtet wurde, weshalb auch wenige bei Abend die lange eichene Gallerie, die dorthin führte, passieren mochten.

Meg nahm eine Kerze, Sir Allan nach seinem Schlafgemach zu führen, und im Vorzimmer wartete ein Lafai, Sir Crawford denselben Dienst zu erweisen. An der Thür angekommen, spitzte die alte Kammerfrau den Mund — wahrscheinlich hatte sie so etwas wie einen Abschiedskuß hinter sich gehört.

Das Zimmer, in welches Sir Allan geführt ward, gehörte zu den düster aussehenden Gemächern, deren man in den alten Schlössern Schottlands noch zuweilen begegnet.

Die Decke, eine einfache, strahlenförmige Wölbung, zeigte in ihrem Mittelpunkte, auf den Schlussstein gemeißelt die Wappen Kenneth des Starren, von welchem dieser Theil des Schlosses erbaut war. Man erzählte, dieses Zimmer sei das Brautgemach gewesen, der Schauplatz der mancherlei Greuelthaten, die seinen Namen besaßen. Die Mauern waren bis zur Mitte mit geschmücktem, vom Alter geschwärzten Eichenholz getäfelt und übrigens bis zu dem wunderlichen alten Kamin hinauf mit Tapeten bekleidet. Das mit verblühten Gardinen behangene Bett stand in der Mitte des Zimmers mit seinen massiven Füßen auf den Rücken von vier ruhenden Löwen.

Die kleine silberne Lampe auf dem Tische erleuchtete nur sparsam das Zimmer.

Der Baronet war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Hastig warf er seinen Plaid ab, legte seine Waffen auf das Bett und schritt im Gemach auf und ab, das Echo des alten Gewölbes weckend. Wohl war schon eine lange Zeit verstrichen, seitdem der letzte Arran diesen Raum betreten; doch was kümmerte den Jüngling das Dunkel, das traurige Aussehen des Raums, in dem er die Nacht zubringen sollte? In seinem Herzen war Sonnenschein — da hinein schaute er und erquickte sich an dem Bilde derjenigen, die es ganz erfüllte.

Nicht lange hatte Sir Allan bei seinen herrlichen Zukunftsträumen gewelt, als er erschreckt ward durch ein knarrendes Geräusch, welches von einer Nische, gegenüber dem großen Fenster zu kommen schien, durch das der Mond jetzt matt hereinblickte, denn der Epheu, welcher sich um die schlanken Eisenstäbe rankte, machte das gemalte Glas nur noch undurchsichtiger.

Rasch wandte Sir Allan sich um und erblickte zu seinem Erstaunen eine weiße Gestalt, welche auf ihn zuschritt. Seien es nun die an das Gemach sich knüpfenden Traditionen oder die Einsamkeit im Verein mit der späten Nachtstunde — kurz, die seltsame Erscheinung beschleunigte die Schläge seines Herzens sogar noch mehr, als kurz vorher seine Liebesträume gethan.

Unwillkürlich näherte er sich dem Bette und griff nach den Waffen.

"Fürcht' Dich nicht, Allan!" rief eine Stimme, die er so gleich als die der Lady Arran erkannte. "s ist kein Geist, sondern Deine alte Tante in Fleisch und Blut. Hilst' mich mich wohl gar für eine von Kenneth's Frauen? Das soll sein Zimmer gewesen sein."

"Ich weiß kaum zu sagen, wofür ich Sie hielt, liebe Tante," antwortete der junge Mann, freier aufathmend. "Aber wie kommen Sie zu dieser Stunde hierher — sicher nicht durch die Thür?"

"Laß Dich's nicht kümmern, Allan, wie ich hereingekommen bin, und nicht, wie ich wieder weg komme; das ist meine Sache. Setz' Dich nieder und hör' mir zu, denn Du kannst Dir denken, daß ich Nachts zu dieser Stunde nicht herkommen werde, mit Dir zu reden um nichts und wieder nichts."

Allan that, wie Lady Arran ihm geheißen.

"Man sagt," begann die Gräfin, ihre gewöhnliche nachlässige Redeweise aufgebend, "das Herz werde kalt mit den Jahren, seine edeln Gefühle schwänden dahin, wie der Jugend Hoffnung und Sonnenschein. Es kann sein — ja es ist wirklich Wahrheit in dieser Behauptung, aber doch nur eine theilweise. Es giebt Ereignisse, welche den Frost der Jahre hinwegschmelzen und dem Herzen die Gefühle und Erinnerungen der Jugend wiederbringen."

"Gewiß," sprach Allan, gespannt, worauf diese Einleitung der Tante ziele.

"Die, welche ich liebe," fuhr die Gräfin fort, "sochten und bluteten für die Stuarts. Ich halte ihre Sache für hoffnungslos, aber nichtsdestoweniger bleibt sie eine heilige. Wäre ich Mann, ich folgte euerem Beispiel — so aber kann ich nur helfen durch mein Gebet und —"

"Durch was noch, liebe Tante?"

"Durch mein Geld!"

Der Baronet war wie vom Donner gerührt und glaubte fast, er träume. Lady Arran, die knauerige Lady Arran, wofür sie allgemein galt, wollte sich von ihrem Gelde trennen, das sie, wie die Leute sagten, noch mehr liebte, als ihre Ländereien!

Er sah sich um im Gemach und ließ zuletzt seine Blicke auf dem Gesicht seiner nächtlichen Besucherin weilen. Es war seine leibhaftige Tante, von Fleisch und Blut, und kein Gebilde seiner Phantasie.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tanz von Sonst und Jetzt.

"Großmütterchen! Erzähle, Wie war's zu Deiner Zeit, Als Großpapa in Züchten Um Deine Hand gefreit? Ward denn auch Anno Neunzig Gescherzt wie heut', gelacht, Getanzt und Toilette Zum Balle fein gemacht?"

"Mein Kind! In unsrer Jugend Da galt noch Zucht und Ehr'; Die Kleidung wie die Tugend War damals echt und schwer. Da gab's nicht leichte Waare, Die äußerlich gefällt Und schon nach einem Jahre Raum einen Stich mehr hält."

Es barg das steife Mieder Den Bufen feuch und rein; Der Reißrock schloß die Glieder Wie eine Fesslung ein. Wir trugen zwar gepudert Louperts und Kopfrisur; Falsch waren nur die Haare, Das Uebrige — Natur."

"Großmütterchen! Berichte, Ich hör' Dich gar zu gern, Gab es zu Deinen Zeiten Auch nette, junge Herrn?" "Die jungen Herren waren Weit mehr als heut' galant, In Escarpins und Sammtrock, Den Klapphut in der Hand."

Sie grüßten jede Dame Respectvoll, wie's gebührt, Nicht wie man heut' zu Tage Den Deckel kaum berührt. Man nahte sich den Alten Nicht naseweis und spitz, Man hatte Geist und Anmuth, Doch keinen schalen Witz."

Mit tiefem Complimente Kam unsrer Seladon; Ein Sträußchen anzubieten Erlaubte der bon ton. Heut rührt sich kaum ein Stutzer, Den Kneifer im Gesicht, Sieht Euer'n Strauß er liegen, Starrt hin — und blüdt sich nicht."

"Großmütterchen! Verkinde: Habt Ihr Euch amüßirt? Wie wurde Anno Neunzig Die Dame engagirt?" "Mit Anstand und mit Würde, Halb zärtlich, halb verzagt, Als wär' sie eine Fürstin, Nicht eine Küchenmagd."

Mit leisen Fingerspitzen Ergriff die Hand man zart Und führte sie zum Plaze; Das hatte eine Art. — Die letzte Sonntagspredigt Besprach man, abgewandt; Man las noch nicht Romane Von Paul de Kock und Sand."

Und die Musik — o Himmel! Was hört man heut' zu Tag,

Welch Lärmen, welch Gehimmel, Trompeten, Paukenschlag! — Zu meiner Zeit, da hielt man Auf Tact und guten Ton, Da war die Harmonie nicht Aus jedem Kreis entflohn.

Man tanzte auch, doch ras'te Man nicht so wild und toll, Daß sich die Locken löst'n Bacchantisch, grauenvoll. Die Grazie herrschte damals Selbst bei der größten Lust; Von Feuerwehrgaloppaden Hat man noch nichts gewußt."

Im Bas der Menuette Lag größte Zierlichkeit; Und in der Allemande Anstand, Manierlichkeit. Man wahrte seine Schritte Im Leben, auf dem Ball; Drum kamen auch die Tänzer Nicht leicht zum Sturz und Fall."

Und war der Tanz zu Ende Und das Vergnügen aus, Da trug uns die Portehaise Mit Sicherheit nach Haus. Man ging nicht durch die Gassen Bei Nacht im schönsten Fuß Mit aufgeschürzten Röcken, Und hielt sich rein vom — Schmutz."

"Großmütterchen! Erlaube! " "Was giebt es, liebes Kind? Was öffnest Du das Fenster Und eilst zur Thür geschwind?" "Mein Wilhelm — mein Verlobter — O welche Seligkeit!" "Geh' nur, mein Kind! Die Liebe Bleibt schön zu jeder Zeit."

Max Ring.

Papst Pius IX.

Manchen unserer Leserinnen möchte es sicher von hohem Interesse sein, etwas über die Lebensweise des Papstes zu erfahren, zumal da der gegenwärtige Statthalter Christi, Papst Pius IX., nicht nur vermöge seiner hohen Würde, sondern durch wahrhaft edeln Charakter jenes Interesse rechtfertigt.

Papst Pius IX. ist ein majestätischer Greis von hoher Gestalt; sein Gesicht ist sanft und ernst, seine Stimme klangvoll und vertrauensweckend. Er bewohnt in Rom den ungeheuern Palast, der unter dem Namen des Vatican bekannt ist und der an die Basilika von St. Peter grenzt. Die weiten Säle des Vatican tragen den Charakter einfach grandioser Würde, die Wände sind durchgängig mit rothen Tapeten bedeckt, und außer dem päpstlichen Throne giebt es dort keine anderen Sessel, als einfache Tabourets.

Nach einer langen Reihe von Zimmern, in welchen sich die Wachen und Diener, sowie die zum päpstlichen Hause gehörigen Prälaten aufhalten, gelangt man in die Gemächer Seiner Heiligkeit.

Diese Zimmer sind klein, und einfacher als die anderen. Das erste ist das Arbeitscabinet des Papstes, wo er den Tag über zahlreiche Audienzen erteilt.

Der Platz des heiligen Vaters ist auf einem Sessel von vergoldetem Holz, mit rothem Sammet überzogen, an einem großen, mit einer rothseidenen Decke behangenen Tische; über dem Sessel ist ein Baldachin von gleichem Stoffe und gleicher Farbe wie der Teppich des Tisches, als Zeichen der bischöflichen und königlichen Würde ausgerichtet; außerdem noch die Tabourets für die Cardinäle und Fürsten, noch einige einfache Holzstühle — das ist das Ameublement des Zimmers.

An dieses Cabinet schließt sich ein anderes ganz ähnliches von derselben Größe, nur daß im Hintergrunde dieses Zimmers ein Bett mit rothen Vorhängen aufgestellt ist. Aus diesem, dem Schlafzimmer des Papstes, gelangt man in ein drittes, in ähnlicher Weise meublirtes Gemach, den Speisesalon. Der heilige Vater speist stets allein an einem mit rothseidenem Teppich bedeckten Tische, wie solcher auch in dem Arbeitscabinet steht. Den Schluß der Privatzimmer bildet die Bibliothek, ein großes, schönes Gemach mit vier oder fünf Fenstern, worin der Papst gewöhnlich Ministerrath hält.

Der heilige Vater ist immer weiß gekleidet, auf dem Kopfe trägt er ein Käppchen von weißer Seide, und auch der breite Gürtel ist von weißer Seide mit Goldquasten verziert. Die Schuhe, welche noch den alten Namen „Pantoffeln“ beibehalten haben, sind von rother Seide, vorn mit einem goldenen Kreuz gestickt. Dieses Kreuz wird geküßt von denen, die sich der geheiligten Person des Statthalters Christi nähern.

Sobald der Papst seine Zimmer verläßt, legt er einen Chorrock von Spitzen, einen rothen, mit weißem Pelz garnirten Kragen und eine goldgestickte Stola an und bedeckt den Kopf mit einem großen Hüte von rother Seide, der an beiden Seiten etwas aufgeschlagen und mit einer goldenen Quaste verziert ist. Die am päpstlichen Hofe herrschende Sitte gestattet nicht, daß der Papst anders als zu Wagen in den Straßen Roms erscheine, doch vor den Thoren der Stadt macht er oft Fußpromenaden, bleibt stehen, um mit den Armen und mit den Kindern zu reden, und erteilt seinen Segen allen denen, die ihm begegnen.

Sobald man des Papstes ansichtig wird, entblüßt man das Haupt und läßt sich auf die Knie nieder zum Zeichen der Ehrfurcht.

Der heilige Vater steht früh auf. Nach dem Gebet geht er in seine kleine Capelle, welche an seine Privatgemächer grenzt, und feiert die heilige Messe. Das heilige Sacrament ist dort immer vorbereitet, und Pius IX., in seiner Verehrung für die göttliche Nachtmahlfeier, sorgt selbst, daß die beiden Lampen Nahrung erhalten, die stets vor dem Tabernakel brennen.

Pius IX. liebt die Messe langsam und feierlich, und oft überströmen Thränen sein edles Antlitz, während er mit seinen geweihten Händen den verborgenen Gott umfaßt, dessen Stellvertreter auf Erden er ist. Gewöhnlich liest er die Messe um sieben ein halb Uhr und wohnt häufig dann noch einer andern von einem seiner Capläne gehaltenen Messe bei. Hierauf recitirt er knieend mit einem Priester einen Theil des Breviers und kehrt dann in seine Zimmer zurück.

Das Frühstück des Papstes besteht aus einer Tasse schwarzen Kaffees, die das gebräuchliche Frühstück fast aller Römer ist. Ungefähr bis um zehn Uhr täglich arbeitet der heilige Vater mit seinem Premierminister, welcher zugleich Cardinal ist und den Titel „Staatssecretair“ führt. Ihm ist gewöhnlich die weltliche Verwaltung des Kirchenstaates übergeben. Um zehn Uhr beginnen die Audienzen. Cardinäle, Bischöfe, Fürsten, Gesandte, Priester, Gläubige kommen von allen Enden der Erde, um dem Oberhaupt der Kirche ihre Huldigungen, Bitten und Begehren zu Füßen zu legen. Der Papst verbleibt sitzend in seinem Sessel während der Audienzen; die ihm Nahenden verharren knieend, oder stehen, wenn er es gestattet. Nur Cardinäle und Fürsten genießen das Vorrecht, auf den früher erwähnten Tabourets sich niederzulassen.

Ins Cabinet des Papstes tretend, beugt man drei Mal das Knie: einmal an der Schwelle, das zweite Mal in der Mitte des Weges und zum dritten Male zu Füßen des Papstes. Man küßt seinen Fuß oder seine Hand, und die Audienz beginnt. Sobald sie beendet, klingelt der heilige Vater, und eine andere Person wird durch einen der diensttuenden Prälaten eingeführt — doch nur Männer erlangen Zutritt in die Gemächer des Papstes. Frauen werden ein oder zwei Mal in der Woche in einem großen Saale empfangen, der zu den öffentlichen Museen des Vaticanus gehört.

Die Morgen-Audienzen dauern gewöhnlich länger als vier Stunden. Nach ihrer Beendigung, gegen zwei oder drei Uhr, begibt sich der Papst in den Speisesaal und nimmt ein einfaches Mahl ein. Hierauf recitirt er knieend einige Gebete aus seinem Brevier und macht dann, nachdem er kurze Zeit geruht, eine Spazierfahrt.

Sehr häufig ist das Ziel solcher Spazierfahrten ein Ort, wo ein frommes Fest begangen wird, ein Krankenhaus, ja oft ein Gefängniß. Bei schlechtem Wetter begnügt sich der heilige Vater, einige Mal in seiner Bibliothek oder in den bedeckten Galerien des Vaticanus auf und ab zu gehen.

Bei Beginn des Abends, welcher in Italien durch das sogenannte „Angelus“ eingeläutet wird, kehrt der Papst in den Vatican zurück, recitirt mit seinem Gefolge den englischen Gruss und fügt dazu das de Profundis für alle im Laufe des Tages gestorbenen Gläubigen in der ganzen Welt.

Dann beginnen die Audienzen abermals. Schriften zum Unterzeichnen, Vorschläge zur Prüfung werden gebracht und seiner Entscheidung die Beschlüsse der verschiedenen Behörden vorgelegt, welchen die Obhut über das Wohl der katholischen Kirche, der ganzen katholischen Welt obliegt. Diese Audienzen währen gewöhnlich bis zehn oder elf Uhr Abends. Dann genießt der heilige Vater zur Erfrischung einige Früchte oder etwas Gemüße, beendet sein Brevier und geht dann zur Ruhe, die er so wohl erworben und so fromm verdient.

So verfließen, mit seltenen Ausnahmen, alle Tage des Papstes. Ungeachtet der hohen Ehren, ja vielleicht wegen diesen Ehren, ist sein Leben ein fortwährendes Unterwerfen, eine endlose Selbstverleugnung. Darin, wenn ein Kirchenfürst so ganz sein Leben Gott und seinem hohen Berufe widmet, wie Pius IX., so gebührt ihm gewiß vor Allen der Lohn, den Gott denen verheißt, die als seine getreuen Knechte wirken. [1102]

Eine Frühstückstisch-Reverie.

Ich sah auf — sie lachte mich aus. Da ich gewohnt bin, ausgelacht zu werden, so ärgerte ich mich weder, noch gränzte ich mich darüber. Sie hatten gelacht, weil ich so lange und so eifrig das Anzeigebblatt der Zeitung studirte. Warum nicht? Ist es für mich doch oft das Interessanteste von der ganzen Zeitung, denn ich lese es mit Augen, die nicht immer ungetrübt bleiben von Thränen. Oft lese ich zwischen den drei oder vier Zeilen einer Anzeige, welche dem lachenden sorglosen Blick kaum auffällt, eine ganze Tragödie. Ich denke dabei an die kummervollen Tage und Nächte, die Leiden und Entbehrungen, welche vorangehen mußten, ehe ein zartfühlendes Herz den Muth faßte, mit dieser Frage in die Öffentlichkeit zu treten, an die zitternde Hand, die diese Anfrage schrieb, an die Thränen, welche die Schrift wieder zu verlöschen drohten, an den schweren, wankenden Schritt, welcher sie an ihren Bestimmungsort trug.

Nein, ich nehme es den Andern nicht übel, daß sie über mich lachten; wie sollten sie, deren Lebensweg bisher stets mit Blumen bestreut war, auf so traurige Gedanken kommen?

Ich hatte folgende Anzeige gelesen:
„Eine junge Dame, durch traurigen Schicksalswechsel genöthigt, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, wünscht eine Stellung als Erzieherin. Sie lehrte alle Elementarwissenschaften, versteht Englisch, Französisch und Italienisch und würde auch mit geringem Gehalt zufrieden sein.“

Ich sah im Geiste die Arme; — heimatlos, fremdlos, mit gequältem, zerrissenem Herzen, bereit, die demüthigsten, härtesten Bedingungen einzugehen, nur um für den Augenblick einen Schutz, ein Obdach zu haben. Ich sah den berechnenden Blick der Dame, welcher vielleicht durch diesen rührenden Anruf angezogen ward. Ich sah, wie sie des jungen Mädchens bebrängte Verhältnisse in eine Schale, den eignen Geiz in die andre legte; ich sah, wie sie dem Posten der Erzieherin zugleichte den der Feinwäscherin und des Kindermädchens einverleibte, wie das arme Wesen demüthig, ja dankbar die Bedingungen annahm, während die reiche Dame sie nach ihren Fähigkeiten fragte, ihre Leistungen schon im Voraus gering anschlag und innerlich frohlockte über den guten Fund, den sie gethan, über die Erwerbung eines solchen Schatzes für solch einen Spottpreis.

Ich sah ein andres junges Mädchen in gleicher Lage, doch weniger glücklich als die, deren Schicksal ich mir so eben aus-

gemalt. Ich sah, wie das unheimliche Auge eines Wüßlings auf der Anfrage in dem Zeitungsblatt haften bleibt; ich sah, wie er sie — wie früher schon manche andre — für eine erdichtete Familie engagirte, als deren Oberhaupt er sich ausgab, sie an einen Ort bestellte, sich ihr zum Begleiter antrug, ach, um den Glauben an Unschuld, Treue, Glück und Liebe ihr auf ewig zu nehmen und in ihre See e den Vermuthungstrank bitterer Reue zu gießen!

Ich ergriff das Zeitungsblatt wieder und las weiter: „Wer braucht einen Jungen?“ — Ein Wittwer mit sechs Kindern will nämlich eines derselben abtreten an eine zu dessen Aufnahme geneigte Familie.

Daß ein Wittwer sich in der Lage befinden könne, welche ihm eine solche Maßregel auferlegt, finde ich begreiflich, aber daß ein Vater, im Stande sei, auf so roh joviale, scherzhaft Weise sein Kind anzubieten, that mir weh.

„Wer braucht einen Jungen?“ Als ob es ein Füllen, ein Kalb, ein Hund, oder sonst alles Andre unter dem Himmel sein könne, nur nicht ein einziges Kind.

arme Mutter, deren letzter Lebensathem vielleicht ein Gebet war für den kleinen hilflosen Grodenbürger, Dein Geist umschwebe das verstoßene Kind!

Ich las weiter: Es wird Auskunft begehrt über ein junges Mädchen, das vor Jahren, als fünfjähriges Kind, in einem — Armenhause untergebracht ward.

Ich dachte an des armen Mädchens freudlose Kindheit, stellte mir vor, wie sie vergebens nach den süßen Banden der Familie sich sehne. (Um mich her lächeln so viel heitre, jugendliche Gesichter, meine Heimath ist so freundlich und glücklich, daß der Contrast mich noch trauriger macht.) Ich folgte ihr von dem Armenhause in die Welt hinaus, wo Jeder, selbst der Aermste, Niedrigste, durch irgend ein menschliches Band mit dem Leben und seinen Freuden verknüpft ist — nur sie nicht; ich sah sie wandern hierhin und dorthin, gleich Noah's müder Taube, ohne einen Ruheplatz für ihr Herz finden zu können, und manchmal still sinnen, wenn die schwere Bürde der täglichen Arbeit ihr Zeit zum Nachsinnen ließ, ob es denn auf Gottes weiter grüner Erde ein Wesen gebe, zu dem das ihre gehöre.

Wer mag es wohl sein, der „Aufschluß begehrt“ über das Mädchen. Ist es vielleicht ein Verwandter, dessen Gewissen sich zu regen beginnt? Ein Bruder? Eine Schwester? Ein Vater, dessen Herz endlich in Mitleid sich regt für das arme verlegnete Kind. — O, solche Fälle sind schon dagewesen!

Männer, Familienväter, die eine Anstellung oder ein Darlehn suchen — Väterinnen, die Beschäftigung suchen — ach sie haben oft kein andres Erwerbsmittel als ihre Nadel, eine schwache Waffe, ihren Körper vor dem Verfall, ihre Seelen vor dem Verderben zu schützen!

Ich lese weiter in der Zeitung und werde wieder fröhlich, denn in einer Zeitung sieht die Komit des Lebens ja oft so dicht neben den Schmerzen desselben. Neben der Prosa ist so gar zuweilen der Poesie ein schmales Plätzchen eingeräumt, und da ich eine Freundin der Poesie bin, üben die zierlich gegliederten Reichen eines Verses zwischen der breiten Fläche der alle Räume füllenden Prosa stets auf mich eine große Anziehungskraft; ja eine größere vielleicht hier (in der Zeitung), wo sie wie eine Dase in der Wüste den Wanderer locken, als da, wo sie nur von ihres Gleichen umgeben, in Massen mir entgegentreten, mich gleichsam überladend mit dem Zuckerbrod des Geistes, das, wie jedes andre, nur sparsam genossen werden muß.

So wurde mein Auge denn auch jetzt unwillkürlich gefesselt von folgendem Gedicht, das, ich weiß nicht wie in die Zeitung gekommen sein mochte:

Zählt man die Zeit im Jahr
Drin freudvoll war dein Herz,
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr
Drin blau der Himmel blieb,
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Thränen steht,
Klag' nimmer, Menschenherz,
Daß Dir's nicht besser geht.

Ich las das Lied, schaute mich um im Kreise meiner Liebden — da war heller Sonnenschein — die Wolken, die mein Gemüth verdunkelt hatten, wichen seiner freundlichen Macht, ich danke Gott für den leitern Lebenstag und — las heute nicht weiter. [1103]

Eine Bittschrift.

Bekanntlich hat die Kaiserin der Franzosen eine große Abneigung gegen Paris seit den wiederholten Angriffen auf das Leben ihres kaiserlichen Gemahls. „Nur in Paris kann die mörderische Hand sich erheben, und ich hasse Paris!“ So lautet der entschiedene Ausspruch der schönen Fürstin, und diesem Gefühl zufolge suchte sie die Abreise von Compiegne so lange als möglich hinauszuschieben und erlangte wirklich vom Kaiser Aufschub nach Aufschub.

Endlich ward die Ueberriedelung des Hofes von Compiegne nach Paris zum 22. November festgesetzt. Die Kaiserin bat abermals um Aufschub, doch diesmal vergebens.

So schrieb sie denn mit eigener schöner Hand eine Petition, worin sie den Kaiser demüthig bat, die Abreise nach Paris noch eine Woche, oder mindestens bis Sonntag den 5. December anzusetzen, und gab für ihr Geheiß drei Gründe an. Erstens sei das Zimmer des kaiserlichen Prinzen in den Tuilerien wegen der darin vorgenommenen Reparaturen noch etwas dumpf; zweitens sei das neue Studirzimmer des Kaisers ungesund, und drittens habe sie selbst und hätten ihre Damen keine Kleider, in denen „man sich sehen lassen könne“; die Garderobe müsse folglich erst vervollständigt werden. Kaiserin Eugenie unterzeichnete diese Petition und ließ auch ihre sämmtlichen Hofdamen ihre Namen darunterlegen.

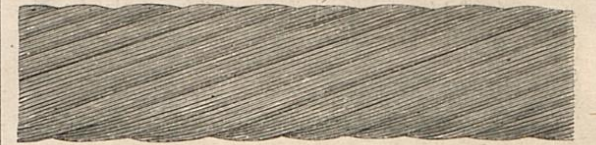
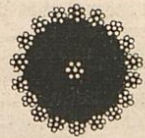
Als der Kaiser nun bei der Mittagstafel saß, kam eine Schaar Kammerherren und Hofkassen in den Saal; der eine der Herren trug auf einem großen silbernen Präsentirtbrett ein Document mit ungeheurem Siegel, welches dem Kaiser dargereicht ward.

„Was ist das?“ fragte er überrascht. Die Kaiserin nahm gleichfalls eine erstaunte Miene an, sprach jedoch die Vermuthung aus, es möge wohl eine Bittschrift sein von „armen Leuten“. Der Kaiser erbrach das Siegel — las — lächelte, und gab unter dem triumphirenden Jauchzen der Kaiserin und ihrer Damen seine Einwilligung, daß der Hof noch bis Sonntag in Compiegne bleiben dürfe. [1075]

Das transatlantische Kabel.

Ohne Zweifel haben unsere Leserinnen von den riesenhaften Arbeiten sprechen hören, welche unternommen wurden, um eine unterseeische Telegraphen-Verbindung zwischen Island und Newfoundland, und folglich zwischen Amerika und Europa herzustellen.

Wir geben hier die Gestalt des Kabels in natürlicher Stärke. Die obere Figur zeigt den Durchschnitt des Kabels, die untere giebt dessen äußere Ansicht.



Das Kabel besteht aus sieben Kupferdrähten, jeder von einem halben Millimeter im Durchmesser, welche zur Fortführung des elektrischen Stromes bestimmt sind. Diese Drähte sind umeinander gewunden, so daß der Strom alle zugleich trifft, folglich nur ein elektrischer Strom sich bildet, und nicht sieben einzelne Ströme entstehen. Um den elektrischen Strom zu isoliren, sind die Drähte mit einer dichten Hülle von Gutta-Percha umgeben. Außerdem ist das Kabel noch äußerlich verwahrt durch eine Umbüllung von 18 aus Eisendraht gewundenen Schüüren, deren jede aus 7 Drähten (jeder 1/2 Millimeter im Durchmesser) besteht. Mit diesen Eisendrahtschüüren ist das Kabel spiralförmig umwunden, wodurch es Festigkeit erlangt, ohne die Biegsamkeit zu verlieren.

Selbstverständlich dient diese Mischung nicht zur Leitung des elektrischen Stromes, sondern einzig dazu, das Tau gegen schädliche Einflüsse und feindliche Verührungen in der Meeres-tiefe zu schützen. Um das Rosten des Eisens zu verhüten, ist das Kabel noch mit einer dichten Lage Olear überzogen.

Es ist bekannt, daß nachdem die telegraphischen Mittheilungen acht Tage lang regelmäßig und ungehört von einem Weitheil zum andern gegangen zum Entzücken derer, welche das Unternehmen gewagt, dessen Gelingen von der ganzen civilisirten Welt mit bewundernder Freude begrüßt ward — es ist bekannt, daß nach jener Woche unendlichen Juwels die Mittheilungen schwächer, schwieriger und endlich unmöglich wurden.

Wer möchte es nicht beklagen, daß dem so wunderbar beharrlichen Streben des Menschengesistes nach einem großen Ziele, der Lohn des Gelingens abermals entzogen, oder doch vielleicht noch in weite Fernen gerückt ist; denn selbst wenn die Ursache der Störung richtig erkannt wurde, ein wie weiter ermüdeten Schritt ist noch bis zur Abhilfe derselben!

Unter den vielen Gründen, welchen man die Vereitelung des großen Werkes zuschreibt, ist der wahrscheinlichste der, daß das Gutta-Percha vom Meerwasser durchdrungen und angegriffen worden durch den ungeheuren Druck, den dasselbe in einer Tiefe von 3- oder 4000 Metres ausübt; diesem Druck gegenüber verhält das Gutta-Percha sich natürlicherweise nur als ein poröser Körper und verliert somit die Fähigkeit, den elektrischen Strom zu isoliren.

Um diesem Uebel abzuwehren, welches sich bei anderen unterseeischen Telegraphentauen, die nur einige Hundert Metres tief liegen, nicht gezeigt hat, müßten also die leitenden Drähte mit einer Hülle überzogen werden können, die so un durchringlich wie Glas und so weich wie Gutta-Percha wäre!

Die hier gegebene Ansicht des Kabels gilt nur dem eigentlichen, in den Ocean verankerten Tau; an den Enden ist es bedeutend stärker, um der Brandung widerstehen zu können, die es an den Felsklippen des Meeres, da wo es gegen das Meer hin seichter wird, sehr bald durchreiben würde. [1104]

Die Mode.

Ob es wohl in unserm Europa im Kreise der mehr oder weniger großen Colonien, die wir „Städte“ nennen, einen Ort geben mag, wohin der Strom des Luxus keinen seiner tausend und aber tausend Arme gefendet? Schwerlich. Denn obgleich er die großen Städte voller und reichlicher mit feinen brausenden, funkelnden, blendenden, schäumenden Blüthen überschwenmt, wird man doch kaum einen Flecken, ein Städtchen finden, dem der Flügel des Dampfes oder die still geschäftige Druckerpresse nicht wenigstens eine glühende Schaum-perle des großen, vielarmigen Luxusstroms zuführte. Ob es erquicklicher sei, in der Nähe des lärmenden Studels zu ste-

hen, der neben den Juwelen wahrer Schönheit und Gediegenheit eine fast erschreckende Masse wertlofen Glitters und eiten Trübsalstrams an die Oberfläche wirft, oder dem Ursprung des Stroms ferner, wo seine Wellen schon sanfter, geläuteter an uns vorüberrollen — das ist eine Frage, deren Beantwortung nicht hierher gehört und überdies je nach Alter, Gemüthsstimmung und Sinnesart der Menschen sehr verschieden lauten würde.

Gemüth, der Lurus ist da, und am wenigsten steht es uns zu, sein Dasein zu leugnen. Es würde auch unendlich schwer sein, gerade jetzt, wo alle im Dienste der Mode stehenden Künste und Gewerbe wetteifern, die Saison so glänzend zu machen, daß sie die Saisons früherer Jahre wo möglich noch überstrahle.

Wenn wir von „Saison“ reden, verstehen wir darunter natürlich das, was vereinigt die „Saison“ bildet: Ball, Gesellschaft, Concert, Theater, gleichsam die Brennpunkte, in denen die Strahlen der Sonne: Eleganz zusammentreffen.

Als Beweis, wie sehr die Mode jetzt neben manchem Glitzer die gediegene Eleganz bevorzugt, kann die hohe Gunst gelten, welche der Sammet gegenwärtig genießt; zu Mänteln, zu Roben, zu Garnituren, überall macht der Sammet sich bemerkbar, ohne durch seine häufige Anwendung an Distinction zu verlieren.

Seidenstoffe erhalten häufig Verzierungen von Sammet, welche bald als Streifen, bald in Damenbreitmuster, bald als Blumenquirlen, bald als Arabesken applicirt werden. Die Pracht und Gediegenheit einer reich mit Sammet garnirten Seidenrobe ist kaum zu übertreffen, wenn die Schönheit der Dessins dem Werthe des Stoffs entspricht. Als neu in diesem Genre sind zu bezeichnen: die Roben von weißer Seide, mit schwarzem Sammet à quilles garnirt, oder mit Klein-Muster von letztgenanntem Stoff.

Den wohlfeilen Stoffen aus Baumwolle und Seide, die von Moiré antique den Namen geliehen, hat die elegante Welt ganz entsagt, denn eine Fuzpartie, eine Spazierfahrt im Morgennebel oder in feuchter Luft genügt, das Ansehen jener Stoffe zu gefährden. Der ächte Moiré antique dagegen, der, dicht, steif und gefällig zugleich, unter seinen pompösen Falten die Reisen des Japans auf wahrhaft discrete und dabei majestätische Weise verbirgt, ist nach wie vor einer der modernsten Stoffe und namentlich zu Soirées sehr beliebt.

Der Atlas wird häufiger mit anderen Stoffen im Verein als selbstständig getragen. Beispielsweise sei hier eine Toilette angeführt, in welcher dem Atlas eine nicht unwichtige Rolle zuertheilt ist.

Die Robe, von einer der ersten pariser Modistinnen geschaffen, besteht nämlich aus zwei Röcken. Der untere ist von himmelblauem Sammet, doch ein wenig dunkel, wie der gepriesene Himmel Italiens, der obere dagegen von hellblauem Atlas, sowie das Leibchen, zu dessen Garnituren wiederum blauer Sammet, dem intern Rock entsprechend, benützt ist. Die Aermel bestehen nur aus einem spitzen Jocke (Ueberärmel) von beiden Stoffen, welchem sich doppelte Puffen von weißem Tüll anschließen.

Der Einbruch dieser Robe ist ein ungemein reicher und dinstigender, und eben die Zusammenstellung des matten und glänzenden Stoffs erhöht noch die Reizbarkeit des Ganzen mit einer Blume, unter deren hellem Blätterfranze ein dunkler Kreis sammetter Blütenblätter sich hervorragt.

Bei Roben von schwerem Seidenstoff, z. B. Moiré antique, werden die Röcke größtentheils einfach, häufig ohne weitere Garnituren getragen. Will man eine derartige Robe jedoch garniren, so geschieht es auf die eleganteste und gediegenste Weise durch die reizenden pariser Posamentierwerke, welche nicht mehr allein als Schnüre, Quasten, Rosetten oder Glöckchen auftreten, sondern sich sogar als vollständige Pyramiden präsentiren, die zwar nicht die Höhe der ägyptischen haben, doch für Frauenblicke mindestens eben so große Wunderwerke sind, und noch bedeutend interessanter, da sie dieselben als Seitengarnituren des Rocks an die eigne Person fesseln, und damit vollständig sich das Air einer Schloßherrin geben können. Die pariser Modistinnen mußten wohl, was sie thaten, als sie sie diese Rockverzierungen von Posamentierarbeit mit dem Namen „Chatelaines“ belegten; ein Name, der übrigens jetzt, wie viele andere Modenprädicat, so viele Gegenstände und Begriffe unter seinem weiten Mantel birgt, daß er sich fast mit dem jetzt ziemlich verschollenen Worte „Polka“ messen kann.

Kleider von Taffet werden jetzt, um sie winterlicher zu machen, gewöhnlich à deux jupes gefertigt, oder auch, ungefähr 30 Centimeter vom Saume des Rocks entfernt, mit einer breiten Kälble à la vieille (1/4 Elle breit) garnirt. Nicht minder kleidend und modern ist es, den Rock einer Taffetrobe mit zwei Hülsen zu versehen, deren eine unten am Saume, die andre hingegen so angebracht wird, daß sie die Garnitur eines zweiten Rocks imitirt. Durch Hülsen den Rock eines Taffetkleides vorn schürzenartig zu garniren, ist gleichfalls modern, ja sogar neuer, als die zwei vorerwähnten Verzierungsarten.

Unter den wellenen Stoffen werden die Droquets mit punktirten, gestreiften und carrirten Mustern und der Reys am meisten getragen, welchen Vorzug diese Stoffe vermöge ihrer Haltbarkeit und Wärme in jetziger Jahreszeit vollkommen verdienen.

Als Sorties de Bal stehen die Burnous noch, wie bei Beginn der Saison, in der Gunst der Damen am höchsten. Nicht nur die bunten, gold- und silberdurchwirkten, welche des Orients glühende Sonne wirklich beschienen, sondern auch die eingeborenen zarten Hüllen von weißem Casimir, welche weniger die Gestalt, als den Namen des Burnous lieben.

Unsere Leserinnen kennen die modernen Schritte dieser Confections aus unseren Mittheilungen; ein Gleiches dürfen wir von den Coiffuren voraussetzen, über welche der Bazar kürzlich umfassende Berichte und erläuternde Abbildungen gegeben. Mit den Coiffuren im Verein, zur Befestigung derselben, oft auch nur als alleiniger Schmuck schönen Haars, werden jetzt häufig jene Schmuckhaarnadeln getragen, die man Citana- (Zigenerinnen-) Nadeln nennt. Ihre Form und ihr Werth sind unendlich verschieden, da sie von Gold und Diamanten das Haupt einer Herzogin schmücken und als Galanteriesitter auch für das Haar des unbegüterten Mädchens nicht zu kostbar sind. Die jetzige Vorliebe für Perlen offenbart sich auch an diesem Gegenstande, denn nicht nur bestehen viele dieser Nadeln aus einer großen Perle, mit mehreren klei-

neren, die als Verloques herabhängen, sondern es ist sogar eine nicht allzu schwierige Aufgabe für die weibliche Hand, dergleichen Schmucknadeln aus Perlen selbst zu fertigen.

Bei den Hüten offenbaren sich auch in dieser Saison — und wann wäre es anders — zweierlei Geschmacksrichtungen. Die eine erwählt die Einfachheit zu ihrem Princip, verschmäh die Mischung der Farben, sich begnügt mit dem Sammethut von schwarzer oder anderer dunkler Farbe, mit schwarzen Spitzen, einem Zaun von Sammet und höchstens noch mit einer Casuarfeder geschmückt. Die andere Richtung, weniger einfach, doch mehr verbreitet, gefällt sich in der Zusammenstellung bunter, gut harmonirender Farben und verschiedener Stoffe, wie z. B. Sammet und Atlas, Taffet und Plüsch.

Im Innern des Schirms werden jetzt sehr häufig über der Stirn Flechten von Band oder Sammet, auch oft Schleifen getragen, eine Tracht, welche mit den jetzigen modernen Haarfrisuren ganz im Einklang steht.

Die hervorragende Modefarbe an den Hüten ist jenes bläuliche Roth, röthliche Vio oder helle Carmosin, Amaranthfarbe genannt, welche allerdings auch mit einigen Namen französischen Ursprungs bedacht ist, die zur Auswahl hier stehen mögen. Keine Marguerite, grosseille des Alpes, rose de Chine, rose des Alpes gebören alle zu einer Familie, und bleibt es also jeder Dame überlassen, ob sie die Nuancen des modernen Rothlila mit diesem oder jenem Namen bezeichnen will.

In Bezug auf die häusliche Toilette ist zu bemerken, daß die glatten Kragen noch sehr beliebt sind, obgleich man deren Form etwas zu verändern trachtet. Zu den neuesten Kragen dieser Gattung gehört der à l'imperatrice, welcher auf dem Rücken eine Spitze bildet, und der sogenannte geschlossene Pariser Kragen, der sehr schmal ist, vorn wie Manschetten mit einem Doppelknopf geschlossen wird und in zwei langen, scharfen Spitzen ausgeht.

Sehr häufig werden die kleinen glatten Kragen vorn durch eine Taffet- oder Sammetstreife zusammengehalten, deren Enden mit Spitzen besetzt sind. Zu seinen gestickten oder mit Spitzen garnirten Kragen können diese Schleifen auch durch solche von Mousseline mit breiten Enden ersetzt werden, die natürlich ringsum des Spitzenbesatzes bedürfen.

Die Einfachheit und Frische dieses Schmucks macht ihn ganz besonders empfehlenswerth und sichert ihm um so mehr eine günstige Aufnahme in der Frauenwelt, da er nicht kostbar und der Jugend wie dem Alter gleich angemessen ist.

[1105]

Veronika von G.

Notizen für die Hauswirthschaft.

Englischer Brodpudding.

Man schneidet dünne Brodschnitten, bestreicht sie durchgängig mit Butter, und legt sie schichtweise in eine tiefe Form, zwischen alle Schichten, auf den Boden der Form und auf die oberste Schicht kleine Rosinen (Korinthen) streuend. Hiernach quirt man unter eine der Menge des Brodes angemessene Quantität Milch 3 oder 4 geschlagene Eier, gießt diese Flüssigkeit gleichfalls in die Form, reibt noch etwas Muscatnuz über die Masse und bäckt sie.

Wohlschmeckende Sauce zu Spiegeleiern (Sezeiern).

Man läßt je nach der Menge der Eier 1/2 — 3/4 Quart Milch mit etwas Zucker und Vanille, nach Belieben auch statt der letztern mit Orangenschalenwasser, kochen, thut dann 3 oder 4 Eigelb dazu, indem man über gelindem Feuer die Sauce unter stetem Umrühren noch eine Weile stehen läßt, bis sie seimig zu werden beginnt, und gießt sie dann über die auf einer Schüssel angerichteten Spiegeleier.

Paufen-Maccaroni.

Man kauft auf das Küchenbrett 1 Pfund Mehl, macht eine Vertiefung hinein, thut etwas Wasser, ungefähr 1/4 Pfund Butter, zwei Eigelb und etwas Salz hinzu, knetet alles gut durcheinander, mangelt daraus einen sehr dünnen Teig, und legt diesen in ein Casserol, so daß der Teig zwei Centimeter über den Rand des Casserols hinweghängt. Unterdessen hat man 1 Pfund Maccaroni mit 1/4 Pfund Butter und ganzem Pfeffer in Bouillon 3/4 Stunden kochen lassen, nimmt es dann vom Feuer und mischt fein geriebenen Parmesankäse und Schweizerkäse (von jedem ungefähr 1/4 Pfund) darunter, indem man während des Hineinschützens beständig rührt. Sobald der Käse zergangen, gießt man das Ganze in den im Casserol ausgebreiteten Teig, deckt die herabhängenden Theile desselben über die Masse, setzt das Casserol auf heiße Asche, thut auf den Deckel desselben ebenfalls Kohlen und schüttet die Speise nicht eher auf die Schüssel, als im Augenblick des Anrichtens. [1106]

Kleine Mittheilungen für Haus, Keller und Küche.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbelunde in Dranienburg.

Krebse und Bierfische.

Noch nie ist mir eine genügende Antwort geworden auf folgende Frage: „Wie werden einige Schock Krebse wohl am zweckmäßigsten gekocht?“ Verwundert betrachtete man gewöhnlich den Frager, und er konnte sich noch glücklich schätzen, wenn er nicht geradezu ausgelacht wurde über eine so „einfache Sache“, wie man meinte.

Wenn ich nun aber den Spöttern es klar machte, daß das Krebsfleisch ein Fleisch ganz eigenthümlicher Art sei, das zur Siedhitze sich gerade wie Eiweiß verhalte, daß ein starkes, lauges Kochen es hart, trocken und zuletzt ungenießbar mache, dann horchte man auf und ließ sich weiter belehren.

Diese Belehrung ist nun folgende: Man theile z. B. 2 Schock Krebse mehr dem Raum als der Zahl nach in 8 gleiche Theile, thue den einen dieser Theile in einen Kochtopf und

gieße so viel kaltes Wasser darauf, daß die Krebse reichlich bedeckt sind. Nun nehme man die Krebse wieder heraus, bestimme das übrig bleibende Wasser, dem Gewichte oder Maße nach, bringe es darauf in denselben Topf zurück, thue auf jedes Pfund Wasser 1 Loth Salz oder auf jedes Quart 2 Loth hinein und bringe es zum Sieden bei hellem Feuer. Nun holt man das erste Achtel der Krebse wieder herbei und schüttet es rasch in das siedende Wasser. Natürlich wird jetzt das Sieden unterbrochen, aber bei gehöriger Feuerung tritt es bald wieder ein, und wenn dies geschieht, ist es auch Zeit die Krebse herauszunehmen, bei Seite zu stellen und zu bedecken, damit sie warm bleiben für die nachfolgenden. Sie sind nun hinlänglich gar aber nicht übergar; denn das Fleisch ist weich und saftig, anstatt hart und trockenfahrig zu sein, wie es beim längern Kochen der Fall gewesen sein würde.

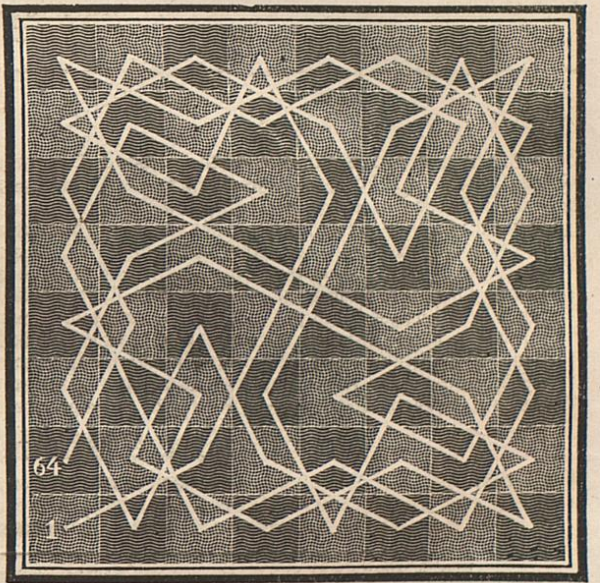
Was jetzt geschieht und noch geschehen muß erräth jede Kochkünstlerin. Sie wiederholt die hier beschriebene Kochung noch 7 Mal mit den anderen 7 Achteln Krebse, und zwar in demselben Salzwasser. — Das Salzwasser, woraus vor eben das erste Achtel Krebse mittelst eines Fischbessels genommen worden, siedet noch. Es wird demnach das verdunstete Wasser durch neues ersetzt, abermals zum Sieden gebracht, und das zweite Achtel Krebse schnell hineingeschüttet, dann, nachdem dies nun ebenso kurze Zeit gedauert hat wie das erste Mal, wieder herausgenommen und so fort mit den anderen 6 Achteln Krebse.

Der Vortheil einer solchen Kochart springt schon dadurch in die Augen, daß man dabei die Wirkung und die Dauer der Siedhitze in der Gewalt hat und dann auch mit geringen Mitteln: kleinem Topf und wenig Salz, große Dinge, nämlich: 2 Schock Krebse, sehr leicht bewältigen kann.

Noch deutlicher wird der Nutzen dieser Kochart (durch zeitweilige Unterbrechung und Theilung), wo es darauf ankommt, neben dem regelrecht zu Kochenden auch eine möglichst kräftige und nicht verwässerte Brühe zu erhalten. Ein Beispiel giebt ein beliebtes Gericht: Bierfische. Es sollen z. B. 20 Personen damit bewirthet werden. 16 Pfund Karpfen sind dazu durch Buten, Ausnehmen u. s. w. vorbereitet, und die Hausfrau findet mit Mühe einen Kochtopf, diese für ihre Haushaltung ungewöhnliche Menge gar zu kochen. Endlich ist er gefunden. Sie gießt 16 Pfund Weißbier auf die Fische und bekommt, nachdem sie gar gekocht worden, 16 Pfund Brühe, mittelst welcher durch Zuthun von Zwiebeln, Gewürzen u. s. w. eine kräftige Bierfischsauce bereitet werden soll. Ihre Menge ist aber so groß, daß die Kochkünstlerin nur den vierten Theil davon verwenden kann, außerdem ist sie verhältnißmäßig kraftlos. Soll sie nun die anderen 3 Viertel wegschütten? Das geht nicht. Sie ist also genöthigt, das Ganze bis auf 1/4 einzufochen, wobei, wie der Wohlgeruch des Dampfkreises der Küche unter diesen Umständen zeigt, das Beste davon also für die Gäste verloren geht. Aber es muß geschehen, damit die Brühe um 3/4 gehaltreicher werde.

Verfährt man nun aber mit den 16 Pfund Karpfen ebenso wie es oben beim Kochen der Krebse beschrieben, d. h. theilt man dieselben etwa in 4 Theile und kocht sie, anstatt auf einmal, viermal hintereinander in der selben Brühe und wendet anstatt 16 Pfund Weißbier nur 4 Pfund an, so bleibt, wie sich von selbst versteht, bei der letzten Kochung hier nur der vierte Theil sehr kräftiger Brühe; die Karpfen fallen zuletzt saftiger aus, weil sie ja nicht in Wasser, sondern in Fischbrühe gar werden, die ihnen, schon mit Fischsaft ziemlich gesättigt, nicht mehr die Stoffe entzieht, die bloßes Wasser entzogen haben würde. — Was nun nach der vierten Kochung an Fischbrühe bleibt ist äußerst kräftig und stark und auch nicht zu viel, um daraus ohne weiteres Einkochen eine Sauce für 16 Pfund Karpfen zu bereiten. [1107]

Schlüssel zur Auflösung der Kösselsprung-Aufgabe.



Auflösung der Kösselsprung-Aufgabe in voriger Nummer.

Mache Dich nothwendig.

Soll man achten Dich und lieben, Suche Du in jedem Kreise, Sei's auch in beschränkter Weise, Ein Nothwendiges zu lieben. Kleinstes Rad selbst im Geriebe Deiner Menschen, Deiner Zeiten, Werden Achtung stets und Liebe Lobnen Deine Thätigkeiten.

S. Neumann.

Auflösung der Kreuz- und Quer-Charade in voriger Nummer.

Kreuz	gel
Quer	den



Wer niemals Andere bewundert, erntet selten Bewunderung.

Die weil das Leben kurz, so ist Nicht Zeit zum Fürchten und zum Weinen! Der Arbeit viel — die Stunde rinnt So schnell dahin, o eile, eile! Was man dem Leben abgewinnt Verführt dem Tode seine Theile,

Wer etwas Menschenkenntnis besitzt, kann Andere oft zu guten, tugendhaften Handlungen bewegen, nur dadurch, daß er an ihre Eitelkeit sich wendet.

Gerechtigkeit wird nur darum so oft verweigert, weil sie als ein Recht gefordert wird. Würde sie als Günst erbeten, so sähen wir sie ohne Zweifel weit häufiger gewährt.

Manche Menschen tragen ihre Vergnügungen mit geringerer Geduld, als andere ihre Leiden.

Wir würden uns nicht sehr kümmern um das Altwerden, wenn es nur andere Leute nicht sähen.

Die schlimmste Art der Undankbarkeit ist, Gefälligkeit oder Güte zurückzuweisen von einer Person, welcher wir Güte erzeigten.

Das sind die schönsten Vieder, für die kein Wort genügt, um deren zarte Glieder kein Reimgewand sich schmiegt. Die tief in uns erklüngen und still in uns verwoben und doch zu denen dringen. Die liebend uns verstehen.

Wir sind niemals vergnügt, wenn wir immer vergnügt sein wollen.

Gewöhnlich werden die Fehler eines Ehrenmannes leichter bemerkt, als die Tugenden eines gemeinen Menschen.

Wissenschaft ist die geistigste Nahrung des Geistes.

Wir begrüßen lieber Bekannte, die uns zu Wagen, als solche, die uns zu Fuß begegnen.

Alles Unwahre trägt den Keim des Unbestands in sich.



Als Gegner bin ich schwer oft zu besiegen, Mit schlimmen Waffen füh' ich dann den Streit, Das Recht, die Wahrheit weiß ich zu bekriegen, Ich bringe Manchem unverdientes Leid; Und dennoch siehest Du den Menschen streben So oft nach mir, der ihn doch meist betrog. Der falsch ihn lockte, Täuschung nur zu geben, Zuweilen ihn zum Sündigen bewog.

Doch habe ich auch meine guten Seiten, Denn für die Wahrheit zeug' ich oft voll Kraft, Und will man Dir ein gutes Recht bestreiten Wird's wohl durch meinen Beistand Dir verschafft; Der Welten Dasein, die im Keiser schweben, Wär' ohne mich gewiß Dir unbekannt, Du siehst allein durch mich sie, dargegeben Von ihres weisen Schöpfers mächt'ger Hand.

[1079]

H. B.

R e b u s .



Fr. A. K. in B. Sie finden den Palmorakrod mit roth und schwarzen Streifen schon zu auffallend? Möglich, daß er nicht jedem Geschmack zusagt, doch so viel ist gewiß, daß er selbst am französischen Hofe, namentlich beim Aufenthalt desselben in Compiegne, zu Land- und Jagd-Partien von den Damen gern und viel getragen worden. Freilich blieben jene Damen nicht bei den roth und schwarzen Streifen, sondern variierten diesen ländlichen Pomme nach den Regeln der Eleganz. So trugen z. B. die schönen Jägerinnen in Compiegne Unterröcke mit schwarzen und Gold-Streifen, oder mit Blau und Silber, darüber die Robe, aufgenommen durch den Fort-e-jupe Watteau, und zur Vollendung des Costüms einen Burnous oder eine Casaque von Tuch, sowie einen runden, aufgetreutem Filzput mit Feder und schwarzem Epischenleier. Dazu noch starke lederne Stiefelchen und hohe Samaschen von schwarzem Sammet als entsprechende Schauffüre — und wir haben das Bild einer fashionablen Jägerin unserer Tage, welches denen aus der Zeit Ludwig XIV. zum Verwechseln ähnlich ist.

Fr. C. D. in S. Wir bedauern Ihnen die Erfüllung Ihrer Wünsche nicht bestimmt zuzagen zu können. Für Kinder von 2-3 Jahren werden zu selten gestricke Schuhe begehrt, als daß wir auf diesen Wunsch alle Rücksicht nehmen dürften. Aus ähnlichen Gründen müssen wir uns die Gewährung Ihrer andern Bitte verjagen.

Fr. C. D. in Ch. Die von Ihnen gewünschten Häfel- und Fisel-Muster werden nächstens erscheinen.

Fr. A. L. in W. Einen gebälften Krage, wie Sie ihn wünschen, enthält die Nummer 44 des Bazar, Jahrgang 1858.

Fr. W. G. in S. Richtig.

Fr. N. N. in B. Der Sinn Ihres Briefes war uns nicht recht klar.

Fr. C. S. A. in B. Gegen die, die Hand so sehr verunfallenden Barzen hat sich folgendes einfache Mittel schon häufig als heilsam bewährt: Man schneidet Scheiben von dem sogenannten schwarzen Kettig, und bindet sie auf die mit Barzen behafteten Stellen der Hand. Der Bequemlichkeit wegen kann dies stets des Nachts geschehen und muß so lange fortgesetzt werden, bis die Auswüchse verschwunden sind.

Fr. A. v. S. auf B. in W. Wir werden allerdings der Damen-Weishe auch in diesem Jahr ausführliche Berichte und Aufbildungen widmen, doch daß wir schon vorher Ihre darauf bezüglichen Wünsche berücksichtigen können, müssen wir leider bezweifeln.

Fr. C. v. S. in G. Wenn wir uns mit der Erfüllung Ihres Wunsches auch so sehr beehren, als es in der Möglichkeit liegt, käme unser Rath doch jedenfalls zu spät; so bleibt uns denn nichts Andres übrig, als ihn gänzlich zurück zu halten.

Fr. A. B. in C. Lassen Sie sich zu einem derartigen Tuch einen dreieckigen Holzrahmen machen; als Muster schlagen wir Ihnen das in Nr. 46 gegebene vor — die Art der Arbeit bleibt sich gleich, also können Sie die dort befindlichen Angaben auch für ein dreieckiges Tuch benutzen.

Fr. F. v. S. in C. Die Antwort auf Ihre Fragen befindet sich in der Correspondenz der Nr. 5 des Bazar, Jahrgang 1859, und wir können nur wiederholen, daß Ihre Wünsche berücksichtigt sind. Die Schiffe ist gezeichnet, das Schuhmuster bereits im Cap. — Daß die Gewährung nicht unmittelbar der Bitte folgen kann, würde Ihnen einleuchtend sein, wenn Sie Kenntniss von den Vorbereitungen hätten, welche die Veröffentlichung auch des kleinsten Musters nöthig macht.

Fr. B. D. in N. Den Namen „Clara“ finden Sie auf den Supplementen des Bazar sehr häufig, und wird derselbe nächstens wieder erscheinen. Bis es uns möglich wird, ein Muster zu dem von Ihnen angegebenen Zweck zu geben, verweisen wir Sie auf die reizenden Blattschmücker in Nr. 18 des Bazar, Jahrgang 1858. Kleine Aenderungen werden Ihrer Geschicklichkeit nicht schwer fallen.

Fr. S. v. D. in B. Balltoiletten finden Sie in Nr. 5 und 6, Vandoiffüren ebenfalls in Nr. 6, Aermel, Berthe etc. in Nr. 2 des Bazar (sämtlich Jahrgang 1859). Die Mode der durchbrochenen Strümpfe geht gewöhnlich mit der der Schuhe Hand in Hand. Zu ganz eleganter Toilette werden auch wohl seidene, auf dem Fußblatt gestricke Strümpfe getragen.

Fr. M. A. in C. Wenn Sie „Bettdecken“ meinen, so finden Sie dazu in Nr. 36 des Bazar, Jahrgang 1858, ein geeignetes Muster.

Fr. R. L. in S. Ja!

An unsere Abonnentinnen.

Das Verlangen nach Schnittmustern hat sich Seitens unserer Abonnentinnen in neuerer Zeit so gesteigert, daß wir im Interesse derselben Bedacht genommen haben, den Wünschen derjenigen Leserinnen, denen die Anzahl von Schnittmustern, welche die Bazar-Supplemente zu bringen pflegen, nicht genügen, auf andere Weise nachzukommen.

Eine größere Anzahl von Schnittmustern im Bazar zu liefern, als bisher geschehen (d. h. monatlich 1-2), ist unmöglich, denn wir könnten es nur dann, wenn wir einen großen Theil unserer Abbildungen von Toiletten-Gegenständen und Handarbeiten fortlassen ließen. Damit würde indeß sicherlich Niemandem gedient sein.

Um nun aber unserm Princip: „allseitig nach Möglichkeit zu befriedigen“ getreu zu bleiben, entschlossen wir uns im Interesse der vielen Leserinnen, welche eine größere Anzahl von Schnittmustern zu erhalten wünschen, als der Bazar zu bringen Raum hat, neben dem Bazar eine besondere Schnittmuster-Zeitung herauszugeben unter dem Titel:

Pariser Modelle

für die Anfertigung der gesammten Damen-Garderobe, Leibwäsche und Kinder-Garderobe. Herausgegeben von der Administration des Bazar und unter verantwortlicher Redaction von F. Suhr, Damenkleider-Modist.

Diese „Pariser Modelle“ erscheinen alle 10 Tage, und zwar am 1., 10. und 20. eines jeden Monats; jede Nummer liefert 2 bis 3 Schnittmuster und beträgt der Abonnementspreis für die Bazar-Abonnentinnen vierteljährlich nur 15 Sgr. (54 Kr. Rhein.).

Für diesen billigen Preis liefern wir also vierteljährlich 20 bis 25 neue pariser Original-Schnittmuster, und kostet mitbin jedes Modell kaum 8 Pfennige (oder 2 1/2 Kr. Rhein.), während man ein solches Modell, von Paris oder Berlin bezogen, bisher mit 3 bis 5 Thalern bezahlen mußte!!!

Die „Pariser Modelle“ werden alle Garderobe-Gegenstände in größter Auswahl bringen, und werden wir vorzugsweise die Modelle zu den Modenbildern des Bazar liefern.

Ausdrücklich wollen wir noch bemerken, daß der Bazar durch die Herausgabe der „Pariser Modelle“ keinerlei Aenderungen erleidet, vielmehr vor wie nach Schnittmuster in der bisherigen Anzahl bringt. Selbstverständlich sind die Schnitte, welche der Bazar und die „Pariser Modelle“ veröffentlichen, ganz voneinander verschieden.

Schließlich bitten wir unsere Leserinnen, die Bestellung auf die „Pariser Modelle“ bei der Buchhandlung oder bei dem Post-Amte, durch welche sie den Bazar empfangen, scheinungstun zu machen, da wir später die Nachlieferung der erschienenen Nummern nicht garantiren können.

Berlin, Februar 1859.

Die Administration des Bazar.

Um zu zeigen, was wir für den billigen Abonnementspreis liefern, geben wir nachfolgend ein Verzeichniß derjenigen Schnitte, welche in den letzten Quartalen des vorigen Jahrgangs der Pariser Modelle veröffentlicht sind: Vieserung 1. Glatte hohe Taille mit gerundeter Schnedde, oder ohne Schnedde mit Gürtel. Sommer-Mantel (Mousquetaire) für einen Knaben im Alter von 5 bis 7 Jahren. — Vfg. 2. Mantille „Flora“. Mantille „Clarissa“. — Vfg. 3. Kinder-Taille mit halbbohem Auschnitt für ein Mädchen von 5 bis 6 Jahren. Sommer-Mantel „Diga“. — Vfg. 4. Mantelle „Gisela“ von schwarzem Moire antique und seidnen Watelasse. Knaben-Mädchen. — Vfg. 5. Mantille „Diana“ von gestrichtem Mull, mit Capuchon und rosa Bandgarnitur. Glatte hohe Taille, vorn mit gepaltener Schnedde. Weiter offener Aermel. — Vfg. 6. Mantille von schwarzem Taffet für ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Ausgeschnittene Taille mit Schnedde, kurzen Aermeln und Ueberrock a la Marie Antoinette, für ein Mädchen von 12 bis 14 Jahren. — Vfg. 7. Glatte, edig ausgeschnittene Taille mit kurzem Aermel und 2 verschiedenen Fichus (Ueberbüchern), nebst Stiderei-Defins zur Verzierung des Kleides, für ein Mädchen von 7 bis 9 Jahren. Glatte ausgeschnittene Taille für Damen, mit halbblangem Aermel und Berthe. — Vfg. 8. Sommer-Mantelle — in Tuchform — für ein Mädchen von 10 bis 12 Jahren. Glatte, edig ausgeschnittene Taille, mit lafformiger Stiderei-Verzierung und Ahselbändern, für einen Knaben von 3 bis 4 Jahren. Edig ausgeschnittene traufe Taille, mit Berthe und kurzem Bauchärmel, für ein Mädchen von 4 bis 6 Jahren. — Vfg. 9. Canezou von weißem Mull oder Tüll, für eine große Figur. — Vfg. 10. Basquine von schwarzem Taffet, mit Bandschleifen garnirt, für ein Mädchen von 8 bis 10 Jahren. Ausgeschnittene Taille mit kurzem Aermel und schwarzem Fichu von Mull, mit Stiderei. Obertheil eines Schürzens für Kinder von 2 bis 5 Jahren. Peterinen-Jade (Cafaque) für eine große Figur. — Vfg. 12. Aermel zu leichten Kleidern. Mantille (Shawl cardiniere). — Vfg. 13. Neglige-Haube von französischem Battist, mit Stiderei. Neglige-Haube von feinem Mull, mit Stiderei- und Spitzeninsias. Neglige-Haube von französischem Battist, mit Stiderei. Schoof-Taille, für eine große Figur. — Vfg. 14. Neglige-Ueberrock. — Vfg. 15. Hohe traufe Taille ohne Schnedde. Aermel. Ausgeschnittenes Fichu mit Enden. — Vfg. 16. Glatte hohe Taille mit 4 Schnedden. Schoof-Tüchchen für Mädchen von 10 bis 12 Jahren. — Vfg. 17. Mantel (Double-Shawl). Cardinal-Peterine, für eine große Figur. — Vfg. 18. Kittel für einen Knaben von 10 bis 11 Jahren. Kittel für einen Knaben von 6 bis 7 Jahren. Beintleid für einen Knaben von 7 bis 8 Jahren. — Vfg. 19. Mantille „Jeanette“. Weiter gefloffener Aermel und Peterine zu einem Ueberrock. — Vfg. 20. Herbstmäntelchen für Mädchen von 6 bis 8 Jahren. Berthe von Tüll, mit farbiger Bandgarnitur. Ueberfall eines Ballonärmels von Tüll, mit farbiger Bandgarnitur. Damen-Beintleid. — Vfg. 21. Wintermantel „Sultan“. — Vfg. 22. Burnous (Sortie de Bal) von weißem Cashmir, mit rottem Capuchon und Besatz von rosa Plüsch-Krisse. Capuchon zu Mänteln und Burnous. — Vfg. 23. Wintermantel „Isabella“. — Vfg. 24. Wintermantel „Wiesbaden“. — Vfg. 25. Burnous (Sortie de Bal) von weißem Cashmir, mit weißer Seide gefüttert, mit weißer Seidenborste und rothem seidnen Coutade besetzt. — Vfg. 26. Glatte, edig ausgeschnittene Taille mit Auschnitt-tragen, für ein Mädchen von 8 bis 9 Jahren. Mantel für ein kleines Mädchen von 4 bis 5 Jahren. — Vfg. 27. Frisir-Mantel von weißem Gambrie mit gestickten Garnituren. Schürzchen von schwarzem Taffet für ein kleines Mädchen von 4 bis 6 Jahren. Fichu „Maria Theresia“ von weißem brüßler Tüll, mit Garnitur von schwarzem Sammetband und Spitzen. Aermel von Tüll.

Die 3 ersten Lieferungen des 1. Quartals 1859 enthalten folgende Schnittmuster: Ausgeschnittene Kleider-Taille — Paletot mit polnischem Aermel (Frühjahrs-Ueberwurf) — Ueberwurf für ein Mädchen im Alter von 7 bis 9 Jahren — Knaben-Kittel für das Alter von 6 bis 8 Jahren. Binnen einigen Wochen beginnen wir mit der Veröffentlichung der neuesten pariser Sommer-Mäntel und Mantillen für Damen und Kinder jeden Alters.

Die Redaction.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 10.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 8. März 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

XII. Band.

Fichu von schwarzem Taffet, mit Seiden- und Perlenstickerei und einem Spitzen-Volant.

Unter den Erzeugnissen der Mode, welche sich täglich erneuern, eine nie versiegende Quelle interessanter Mittheilungen sind, bezeugt das Auge auch zuweilen einer durch ganz besondere Originalität hervorragenden Erscheinung, und eine solche ist das hier in Abbildung gegebene Fichu. Wir möchten dies Fichu „à la vieille“ nennen, weil es ganz diesen jetzt so modernen Charakter trägt; doch ist es deshalb keineswegs nur älteren Damen zu empfehlen, sondern jeder zierlich schlanken Gestalt, vorausgesetzt, daß sie ein ausgeschnittenes Kleid trägt.

Das Fichu, d. h. der Fond, ist von schwerem schwarzem Taffet oder Poulte de soie, mit leichtem Marcelline gestütert und mit einer reichen Stickerei in Seide und Perlen verziert. Der Volant, eine breite schwarze Spitze, welche den Fond, mit Ausnahme der Halsrundung, umgiebt, hat ebenfalls, dem dichten Muster der Spitze folgend, eine ganz leichte Perlenverzierung und ist unterhalb des Fond in der Weise angefügt, daß der blätterförmig ausgeschnittene, languettirte Rand des Fond auf die Spitze fällt. Um den Halsausschnitt ist nur eine starke schwarze Seidenschur gesetzt, welche vorn zum Binden dient und deren Enden mit perlenverzierten Seidenquasten versehen sind.

Wir geben von diesem Fichu den Schnitt mit dem vollständigen Stickerei-Design auf dem heutigen Supplement unter Fig. 1. Eine Angabe für die Ausführung der Stickerei und die weitere Anfertigung des Fichu befindet sich in der Erklärung der Schnittmuster. [4095]

und krausen Spitzenvolants, in wechselnder Reihe aufeinander folgend, wie es deutlich die Abbildung erweist. Die Puffenreihen, in regelmäßiger Entfernung mit losen Spangen ganz schmalen farbigen Bandes umfaßt, sind in nach oben abnehmender Breite gebildet; die Spitzen, welche sich nach unten jeder Puffenreihe anschließen, haben die ungefähre Breite einer halben Viertelelle, sind aber bei der oberen Reihe etwas weiter unter den Puffen geschoben, so daß ihre Breite, übereinstimmend mit der Puffengarnitur, hier etwas abnimmt. Um den Halsausschnitt ist das Fichu mit schmalen Band eingefaßt und wird vorn an jeder Puffenreihe mit einem Knöpfchen geschlossen.

Zu einem schwarzen Fichu mit farbiger Bandgarnitur ist dieses Arrangement gleichfalls zu empfehlen.

Lieferung 27 der „Pariser Modelle“ enthält den Schnitt eines ganz ähnlichen Fichu, welcher sich ganz vorzüglich für das hier beschriebene Arrangement eignen würde; es ist jedoch auf diesem Schnitt selbst, auch ein anderer, ebenfalls sehr hübscher Ausputz angegeben.

Aermel von glattem Tüll, mit Spitzen und Band garnirt. (Passend zum Fichu.) (Abbildung Seite 74.)

Die Garnitur der bandumsaßten Puffen zeigt sich bei diesem Aermel nur um den Volant desselben, und zwar in doppelter Reihe übereinander, wie es die Abbildung deutlich

sehen läßt. Der untern Puffenreihe schließt sich nach außen eine Spitze, gleich der des Fichu an, die, eingerechnet der Volant in der Mitte die ungefähre Höhe einer halben, an der Naht jedoch nur die einer viertel Elle hat. Der Volant schließt oben an einen zur Hälfte mit einem größeren glatten Tüllpuff bedeckten Aermelspül, dessen oberes Theil, beim Tragen an den untern Rand des Fichu reichend, von dem Spitzenvolant des letztern bedeckt wird. Es ist einleuchtend, daß auf diese Weise Fichu und Aermel zusammen eine fast vollständige Taille bildet, welche nur ganz kurze Kleiderärmel gestattet; letztere entweder glatt anschließend, so daß der Tüllärmel darüber gezogen wird, oder als kleiner Puff außerhalb den Raum zwischen dem Tüllpuff des weißen Aermels und dem Fichu einnehmend.

Wir gaben von diesem Aermel den Schnitt in Lieferung 27 der „Pariser Modelle“. [4091]

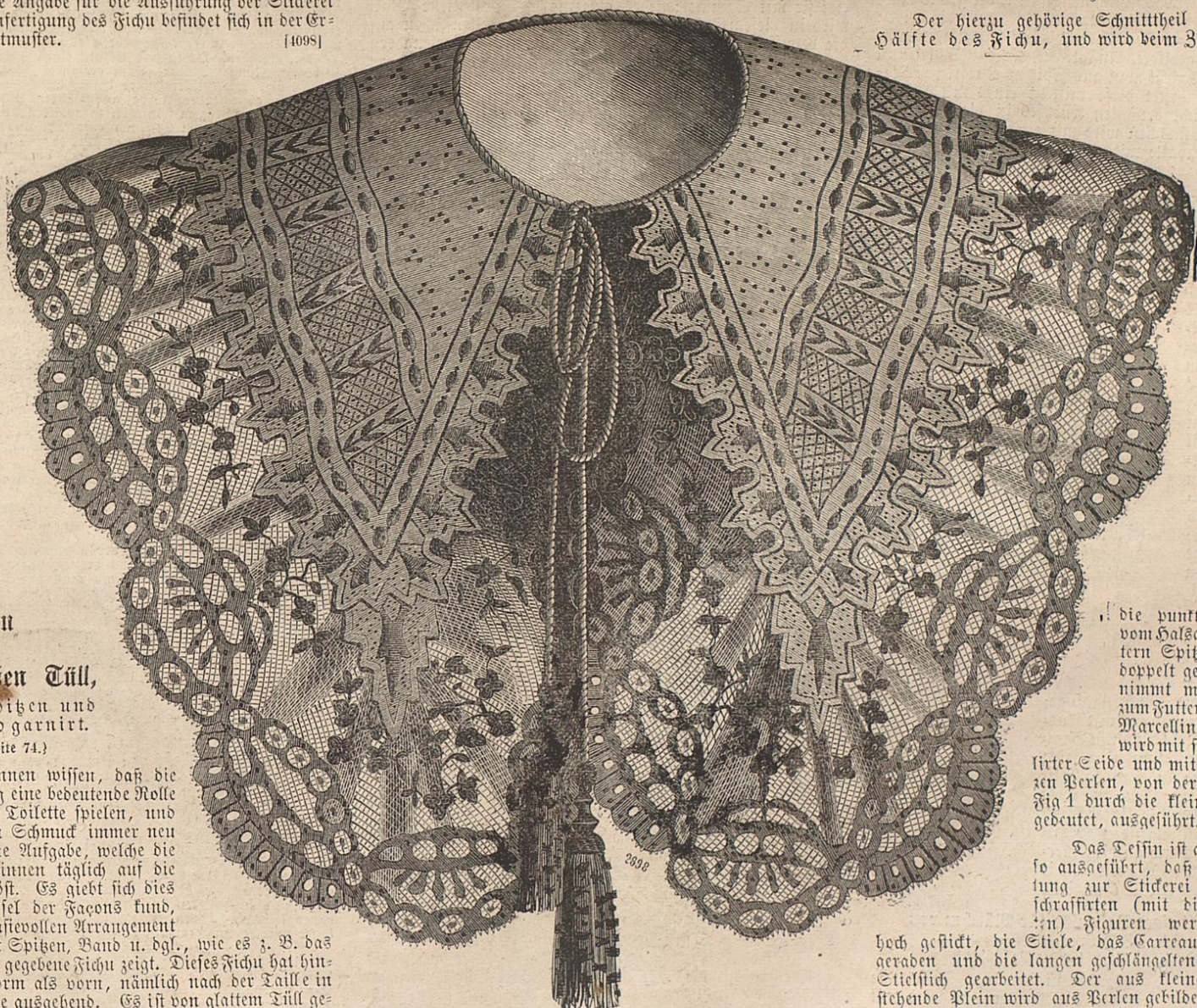
Erklärung

des der heutigen Nummer beiliegenden
Supplements.

I. Erklärung der Schnittmuster.

Nr. I. Schnitt eines Fichu von schwarzem Taffet, mit Seide und Perlen gestickt und mit einem Spitzenvolant garnirt.

Der hierzu gehörige Schnitttheil (Fig. 1) giebt die Hälfte des Fichu, und wird beim Zuschnitten der Stoff



Fichu von glattem weißem Tüll, mit weißen Spitzen und farbigem Band garnirt. (Abbildung Seite 74.)

Unsere Leserinnen wissen, daß die Fichus gegenwärtig eine bedeutende Rolle bei der weiblichen Toilette spielen, und diesen begünstigten Schmuck immer neu zu variiren ist eine Aufgabe, welche die Kunst der Modistinnen täglich auf die reizendste Weise löst. Es giebt sich dies weniger im Wechsel der Façons kund, als in dem phantasievollen Arrangement des Ausputzes mit Spitzen, Band u. dgl., wie es z. B. das heut in Abbildung gegebene Fichu zeigt. Dieses Fichu hat hinten eine gleiche Form als vorn, nämlich nach der Taille in eine stumpfe Spitze ausgehend. Es ist von glattem Tüll geschnitten und ganz bedeckt durch Puffen von gleichem Stoff

die punktirte Linie entlang, vom Halsausschnitt bis zur hintern Spitze, fadengrade und doppelt gelegt. Als Oberzeug nimmt man schweren Taffet, zum Futter leichtern Taffet oder Marcelline. Die Stickerei wird mit starker schwarzer dreifacher Seide und mit geschliffenen schwarzen Perlen, von der Größe, wie es auf Fig. 1 durch die kleinen Rundungen angedeutet, ausgeführt.

Das Dessin ist auf Fig. 1 zum Theil so ausgeführt, daß es als sichere Anleitung zur Stickerei dienen kann; die schraffirten (mit dichten Linien gefüllten) Figuren werden mit Querschiff hoch gestickt, die Stiele, das Carreaumuster, die kurzen acraden und die langen geschlängelten Linien in schrägem Stielstich gearbeitet. Der aus kleinen Rundungen bestehende Plein wird aus Perlen gebildet, der zackige Rand des Fichu breit und dicht languettirt. Außerhalb dieser

Fichu von schwarzem Taffet mit Spitzen-Volant

(Der Schnitt dieses Fichu befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement unter Nr. 1.)

Zacken schneidet man nach vollendeter Stickerei den Stoff dicht an den Languetten hinweg und heftet dann das Futter auf die Rückseite. Letzteres darf nur bis zu dem Beginn des Languettenrandes gehen, wird also am äußern Rand einen reichlichen Daumen breit kleiner geschnitten als das Oberzeug und mit feinen Saumstichen ringsum angenäht; am Halsauschnitt schlägt man Futter und Oberzeug gegeneinander ein und setzt eine starke Seidenschur vor, deren Enden vorn an jeder Seite 50 Centimeter lang herabhängen, mit Quasten verziert werden und zum Zubinden des Fichu dienen. Die umgebende Spitze ist 13 Centimeter breit, für die Hälfte des Fichu 132 Centimeter weit und, je nach der Eigenthümlichkeit des Spitzendessins, ganz leicht mit Perlen verziert; die Perlen sind zum Theil einzeln, den Figuren des Musters folgend, zum Theil zu zweien nebeneinander angenäht, wie dies die Abbildung des Fichu erkennen läßt. Der Volant wird an den unteren Spitzen des Fichu sehr kraus eingezogen, übrigens jedoch nur so viel angehalten, daß er nicht spannt; am vordern Rand des Fichu ist der Volant nach dem Halsauschnitt zu, bis zur Hälfte seiner Breite abgeschragt, am Ende etwas kraus zusammengenommen und hier beim Annähen der Schnur zugleich mitgefäht.

Nr. II. Schnitt einer Cravatte von lila Taffet, mit schwarzen Spitzen und Schmelz garnirt.
(Die Abbildung der Cravatte befindet sich Seite 77.)

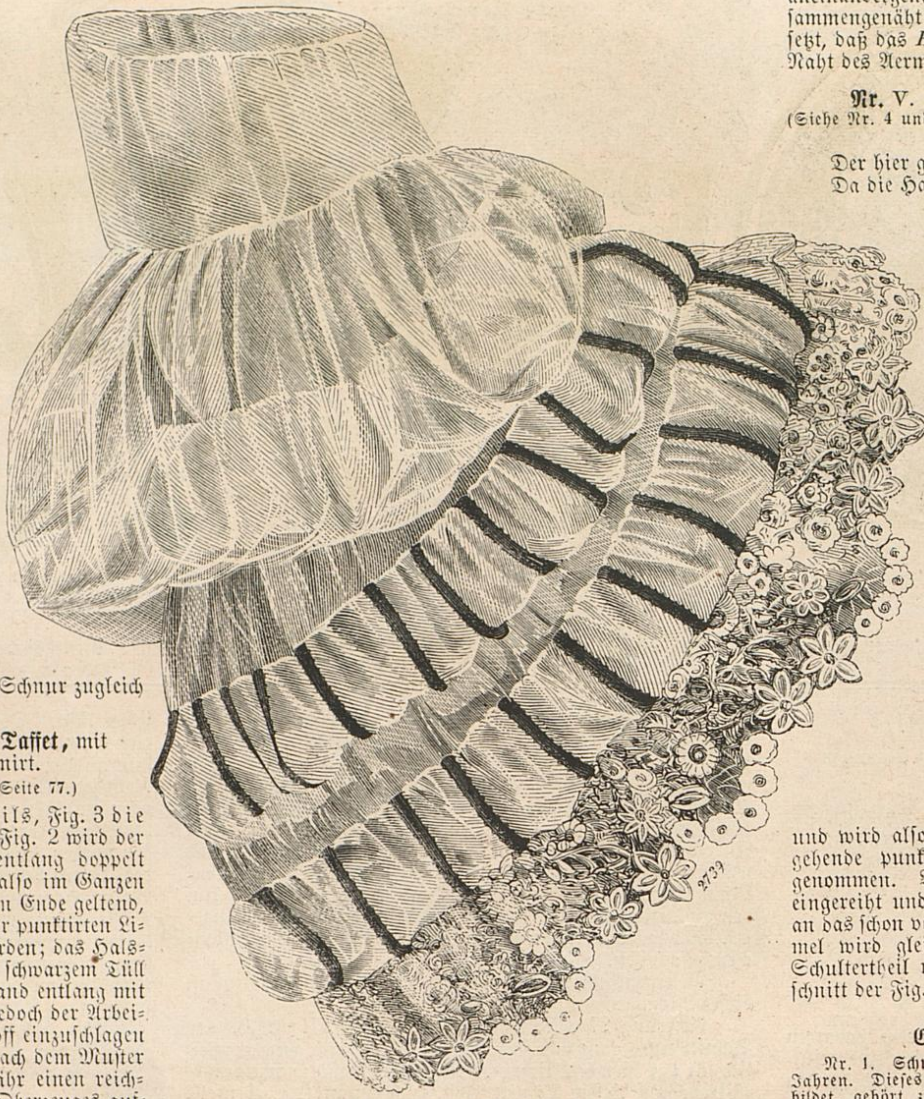
Fig. 2 giebt die Hälfte des Halstheils, Fig. 3 die Hälfte der Schleife zur Cravatte. Bei Fig. 2 wird der Stoff selbstverständlich die punktirte Linie entlang doppelt und fadengrade genommen, das Halstheil also im Ganzen geschnitten. Fig. 3, für eine Schleife und ein Ende geltend, kann entweder im Ganzen, oder auch, an der punktirten Linie A getrennt, aus 2 Theilen geschnitten werden; das Halstheil so wie die Schleifentheile müssen mit schwarzem Tüll gefüttert werden, welchen man am äußern Rand entlang mit dem Oberzeug zusammenheftet; wir raten jedoch der Arbeiterin, weder den einen noch den andern Stoff einzuschlagen oder zu säumen, sondern denselben genau nach dem Muster zuzuschneiden und die Spitzengarnitur ungefähr einen reichlichen Strohhalm breit über dem Rand des Oberzeuges anzunähen; die Arbeit würde an Leichtigkeit und dadurch an Eleganz verlieren, wollte man bei diesem kleinen Schmuckartikel die gewohnte gewissenhafte Accurateffe beobachten. Die Spitze zur Garnitur wählt man 2 1/2 Centimeter breit und näht sie etwas kraus, genauer der äußern Form der Theile folgend, auf. Die Schmelzgarnitur ist bei der Abbildung der Cravatte näher beschrieben. Ein 6 Cent. langes, 1 1/2 Cent. breites doppeltes Bündchen von Tüll wird vorn an einem Ende des Halstheils angenäht und darauf die Schleife arrangirt. Beide Schleifentheile, nach Fig. 3 geschnitten, werden an den mit A bezeichneten Linien etwas zusammengefaltet, die glatte Linie A auf die punktirte Linie A gelegt und alsdann die beiden so präparirten Theile zu einer vollständigen Schleife, wie sie die Abbildung zeigt, gebildet. Anstatt des um die Schleife zu schlingenden Knotens zieht man aus Spitzen eine kleine Rosette zusammen und befestigt diese mittelst eines mit kleinen schwarzen Perlen dicht besetzten Knopfes in die Mitte der Schleife fest. Das Bündchen wird mit einer Seidenöse, das andere Ende der Cravatte mit einem Knopf zum Schließen versehen.

Nr. III. Schnitt einer Cravatte von schwarzem Poul de soie, mit Sammeteinfassung.
(Die Abbildung der Cravatte befindet sich Seite 77.)

Fig. 4 giebt den Schnitt des ganzen Halstheils, Fig. 5 den Schnitt eines der Bänder, woraus die Schleife geschnitten wird. Beim Zuschneiden der Fig. 4 muß der Einschlag ringsum zugegeben werden. Dies Theil erhält ein Futter entweder von weißem oder schwarzem leichtem Seidenzeug und zwischen Futter und Oberzeug eine Lage etwas steifer Gaze. An den schmalen Quersseiten des Halstheils näht man Futter und Oberzeug vorläufig nicht zusammen, um hier die Bänder einschleiben zu können. Letztere, nach Fig. 5 geschnitten, werden ringsum, mit Ausnahme der geraden Quersseite, mit Sammet von absteigender Farbe eingefäht; oben wird jedes Band in eine Faltfalte zusammengenommen, indem man die beiden Kreuze in entgegengesetzter Richtung auf den darauffolgenden Punkt legt, demzufolge das Band an die Quersseite des Halstheiles paßt, wie es die Buchstabenbezeichnung B und C angiebt.

Nr. IV. Schnitt einer Basquine für Mädchen von 6-8 Jahren.
(Der Schnitt bildet die Hälfte der Basquine.)

Der Stoff für diese Basquine ist schwarzer Taffet; sie erhält durchgängig ein leichtes Wattenfutter und wird mit diesem in kleinen schrägen Carreaux fein durchnäht, wie es

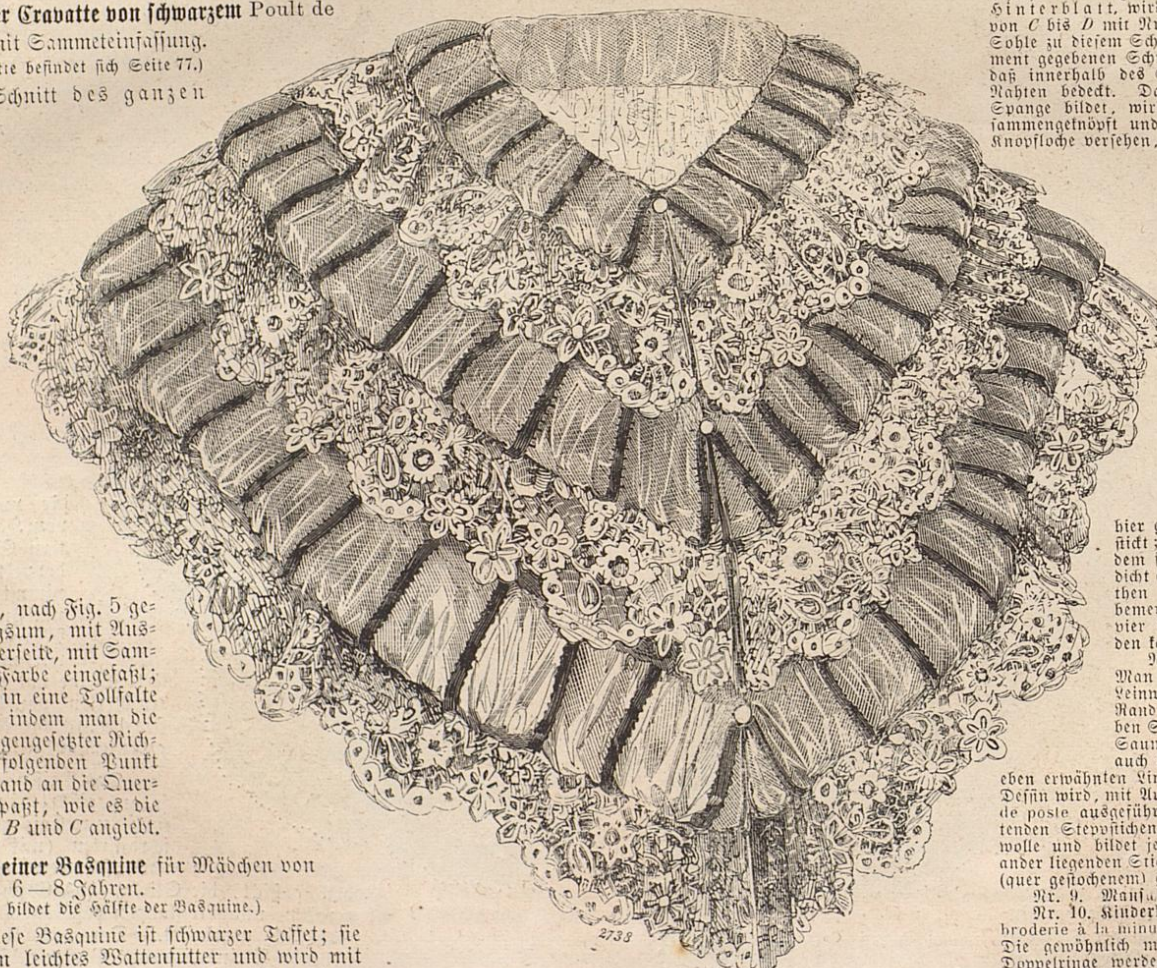


Ärmel von glattem Tüll mit Spitzen und Band garnirt.

(Der Schnitt dieses Ärmels befindet sich in Nr. 27 der Pariser Modelle.)

stellenweise auf Fig. 6 (Vorderteil) angedeutet ist. Da wo sich die Ecken der Carreaux treffen, wird stets eine geschlossene schwarze Perle von nicht zu geringer Größe aufgenäht. Die Blätter, welche um den ganzen Rand der Basquine, so wie um den der Ärmel ausgeführt werden, arbeitet man entweder ebenfalls mit Perlen in Plattstich, oder appliquirt sie mit Sammet; jedes einzelne ausgechnittene Blatt wird in diesem Fall mit weitausläufigen Languettenstichen auf die betreffende Stelle befestigt und mit feinen Perlenadern verziert; will man um den Preis eines leichtern, schnelleren Verfahrens auf diesen wirklich sehr reichen, schönen Schmuck verzichten, so setzt man anstatt der Blätter eine glatte Vorte um die Basquine. Die Zusammensetzung geschieht folgender Art:

Fig. 6, das Vorderteil, und Fig. 7, das Rückenteil, werden auf der Schulter von D bis E, an der Seite von F bis G



Fichu von glattem weißem Tüll.

aneinandergenäht. Fig. 8, der Ärmel, wird von H bis J zusammengeknäht und in der Weise in das Ärmelloch gesetzt, daß das K des Ärmels auf das F der Seitennaht, die Naht des Ärmels auf das Vorderteil der Basquine fällt.

Nr. V. Schnitt einer Sohle zum Kinderschuh.
(Siehe Nr. 4 und 5 der auf dem Supplement befindlichen Stickerei-Dessins.)

Der hier genannte Schnittteil ist mit Fig. 9 bezeichnet. Da die Haupttheile des Schuhs sich unter den Stickerei-Dessins des Supplements befinden, so haben wir auch die Angabe für die Anfertigung des Schuhs den dahin gehörigen Beschreibungen beigelegt.

Eine Ansicht des Schuhs, doch ohne Stickerei, befindet sich in Nr. 2 des Bazar unter Nr. 6 der Abbildungen moderner Chausfure.

Nr. VI. Schnitt eines Schürzchens von weißem Battist,
für Kinder von 1 bis 3 Jahren.

Dieses Schürzchen wird durch ein glattes, mit Stickerei verziertes, rings um den Ausschnitt gehendes Schultertheil und durch kleine geschlossene Ärmelchen vervollständigt, und schließt, einer Blouse gleich, hinten zusammen. Die Ärmel, gleichfalls mit Stickerei verziert, erhalten einen krausen, gestickten Volant, 45 Centimeter weit, in der Mitte 7, an den Enden 4 Centimeter breit. — Das Schürzchen erhält ringsum eine gestickte Bordüre. Die hierzu gehörigen Stickerei-Dessins, so wie das Schnittmuster zum Ärmel und Schultertheil, befinden sich auf dem Supplement, unter Nr. 1 bis 3 der Stickerei-Dessins. Figur 10 giebt die Hälfte der Schürze, und wird also beim Zuschneiden der Stoff die von M ausgehende punktirte Linie entlang doppelt und fadengrade genommen. Von M bis L und von N bis O wird Fig. 10 eingereibt und nach Angabe der gleichlautenden Buchstaben an das schon vorher bezeichnete Schultertheil genäht. Der Ärmel wird gleichfalls nach Angabe der Buchstaben an das Schultertheil und von diesem aus weiter an den Ärmelausschnitt der Fig. 10 genäht. [1099]

Erklärung der Stickerei-Dessins.

Nr. 1. Schultertheil eines Schürzchens für Kinder von 1 bis 3 Jahren. Dieses Theil, sowie das Theil Nr. 2, welches den Ärmel bildet, gehört zu dem unter Fig. 10 der Schnittmuster gegebenen Schürzchen, für dessen Anfertigung die Angabe sich oben unter den Beschreibungen der Schnittmuster befindet. Die Stickerei des hier bezeichneten Schultertheils kann zum größten Theil in point de poste, also als Punkte, ausgeführt werden, da es etwas mühevoll sein dürfte, die kleinen Rundungen zwischen den Punkten hoch gestickt, oder, wenn man die Arbeit ganz leicht haben will, in einfache, etwas große Bindlöcher zur Ausführung in englischer Stickerei umgewandelt werden. Die Doppellinie, welche das äußere Languettenrandchen von dem innern Dessin trennt, deutet eine glatte Languette an.

Nr. 2. Ärmel des Schürzchens.
Nr. 3. Bordüre für den äußern Rand des Schürzchens und den Ärmelvolant. Die Stickerei wird übereinstimmend mit der des Schultertheils ausgeführt. Hinsichtlich der Zusammensetzung ist noch folgendes zu bemerken: Der Ärmel wird Jan J, K an K zusammengeknäht, alsdann von L bis N an die mit gleichen Buchstaben bezeichnete Stelle des Schultertheils und zwar unterhalb derselben, die glatte Languette entlang, angeheft. Das Weitere ist in der Schnittbeschreibung des Schürzchens erklärt.

Nr. 4 und 5. Dessin und Schnitt eines Schuhs für Kinder von 10 bis 18 Monaten. Der hierzu geeignete Stoff ist Cashmir, weiß oder farbig. Die Stickerei wird darauf mit dreifacher Seide von gleicher oder absteigender Farbe ausgeführt. Blätter, Knospen und Stiele sind in schrägem Plattstich zu arbeiten, bei den Blumen wird jedes Blatt mit feinem Stielstich eingefäht und innen entweder mit feinen Adern oder Steppstichen gefüllt, je nach Angabe der Zeichnung. Das übrige Dessin ist für Kettenstich bestimmt. Die Zusammensetzung der Theile, welche ein ganz leichtes Wattenfutter erhalten, geschieht nach Angabe der Buchstabenbezeichnung, nämlich: Nr. 5, das Hinterblatt, wird an einer Seite von A bis B, an der andern Seite von C bis D mit Nr. 4, dem Vorderteil, zusammengeknäht. Die Sohle zu diesem Schuh befindet sich unter Nr. 9 der auf dem Supplement gegebenen Schnittmuster. Man näht die Theile so zusammen, daß innerhalb des Schuhs das Futter übergestülpt, die Näher der Nähten bedeckt. Das Hinterblatt, welches nach vorn eine kleine Spange bildet, wird mit dieser über dem Spann des Fußes zusammengeknüpft und zu diesem Zweck mit einem Knopfe und einem Knopfloche versehen, wie es das Dessin Nr. 5 angiebt.

Nr. 6. Taschentuch-Bordüre, in Languettenstich, feiner französischer Stickerei und point de poste zu arbeiten. Größerer, der Languettenstich, gilt für die die äußere Bordüre bildenden Blätter, deren einzelne Theile mit breiter Languette eingefäht werden. Die aneinander gereihten kleinen Rundungen sind in point de poste, das Uebrige ist mit Quersstich hoch zu sticken; auch kann man die mit Adern versehenen Kerne und Blättchen in hoderie à la minute arbeiten. (Siehe die Beschreibung dieser Art Stickerei in Nr. 20 des Bazar vorigen Jahrganges.)

Nr. 7. Taschentuch-Bordüre in französischer Stickerei. Der Raum zwischen den beiden Bordüren kann zu einem Spitzeneinsatz benutzt werden; bei abgewaschenen Battisttüchern, deren Rand aus breiten Adern und dichten Streifen besteht, kann man das Dessin in die jedesmaligen klaren Streifen arbeiten und das Taschentuch außen herum mit einer bogigen Languette versehen. — Die schrägen Stäbe des hier gegebenen Dessins werden mit Quersstich hoch gestickt; die kleinen Blüthen erhalten innen ein Bindloch, dem sich die mit Quersstich zu arbeitenden vier Blättchen dicht anschließen. Da die Ausführung dieser feinen Blüthen viel Accurateffe und einige Seidenerfordern, bemerken wir, daß man die kleine Kleinigkeit aus vier dicht zusammenstehenden kleinen Bindlöchern bilden kann.

Nr. 8. Kragen, im point de poste zu arbeiten. Man wählt hierzu möglichst dichten Stoff, z. B. feine Feinwand oder Gambrie, und heftet um den äußern Rand des Kragens einen glatten Schrägstreifen desselben Stoffes auf; das Muster giebt diesen aufsteigenden Saum durch zwei gleichlaufende Linien an. Man kann auch doppelten Battist zum Kragen anwenden und den eben erwähnten Linien entlang zwei Steppstichen arbeiten. Das Dessin wird, mit Ausnahme der Adern und Stiele, gänzlich im point de poste ausgeführt, welcher bekanntlich aus etwas erhabenen vortretenden Steppstichen besteht; man nimmt hierzu etwas starke Baumwolle und bildet jeden der kleinen Punkte aus zwei bis drei übereinander liegenden Stichen. Stiele und Adern werden mit feinem Stielstich (quer gestochenem) gearbeitet.

Nr. 9. Manschette, passend zum Kragen Nr. 8.
Nr. 10. Kindertragen, in Languettenstich, englischer Stickerei und broderie à la minute. Stoff: Battist, Gambrie oder feine Feinwand. Die gewöhnlich mit dem Namen „Näder“ bezeichneten großen Doppelringe werden hohl languettirt und innen mit feinen Zwirnradchen verziert. (Siehe Nr. 18 des Bazar vorigen Jahrganges, die

Abbildung und Beschreibung der „Episensche.“ Die kleinen Rundungen zwischen den Näden sind englisch gestickte Bindlöcher, die von denselben ausgehenden Bogen, breite Languetten. Bei dem mittlern Plein können die getheilten Blättchen in broderie à la minute, oder auch in feiner französischer Stiderei ausgeführt werden.

Nr. 11. Bordüre, zu Unterkleidern, Kinderkleidern, oder in Bettzeug zu arbeiten (point de poste und broderie à la minute oder feine französische Stiderei). — Daß die im point de poste ausgeführten kleinen Punkte recht markirt erscheinen, ist Hauptbedingung dieser sehr leichten Arbeit. Die fünf mittleren Blätter der Kofetten sind zur Ausführung in broderie à la minute geeignet, und würde jedes Blättchen aus zwei nebeneinander liegenden sogenannten „Näupchen“ zu bilden sein, die seinen Ufern führt man mit Stielstich aus.

Nr. 12. Bordüre zu feinen Beinkleidern, Aermelgarnituren, als Einsatz in Bettzeug (wenn man den untern Languettenrand wegläßt). Die Doppelreihen, welche das geschlangelte Band einfaßen, deuten eine gleichmäßig breite Languette an, können indeß auch mit Querstich übersticht werden; das Dessin à la grec wird aus Bindlöchern gebildet; von den senkrechten feinen Linien des Bandes werden die zwei und zwei dichter stehenden stets zusammen mit Querstich übersticht. Das untere Rändchen besteht aus einer feinen Languette und zwei gleichlaufenden feinen Stielstichlinien.

Nr. 13. Bordüre zu Kragen- und Aermelgarnituren — französische, englische Stiderei und Languettenstich. — Stoff: feiner Mull. Man kann bei diesem Muster, wenn es zu gedrängt erscheint, die untern Languetten etwas größer zeichnen und danach auch das Perlengebinde etwas gedehnter arrangiren; letzteres wird als Bindlöcher, die scheinbar unter demselben hinlaufende Blätterquirle, in französischer Stiderei gearbeitet.

Nr. 14. Bordüre zu gleicher Anwendung wie Nr. 12. — Die zusammenhängenden Rundungen können als Bindlöcher, die einzelnen kleineren Rundungen als Punkte gestickt werden — die Doppelreihen werden languettirt oder recht gleichmäßig mit Querstich übersticht.

Nr. 15. Bordüre, an Negligés, Beinkleidern, Kindergarderobe (Languettenstich und englische Stiderei).

Nr. 16. Bordüre zu Aermel- und Kragegarnituren u. s. w. (französische Stiderei und Languettenstich).

Nr. 17—20. Vier kleine Bordüren, an Kindergarderobe, Nachthauben, Negligés, u. s. w. (feine französische Stiderei).

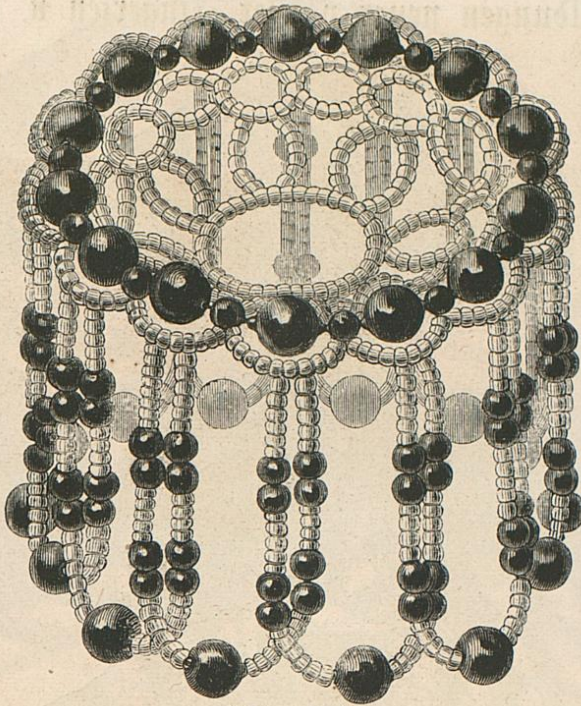
Nr. 21. Zwischensatz zu beliebiger Anwendung. — Auf feinem Mull arbeitet man die Blätterzweige in getheilte französischer Stiderei, auf dichtem Stoff, in broderie à la minute.

Nr. 22. Blumenzweig als Taschentuchede. — Alle Blätter werden zur Hälfte hoch gestickt, zur Hälfte mit Stielstich eingefast und mit feinen Stielstichen gefüllt; die Näden müssen besonders, und nach Angabe der Zeichnung, gestickt werden. Die Blätter sind in getheilte Stiderei zu arbeiten, die Doppelreihen bezeichnen ein Bindloch mit Stielstich-Umfassung, oder einen hochgestickten Punkt mit feiner Stielstich-Umfassung.

Nr. 23. Fillet- oder Häkel-Dessin, zu kleinen Theeservietten, Toiletteknissen oder auch zu Fenstervorhängern, wenn man das äußere Rändchen etwas hinausrückt und erweitert, was durchaus keine Schwierigkeit verursacht.

Nr. 24. Lateinisches Alphabete mit Zahlen, zum Zeichnen der Wäsche.

Nr. 25. Jabella — (französische Stiderei). — Da, wo im In-



Lichtmanschette.

gestellt, daß wir über das Verständniß unserer Beschreibung keinen Zweifel hegen dürfen. Die dunkler erscheinenden Perlen sind Quecksilberperlen, die man nach der durch die Abbildung angegebenen Größe zu wählen hat. Der Anfangspunkt der Arbeit ist, wie sich fast von selbst herausstellt, der mittlere Perlenkreis, welcher die Oeffnung für die Kerze bildet und mit dem gleichzeitig die daran anschließenden Perlenösen gearbeitet werden.

Man beginnt mit einem Faden Silberdraht oder ungebranntem feinen Blumenbraut, reißt 18 Krystallperlen auf und formt daraus eine Schlinge oder Dese, indem man den Draht durch die erste der Perlen in entgegengesetzter Richtung zurückzieht. Alsdann reißt man 24 Perlen auf und formt auf gleiche

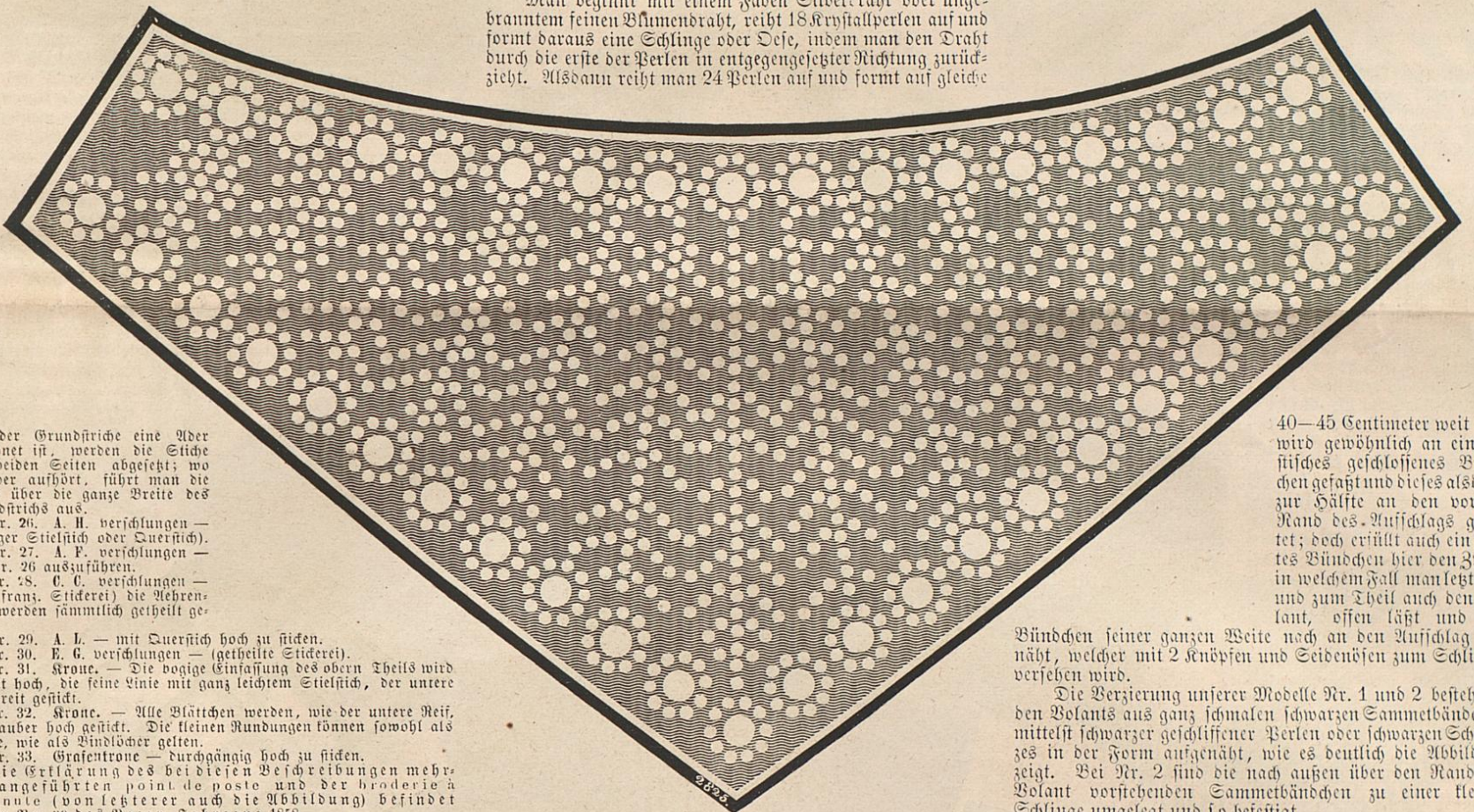
1 Quecksilber-, 11 Krystall-, 1 Quecksilberperle auf, zieht den Draht durch die mittlere Perle des nächsten Bogens der vorigen Tour und wieder zurück durch die Quecksilberperle, welche dann zugleich als erste Perle des nächsten Perlenbogens die Tour gilt. Das Anschließingen dieser Bogen erfordert einige Behutsamkeit, der leichten Zerbrechlichkeit der Quecksilberperlen und der Ungefäßigkeit des Drahtes wegen. Nach Beendigung der Tour zieht man den Draht nochmals von einer Quecksilberperle zur andern, zwischen jeder eine große Quecksilberperle aufnehmend; dies kann indeß auch mit weißem Zwirn oder Seide geschehen. Den Draht befestigt man sorgsam und hat nun nur noch die äußere Franze zu arbeiten, wozu man ebenfalls Seide, Zwirn oder Baumwolle verwendet und die Franzenhügel, deren Perlenzahl und Arrangement sich ganz deutlich auf der Abbildung markirt, stets in der Weise anschnigt, daß die Schlingen unten einander überkreuzen. [1093]

Manschetten.

(Hierzu 3 Abbildungen.)

Die Manschetten, weit entfernt, nach langer Begünstigung wieder in Vergessenheit zu gerathen, gelangen im Gegentheil zu immer höherer Geltung, je mehr die häufige Anwendung geschlossener Aermel diesen Schmuck wünschenswerth macht. Wir geben heut unseren Lesern die Abbildung und Beschreibung dreier verschiedener Manschetten, von denen Nr. 1 u. 2 das bekannte, noch stets beliebte Arrangement, ein kleiner glatter Aufschlag mit breitem Bandvolant, zeigt und in Bezug auf unsere Mittheilung nur den Zweck hat, die Verschiedenheit der Ausschmückung deraartiger Manschetten anschaulich zu machen.

Der Aufschlag ist bei diesen beiden Manschetten nach der Mitte zu gerundet; man schneidet denselben von steifer Gaze oder steifem Papier in der erforderlichen Weite und höhlt den vordern Rand etwas aus, damit der Aufschlag nach oben zu ein wenig absteht. Die Breite an beiden Enden kann ungefähr 3, in der Mitte ungefähr 5 Centimeter betragen. Das Oberzeug (schwarzer Sammet) wird, nachdem es recht glatt und straff aufgebettet, rings um den Rand nach der Rückseite übergeschlagen und alsdann ein Futter von leichtem Seidenstoff dagegenenäht. Der Volant, von ungefähr 8—10 Centimeter breitem schweren Band von beliebiger Farbe, darf



Dessin zur Manschette Nr. 3.

nen der Grundstiche eine Ader gezeichnet ist, werden die Stiche von beiden Seiten abgesetzt; wo die Ader aufhört, führt man die Stiche über die ganze Breite des Grundstiches aus.

Nr. 26. A. H. verschlungen — (schräger Stielstich oder Querstich).

Nr. 27. A. P. verschlungen — wie Nr. 26 auszuführen.

Nr. 28. C. C. verschlungen — (feine franz. Stiderei) die Lehrenferne werden sämmtlich getheilt gestickt.

Nr. 29. A. L. — mit Querstich hoch zu sticken.

Nr. 30. E. G. verschlungen — (getheilte Stiderei).

Nr. 31. Krone. — Die bogige Einfassung des obern Theils wird getheilt hoch, die feine Linie mit ganz leichtem Stielstich, der untere Reiß breit gestickt.

Nr. 32. Krone. — Alle Blättchen werden, wie der untere Reiß, sehr sauber hoch gestickt. Die kleinen Rundungen können sowohl als Punkte, wie als Bindlöcher gelten.

Nr. 33. Grazentrone — durchgängig hoch zu sticken. Die Erklärung des bei diesen Beschreibungen mehrfach angeführten point de poste und der broderie à la minute (von letzterer auch die Abbildung) befindet sich in Nr. 20 des Bazar, Jahrgang 1858.

Lichtmanschette.

Material: große Pfundperlen in Krystall; kleinere und größere Quecksilberperlen.

Diese kleine amüsante Arbeit ist mit der hier gegebenen Abbildung der Lichtmanschette in Originalgröße, so klar dar-

Weise aus den letzten 18 Perlen eine Dese, so daß von einer zur andern Perlenöse 6 Perlen als Zwischenraum bleiben; man reißt abermals 24 Perlen auf, bildet die 3. Dese und nächst dieser noch 4 Desen in gleicher Weise, so daß die Tour im Ganzen 7 Perlenösen zählt. Man schließt den Kreis, so daß keine Unterbrechung bemerkbar ist, befestigt das vom Anfang gebliebene Drahtende sorgfältig, indem man es durch mehre Perlen der vollendeten Tour schiebt und zuletzt noch einige Mal um den Draht derselben windet; dann zieht man die zum Weiterarbeiten gebliebenen Drahtsäden bis zur mittlern Perle der nächsten Dese und beginnt von hier aus die folgende Tour. Man reißt 15 Krystallperlen auf, zieht den Draht durch die mittlere Perle der nächstfolgenden Perlenöse und wiederholt dies die ganze Tour entlang, so daß sich sieben Perlenbogen bilden. Mit der folgenden Tour formt man diese Bogen erst zu kleinen Ringen, wie sie die Abbildung zeigt, und zwar schiebt man dazu den Draht zwörderst durch vier Perlen des nächsten Bogens, reißt 7 Perlen auf, zieht den Draht durch die 4. Perle vom andern Ende dieses Bogens aus gezählt — es muß sich auf diese Weise ein Ring gebildet haben. Man reißt wieder 7 Perlen auf und zieht den Draht durch die 4. Perle des nächsten Bogens der vorigen Tour, demzufolge sich ebenfalls ein Ring bildet — so fort, bis die Tour vollendet. Die folgende Tour besteht wieder aus einfachen Bogen, welche stets mit einer kleinen Quecksilberperle an die mittlere Perle der Bogen voriger Tour angeschlossen werden. Man zieht also den Draht bis zur mittlern Perle des zunächstliegenden Bogens der vollendeten Perlenringe, reißt

40—45 Centimeter weit sein, wird gewöhnlich an ein elastisches geschlossenes Bündchen gefast und dieses alsdann zur Hälfte an den vordern Rand des Aufschlags gebettet; doch erfüllt auch ein glattes Bündchen hier den Zweck, in welchem Fall man letzteres, und zum Theil auch den Volant, offen läßt und das

Bündchen seiner ganzen Weite nach an den Aufschlag festnäht, welcher mit 2 Knöpfen und Seidenösen zum Schließen versehen wird.

Die Verzierung unserer Modelle Nr. 1 und 2 besteht an den Volants aus ganz schmalen schwarzen Sammetbündchen, mittelst schwarzer geschliffener Perlen oder schwarzen Schmelzes in der Form aufgenäht, wie es deutlich die Abbildung zeigt. Bei Nr. 2 sind die nach außen über den Rand des Volant vorstehenden Sammetbündchen zu einer kleinen Schlinge umgelegt und so befestigt.

Die Verzierung des Aufschlages mit gleichen Perlen oder Schmelz, bildet bei Nr. 1 einfache Zacken, bei Nr. 2 doppelte, zu Carreaur versezte Zacken. An Nr. 1 ist der Aufschlag außerdem mit einer schmalen schwarzen Spitze garnirt.

Manschette Nr. 3. — Obgleich diese Manschette, ein einfacher glatter Aufschlag, eigentlich nur als ein Theil der unter Nr. 1 und 2 gegebenen Manschetten erscheint, so vertritt sie doch



Manschette Nr. 1.

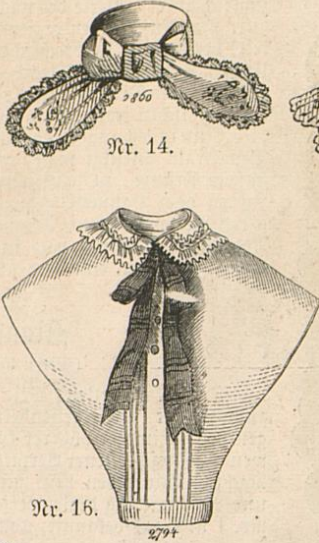


Manschette Nr. 2.

Abbildungen neuer pariser Singerieen u. s. w

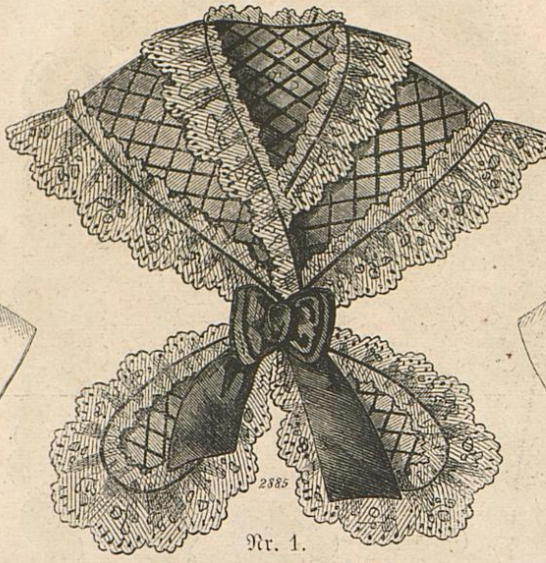


Nr. 12.

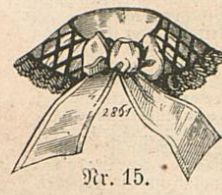


Nr. 14.

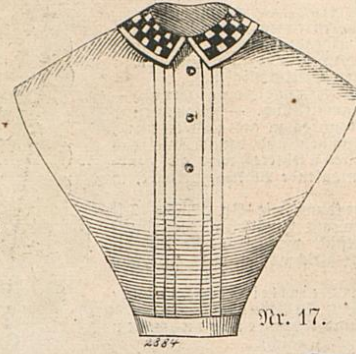
Nr. 16.



Nr. 1.



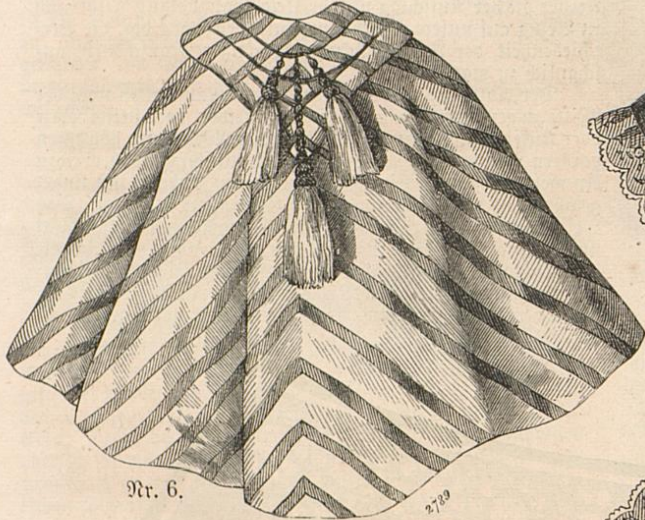
Nr. 15.



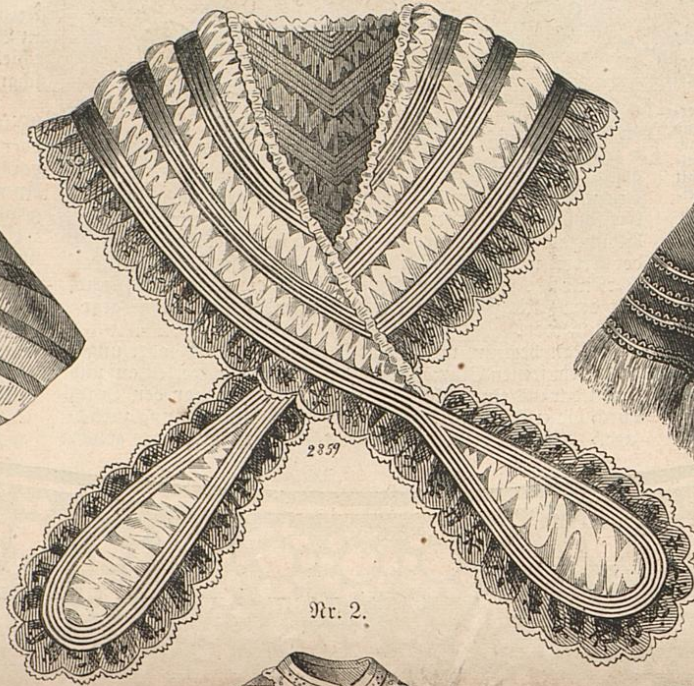
Nr. 17.



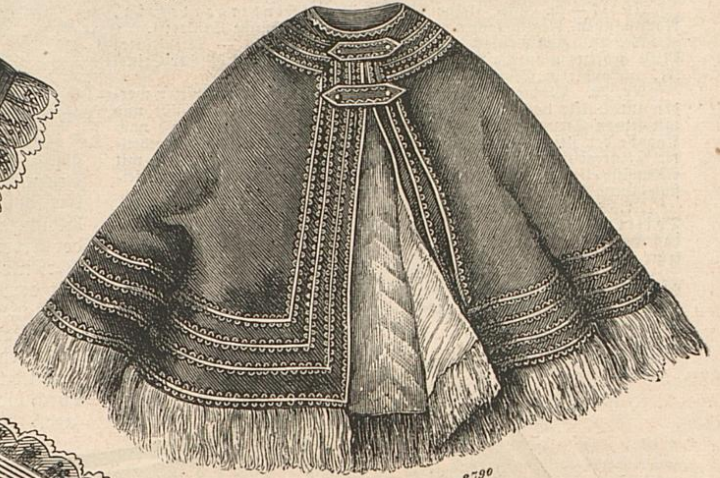
Nr. 13.



Nr. 6.



Nr. 2.



Nr. 7.



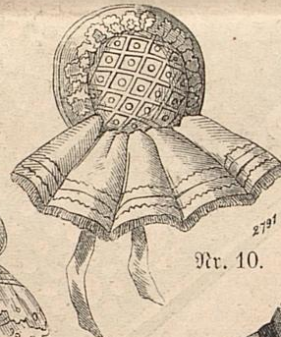
Nr. 8.



Nr. 11.



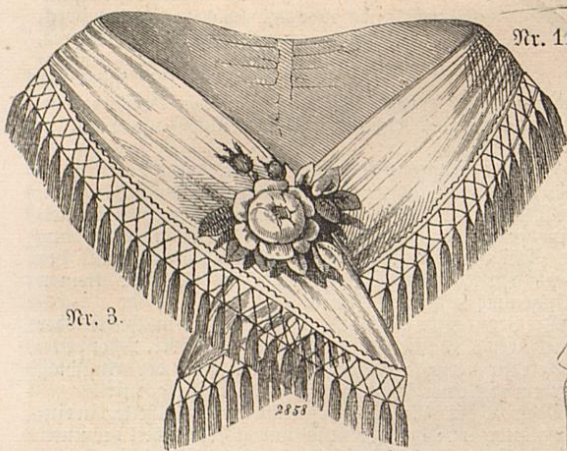
Nr. 5.



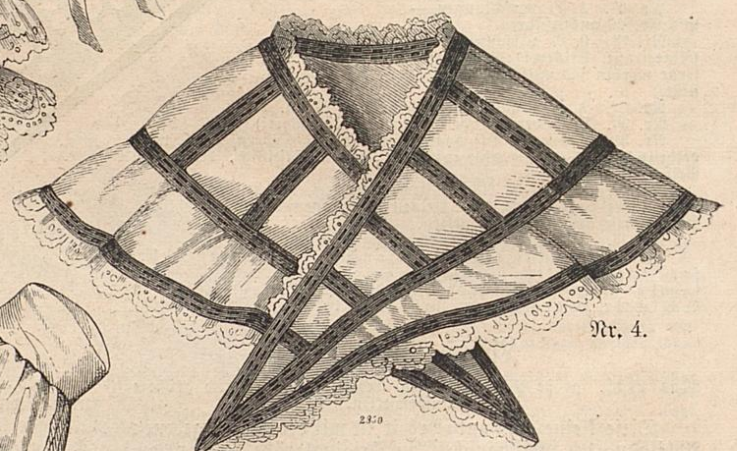
Nr. 10.



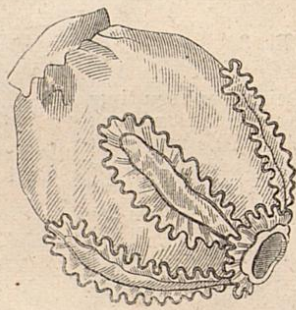
Nr. 9.



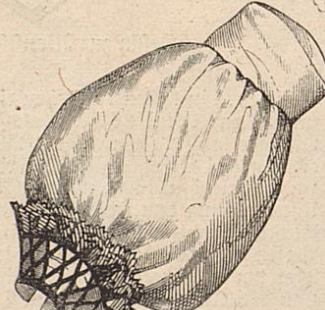
Nr. 3.



Nr. 4.



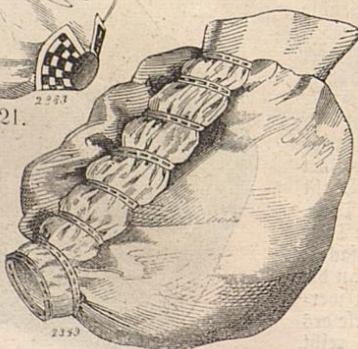
Nr. 19.



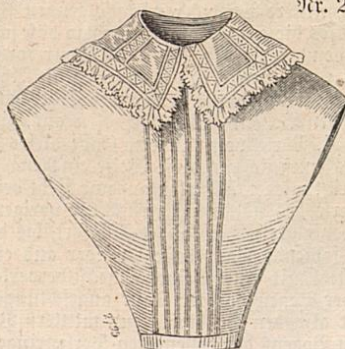
Nr. 20.



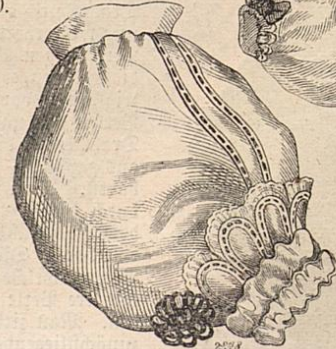
Nr. 21.



Nr. 23.



Nr. 18.



Nr. 25.



Nr. 22.



Nr. 26.

ein besonderes Genre und ist ganz außerordentlich practisch und distinguirt. Man trägt diese Manschetten zu weißen, schwarzen und bunten Aermeln, mit wie ohne Stickerei, ja sogar gänzlich ohne jede Verzierung. Wenn wir uns hier des Ausdrucks „Stickerei“ bedienen, so wollen wir damit in der That sagen, daß nicht allein die Verzierung mit Perlen, sondern auch eine kleine Plattstichstickerei in schwarzer Seide, als Schmuck für diese Manschetten geeignet ist. Das hier gegebene Muster bezeichnet mit der weißen Umrißlinie den Schnitt der Manschette. Das Dessin wird mit größeren und kleineren schwarzen Perlen auf schwarzem Sammet ausgeführt; zu dem mittlern Dessin kann man auch Schmelz anwenden, von solcher Länge, daß eine Schmelzperle stets den Raum eines der kleinen Nischen deckt, welche zu beiden Seiten von den geraden Perlenreihen ausgehen. Letztere können ebenfalls aus einzelnen Schmelzperlen gebildet werden; die Arbeit wird natürlich durch Anwendung dieses Perlenmaterials gefördert, dürfte aber von geringerer Dauerhaftigkeit sein, da der Schmelz die Fäden leicht zerschneidet und also dann abfällt. Die Manschette wird in derselben Weise vollendet, wie wir es bei Nr. 1 und 2 für den Aufschlag der Bandmanschetten angegeben haben. Das hier als Dessin gegebene Modell ist als eine Manschette mittlerer Größe zu bezeichnen, d. h. man trägt diese Art Manschetten von schmälerer, so wie auch von noch breiterer Form, im letztern Falle sind sie gewöhnlich oben gerundet, à la mousquetaire.



2879
Damen-Cravatte Nr. 1.
(Der Schnitt dieser Cravatte befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement unter Nr. III.)

Abbildungen verschiedener Fingerien u. s. w.

Nr. 1. Fichu à la Louis XIII., von schwarzem Tüll, mit einem Carreaurmuster von schwarzen Sammetbändchen verziert — die umgebende Spitze ist gleichfalls mit einem schmalen Sammetbändchen aufgesetzt. Blaue Sammetstreife am Schluß des Fichu.

Nr. 2. Fichu von schwarzem oder weißem Tüll und schwarzen Spitzen. Der Tüll dazu wird in Streifen von zweierlei Breite geschnitten. Die breiteren zieht man etwas kraus an den Seiten, daß sie Puffen bilden, und setzt sie abwechselnd mit schmäleren glatten Streifen zu der Form des Fichu zusammen. Die glatten Streifen erhalten einen Besatz von fünf Reihen schmalen schwarzen Sammetbandes, und der Rand des Fichu wird, den Halsauschnitt ausgenommen, mit schwarzer Spitze garnirt, gleichviel ob dasselbe aus schwarzem oder weißem Tüll gearbeitet ist.

Nr. 3. Ausgeschnittenes Fichu von weißem Mousseline oder Tarlatan, auf den Schultern und in der Mitte des Rückens in Falten gereiht. Eine weiße Seidenfranze garnirt den Saum des Fichu, welches vorn mit einer großen Rose, oder einem andern zur Coiffüre passenden Bouquet geschlossen wird.

Nr. 4. Fichu von glattem Tüll, mit Spitzen umgeben; die sich dunkler markirende Garnitur ist aus Spitzeneinsatz, mit farbiger Band durchzogen, gebildet.

Nr. 5. Negligé-Jäckchen von weißem Battist, vorn mit Falteinsatz. Die Garnituren sind in englischer Stickerei ausgeführt.

Nr. 6. Burnous für kleine Mädchen — von weißem, ceriseroth gestreiftem Cashmir, mit spitzem Capuchon, welches mit 3 vollen Seidenquasten verziert ist.

Nr. 7. Talma für kleine Mädchen — von himmelblauem Cashmir mit wasserfestem weißen Seidenfutter. Der Talma ist in mehrfacher Reihe mit weißer Seidenguimpe, und um den untern Rand mit einer breiten weißen Seidenfranze besetzt.

Nr. 8. Kinderhemdchen. Das Halsbündchen, so wie das Bündchen am Schluß, ist mit einem mittelst schmalen Schrägstreifen aufgesetzten Puff von Battist bedeckt. Die Aermel haben eine auf gleiche Weise arrangirte Puffgarnitur, der sich nach außen eine valenciennere Spitze anschließt.

Nr. 9. Schürzchen für kleine Kinder — von weißem Jaconet, mit Bausärmeln und einem Schultertheil, aus Stickereistreifen und Puffen gebildet. Wir geben auf unserm heutigen Supplement den Schnitt nebst Stickerei-Dessin zu einem dergleichen Schürzchen, dessen Schultertheil und Aermel ein von dem hier in Abbildung gegebenem Modell verschiedenes Arrangement zeigt. Die Abweichungen sind jedoch der Art, daß mit Hilfe des Schnittes auch das in Abbildung gegebene Arrangement ohne Schwierigkeit sich herstellen läßt und auf diese Weise unsere Leserinnen 2 verschiedene Modelle dieses niedlichen kleinen Toilettenartikels erhalten.

Nr. 10. Capote für kleine

Kinder — von weißem Piqué. Der Fond ist in schrägen Carreaur durchstrept und mit kleinen Knöpfen verziert, eine Nische deckt den Anschluß der Basse; die Gardine ist mit schmaler Guimpe und Franze besetzt.

Nr. 11. Coiffüre von weißem Tüll mit einem Netz von schwarzen Sammetbändchen. Sie neigt sich vorn ziemlich tief zur Stirn und ist an den ausgeschweiften Seiten mit Nischen von Seidentüll garnirt, die sehr zart zu Gesicht stehen. Eine wilde Rose ist an einer Seite innerhalb, an der andern außerhalb der Coiffüre angebracht.

Nr. 12. Coiffüre von blauem Sammetband, welches hinten über goldene Pfeile so arrangirt ist, daß es, nach oben sich ausbreitend, zu beiden Seiten in langen Enden herabfällt. Ueber die Wölbung des Kopfes geht ein Bandeau von demselben Sammet, mit einem Gewinde von Goldschnur geschmückt. An den Seiten befinden sich Sammetstreifen, gleichfalls mit Goldschnur umwunden.

Nr. 13. Haube für eine ältere Dame, von weißen Blondes und schwarzen Spitzen, mit lila Blumen verziert.

Nr. 14. Cravatte von Band oder Sammet, deren Enden mit Kettenstich gestickt und mit schwarzer Spitze besetzt sind.

Nr. 15. Kragen von weißem Tüll, mit einem Carreaurmuster aus schwarzen Sammetbändchen verziert und mit einer schwarzen Spitze garnirt — Schleife von blauem Taffetband.

Nr. 16. Negligé-Kragen von Battist, mit einer Reihe gestickter Nischen verziert und umgeben mit einem schmalen, einfach gesäumten gebraunten Volant. Cravattenstreife von rosa und schwarz gestreiftem Taffetband.

Nr. 17. Kragen von feinem Nansout; der äußere, nach rechts übergesteppte Saum faßt ganz schmale doppelte Schrägstreifen von demselben Stoff, welche oben an der Halsrundung auf das glatte Futter des Kragens ebenfalls festgenäht und alsdann mit schmalen schwarzen Sammetbändchen damenbrettartig durchflochten sind. Dieses Genre ist gegenwärtig sehr beliebt und wird, was die Sammetbändchen-Garnitur betrifft, in allen Farben variiert. Der Kragen ist an ein einfaches Unterhemd genäht.

Nr. 18. Kragen von feinem Tüll, aus gesticktem Zwischenfatz und Puffen gebildet, mit einer valenciennere umgeben.

Nr. 19. Aermel von Nansout, einen großen Ballon bildend, welcher mit 3 schmalen, spitzenumkränkten Puffen garnirt ist. Das Bündchen des Aermels hat, wie die Puffen, eine schmale aufwärtsstehende Spitze.

Nr. 20. Unterärmel von Tüll mit Aufschlag. Letzterer ist übereinstimmend mit dem Kragen Nr. 15 arrangirt.

Nr. 21. Ballonärmel von Nansout, mit gerundetem Aufschlag, ganz in Uebereinstimmung mit dem Kragen Nr. 17 arrangirt, wie es die Abbildung zeigt.

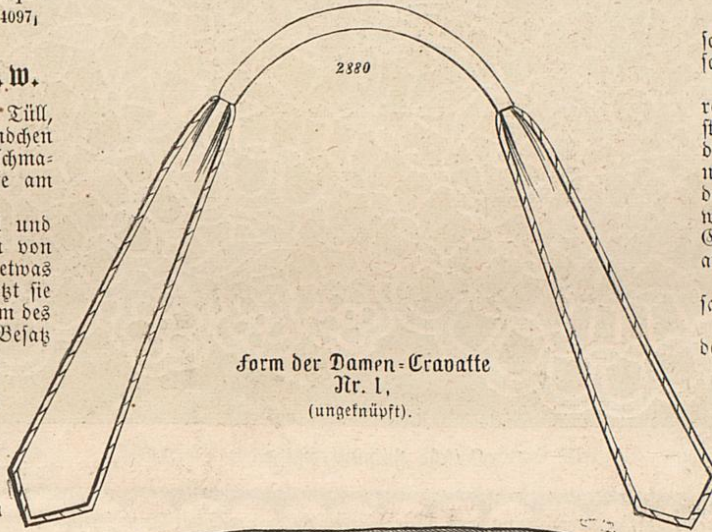
Nr. 22. Aermel von Tüll, aus einem einfachen, mit 2 Bandschleifen garnirten Ballon bestehend; das Bündchen ist mit einem Puff besetzt.

Nr. 23. Weiter offener Unterärmel von Mousseline, aus einem Puff und zwei Volants bestehend. In die Garnitur der letzteren ist farbiges Band gezogen.

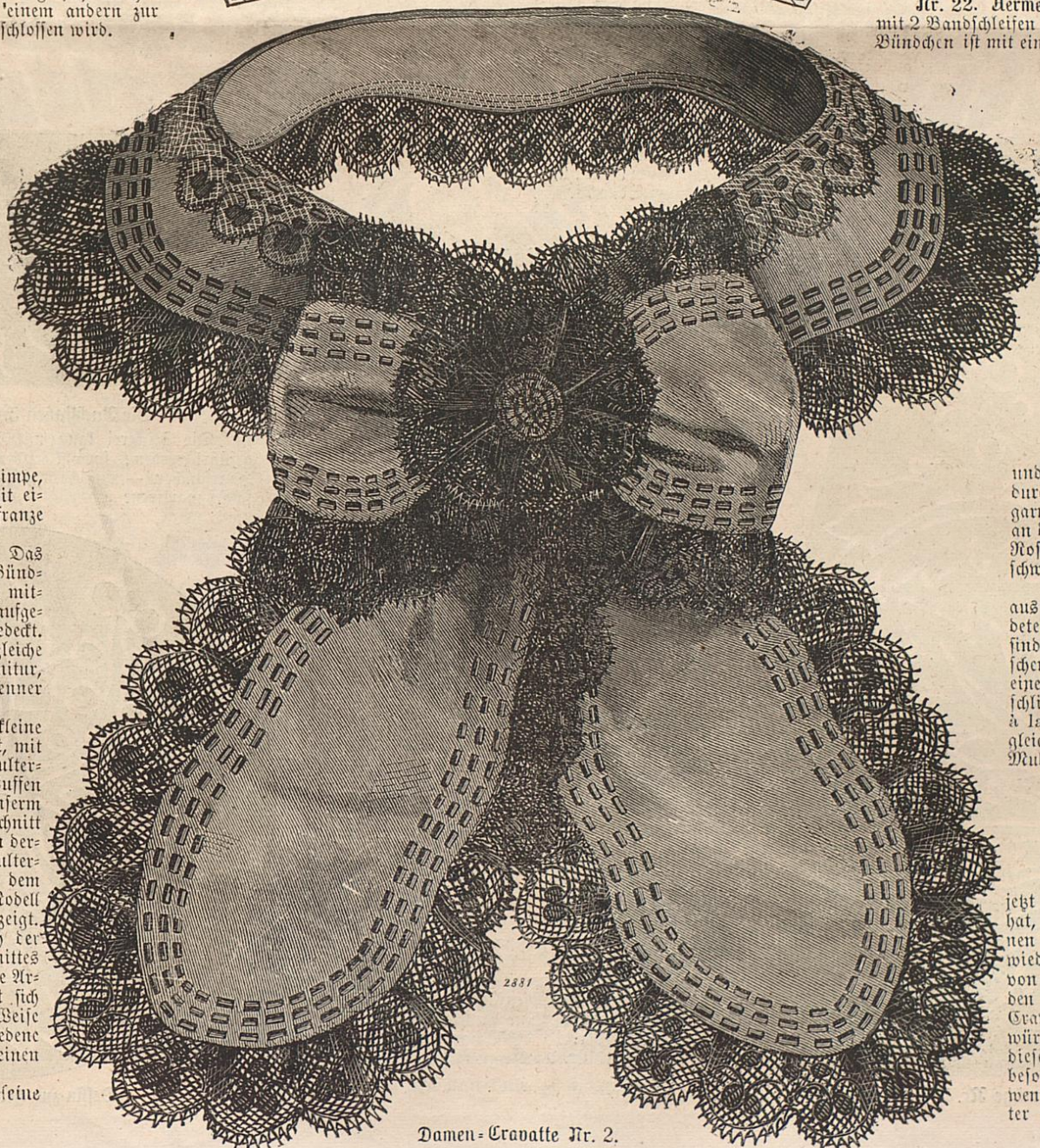
Nr. 24. Ballonärmel von Organdi, verziert mit einer leiterartigen Puffgarnitur, welche durch schmale, mit ponceau Sammetband durchzogene Zwischenfätze markirt ist; desgleichen das Puffenbündchen, welches den Ballon am Handgelenk schließt.

Nr. 25. Ballonärmel von weißem Mull. Zwei Puffen bilden den untern Schluß des Aermels, auf welchen ein bogiger Revers zurückfällt, letzterer mit valenciennere Spitzen und mit schwarzen Sammetbändchen durchzogenem schmalen Zwischenfatz garnirt; eine gleiche Verzierung geht an der Naht des Ballon entlang; die Rosette, oberhalb des Revers ist aus schwarzem Sammetbändchen arrangirt.

Nr. 26. Aermel von feinem Mull, aus einem großen, zu 2 Puffen gebildeten Ballon bestehend. Die Puffen sind mit Spangen von gesticktem Zwischenfatz, dem sich zu beiden Seiten eine schmale gebraunte Mullfranze anschließt, umfaßt. Gestickter Aufschlag à la mousquetaire, gespalten und, gleich den Puffen, mit gebraunten Mullstreifen verziert.



2380
Form der Damen-Cravatte Nr. 1.
(ungeknüpft.)



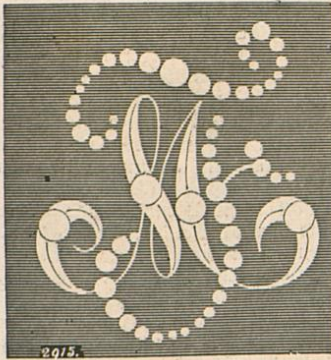
2881
Damen-Cravatte Nr. 2.

(Der Schnitt dieser Cravatte befindet sich auf dem der heutigen Nummer beiliegenden Supplement unter Nr. II.)

Damen-Cravatten.

(Abbildungen Seite 77.)

Daß die Mode den Cravatten jetzt ihre Gunst wieder zugewendet hat, dürfen wir bei unseren Leserinnen als bekannt voraussetzen, da die wiederholt gegebenen Abbildungen von Fingerien Zeugniß ablegten, daß den Kragen selten der Schmuck einer Cravatte oder Schleife fehlt. — Wir würden es nicht für nöthig erachten, diesen Schmuck zum Gegenstand einer besondern Mittheilung zu machen, wenn die Cravatten jetzt nichts weiter wären, als ein zur Schleife ge-



schlungenes Band; — allerdings werden auch einfache Gravattenbänder, so wie einzelne Schleifen sehr getragen, von Taffet- und Velourband, die Schleifen möglichst groß und oft mehre in an gemessener Entfernung untereinander; doch leicht für die eigentlichen Gravatten die Phantasie ihre Hand zu mannigfaltiger Gestaltung u. zierlichem Schmuck mit Perlen, Spitzen

u. dgl., so daß sie auf diese Weise ein Gegenstand weiblicher Handarbeit werden und wir uns sogar veranlaßt sehen, zu den Abbildungen zweier Gravatten, den Schnitt derselben auf dem heutigen Supplement zu geben. — Wir erinnern unsere Leserinnen hier zugleich an die in Nr. 36 vorigen Jahrgangs in Abbildung vorhandene Schleife von schwarzen Spitzen mit Perlenverzierung; dieses Genre gehört gleichfalls unter die modernen Gravatten und giebt ganz besonders zu mannigfachen Variationen Gelegenheit. Man arrangirt diese Gravatten übereinstimmend mit der vordern Schleife, und zuweilen so, daß sie zugleich den Kragen ersetzen; was in Bezug auf Gravatten im Modenbericht der Nr. 9 dieses Jahrgangs erwähnt ist, empfehlen wir gleichfalls der Beachtung; unsere weitere Beschreibung gilt den beiden in Abbildung gegebenen Modellen.

Nr. 1. Gravatte von schwarzem poulé de soie,
mit gestreiftem Sammet eingefast.

Diese Gravatte hat ein ganz schmales glattes und steifes Halstheil, an welches 2 breite, unten spitz geschnittene Bänder genäht sind, die man erst, nachdem die Gravatte umgelegt, zur Schleife arrangirt. Die beiden hierzu gehörigen Abbildungen, deren eine eine kleine Skizze der ungeknüpften Gravatte, werden die sehr einfache Beschaffenheit derselben vollständig klar machen. Das Halstheil hat keine Verzierung, da es nur bestimmt ist, unter den Kragen gelegt zu werden; die Bänder haben eine 1 1/2 Centimeter breite Einfassung von schrägem Sammet, an unserm Original lila und weiß gestreift. Ebenfalls sehr schön sieht eine Einfassung von schottischem oder einfarbigem, z. B. ponceau Sammet aus. — Wir geben den Schnitt dieser Gravatte auf dem Supplement unter Nr. 4 und 5, die Beschreibung der Anfertigung Seite 74.

Nr. 2. Gravatte von lila Taffet,
mit schwarzen Spitzen und Schmelz garnirt.

Diese Gravatte ist, einem kleinen Kragen gleich, gerundet, mit bogigem Rand geschnitten und dürfte daher auch die Stelle eines Kragens ersetzen. Die Schleife ist ebenfalls bogig geschnitten und besonders, auf eine zum Schluß der Gra-



vatte dienende schmale Spange von schwarzem Tüll, geheftet. Der bogigen Form folgend, ist um den äußern Rand des Kragens und der Schleife, feiner schwarzer Schmelz in 3 Reihen, die Perlen einzeln, in verfesteter Ordnung liegend, aufgenäht, wie es die Abbildung erkennen läßt — alle 3 Reihen nehmen ringsum die ungefähre Breite eines Centimeters ein. Um den Halsanschnitt ist nur eine Reihe Schmelz aufgenäht; eine schmale schwarze Spitze schließt sich nach außen überall

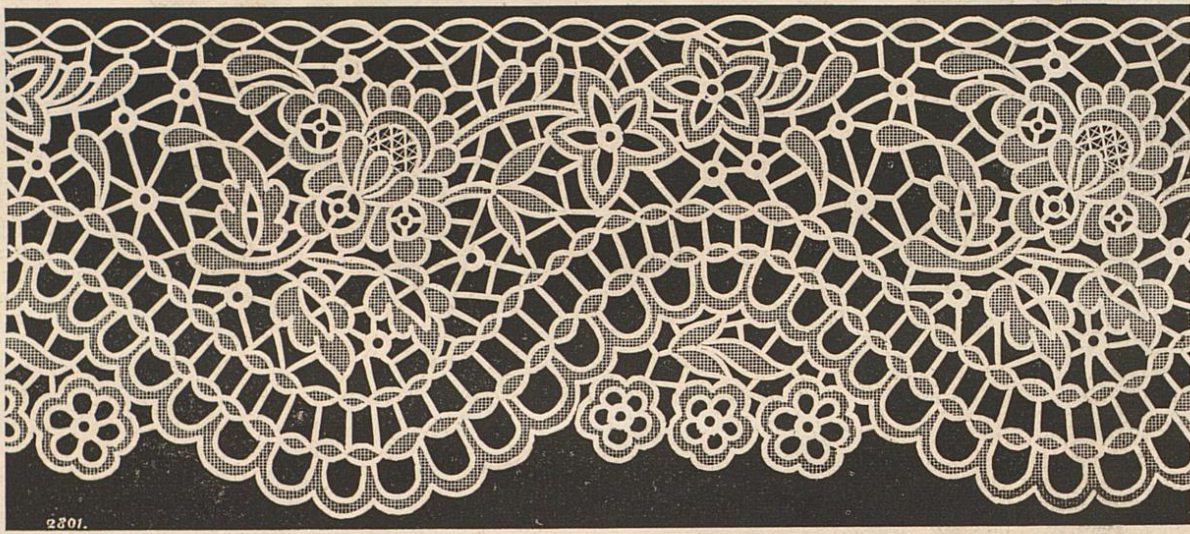
Herrenmütze.

(Soutache- oder Kettenstich-Arbeit.)

Material: dunkelfarbiges Tuch oder Sammet, feine Lize oder drellirte Seide.

(Hierzu 2 Abbildungen.)

Die unermüdlige Regsamkeit der Mode hat uns zu sehr an Abwechslung gewöhnt, um nicht glauben zu dürfen, unsere Leserinnen würden die kleine Variation willkommen heißen, die wir ihnen hier überliefern mit beifolgendem Dessin einer theiligen Herrenmütze mit kleinem runden Deckel. Das hierzu gehörige Dessin Nr. 1 giebt eins der 6 Theile, welche, mit den gerundeten Seiten aneinander genäht, den Rand der Mütze bilden und oben, gleichmäßig vertheilt, dem kleinen runden Deckel (Dessin Nr. 2) sich anschließen. Beim Zuschneiden der Theile muß so viel Stoff, als zum Einschlag für die Nahten erforderlich, zugegeben werden, oder noch etwas mehr, wenn die Breite von 5 1/2 Centimeter für den Umfang des Kopfes nicht hinreichend ist (5 1/2 Centimeter beträgt nämlich die 6malige untere Breite des Dessin Nr. 1).



Irische Guipüre-Spitze.

dieser Verzierung an. Die Vereinigung der Schleifentheile deckt eine zur Rosette zusammengezogene Spitze, befestigt durch einen flachen Knopf, welcher aus einer mit schwarzem Seidenzeug überzogenen Holzform besteht und oberhalb gänzlich mit kleinen schwarzen Perlen benäht ist. Man kann von diesem Knopf aus, noch 3, aus aneinander gereihten Perlenkugeln gebildete Quädrchen hängen lassen, wie es die Abbildung und Beschreibung der oben erwähnten Spitzenschleife in Nr. 36 des Bazar angiebt. Der Schnitt der Gravatte befindet sich auf dem Supplement unter Fig. 2 und 3, die Beschreibung der Anfertigung Seite 74. [1092]

Irische Guipüre-Spitze.

Material: starker Mull, feine und stärkere Stiebaumwolle.

Unsere Leserinnen, wenn sie nicht die Weltausstellungen in London und Paris besucht haben, wissen vielleicht nicht, daß das in mancher Beziehung auf einer niedern Stufe der Cultur stehende Irland in der Industrie weiblicher Nadelwerke, als da sind: Weißstickerei, Häkelarbeit u. dgl., fast unerreicht dasteht und mit unsäglicher Ausdauer die schönsten, gediegensten Spitzenarbeiten, Shawls, Schleier, ja ganze Roben sans couture anfertigt, die von fürstlichen Frauen zu den höchsten Festlichkeiten getragen werden.

Das hier vorliegende Dessin ist einem Original irischer Guipüre entnommen, und dürfte dessen Ausführung den geschickten Händen unserer Leserinnen wohl gleichfalls gelingen, da die Art der Arbeit bekannt und die Kunst eigentlich nur auf Accurateffe und Geduld beruht, deren für dieses feine Dessin mehr als bei der gewöhnlichen Guipürestickerei erforderlich ist.

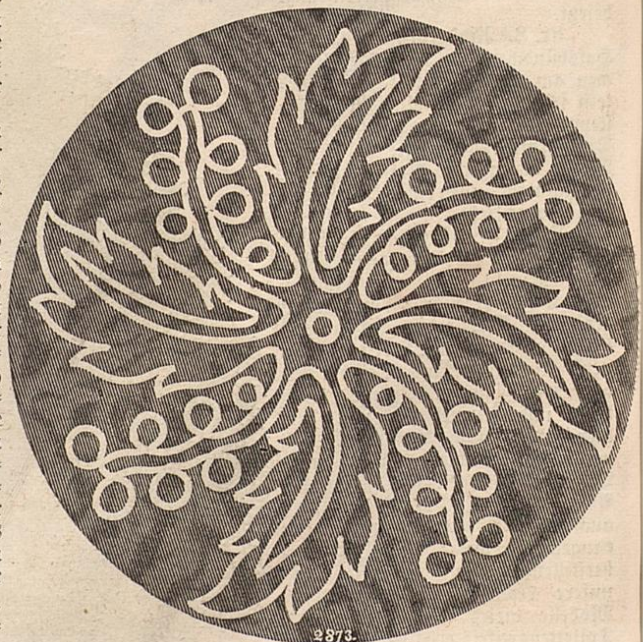
Die Anwendung dieser schönen Spitze für die feineren Toilettegegenstände ist eine sehr mannigfache, und wollen wir uns auf detaillirte Angaben in dieser Beziehung nicht einlassen; Fichus, Aermel, Taschentücher, Vorben, welche zu gewählter Toilette stets in übereinstimmenden Dessins erscheinen müssen, bieten hinreichend Gelegenheit zur Uebung, irändischer Geduld und Ausdauer. Das Dessin wird auf starkem, nicht zu flarem Mull übertragen; alle Umrisse der Figuren, welche innerhalb dichten Stoff zeigen, werden mit feinen Verderlischen recht accurat vorgezogen, wozu man die stärkere Baumwolle (ungefähr Nr. 30 franz. Stiebaumwolle) anwendet, mit feinerer Baumwolle alsdann die vorgezogenen Linien in dichtem Stielstich übersticht; vorher arbeitet man jedoch die die Figuren verbindenden Stäbchen; diese werden nicht in den Mull, sondern lose aufliegend in Lanquettstich ausgeführt, ebenso die kleinen hohlen Rundungen. Die gestickten Linien dürfen nicht stärker als die der Zeichnung erscheinen; nach vollendeter Stickerei wird der Mull auf der Rückseite überall, wo das Muster schwarzen Grund zeigt, hinweggeschnitten. Erst nachdem dies geschehen, führt man die Spitzenspitze im Innern der großen Blume der Zweige aus. Eine Auswahl hierzu passender Spitzenspitze enthält Nr. 18 des Bazar vorigen Jahrgangs, unter denen besonders Nr. 3 bis 8 zu diesem Zweck zu empfehlen sind. [1071]

breiter Streifen Leder aufgesetzt wird. Eine lange Seidenquaste, von der Mitte des Deckels ausgehend, vollendet das Ganze. [4100]



Die Buchstaben J. u. S. mit Bügen.

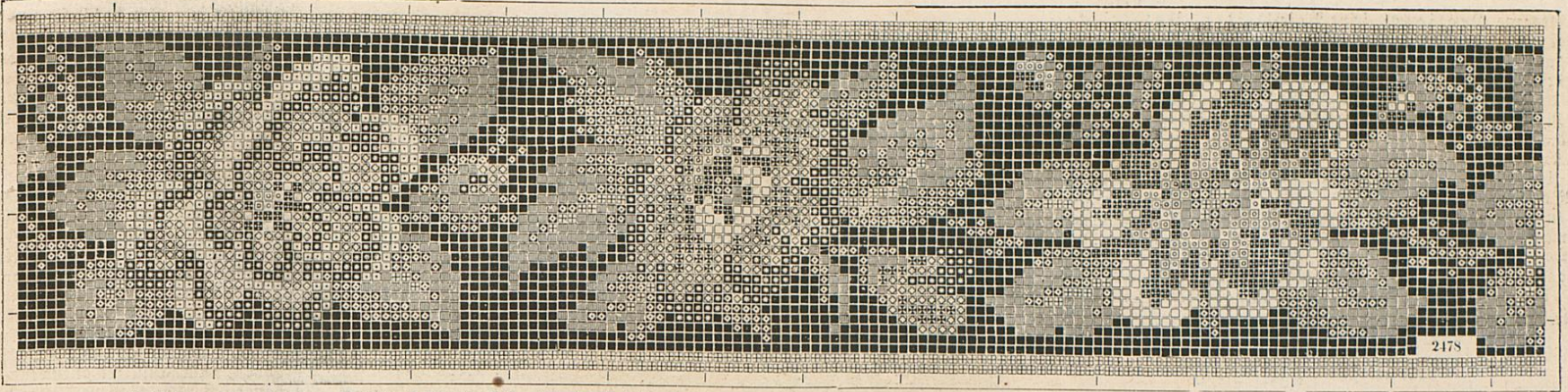
Die Stickerei kann mit etwas schrägen Stichen ausgeführt werden, sowohl bei den Grundstrichen, als bei den Haarstrichen — die kleinen Fächchen müssen sich möglichst scharf markiren.



Dessin zur Herrenmütze Nr. 2.



Dessin zur Herrenmütze Nr. 1.



Erklärung der Zeichen: □ Hellgrün, □ Mittelgrün, □ Dunkelgrün, □ Hellgrün, □ Mittelgrün, □ Dunkelrosa (Carmoisinroth), □ Kirchbraun, □ Hellgelb, □ Dunkelgelb, □ Bronze Farben.

Bordüre

(Tapisserie-Arbeit)

zu Körben, Rehfelldecken, Fußkissen u. s. w.

Material: Wolle in den auf dem Muster angegebenen Farben, Canevas.

Dieses Dessin bildet eine hübsche Blumenbordüre, deren

Bordüre zu Körben, Rehfelldecken, Fußkissen u. s. w.
(Tapisserie-Arbeit.)

danach ob man Zephyr- oder Castorwolle zur Stickerei wählt; im ersten Falle dürfte es für die Wirkung des Ganzen vortheilhaft sein, wenn man bei den Blumen die hellste Farbe in Seide arbeitet.

[1072]

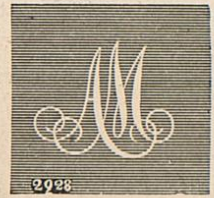
ment zu den schönsten seiner Gattung gehört, und in dieser Weise für die obengenannten Zwecke ausgeführt, einen wahrhaft prachtvollen Effect gewährt, so ist es doch ein Vorzug mehr, daß man nach Belieben das obere breitere Guipüre-Dessin, sowie das untere auf dichtem Grund erscheinende Dessin, einzeln, als Zwischenfaß und Bordüre, in noch vielfacherer Weise verwenden kann. Als Zwischenfaß benutzt, gehört das mittlere gerade Guipürekärtchen unbedingt



2927



2374



2928

Schattirungen sich nach Belieben vervielfachen lassen, sowohl bei den Blumen, als bei den Blättern; es wird dies eine mit der Tapisseriearbeit vertraute Hand leicht zu arrangiren wissen. Die Anwendung der Bordüre ist sehr mannigfach, da das Zusammensetzen der Blumenparthien zu einer Ecke, ohne Schwierigkeit geschehen kann. Die Stärke des Canevas richtet sich

Stickerei-Dessin

zu Kinderkleidern, zum Unterrock u. s. w.

Ogleich dieses Dessin in dem hier gegebenen Arrange-

zum Abschluß des Musters, für die Bordüre bildet dieses Kärtchen ebenfalls einen sehr passenden Schluß, kann aber auch, je nachdem es dem Wunsche der Arbeiterin entspricht, entbehrt werden. Als Zweck für die vom obern Dessin getrennte Bordüre führen wir folgende Gegenstände an: Moulcaur, Betttücher (die man um Steppdecken schlägt),



Stickerei-Dessin zum Unterrock, zu Kinderkleidern u. s. w.

2822

elegante Negligés, seine Beinkleider, Unterröcke, Kinderkleider u. s. w. Der Zwischensatz würde ebenfalls für Rouleaux (über den Saum gestickt), Unterröcke, Kinderkleider, auch für ein Kopfstücken, ein schöner Schmuck sein.

Das obere Dessin ist gänzlich für Languettenstich bestimmt — die Guipürestäbchen werden jedoch hohl languettirt, d. h. ohne dabei den Grundstoff anzustechen. Die Ausführung der Stäbchen mit Guipüreschnur ist allerdings leichter und fördernder, jedoch weniger gebiegen und haltbar. Die untere Bordüre kann, mit Ausnahme des äußern Guipüerändchens, entweder gänzlich in französischer Stickerei, oder mit Anwendung der englischen Stickerei für die Ringe, ausgeführt werden; letzteres würden wir weniger rathen, wenn man das ganze Dessin im Zusammenhange arbeitet, da hiermit der sehr vortheilhafte Contrast dichter und hohler Stickerei geschwächt werden würde. [4096]

Dessin zum Fußkissen.

Material: feines Tuch oder Cashmir, starke dreilirte Seide oder feine Rippe.

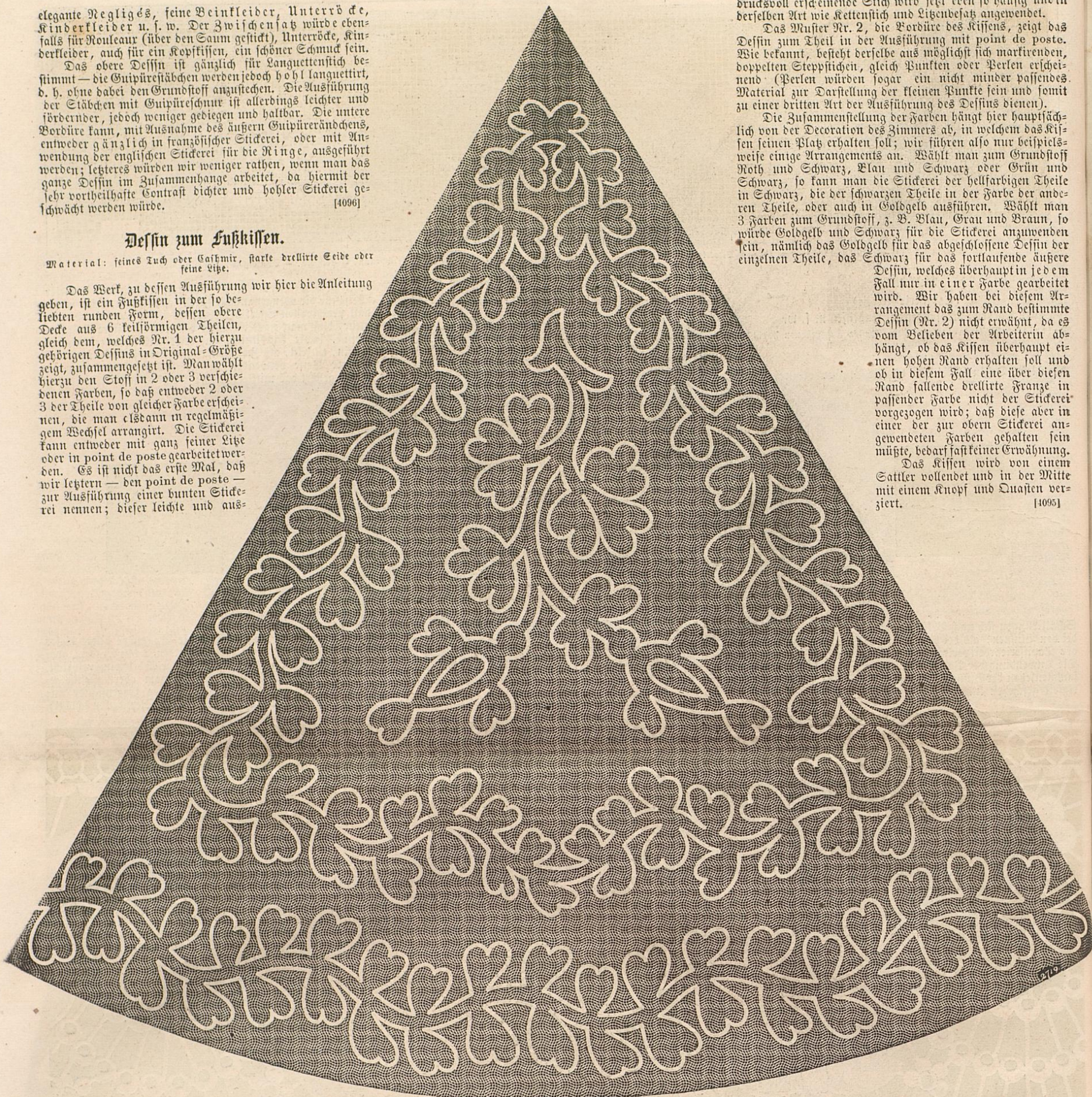
Das Werk, zu dessen Ausführung wir hier die Anleitung geben, ist ein Fußkissen in der so beliebten runden Form, dessen obere Decke aus 6 keilförmigen Theilen, gleich dem, welches Nr. 1 der hierzu gehörigen Dessins in Original-Größe zeigt, zusammengesetzt ist. Man wählt hierzu den Stoff in 2 oder 3 verschiedenen Farben, so daß entweder 2 oder 3 der Theile von gleicher Farbe erscheinen, die man erst dann in regelmäßigem Wechsel arrangirt. Die Stickerei kann entweder mit ganz feiner Lise oder in point de poste gearbeitet werden. Es ist nicht das erste Mal, daß wir letztern — den point de poste — zur Ausführung einer bunten Stickerei nennen; dieser leichte und aus-

druckvoll erscheinende Stich wird jetzt eben so häufig und in derselben Art wie Kettenstich und Eisenstich angewendet.

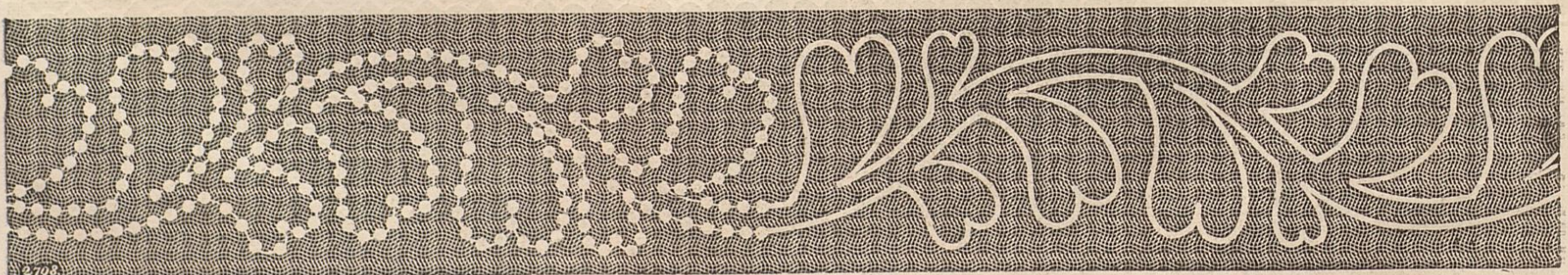
Das Muster Nr. 2, die Bordüre des Kissens, zeigt das Dessin zum Theil in der Ausführung mit point de poste. Wie bekannt, besteht derselbe aus möglichst sich markirenden, doppelten Steppstichen, gleich Punkten oder Perlen erscheinend (Perlen würden sogar ein nicht minder passendes Material zur Darstellung der kleinen Punkte sein und somit zu einer dritten Art der Ausführung des Dessins dienen).

Die Zusammenstellung der Farben hängt hier hauptsächlich von der Decoration des Zimmers ab, in welchem das Kissen seinen Platz erhalten soll; wir führen also nur beispielsweise einige Arrangements an. Wählt man zum Grundstoff Roth und Schwarz, Blau und Schwarz oder Grün und Schwarz, so kann man die Stickerei der hellfarbigen Theile in Schwarz, die der schwarzen Theile in der Farbe der andern Theile, oder auch in Goldgelb ausführen. Wählt man 3 Farben zum Grundstoff, z. B. Blau, Grau und Braun, so würde Goldgelb und Schwarz für die Stickerei anzuwenden sein, nämlich das Goldgelb für das abgeschlossene Dessin der einzelnen Theile, das Schwarz für das fortlaufende äußere Dessin, welches überhaupt in jedem Fall nur in einer Farbe gearbeitet wird. Wir haben bei diesem Arrangement das zum Rand bestimmte Dessin (Nr. 2) nicht erwähnt, da es vom Belieben der Arbeiterin abhängt, ob das Kissen überhaupt einen hohen Rand erhalten soll und ob in diesem Fall eine über diesen Rand fallende dreilirte Franze in passender Farbe nicht der Stickerei vorgezogen wird; daß diese aber in einer der zur obern Stickerei angewendeten Farben gehalten sein müßte, bedarf fast keiner Erwähnung.

Das Kissen wird von einem Sattler vollendet und in der Mitte mit einem Knopf und Quasten verziert. [4095]



Dessin zum Fußkissen Nr. 1.



Dessin zum Fußkissen Nr. 2.

An unsere Abonnentinnen der „Pariser Modelle“.

Wir gaben in Nr. 2 der „Pariser Modelle“ den „Schnitt eines Paletot mit polnischen Aermeln“ und versprochen die Abbildung dieses distinguirten, reizenden Kleidungsstückes schon in der heutigen Nummer des Bazar zu liefern; es ist uns jedoch nicht gelungen, die Abbildung rechtzeitig fertig zu schaffen; wir können dieselbe erst in nächster Arbeitsnummer liefern. Es würde gut sein, wenn unsere Abonentinnen mit der Anfertigung des Paletot sich bis zu dieser Zeit geduldeten; wir geben dann zwei Abbildungen, eine Rück-Ansicht und eine Vorder-Ansicht des Paletot und glauben, dass diese wesentlich zur Erleichterung der Anfertigung beitragen werden.

Hierbei Supplement: Schnittmuster und Stickerei-Dessins enthaltend.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 11.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. März 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

XII. Band.

Ein Königssohn

oder

der letzte Stuart.

Von J. F. Smith.

(Fortsetzung.)

11. Capitel.

Der Cameron's Schaaren schwellen hoch empor,
Und über Albion's Hügel brausend dröhnt
Der Kriegshorn's Töne in der Sachsen Ohr.
Wenn drohend durch die Nacht der Fliboch tönt!
Wie in den Pfeifen sich der Athem dehnt,
So in der Feigehühne tavlern Schaaren
Dehnt sich das Herz, an freien Stolz gewöhnt,
Beim Ruhm der großen Töchter, die vor Jahren
Die Ketten ihres Vaterlandes waren.

Es währte lange, ehe Sir Allan sich so weit von seinem Stamm erholte, um der Tante die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe anzusprechen, welche ihre so unverkennbare Theilnahme und Güte in seinem edeln Herzen erregte.

„Mit Ihrem Gelbe?“ fragte er endlich, die Worte der Gräfin wiederholend.

„Das nimmt Dich Wunder,“ sprach traurig Lady Arran; „weil ich mich quälte und abmühte, meines Mann's Güter für meines Mann's Erben zu erhalten, folgt daraus natürlich, daß ich geizig sein müsse — gemeine Seelen schliefen so — daß aber Allan Glencairn mich so beurtheilte, hätte ich nicht gedacht.“

„Das that ich auch niemals,“ betheuerte der junge Mann; „mir waren Sie stets eine gütige, großmüthige Freundin;

aber ich muß gestehen, es überrascht mich, zu erfahren, daß grade jetzt, wo so Viele von denen, die aus den Händen des Prinzen Rang und Ehren erwarten, mit ihren Schätzen geizig zurückhalten, daß Sie, die von seinen Erfolgen nichts zu hoffen noch zu fürchten haben, Sie, die seine Sache verloren geben, ihm jetzt dennoch die helfende Hand reichen.“

„Ich sah sein Geschlecht auf dem Throne Schottlands,“ erwiderte die Gräfin, „ich ward geboren während der Regierung der Stuarts, und wollte ganz zufrieden sein, könnte ich darunter sterben. Uebrigens ist aber meine Handlungsweise nicht ganz so uneigennützig, als Du denkst,“ fügte sie lächelnd hinzu; „Du vergißt die Sicherheit?“

„Sicherheit?“

„Nun ja, den Pfandbrief auf Deine Güter.“

Sir Allan lächelte bei der Erwähnung seiner Güter, denn obgleich in seiner gegenwärtigen Stellung zur Regierung der Werth einer solchen Sicherheit sehr fraglich war, so blieb es doch immer eine Sicherheit, eine Schuldverschreibung. Welche Gründe die kluge alte Dame bewegten, darauf zu bringen, sah er freilich jetzt noch nicht ein. Doch wir wollen dem Gang der Erzählung nicht vorgreifen.

„Ja, ja, liebe Tante, die Verschreibung sollen Sie haben, verfigelt und documentirt, so fest, als es sich nur machen läßt, wann und wo es Ihnen gefällig ist.“

„Morgen früh also,“ sprach Lady Arran. „Ich habe schon einen Betru an meinen Rechtsfreund geschickt und den Amtmann Windicht mit einem Brief zu mir heranzukommen. Nun aber, da das abgemacht ist,“ fuhr sie fort, „muß ich Dir noch etwas mehr von den Geheimnissen von Arrancastle zeigen, als Du bis jetzt gewußt hast. Nimm die Lampe und folge mir.“

So sprechend erhob die Gräfin sich von dem Stuhl, auf

dem sie Platz genommen, und schritt auf die Nische zu, durch welche sie zum großen Erstaunen ihres Neffen eingetreten, ohne daß jetzt ein Ausgang sichtbar gewesen wäre.

„Hast Du auch die Thür nach außen gut verschlossen?“ fragte flüsternd die Tante.

Der Baronet ging nochmals zurück, sich davon zu überzeugen. Die massiven Riegel waren vorgeschoben.

„Wir sind sicher,“ sprach er.

„Allan,“ begann nun die Tante, „Du bist das einzige lebende Wesen, dem ich das anvertraue, was Du jetzt hören wirst. Ich fordere von Dir kein Versprechen des Schweigens, denn ich baue zuversichtlich auf Deine Ehre, die ich für wandellos halte. — Du weißt, ich traue nur Wenigen — der einzig sichere Weg, nicht getäuscht zu werden.“

„Eine traurige Philosophie,“ bemerkte der Hochländer.

„Es ist die Philosophie des Alters und der Erfahrung,“

sprach die Gräfin mit einem Seufzer. „Die Illusionen des Lebens, seine Hoffnungen und Empfindungen, vergehen eine nach der andern, hinwegschmelzend wie Schneekränze auf den

Hauptern der Berge zur Sommerzeit, und den harten Granit in seiner kalten Blöße zurücklassend. Ja, ja, mein Junge,

das Herz wird endlich zu Granit. Doch nichts mehr davon, und nun zu unserm Geheimniß. Siehst Du da das Bild?“

fragte sie, auf die Darstellung des Märtyrertums eines celtischen Heiligen deutend, welches in eines der hölzernen Fel-

der der Nische geschnitten war.

„Ich sehe es.“

„Siehst Du auch das Schild unter dem Rahmen?“

„Das mit dem Wappen Kemeth's des Starken?“

„Dasselbe.“

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“

„Nun drücke Deine Finger dahin, links, auf die Seite,

„Ich sehe es.“



„Schurke, feiger Schurke, vertheidige dich!“ (Seite 81.)

und stöße es in die Höhe — es wird nachgeben. So, nun kennst Du den Kunstgriff dabei.“

Allan sah, nachdem er gethan, wie ihm geheissen, daß das Schloß zurückwich und eine eiserne Platte klopfte, in deren Mitte eine dreieckige Oeffnung, einem Schlüssellocke ähnlich, sichtbar war.

Die Gräfin zog jetzt ein Instrument von polirtem Stahl, herrlich mit florentiner Arbeit ausgelegt, aus der Tasche und legte es in Allan's Hände, welcher sich erinnerte, es als Kind schon in ihrem Cabinet gesehen und nach dessen Zweck gefragt zu haben.

„Was soll ich damit thun?“ fragte er.

„Stecke es in die Oeffnung so tief, bis Du auf Widerstand triffst, drehe es siebenmal langsam herum, dann ziehe es heraus. Was folgt, wirst Du sehen.“

Sir Allan that wie ihm vorgeschrieben ward. Bei jedesmaligem Drehen des Instrumentes hörte er deutlich in der Wand ein Klappern, wie von einer verborgenen Maschine, und beim siebenten Male drehte sich das ganze geschnitzte Bild, wie auf einer Achse um, und ließ eine doppelte Oeffnung frei.

Der Baronet, dessen Neugier durch die geheimnißvollen Vorbereitungen sehr erregt ward, wollte sogleich durch die weiteste Oeffnung springen, als ein Schrei des Entsetzens aus dem Munde seiner Tante ihn zurückhielt. Sie umwendend, sah er, daß sie bleich war, wie der Tod, und an allen Gliedern zitterte.

„Liebe Tante,“ rief er besorgt, „sind Sie krank? Was fehlt Ihnen?“

„Was mir fehlt? — O, Allan, auf dem blutigen Schlachtfeld, wenn die feindlichen Kugeln um Dein jugendliches Haupt sausen und der Sachsen Speer nach Deinem Herzen zuckt, wirst Du dem Tode nicht näher sein, als Du ihm jetzt warst.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Allan bestürzt.

„Ich meine, daß der, welcher den Eingang zu Kenneth's wahren Gemach baute, Sclangenklugheit und Bosheit vereinigte. Bei jedem Schritt hier lauert der gräßlichste Tod auf den Arglosen und Unbedachten. Wärest Du in die Oeffnung getreten, die der Eingang zu sein scheint, so hätte der Boden unter Dir nachgegeben, und Deine Glieder zerschellen in grauenvoller Tiefe. Die schmale Oeffnung ist der richtige Eingang, die breite ist eine Falle für den Eindringling.“

Sir Allan schauerte, trotz seines Muthes, unwillkürlich zusammen beim Gedanken an die Gefahr, welcher er soeben entronnen.

„Ich seh' wohl,“ sprach die alte Lady, „ich muß Dich führen, denn solchem Hitzkopf ist nicht zu trauen. Du stürztest Dich, glaub' ich, mit derselben Tollkühnheit in eine Löwengrube, als in feindliche Gefangenschaft.“

Mit diesen Worten ergriff Lady Arran selbst die Lampe und schritt durch die enge Pforte, gefolgt von ihrem Neffen, welcher mit Erstaunen die complicirte Maschinerie betrachtete. Da waren Räderwerke, Ketten, schwere Gewichte, Uhrgewichte nicht unähnlich, die hinabgingen in den schwarzen Abgrund, dessen schauerlicher Tiefe er so leicht hätte anheimfallen können. Augenscheinlich war das Ganze von ausländischer Arbeit, denn zu damaliger Zeit hatte Schottland noch keinen, Europa wohl nur wenige Handwerker oder Mechaniker aufzuweisen, welche ein derartiges Werk zu Stande bringen konnten.

„Ist's nicht sonderbar,“ sprach die Gräfin, der Richtung von Allan's Augen folgend, „der das gemacht hat, war nicht aus unserm Land. Es heißt, Kenneth habe ihn von Venedig mitgebracht, wo er zum Tode verurtheilt war um irgend eines großen Verbrechen willen. Der unglückliche Mann hatte seine Strafe nur hinausgeschoben — das Beil wäre weniger grausam gewesen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Baronet.

„Daß Dein Ahnherr — Gott sei gelobt, daß Du ihm nicht gleichst, Allan — als das Werk vollendet war, ihn und alle Arbeiter, die daran beschäftigt gewesen, zu einem Banquet einlud in einem Jagdhaus auf den Bergen. Die arglosen Thoren kamen alle mit Ausnahme eines alten Mannes, der klüger war, als die anderen. Der Tisch brach fast unter dem Gewicht der Hirsch- und Stier-Braten, der Wein floß reichlich, und als er sein Werk gethan und vernünftige Gottesgeschöpfe zu Thieren gemacht, da verließ Kenneth das Jägerhaus und schloß die Thüren zu.“

„Was weiter, Tante?“ fragte der Baronet, den die Erzählung aufs höchste interessirte.

„Am nächsten Morgen war das Jägerhaus ein rauchender Schutthaufen und die Arbeiter zu Asche verbrannt. Nicht Einer entkam, nur der alte Maurer, der des wilden Kenneth Einladung ausgeschlagen hatte und nachmals Mönch ward im Karmeliterkloster zu Perth. Auf seinem Todtenbette erst bekannte er das Geheimniß, denn früher wär's nicht ratsam gewesen; in jenen Zeiten war auch die Mönchskutte nicht immer ein genügender Schutz.“

Der Baronet folgte nun seiner Tante eine in der Mauer verborgene Wendeltreppe hinab, bis zu einem niedrigen gewölbten Zimmer, das, seiner Gestalt nach, augenscheinlich unter dem Hauptthurm des Schlosses sich befand und dem Besitzer in Zeiten der Gefahr als sicherer Zufluchtsort, wie auch als geheime Schatzkammer diente.

In der Mitte des Raumes befand sich ein Brunnen mit Kette und Eimer, den Bewohner des Zimmers in Zeiten der Noth mit Wasser zu versehen, und die Mauer enthielt mehre durch Granitplatten getrennte Nischen, die mit Hilfe von Matrasen und Mänteln leicht in Lagerstätten verwandelt werden konnten. Auf einer dieser Granitplatten stand ein eichener, mit Eisen beschlagener Kasten, der mit einem starken Schloß verwahrt war.

„Hilf mir den Deckel aufmachen, Allan,“ sprach Lady Arran — „ich bin matt und müde, und hab' nicht mehr Kräfte, als ein kleines Kind.“

Der Neffe that, wie sie wünschte, sehr gespannt, was der Kasten wohl enthalten möge, und war erstent und erstaunt zugleich, als nach dem Öffnen des Deckels ungefähr zwanzig kleine, wohl versiegelte und signirte Säcke nebst mehren Pergamenten ihm in die Augen fielen. Letzterewaren augenscheinlich Documente und Besitz-Titel, auf die Ländereien von Arran bezüglich, die ersteren enthielten Guineen und Jacobusse — eine selbst damals schon seltene Goldmünze — die Gespannisse der Gräfin, seitdem sie wieder im Besitz der Güter ihres Gemahls sich befand.

„s ist ein hübscher Anblick, Allan, nicht wahr?“ fragte lächelnd die alte Dame. „20,000 Pfund, und nicht schottische Pfunde, sondern sächsische, und Alles in gemünztem Golde.“

„Das ist herrlich, Tante; Sie sind ja ein wahrer Krösus.“

„Nimm zehn von den Säcken aus dem Koffer,“ fuhr die Besitzerin des Schatzes fort.

Der Hochländer folgte dieser Weisung und zählte zehn von den Säcken ab. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er ein kleines Ebenholzkästchen, auf dessen Deckel das Wappen der Familie Arran eingelegt war.

„Das Kästchen,“ sprach die Lady, auf dasselbe deutend, „enthält meinen letzten Willen und ist erst nach meinem Tode zu öffnen. Eine Abschrift davon ist bei meinem Notar in Edinburg, und eine andere beim Herzog von Argyle niedergelegt. Wenn ich tod bin, werden die Raben und Geier meine Geheime umkreisen, und kein Mittel wird unversucht bleiben, meine Bestimmungen zu vereiteln und meine Erben ihres rechtmäßigen Besitzes zu berauben. Die Papiere können denen, die sie aufbewahren, abgepreßt werden, aber das Document, welches über die Ländereien von Arran, Uquar und Tanvoir verfügt, liegt hier; Du weißt also, wo es zu finden ist.“

„Wäge der Tag noch fern sein,“ erwiderte Allan, gerührt durch das Vertrauen seiner Tante, „da ich die traurige Pflicht erfüllen muß, es zu suchen, denn ich werde dann um eine treue Freundin, um eine großmüthige Verwandte ärmer sein. Ich fand so Wenige in der Welt, die mir freundlich gesinnt waren,“ fügte er hinzu, „daß ich von der kleinen Zahl nicht Eines verlieren möchte.“

Er zog die Hand der Gräfin an seine Lippen und küßte sie mit dankbarer Zärtlichkeit, welche, wie seine Worte, einem aufrichtigen, verstehungsunfähigen Herzen entflohte.

„Danke Dir, Allan, Danke!“ sprach die Tante mit einer Stimme, in welcher die Rührung nachkitterte. „Ich denke, Du wirst mich vermissen, und auch die zwei mütterlichen Wägen — aber ich will Dich nicht täuschen, Allan, die Baronie bekommst Du nicht.“

„Da ich nie auf Ihr Vermögen speculirte, Tante,“ entgegnete der junge Hochländer stolz, „so habe ich kein Recht, die darüber getroffenen Verfügungen zu tadeln, welche ohne Zweifel ehrenhaft und wohlwogen sind. Ich habe zu viel Beweise der Liebe von Ihnen empfangen bei Ihrem Leben, um noch nach Ihrem Tode solche erwarten zu können. Doch was soll ich mit diesem Schatz thun?“ fragte er, auf die zehn, dem Koffer entnommenen Säcke deutend.

„Ihn zum Prinzen Charles bringen, und Gott gebe, daß das Geld seinem Unternehmen förderlich sei, aber ich zweifle, ich zweifle — ein verfluchtes Geschlecht — ein verfluchtes Geschlecht.“

„Soll ich's dem Prinzen bringen als Ihre Gabe?“ fragte der erstaunte Baronet.

„Als meine Gabe —? nein, nein. Als ein Darlehn auf Deine Güter, über das Du mir morgen früh ein Document ausstellen wirst. Ich fordere es mehr um Deinetwillen, als um mein Geld,“ fuhr sie fort. „Wäre Dein seliger Onkel eben so klug gewesen, ich hätt' nicht halb so viel Mühe gehabt, seine Baronien wieder an mich zu bringen.“

Es war fast Tag, als Allan den Schatz in sein Zimmer gebracht und die Gräfin sich zurückgezogen hatte, um noch einige Stunden Ruhe zu genießen. Ungeachtet der für ihre Jahre großen Anstrengung stand die innermüthige alte Dame zu der üblichen Stunde auf, empfing ihre Gäste am Frühstückstisch und unterhielt sich ganz unbefangen, als sei zwischen ihr und ihrem Neffen nichts vorgefallen, seit sie am Abend in der tapezirten Galerie Allen gute Nacht gesagt.

Raum war das Mahl beendet, so erschien ihr Rechtsanwält, von dem Amtmann Mucklethrist begleitet. Die Pfandscheine wurden ausgeföhrt in aller Form Rechtsens und von Allan unterzeichnet, der sich gleichwohl nicht die Zeit nahm, sie zu lesen. Er war zu sehr mit seiner Cousine Alice beschäftigt, um die kostbaren Augenblicke, vielleicht die letzten, die er in ihrer Gesellschaft zubringen durfte, zu vergeuden beim Lesen trockener Pergamente und Schriften, deren technische Ausdrücke er nicht einmal verstand. Er unterzeichnete also, ohne auch nur das Datum oder die Summe des Darlehns zu beachten.

Nach beendetem Geschäft bestiegen Allan und Crawford ihre Pferde, um das Geld nach Perth zu bringen, und wollten Mittags zurückkehren nach Arrancastle, um die Gräfin und ihre Nichten einen Theil des Weges nach Edinburg zu geleiten, welche Gunst von der vorsichtigen Tante zu erlangen, nicht geringe Mühe kostete, da sie, wie sie sagte, als treue Unterthanin aus so verdächtiger Gesellschaft sich gar nichts mache.

Alles war zur Abreise der Damen vorbereitet, als Sir Allan und sein Freund wieder auf Arran-Castle erschienen. Eine Abtheilung wohlbewaffneter Männer saßen schon im Sattel und hatten sich vor dem großen Thor versammelt, wo die schwerfällige altmodische Kutsche der Gräfin der Reisenden wartete.

„Nun, Allan,“ fragte die Tante, den Baronet in eine Fensterbank ihres Boudoirs ziehend. „Was sagte Prinz Charles zu Deiner Gabe?“

„Er nahm sie auf, wie ein Soldat eine solche aufnehmen muß, dankbar, offen und großmüthig, ja, er war mehr als dankbar, und drang in mich, irgend eine Gunst zu fordern, die er, als Regent des Königreiches, zu erfüllen im Stande sei.“

„Und was hast Du gefordert?“ fragte die alte Dame neugierig.

„Etwas die Grafschaft Arran Betreffendes,“ antwortete lächelnd der Hochländer.

„Die Grafschaft Arran?“ wiederholte die Gräfin mit forschendem Blick, „was kannst Du, Sir Allan Glencarn, der Sohn von des seligen Grafen jüngster Schwester, zu fordern haben, auf die Grafschaft bezüglich, da dessen Bruders- töchter am Leben sind. — Ihr habt wohl vergessen, Sir,“ fügte sie mit Bitterkeit hinzu, „daß ich den Titel zurückgekauft habe, und daß auch Frauen ihn erben können. Allan, Allan, sollte ich mich so in Dir getäuscht haben, in Dir, dem ich vertraute wie meinem Sohn!“

„Urtheilen Sie selbst, Madame,“ sprach der Hochländer in einem Tone, welcher zeigte, wie tief der Argwohn ihn verwundete. „Vor keinem Menschen, als nur vor Ihnen, würde ich mich so weit herablassen, meine Ehre in dieser Weise zu rechtfertigen.“

Bei diesen Worten zog er ein Pergament, mit dem königlichen Siegel der Stuarze versehen, aus dem Busen, überreichte es mit einer Verbeugung der Gräfin und verließ das Zimmer mit stolzem Schritt.

Gleich vielen alten Leuten hielt auch Lady Arran mit größter Fähigkeit an ihren Rechten und an ihrem Eigenthum. Seit so langen Jahren hatte sie die eigennütigen Machinationen ihrer Verwandten, welche einen Theil ihres Reichthums wenigstens zu erlangen wünschten, mit angesehen, daß ihre Seele sehr zum Argwohn geneigt war, dem selbst Sir Allan nicht immer entging. Ein Versuch seinerseits, Güter und Titel der Arran an sich zu bringen, hätte ihn auf immer ihrer Gunst beraubt.

Hastig entfaltete sie das Pergament und prüfte mit gespannter Aufmerksamkeit den Inhalt. Zu ihrem Erstaunen sah sie, daß die Schrift an sie selbst lautete, nicht allein vom Prinzen unterzeichnet, sondern von ihm selbst geschrieben war, und die Genehmigung enthielt, es solle der Gräfin Arran, in Rücksicht auf ihres verstorbenen Gemahls treue, der Familie Stuart geleistete Dienste, gestattet sein, den Titel von Arran ganz nach Gefallen an einen Abkömmling dieses alten Geschlechts, gleichviel ob männlich oder weiblich, testamentarisch oder noch während ihres Lebens durch eine Schenkungsacte zu vermachern.

Eine Thräne glänzte in dem Auge der Gräfin, als sie diesen Beweis von ihres Neffen Uneigennützigkeit und Treue gelesen.

„Er soll nicht verlieren dadurch,“ murmelte sie leise vor sich hin und verließ eilig das Zimmer.

Nach einigen Minuten ward der Baronet durch die alte Kammerfrau Meg abermals ins Boudoir der Gräfin beschieden.

„Du mußt mir verzeihen, Allan,“ rief sie dem Neffen schon beim Eintritt entgegen, „Du mußt mir verzeihen. Ich war nicht immer die argwöhnische Person, dazu die Welt mich gemacht hat.“

Die Veröhnung war bald geschlossen, denn der Baronet liebte seine Tante, trotz ihrer Launen und mißtrauischen Anfälle, aufrichtig.

„Gabst Du dem Charles denn all das Gold?“ fragte die Gräfin.

„Alles; er braucht es nöthiger, als ich.“

„Echter Hochlandssinn, mein Junge — aber höre, Du mußt mir noch einen Gefallen thun. Versprich, daß Du mir pünktlich gehorchen wirst.“

„Von Herzen gern.“

„Nun, so feig' noch einmal hinab in das geheime Gewölbe und leg' das Document vom Prinzen Charles auch in den Koffer; es mag künftig Gültigkeit haben oder nicht, so ist es doch jedenfalls zu kostbar zum Wegwerfen und zu gefährlich, es unvorsichtig aufzubewahren. Verstehst Du mich?“

„Vollkommen.“

„Und dann nimm noch einen von den Säcken — aber, wohlverstanden — diesmal für Dich — Du mußt mir versprechen, zu thun, was ich Dir sage. Wenn das Glück Euch lächelt, wird's Dir an einem Freunde nicht fehlen, oder die Fürsten müßten denn noch undankbarer sein, als ich's für möglich halte; sollte es aber Euch untreu werden, und Du fähst Dich genöthigt, nach den Hochlanden zu fliehen, so verzeh' nicht das geheime Zimmer in Arran-Castle.“

„Das geheime Zimmer ohne den Schlüssel dazu, liebe Tante, könnte mir wenig helfen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, trat die Gräfin zu einem alterthümlichen Schrank, welcher gerade unter dem Portrait ihres seligen Gemahls stand, öffnete ein geheimes Schubfach, nahm daraus ein dem schon beschriebenen ähnliches Instrument und legte es in ihres Neffen Hand.

„So viel mir bewußt, sind überhaupt nur zwei Schlüssel gemacht worden,“ sprach sie. „Der eine war stets in den Händen des Oberhauptes der Familie Arran und den zweiten vertraue ich Dir jetzt an. Sollte die Nothwendigkeit sich einstellen, so bemerke den Inhalt des Koffers so unumschränkt, als wäre er Dein Eigenthum. Deiner Discretion stelle ich es anheim, ob Du, im Fall euere Hoffnungen zu Schanden werden, einem Andern das Geheimniß des Gewölbes vertrauen willst; damit Du siehst, wie sehr ich auf Deine Klugheit und Ehrenhaftigkeit baue, binde ich Dich durch kein Versprechen. Solltest Du in Gefahr gerathen, so mögest Du in dem Schloß Deines Ahnherrn ein Asyl finden.“

„Oder ein Grab,“ ergänzte der Baronet.

„Ein tüchtiger Mann kann sich aus jeder Klemme ziehen, Allan,“ entgegnete die Gräfin mit gedämpfter Stimme. „Unser Vertrauen soll kein halbes bleiben — so will ich Dir denn sagen: das verborgene Gemach hat noch einen Ausgang.“

„Noch einen Ausgang?“

„Ja,“ fuhr sie fort. „Der Fuchs, der es baute, war zu schlau, um mit einem Ausgang sich zu begnügen. Du bemerktest den Brunnen?“

„Ja wohl.“

„Daß Dich an der Kette hinab. Ungefähr in halber Tiefe angelangt, wirst Du eine niedrige Wölbung entdecken. Tritt muthig hinein — es ist ein Gang, der Dich unter dem Schloßgraben hinweg zu der versunkenen Wakkapelle führen wird, wo alle Deine Vorfahren begraben liegen. Der Ausgang ist bei einem Stein, der aus dem Innern des Ganges leicht in die Höhe gehoben werden kann; thue das unverzagt, und Du siehst am Grabe Kenneth's des Starken. — Nun aber, fort mit Dir; lege das Document an den bestimmten Ort, und verzeh' das Gold nicht.“

Eine Stunde darauf verließ die Kutsche der Gräfin mit den drei Damen, unter der Escorte einer Abtheilung des Arran-Clans, Sir Allan und Ulrich Crawford an der Spitze, Arran-Castle und schlug den Weg nach Edinburg ein. Die Vorsichtsmaßregel, den Damen das Geleit zu geben, erwies sich bald als eine sehr zweckmäßige, denn nicht selten begegneten Schaaren ausländischer Bergschützen den Reisenden, welche nur umgehender ihren Weg fortsetzen durften, weil die Insurgenten in den Begleitern der Damen die Freunde und Anhänger des Prinzen erkannten.

Erst wenige Meilen vor Edinburg, als für die Damen jede Gefahr verschwunden, konnten die jungen Männer zur Rückkehr bewegt werden, welche um so nothwendiger, da sie jetzt sich in einer gewissermaßen feindlichen Gegend befanden. Englische Truppenabtheilungen durchstreiften die Berge, verhafteten die Verdächtigen, unterbunden Verbindung mit ihren Freunden, und an mehr als einer Dorfschenke sahen die Reisenden

den die Belohnung angeschlagen, welche von den regierenden Lords auf das Haupt des jungen Prätendenten gesetzt war.

Wir unterlassen, die erneuten Schwüre der Jünglinge, die sorglichen Ermahnungen der Schweitern zu wiederholen. So weit sie auch die Scheidestunde ausdehnten, ihr Ende nahte doch einmal, und Sir Allan und Ulrich Crawford wandten mit Widerstreben die Häupter ihrer Roffe nach Perth zu, während die Gräfin und ihre Nichten den Weg nach Edinburg fortsetzten.

12. Capitel.

Männer von Angers, öffnet Eure Thore Und laßt den jungen Herzog Arthur ein.

Nehe Wochen seit der Landung des Prinzen Charles vergingen, ehe die Regierung und die Bevölkerung Edinburgs dem Aufstand der Bergschotten einige Bedeutung beilegte, denn die in der Hauptstadt und in den Tiefländern wohnenden Jacobiten hüteten sich wohl, der Sache Wichtigkeit zu geben. Dem Prinzen selbst lag viel daran, die Regierung, die Hauptstadt und mit dieser die ganze Nation in Sicherheit zu wiegen; zu diesem Zweck sandte er einen Jacobiten, der jedoch bei der Regierung nicht als solcher galt, James Drummond, mit dem doppelten Auftrage nach der Hauptstadt, in den höheren Kreisen den Einfluß und die Macht des Prätendenten als ganz unbedeutend darzustellen und andererseits die Manifeste des Prinzen und seines Vaters im Volke zu verbreiten.

Der Prinz hätte seinen Voten nicht besser wählen können. Den hohen Civil- und Militärbehörden erzählte Drummond, die Schaar der Hochländer, wie er sie vor zwei Tagen gesehen, sei höchstens 1500 Mann stark, schlecht bewaffnet, fast nur aus Greifen und Knaben bestehend, und werde unzweifelhaft Reichthum nehmen, so bald nur ein Häuflein königlicher Truppen sich blicken lässe, übergab unterdessen die Manifeste einem andern Drummond, einem leidenschaftlichen Jacobiten, zum Druck, der so schnell für deren Verbreitung sorgte, daß schon nach Verlauf weniger Tage die Regierung sich bewegen fand, einen hohen Preis auf die Entdeckung des Druckers zu setzen.

In dem Tage, als Lady Arran mit ihren Nichten in Edinburg anlangte, ward auf dem Schloß der alten Stadt feierlicher Rath gehalten, bei welchem der Provost, der Magistrat, mehrere Gerichtspersonen, Lord Binton und die meisten Officiere der in Edinburg stationirten Truppen zugegen waren.

Die Lage der Regierung wie der Stadt war in der That eine kritische, denn die Hochländer kamen näher, und seit General Gope's Niederlage gab es keine Militärmacht mehr, hinreichend den Aufstrebenden entgegenzutreten. Die Stadtsoldaten, welche nur einmal jährlich an des Königs Geburtstag in Parade durch die Stadt zogen, waren mehr zur Schau, als zum Gebrauch, und wenige von ihnen verstanden ein Gewehr abzuschließen. Diese respectable Macht zu verstärken, ließ der Magistrat auf Anrathen der Staatsbeamten ein Regiment werben, zu dessen Besoldung die Kosten durch Subscription aufgebracht werden sollten. Die königliche Genehmigung traf am 9. September ein, doch auch hier, wie gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten, waren die Menschen leichter bereit, Geld, als Leben zu opfern. Die Subscriptionen liefen im Nu gefüllt, doch die unter Trommelschlag in der Stadt und Nachbarschaft umherziehenden Werber trieben mit Mühe 200 Mann auf, welche mit dem Namen des Edinburg-Regiments beehrt wurden. Außer diesen schickte sich noch ein Regiment von Freiwilligen, ungefähr 400 Mann an der Zahl, zusammen, bestehende Handwerker oder junge Kaufleute, die, von ehrenwerthem Eifer getrieben, Werkstatt oder Comptoir verließen, ohne deshalb befähigt zu sein, den Hochländern wirksam entgegenzutreten.

Wie vorher erwähnt, waren die Notabilitäten der Stadt, die hohen Staatsbeamten und militärischen Autoritäten zur Berathschlaugung versammelt, und Mick Campbell, durch seine Spione vollständig von den Vorgängen im Lager der Insurgenten unterrichtet, ergriff das Wort.

Wenn die Regierung in London schläft, Mylords und Gentlemen, so müssen wir doppelt wachsam sein. Der Einzige des Prätendenten in Holyrood wird die Zahl der Mißvergnügten, welche schon jetzt bedeutend ist, noch vermehren in den Hochlanden. Täglich erheben sich neue Glanz, und zu meinem Bedauern muß ich gestehen, daß sogar meine Tante, die Gräfin Arran, deren Güter von der Regierung gnädig zurückersetzt wurden, den Verrath beginnt. Ihr Glanz ist bei dem Verräther Glencairn und anderen Rebellen zu finden. Erfahrung hat ihr keine Klugheit, und Gnade keine Dankbarkeit gelehrt.

„Sind Sie dessen, was Sie sagen, ganz gewiß?“ fragte General Gueft, der Gouverneur des Schlosses.

„Ganz gewiß.“

„Nun,“ erwiderte der General, „so muß ich bekennen, daß ihre Ladychaft noch unkluger ist, als wofür Sie sie halten, denn vor einer Stunde kam sie mit ihren Nichten in Edinburg an, und ich erhielt bereits einen Brief von ihr, worin sie mir den ganzen Hergang mittheilt und mich um eine Unterredung ersucht.“

„Ich erstaune über nichts mehr, was meine Tante thut,“ sprach Mick, sich auf die Lippe beißend, um seinen Aerger zu verbergen. „Sie ist schlau, wie ein Fuchs, aber zum zweiten Male ihre Landereien zu retten, möchte ihr doch nicht so leicht werden, als das erste Mal.“

„Ganz Deiner würdig gesprochen, Mick!“ sprach Lady Arran, welche in diesem Augenblicke in den Saal geführt ward — „gesprochen als meines leiblichen Bruders Sohn, denn sein Sohn bleibst Du,“ fügte sie mit Bitterkeit hinzu, „und wäre Dein Herz noch tausendmal schwärzer, als es ist.“ Beim Eintritt der Gräfin erhob sich die ganze Versammlung, und Lord Binton führte mit gewohnter Galanterie die Dame zu einem Sessel.

„Mylords und Gentlemen,“ fuhr sie fort, „ich bin, wie so manche andere loyale Unterthanen, von Arran-Castle, meinem Schloß, vertrieben worden. Mein Clan ist theilweise aufgestanden, trotzdem ich das Land mit Arrest belegt.“

„Sie hätten ihnen zuvorkommen sollen,“ bemerkte Duncan Forbes, der Präsident des Sessionshofes.

„Zuvorkommen, Duncan Forbes!“ wiederholte die alte Dame, mit ihrem goldgekrönten Stock auf den Boden stampfend. „Mit wem sollte ich, eine alleinstehende Frau, ihnen entgentreten? Sagt mir's, ich bitte Euch! Ihr Männer,

die Ihr Schwert um die Lenden traget, fechtet hier mit Worten bei verschlossenen Thüren in Edinburg-Castle, wenn Ihr an der Spitze Eurer Truppen dem Feinde entgegen gehen solltet. Denkt Ihr, die Hochländer kehren sich an Euer Proclamationen? — Das Volk sieht auf Thaten, nicht auf Worte. Die Männer von Ede sind auf dem Marsche und Lovat hat endlich die Maske abgeworfen.“

Die Gräfin wußte wohl, daß diese Nachricht, ohne der Sache, die sie im Stillen begünstigte, Schaden zu thun, die Verlegenheit der Rathsverammlung vermehren und gleichzeitig dazu beitragen müsse, ihre Ergebenheit für das gegenwärtige Herrscherhaus im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen.

„Lady Arran hat Recht,“ rief Binton, „und ich werde mit Freuden Zeugniß ablegen, daß die Regierung die wichtige Nachricht von Lovat's Abfall ihr verdankt.“

„Das war gesprochen als Gentleman und Soldat,“ erwiderte die Gräfin, dem Lord, den sie in der Jugend gekannt, freundlich die Hand reichend.

„Darf ich fragen, Madame,“ begann Duncan Forbes ehrerbietig, „wann Sie den Prätendenten zuletzt gesehen?“

„Ich habe den Prinzen in meinem Leben nicht gesehen, und weil ich ihn nicht sehen will, kam ich nach Edinburg.“

„Prinz!“ wiederholte Mick Campbell. „Mein Prinz als Du Gentleman,“ entgegnete die Tante sarkastisch; „eine Mutter war eines Königs Tochter, das kannst Du nicht leugnen; so ergieb Dich drein, Nefse. Es würde dem spitzfindigen Rechtsgelehrten in Schottland schwer werden, ihm ein Verbrechen daraus zu machen.“

Ueber die Züge aller Anwesenden glitt ein Lächeln, während Mick's Stirn sich mehr und mehr verfinsterte; — er fühlte, seine Leute sei ihm diesmal entwischt.

„Und nun, Mylords, da ich die Pflicht einer treuen Unterthanin erfüllt habe, will ich mich wieder nach Arranhouse zurückziehen, denn ich bin sehr müde von der Reise,“ sprach die Gräfin aufstehend und fuhr, zu ihrem Reffen sich wendend, fort: „Die alte Jacobitenwitwe wird ihre Güter behalten, Mick, trotz Deiner Machinationen; und wenn sie sie dennoch verlieren sollte, wirst Du um keine Guinee reicher dadurch, das glaub' mir.“

„Sehr möglich.“

„Sogar ganz gewiß,“ fuhr die alte Dame fort; „schon um Deine Habgucht und Deine Verrätherei zu strafen, möchte ich meinen Hunder Argyle zum Erben einsetzen; der wird das Seine schon festhalten, mag König sein, wer da will.“

Mit diesen Worten verbengte sich die Gräfin verbindlich gegen Lord Binton und General Gueft, und verließ den Saal, ohne ihren entarteten Reffen oder die übrigen Mitglieder der Versammlung noch eines Blickes zu würdigen.

„Ein schlauer Kopf,“ bemerkte der General zu Duncan Forbes, „der muß wahrhaftig kein Dummkopf sein, der sie überlistet.“

„Der schlaueste Kopf vielleicht in ganz Schottland,“ erwiderte der Präsident, welcher nicht umhin konnte, der klugen Dame schon aus Neugierde seine Bewunderung zu sollen für das sichere, tactvolle Benehmen, mit dem sie sich aus einer schwierigen Lage gezogen.

„Campbell schwieg.“

Er gehörte zu den Menschen, die nie gefährlicher sind, als wenn sie getäuscht wurden. Ohne den Schluß der Versammlung abzuwarten, verließ er eilends den Saal und das Schloß und ging zu Rawlins, welcher, nach langsamer Genesung von seinen Wunden, nur der Protection des Herzogs von Cumberland das Verbleiben in seiner Stellung verdankte.

„Nun, Mick,“ fragte der Lieutenant, da dieser in sein Zimmer trat. „Wie ist's Euch ergangen?“

„Erfangen bin ich in meinen eigenen Schlingen,“ antwortete grimmig der Major. Die alte Here ist in Edinburg und hat mit ihrer gewöhnlichen Schlaubeit und ihrem guten Glück den Narren auf dem Castle oben Nachrichten mitgetheilt, die sie für unendlich schätzbar halten. Der Teufel mußte sie auch gerade herführen. Sie hat ihre Güter zum zweiten Mal gerettet.“

„Nun, so sagt nur Arran Lebewohl.“

„Mit nichts,“ entgegnete Mick Campbell; „das Spiel ist erst zur Hälfte beendet. Ich habe einen neuen Plan.“

„Wenn er nur besser ist, als der erste.“

„Die Grafschaft Arran stand zum Verkauf und ist folglich auch auf Frauen erblich.“

„Ei, Ihr wollt doch nicht gar Eure Tante heirathen?“ fragte Rawlins mit grinsendem Lachen.

„Sie? — Still — mein Herz ist zu voll von Galle, um zu scherzen. Nein — ich weiß einen sicherern Weg. — Wenn die Güter der Gräfin, wie jedenfalls geschieht, dennoch confiscirt werden, muß Alice die Meine sein; ich heirathe sie — sie ist die nächste Erbin der Grafschaft.“

„Alice haßt Euch, sie verabscheut die Luft, in der Ihr athmet — das Grab würde ihr ein Glück sein im Vergleich mit Ererer Umarmung,“ entgegnete Rawlins dem finstern Genossen.

„Das kann sich ändern.“

„Wodurch — durch Zaubertränke?“

„Nein, durch Muth und Ausdauer. Auch so stolze Herzen, wie Alicens, sind schon gebeugt worden. Sie gehört zu den Weibern, die die Seifenblase Ehre höher schätzen, als Glück und Leben. Dem, der ihre Person schon besessen, wird sie ihre Hand nicht versagen.“

„Ich merke,“ sprach Rawlins mit sardonischem Lachen — „das Mädchen entführen, die Fehlung mit Sturm nehmen und nachher capituliren.“

„So meine ich,“ schlüpfte Mick, als fürchte er, die Mauern könnten seinen schwarzen Anschlag vernehmen. „Was denkt Ihr von meinem Plan?“

„Ausführbar!“ antwortete Rawlins lakonisch.

„Wollt Ihr mir beistehn?“

„Dabei können Ihr auf mich rechnen. Ich habe ihrem hochländischen Schatz seinen Triumph und meine Niederlage noch nicht vergeben,“ setzte er mit bitterem Lächeln hinzu — „aber noch sehe ich nicht ein, wie Ihr durch die Heirath mit Alice reich werden wollt, wenn ihre Güter, ihr Erbtheil, eingezogen ist.“

„Durch eine kühne That.“

„Wirklich?“

„Hört, Rawlins, ich will offen mit Euch sprechen, denn wir kennen uns zu lange, um Geheimnisse vor einander zu haben. Der Thron des Hauses Braunschweig ist erschüttert; die Regierung hat, statt den Prätendenten mit bewaffneter Macht zu besiegen, eine Belohnung von 30,000 Pfund an

seinen Kopf gesetzt. Was meint Ihr, wenn ich nun als Preis für den Kopf Charles Edward's die Aufhebung der Confiscation von Arran forderte, würde der König sie mir verweigern?“

„Ich denke, nein!“

„Ich weiß es sogar gewiß,“ fuhr der Major fort, indem satanischer Triumph aus seinen Augen leuchtete. „Hier habe ich schon die Gewährung, von des Lord-Regenten eigener Hand unterzeichnet und unterschrieben — sie ist diesen Morgen angelangt.“

Bei diesen Worten zog er ein Päckchen aus dem Busen und überreichte es seinem Bundesgenossen, der es hastig öffnete und den Inhalt prüfte.

„Mick,“ rief er, sobald er zu Ende gelesen, „fortan hänge ich mich mit sammt meinem Geschick an Euer Armel. Ihr hättet des Teufels Statthalter werden können. — Der Plan ist eines Meisters würdig. Gebietet über mich! Leib und Seele, Arm und Kopf sind Euer, fortan sind wir Eins. Was ist zuerst zu thun?“

„Aus des Mädchens zu versichern.“

„Und dann?“

„Den Kopf des Prätendenten! — Meine kluge Tante glaubt mich hintergangen zu haben. — Grade sie müßte mich doch besser kennen; sagte sie doch — ich sei meines Vaters Sohn; ein etwas sicherer Streich, eine etwas festere Hand hätte ihn zum Herzog von Argyle gemacht, statt daß er in Frankreich als der arme Robert Campbell sterben mußte.“

„Glaubt ihr,“ forschte Rawlins, „daß Euer Vater seinem ältesten Bruder nach dem Leben trachtete?“

„Es ist eine alte Geschichte —“ fuhr Mick fort, im Stillen bedauernd, daß sein Vertrauen so weit gegangen — „nur Wenige wissen darum. — Es soll so etwas gewesen sein von einer Jagdpartie, wo meines Vaters Kugel seinem Bruder die Aderfeder auf dem Hute zerhob. Von der Zeit an kamen die Brüder nicht mehr zusammen, und obgleich ich damals noch nicht geboren war, behandelt der Dheim mich, so lange ich denken kann, mit Kälte. Nun, es thut nichts. Ich werde den Weg zum Glück ohne seine Hilfe finden.“

„Wo wollt Ihr das Mädchen hinbringen, wenn Ihr sie erst in Eurer Gewalt habt?“

„In mein Haus nach Linlithgow; es ist ein trefflicher Käfig für ein so seltenes Vögeln — die Fenster mit Eisengitter verahrt, die Mauern hoch und stark und die Bewohner des Hauses treu und verschwiegen . . .“

„Könntet Ihr denn nicht beide Mädchen zugleich fangen?“ fragte Rawlins mit schlaudem Lächeln.

„Nein. Es ist genug an der Ältern,“ antwortete Campbell.

„Also, Ihr meint, es sei genug an der Ältern —“ wiederholte der Lieutenant mit der nachdenkenden Miene eines Menschen, der über Plänen brüet. Mick bemerkte wohl den seltsamen Ausdruck, schrieb ihn jedoch der Theilnahme am Gelingen seiner Pläne zu. Daß der willfährige Freund für sich selbst complottiren könne, fiel ihm nicht ein.

Mit der Verabredung, Abends in Mick's Wohnung einander zu treffen, trennten sich die zwei Ehrenmänner, beide bis jetzt zwar über das nothwendig erachtete Resultat des Planes im Reinen, doch nicht so über die Mittel zu dessen Ausführung.

Am Abend dieses Tages, da die Schweitern in Arranhouse sich zur Ruhe begeben wollten, fand Alice auf ihrem Kissen eine Rose, ganz der ähnlich, die Allan ihr einst an jenem Ballabend gegeben, und welche damals das Neß der unseligen Mißverständnisse noch fester schürzen haß. Um den Stiel der Blume war ein Streifen Papier gewickelt mit den Worten: „Morgen um vier Uhr auf der Strafe nach Leith.“

„Der Unbesonnen!“ rief Alice, die Schrift ihrer Schwester zeugend. „Er wagt sich dennoch in die Nähe der Feinde, trotz der flehentlichen Bitten, sich zu schonen.“

„Ist er doch nicht näher den Feinden, als denen, die er liebt,“ entgegnete Constance lächelnd und begann eifrig an ihrem Kissen zu suchen, ob dort nicht auch ein ähnliches Liebeszeichen von Crawford verborgen sei.

„Was suchst Du?“ fragte Alice schelmisch.

„Nichts — ich dachte nur vielleicht — ich hoffte, daß . . .“

„Crawford eben so unklug gewesen sein möchte,“ vollendete die Schwester die begonnene Rede Constances. „Verlaß Dich darauf, Ulrich ist nicht weit entfernt. Wir müssen sie Beide tüchtig schelten.“

„Wirst Du der Aufforderung Folge leisten?“ fragte Constance.

Ehe Alice noch antworten konnte, zog der Ton einer Flöte unter dem, auf den Hof hinausgehenden Fenster die Aufmerksamkeit der Schweitern auf sich. Sie kannten die Melodie, in Frankreich hatten sie dieselbe oft gehört — und nun begannen zwei Männerstimmen folgendes Lied:

Wie süß, in der Geliebten Nähe
Zu stehn, wenn droben Stern an Stern
Die Wache hält auf dunkler Höhe,
So schüßend nah, bescheiden fern.

Der Stimme holden Ton zu hören,
Die mächtiger das Herz durchdringt,
Als aller Wohlklang, der den Ohren
Der Nacht melodisch sich entschwingt.

Der Mond, des Himmels weiße Rose,
Bedeckt sich mit der Wolken Schild,
Wie wohl bei Liebender Gefose
Ein Mädchen das Gesicht verhüllt.

Für mich, u m mich, das All zerronnen;
Nichts blieb, als nur die kleine Welt,
In der Du atmest, von den Sonnen
Der schönsten Augen mir erbellt.

„Haben Sie meine Botschaft erhalten?“ fragte Sir Allan's männliche Stimme, da die Schweitern nach beendeter Serenade höflich das Fenster öffneten.

„Ja — Sie Unbesonnenner. Ist es nicht Wahnsinn, daß Sie sich hierher in die Mitte Ihrer Feinde wagen? Wissen Sie nicht, daß Mick Campbell der Tante offen den Krieg erklärte und daß es ihm jedenfalls gelungen wäre, auf ihr graues Haupt den Verdacht der Regierung zu lenken, hätten General Gueft und Lord Binton ihr nicht beigegeben? Für die Schwachen ist Verdacht schon ein recht drohendes Unheil —“ fuhr sie fort, und ich glaube gewiß, Arranhouse ist mit Spionen umringt.

„Der schändliche Bösewicht!“ rief der Baronet, „ich

fühlte von jeher einen geheimen Abscheu gegen meinen Cousin, unterdrückte ihn jedoch, weil ich ihn für ungerecht hielt. Ihre Aussage rechtfertigt meinen Haß."

"Er war nur der instinctive Widerwille guter Menschen gegen die Nähe des Bösen," antwortete Alice.

"Morgen muß ich Sie sehen," sprach der Hochländer. "Glauben Sie mir, es ist nichts geringes, das mich veranlaßt, diese heimliche Zusammenkunft zu begehren. Das Gelingen unsers Unternehmens hängt davon ab."

"Dann muß ich kommen," erwiderte ertröhend das schöne Mädchen. "Um vier Uhr können Sie mich erwarten auf der Straße nach Leith."

"Und Constance auch?" flüsterte Crawford.

"Unmöglich! Die Tante ist krank, sehr krank. Das Zusammentreffen mit ihrem unwürdigen Nefen hat ihre Nerven sehr erschüttert. Beide können wir uns nicht entfernen. Fort — ich höre Meg's Stimme im Vorzimmer, wir wollen ihr keine Gelegenheit zu Vermuthungen geben."

Weisse Hände winkten Grüße hinab, das Fenster ward geschlossen, das Licht verschwand, und Sir Allan und sein Gefährte sprangen über die Mauer davon.

Raum war der Hofraum leer, so stieg von dem in der Mitte stehenden Baum eine dunkle Gestalt herab. Es war Alid Campbell.

"Gut," murmelte er, "gut, die Karten fallen in meine Hand; ich selbst könnte mir das Spiel nicht besser gemischt haben, als mein Feind es that. Er haßt mich. Mag sein. Seit Jahren schon war dieser Haß gegenseitig. Meine Bestimmung ist, ihn zu verabscheuen. Zweimal schon ist er mir hindernd in den Weg getreten. In den Erbschaftsausfichten und in der Liebe. Stellt er sich noch ein drittes Mal meinen Hoffnungen entgegen, so könnte das böse Gelüsten meiner Familie mich vielleicht überfallen, und — also um vier Uhr, auf der Straße nach Leith. Ich werde mich einstellen."

Bei diesen leise gesprochenen Worten froh Alid mit größter Vorsicht über die Mauer, noch einen finstern Blick hinüberwerfend nach den Fenstern des Zimmers, in dem die Schwestern schliefen.

Zur Zeit, da diese Begebenheiten sich zutrug, bot die Straße nach Leith einen ganz andern Anblick dar, als jetzt! kein Haus war zu sehen zu beiden Seiten, dagegen links ein niedriges Gehölz, welches die Straße von dem offenen Felde trennte.

Alice fuhr am nächsten Tage zu der von Allan bestimmten Stunde an die abgelegenste Stelle der Straße; plötzlich gewahrte sie, als der Wagen langsam dahin rollte, eine alte Bettlerin, die sich dem Schlag näherte und um eine Gabe bat in einem von dem gewöhnlichen Bettlergewinsel so abweichenden Tone, daß das schöne Mädchen eine Silbermünze in die Hand der Armen gleiten ließ.

"Gott segn's Euch, schöne Lady," rief das Weib. "St. Andrew's behüt' Euer'n Schatz u. bewahre Euch vor Herleid und vor allem Glend dieser bösen Welt."

"Dank Euch, gute Frau," sprach Alice, sich aus dem Wagen neigend zu mitleidigem Gruß.

"Dort im Holz ist Einer, der froh sein wird, Euch zu sehn," murmelte das Weib, ihre scharfen grauen Augen auf Alice heftend. Ihr werdet wissen, wen ich meine, wenn ich Euch einen Vers vorlesung von dem Lied, das Ihr gehört vergangene Nacht."

Und mit einer Stimme, die einst vielleicht voll und wohlklingend gewesen sein mochte, sang sie:

"Wie süß, in der Geliebten Nähe
Zu sehn, wenn droben Stern an Stern
Die Wache hält auf dunkler Höhe,
So schützend nah, bescheiden fern."

Schnell sprang Alice aus dem Wagen und bat die Alte, ihr den Weg dorthin zu zeigen, wo sie, wie sie vermuthen durfte, zwei junge Männer, ihrer wartend, finden würde.

Der Weg, den die Bettlerin das junge Mädchen führte, ging tief in das Gehölz bis zu einem von Bäumen umschlossenen Platz, in so weiter Entfernung von der Straße, daß kein Schrei bis dorthin bringen, noch weniger von dort aus die Vorgänge hier beobachtet werden konnten. Die Einsamkeit des Ortes fiel jedoch Alicen nicht auf, es war natürlich, daß Männer, auf deren Haupt ein Blutpreis stand, jede mögliche Vorsicht anwenden mußten.

Auf dem Platz angekommen, deutete die Bettlerin auf eine Bank; auf diese ließ Alice sich nieder.

"Wer hat Euch geschickt?" fragte das arglose Opfer.

"Fürchtet nichts, schöne Dame," antwortete die Führerin, in Ton und Geberden plötzlich zu unangenehmer Vertraulichkeit übergehend. "Sie werden bald hier sein, ich schwör's Euch — früher vielleicht als Ihr wünscht."

Ehe Alice antworten konnte, erkündete ein Rascheln im Gebüsch, und Rawlins und Alid Campbell standen vor ihr. Im Angesicht des Lebtern leuchtete Triumph über den glücklichen Erfolg seiner List.

"Alid!" stammelte das entsetzte Mädchen, indem die Größe der ihr drohenden Gefahr ihr plötzlich einleuchtete. "Ja, meine schöne Cousine, Alid ist's, der verabscheute Alid," antwortete spöttisch der Schwicht. "Ich bedauere, Ihre Erwartung täuschen zu müssen; der Verräther Allan wäre jedenfalls der tugendhaften Alice Arran ein willkommenere Gesellschafter gewesen."

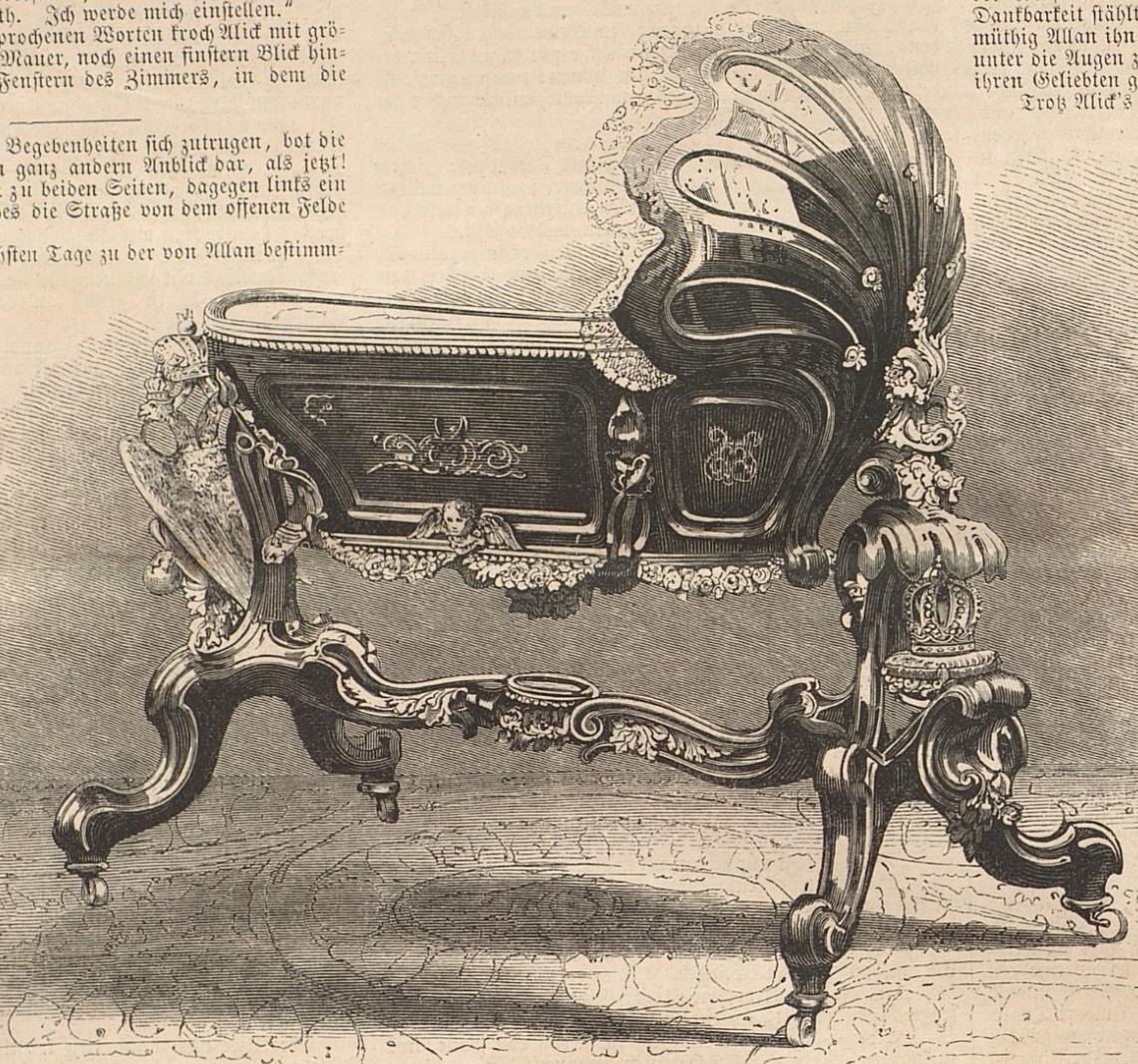
Das beleidigte Mädchen erhob sich mit Würde, und obgleich ihr Herz angstvoll bebte, so leuchtete doch ihr Blick in flammendem Stolze und ihre Lippen bebten mehr vor Zorn, als vor Furcht, da sie sprach:

"Sobald ich erst weiß, welches Recht Sie haben, nach meinen Handlungen zu forschen, antworte ich Ihnen vielleicht. Bis dahin aber ist schweigende Verachtung die einzige Antwort, die Alice Arran einem so unmännlichen und unmächtigen Benehmen zu geben hat. Lassen Sie mich gehen."

"Gern," sagte Alid, "aber nur in meine Arme, schönes Cousinchen. Widerstand ist vergebens," fuhr er fort, da er gewaltsam sie an sich riß. "In Zukunft will ich Ihr Hüter sein, da Arranhouse nicht mehr fern genug ist, Sie zu halten."

Ungeachtet allen Sträubens ward Alice fortgetragen tiefer in das Gehölz hinein bis zu einem Platz, wo zwei starke Pferde angebunden standen. Rawlins bestieg das erste, und seinem Genossen gelang es, die halbbohmische Alice vor ihn auf den Sattel zu heben. Eben wollte Alid selbst aufsteigen, als eine laute Stimme ihm Halt gebot und gleichzeitig Sir Allan Glencairn mit dem Schwert in der Hand aus dem Gebüsch hervor auf ihn eindrang. Von dem Kutscher und dem Diener der Lady Arran, die mit dem Wagen warteten, hatte er erfahren, auf welche Weise Alice in den Wald gelockt worden war, und stürzte, Verrath ahnend, fort, die Betrüger aufzusuchen, während Crawford ihm nacheilte.

"Schurke," rief Allan, "feiger Schurke, vertheidige dich!"



Wiege für den Kronprinzen von Oesterreich.
Geschenk der Bürger Wiens.

Alid Campbell kam sein sicherer Blick und seine feste Hand sehr zu Statten; ohne diese wären sein Leben und seine Intriguen jetzt gleichzeitig zu Ende gewesen. Er zog ein Pistol aus dem Gürtel, zielte und schoß. Im nächsten Augenblick sank Sir Allan's Clavmore machtlos herab, denn sein rechter Arm war getroffen. Alice sah nichts mehr — sie hatte die Besinnung verloren.

"Kommt, Alid," rief Rawlins, seinem Pferde die Sporen eindrückend. "Für den einen Tag ist genug gethan."

"Nicht halb genug," entgegnete kalt der Major. "Reitet nur zu, ich hole Euch schon ein. Vorher muß ich noch eine seit Jahren aufgesammelte Rechnung hier mit meinen Better abschließen. Ich mag nicht mit halb bezahlter Schuld mich trennen."

Campbell zog sein Schwert und trat zu seinem Cousin, der mit verwundetem Arm macht- und wechlos dastand. Der Baronet senkte jedoch nicht den Blick, als fürchte er, der triumphirenden Miene seines Siegers zu begegnen, der langsam sich ihm näherte, um wo möglich die Dual seines Opfers und seinen eigenen Nachegenuß zu verlängern.

"Denk' nur, Allan," sprach er mit spottendem Ton, "daß Dein einfältiger Kopf mir die Staffeln zum Glück werden konnte! Die Landesregenten haben einen Preis darauf gesetzt. Kennen sie seinen wahren Werth, hätten sie sich darum nicht in Mühe und Unkosten gesetzt."

"Feigling!" war Allan's ruhige Antwort.

Worte, Better, leere Worte. — Daß ich kein Feigling bin, habe ich in manchem Kampf bewiesen. Aber man muß den Spleen einem Sterbenden verzeihen, der seine Geliebte als Eigenthum seinem Feinde, sein Leben der Gnade des Mannes überlassen muß, den er beleidigte."

"Alice Dein Eigenthum!" rief der Hochländer. "Eher würde sie sterben, als ihre Hand einem solchen Schurken reichen."

Ihre Einwilligung kommt hier nicht in Betracht," entgegnete Alid. "Diese Nacht schläft sie in meinem Hause in Linlithgow, kann ich ihre Hand nicht mit Güte erreichen, so werde ich's mit List und Gewalt!"

"Angehener!" rief der Baronet, fast dem Wahnsinn nahe gebracht durch diese Mittheilung und seinen linken Arm erhebend, den Feind zu Boden zu schlagen. "Einer von uns muß bleiben!"

Der kaltblütige Verräther hatte diese Bewegung des Gegners vermuthet, und hielt sein Schwert so, daß Allan sich in die Spitze desselben stürzte. Sie drang in seine Seite, eine tiefe Wunde zurücklassend.

Sir Allan sank zu Boden, den Namen Alicens auf den Lippen, doch ehe noch Alid seinen Streich wiederholen konnte, erschien Crawford, der vergeblich Allan einzuknien gesuchte, auf dem Schauplatz. Er empfing den Sinkenden in seinen Armen und zeigte dessen Mörder die kühne, offene Stirn.

Glücklicherweise hatte Alid kein zweites Pistol zur Verfügung.

Der Kampf, der jetzt folgte, war heftig und wüthend. Crawford, durch den leblosen Körper seines Freundes gehemmt, welcher noch über seinem linken Arm hing, bemachte den Augenblick, da der Gegner einen Schritt zurücktrat, den Körper sanft auf den Boden gleiten zu lassen, und griff dann seinen Feind mit einer Kraft an, welche bei seiner Jugend und seinem schmächtigen Wuchs überaus erschien. Die langen, blanken Schwerter zogen feurige Kreise in der Luft; kein Federstich blieb von dem räufelstüchtigen Campbell unverfucht, doch Crawford kannte sie alle und bedrängte mit ausdauernder Kraft den ermattenden Feind. Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit stählten seinen Arm; er erinnerte sich, wie großmüthig Allan ihn vertheidigt, und hätte sich geschämt, Alicen unter die Augen zu treten, ohne ihr sagen zu können, daß er ihren Geliebten gerächt und vertheidigt.

Trotz Alid's Kraft und Selbstbeherrschung begann er zu weichen; er fühlte, daß er besiegt werden müsse, und dieses Gefühl machte sein Herz erbeben. — Nicht vor Furcht — der Böfewicht war eben so tapfer als schlecht — sondern aus Wuth über seine Täuschung. Er sah sich rings um, ob er nicht eine Lücke im Gehölz entdeckte, in die er sich flüchten und so dem Gegner den Sieg rauben könne, der ihm sonst gewiß war, denn Alid blutete aus mehreren Wunden. Diese unvorsichtige Bewegung jedoch ward ihm verhängnißvoll. Crawford bemerkte sie und führte sein langes Rapier so blitzschnell nach des Feindes Kopf, daß dieser mit einer dunkeln Narbe auf Stirn und Wange zurückfiel, so ohnmächtig und bewegungslos, als der Baronet!

"Dem Himmel sei Dank," rief Crawford, "Allan ist gerächt."

Zu diesem zurückkehrend, nahm er ihn sanft in seine Arme, öffnete sein Kleid und versuchte, so gut er konnte, das Blut seiner Wunden zu stillen. Bei diesem Samariterwerke ward er durch die Ankunft einiger Hochländer, darunter Laird Hinton, überrascht, die im Schutz des Waldes nach Edinburgh vordringen wollten.

"Kameraden!" rief Crawford erfreut, da er ihrer ansichtig ward. "Noch nie war der Anblick eines Tartan mir so willkommen als jetzt."

"Glaub's wohl," antwortete der Laird. "Ein Freund ist immer willkommen, und doppelt, wenn wir in Noth sind. Aber was in aller Welt thut ihr denn mit dem Fuß Alid's Körper vertheidigend."

"Wir nehmen ihn mit," antwortete Crawford; "wenn er lebt, muß er über die Person der Lady Alice Auskunft geben."

Besorgt, die Garnison von Edinburgh möge auf ihre Spur kommen, zogen die Hochländer sich eilig zurück, die besiegten, feindseligen Streiter mit sich nehmend, welche beide, gleich hilflos durch ihre Wunden, bewußtlos von dem Ort ihrer Niederlage fortgetragen wurden. (Fortsetzung folgt.)

Wiege für den Kronprinzen von Oesterreich.

Ohne Zweifel wird es unseren Leserinnen ein erfreulicher Anblick sein — das Bild der Wiege, welche bestimmt ist, das erste träumende Knospenleben des jungen Kronprinzen Rudolph von Oesterreich in ihrem stattlich geschmückten Raum zu wahren und zu schützen; denn wo schilige ein Herz, welches nicht von Verehrung erfüllt wäre für das jugendliche Herrscherpaar des österreichischen Kaiserthums, das, Fürstentum und Bürgertugend vereint, das höchste Glück verdient, weil es Glück zu geben strebt in dem weiten, ihm von Gott verliehenen Wirkungsbereich.

So konnte es denn nicht anders sein, als daß die Geburt eines männlichen Thronerben, welche das Familienglück des verehrten Paares noch erhöhte, in allen Kreisen mit der freudigsten Theilnahme begrüßt ward, und daß Segenswünsche aus allen deutschen Ländern und Herzen für die Erhaltung dieses Glücks, für das Gedeihen des kaiserlichen Kindes zum Himmel aufstiegen.

Die Wiege, welche wir unseren Leserinnen zur Ansicht geben, ist aus Mahagoniholz und reich mit Mosaik ausgelegt. Um den untern Rand derselben ziehen sich zu beiden Seiten Gitterlenden in Galvanoplastik. Die strahlenförmige

Muschel am Kopfe ist gleichfalls mit Mosaik und Engelsköpfchen verziert, am Rande mit echter Silber Spitze besetzt und im Innern mit blauer Seide und Sammet tapeziert. Eine Engelsgestalt, aus Holz künstlich geschnitten, breitet die Arme schützend über das Innere der Wiege aus, welches, mit dem Namenszug des Kronprinzen versehen, ihn in dem mit blauem Atlas überzogenen Raum beherbergen soll. Auch das schön geschnitzte Untergestell ist mit Mosaik eingelegt, vorn mit dem österreichischen Reichsadler, mit dem Stadtwappen und an der Rückseite mit der auf einem Kissen ruhenden Kaiserkrone geziert.

Die Ehre der Anfertigung dieser Wiege — ein Geschenk der Bürger Wiens — gebührt der Firma Podany u. Comp. Das Kunstwerk ist im Saale des österreichischen Kunstvereins ausgestellt.

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Visiten-toilette. Robe von braunem Taffet mit zwei breiten Volants, deren Kopf die ungefähre Breite von 5 Centimeter hat. Die vorn offene Tunica ist nach den Seiten zurückgeschlagen und nach innen weit genug umgebogen, das Vordertheil des Rockes frei zu lassen. Schleißen von breitem braunem Sammet, schräg geschnitten, besetzen die Tunica an den Seiten des Rockes. Das glatte Weibchen ohne Schleppe ist mit einer Perle von Sammet verziert, welche vorn durch eine Schleppe von Sammet geschlossen; die offenen Ärmel, oben einen schmalen Puff bildend, sind weit aufgeschliffen und mit einer Sammetrüsche besetzt. Eine große Sammetrüsche bildet vorn den Schluß der Taille. Eine Tüllrüsche vertritt die Stelle des Kragens. Puffen-Unterärmel von Tüll, um das Handgürtchen mit Nüschchen garnirt. Hut von weißem gerippten Sammet, mit Blonde, Taffetband und grünem Sammet verziert.

Fig. 2. Elegante Haus-toilette. Robe von schwarzem Sammet mit hoher, glatter, vorn zugedöpfter Taille. Jockey und Mousquetaire Aufschlag des glatten Ärmels sind mit Schmelz gestickt. Häubchen von Tüll, mit Guipüre und Rosen ohne Laub garnirt. Guipüretragen, an welchen nach oben zu ein mit rosa Band durchzogener Tüllbausch sich schließt. Geschlossene Unterärmel von Tüll; das Handgürtchen ist mit rosa Band unterlegt und mit einer gleichfarbigen Schleppe verziert. Unterkleid von weißem Tarlatan mit vier gebrochenen Volants. Schlüsselkette von gesticktem Sammet.

Fig. 3. Toilette eines Mädchens von 8 Jahren. Robe von einfarbigem lila Popeline mit doppeltem Rock und Sammetbesatz. Gestickte Beinkleider von Nanoe, Unterärmel von demselben Stoff mit zugedöpftem Aufschlag. Krauses Chemise von Mouffeline. Hut von weißer Seide mit lila Sammetgarnitur.

Fig. 4. Promenaden-Toilette. Robe von smaragdgrünem Reps mit punktiertem Muster, glattes hohes Weibchen, mit schwarzem Sammetrüschen garnirt, deren jede durch eine Stahlschnalle gefast ist. Offene Ärmel mit Aufschlag, entporend garnirt, so wie der Rock, dessen Seitenverzierungen aus größeren Sammetrüschen bestehen. Hut von amaranthfarbenem und schwarzem Sammet, an der Seite mit einer schwarzen Feder verziert. Im Innern des Schirmes Bandeau von Sammet beider Farben, entsprechende Bindebänder. Ballon-Unterärmel von Tüll mit Spitzenreißig; Spitzenreißig. Taschentuch mit Spitzen garnirt; reiche Arm-bänder. Strohhüte blaue Bandkappe.

Eine Episode aus den Flitterwochen.

„Wo gehst Du hin, Georg?“ fragte Madame Robert ihren Gatten, der nach genossenem Abendbrot sich erhob und seinen Hut nahm.

„Wohin? — hm — ich gehe aus,“ lautete die lakonische Antwort.

„Aber wohin?“

„Was kümmert Dich das, Emma? Ich komme zu gewöhnlicher Stunde zurück.“

Die junge Frau schwankte einen Augenblick, ob sie eine Sache, die schon lange ihr am Herzen lag, offen besprechen solle, oder schweigen. Eine flüchtige Röthe überzog ihr hübsches Gesichtchen — nein, sie konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, also sprach sie, ihre Zaghaftigkeit niederkämpfend, mit schüchternem Ton:

„Ich will Dir sagen, was mich das kümmert. Kann ich hier zu Hause Deine Gesellschaft nicht genießen, so ist mir weniger bange, wenn ich weiß, wo Du bist.“

„Aber Du weißt ja, daß mir kein Unglück widerfahren wird, Emma, und was verlangst Du noch mehr?“

„Woher weißt Du, daß Dir kein Unglück begegnen kann? Wenn Du nicht hier bist, weiß ich nicht, was Dir geschieht.“

„Du hältst mich doch hoffentlich für vernünftig genug, der Gefahr aus dem Wege zu gehen?“

„Du gibst meinen Worten eine falsche Auslegung, Georg. Liebe ist stets besorgt, wenn der theuere Gegenstand fern ist. Liebe ich Dich nicht so innig, fühlte ich wahrscheinlich nicht dieses Unbehagen. Wenn Du im Bureau bist, ist mir nie so bange, weil ich weiß, wo Du zu finden bist und ich Dich jeden Augenblick auffuchen kann. Bleibst Du aber die langen Abende weg, so muß ich immer sinnen und denken, wo Du wohl sein magst; dann wird mir bange, ein trauriger Gedanke verdrängt den andern, bis ich mich endlich recht verlassen und unglücklich fühle. Ach, lieber Georg, möchtest Du doch wenigstens ein paar Stündchen des Abends bei mir bleiben!“

„Aha, dacht' ich's doch, daß Du darauf ziele würdest,“ sprach scherzend Georg, „ich soll also meine Abende hier zubringen?“

„Kannst Du mir das verdenken?“ fragte die junge Frau mit sanfter Stimme. „War ich doch so glücklich, wenn Du vor unserer Verheirathung die Abende an meiner Seite verlebtest, und jetzt würde mich Deine Gegenwart eben so sehr beglücken.“

„Ja,“ sprach neckend Georg, „damals war's eine andere Sache — das waren Geschäftsbesuche, wir hatten unsere Einrichtung für die Zukunft zu besprechen.“

„Warum soll es denn jetzt nicht mehr so sein? Ich bin fest überzeugt, wir könnten so froh zusammen sein als damals. Ich weiß noch recht gut; unter Anderem hatten wir den Plan, eine Häuslichkeit zu gründen.“

„Haben wir denn nicht eine?“

„Wir haben ein Logis, worin wir wohnen,“ antwortete Emma ausweichend.

„Und das ist Deine Häuslichkeit,“ fuhr Georg fort, in einen vertraulich salbungsvollen Ton übergehend. „Das Haus ist die Welt des Weibes, all ihre Arbeit, ihre Pflichten, ihre Freuden beziehen sich darauf, doch den Mann ruft die Pflicht hinaus ins Leben!“

„Ja, ich gebe es zu, so weit Pflichten dabei im Spiel sind,“ entgegnete Emma. „Bedenke, wir Beide brauchen Erholung von der Arbeit, wir brauchen Zeit zu geselliger und geistiger Fortbildung, und wann sänden wir sonst Muße dazu, als am Abend? Soll denn Abends unsere hübsche Wohnung weniger meine Heimath sein, als bei Tag und Nacht?“

„Ist sie's denn nicht?“

„Wie kann sie's sein, wenn Du nicht da bist? Was macht den Kindern das Haus zur Heimath, wenn nicht die Nähe der Eltern? Wo kann des Mannes Heimath sein, wenn sein Weib ihm fehlt, und wo könnte eine Frau wahrhaft das Glück der Häuslichkeit genießen, wenn der Mann fern ist? Du kannst Dir nicht denken, wie einsam die langen Abende mir vergehen; ich hätte dann Zeit Deiner Gesellschaft mich zu freuen, und Du Dich der meinen, wenn nämlich eine Freude dabei ist. Der Abend ist ja die schönste Zeit des häuslichen Lebens. — Lieber Georg, willst Du denn nicht wenigstens einige Abende in der Woche bei mir bleiben?“

„Du siehst mich ja genug,“ bemerkte der phlegmatische Gatte.

„Erlaube mir, darüber zu urtheilen, Georg. Es würde Dir sehr einsam vorkommen, solltest Du ganz allein hier sein.“

„Durchaus nicht, wenn hier das Bereich meiner Thätigkeit wäre, wie es das der Deinen ist,“ entgegnete der junge Mann. „Du bist einmal gewohnt, zu Hause zu sein, und alle Frauen gebären ins Haus.“

„Bedenke, lieber Mann, vor unserer Verheirathung war ich immer in angenehmer Gesellschaft. Natürlich blieb ich den größten Theil meiner Zeit zu Hause, aber Vater und Mutter waren da, und Brüder und Schwestern, und wir verlebten die Abende sehr heiter zusammen. Das Alles gab ich auf um Dich, ich verließ meine frühere Heimath und suchte eine neue



Heimath bei meinem Gatten. Siebt mir das nicht einigen Anspruch auf Deine Gesellschaft? Wie würde es Dir gefallen, wenn ich jeden Abend ausginge und Du müßtest allein hier zu Hause bleiben?"

"D, ich würde mich ganz gut dabei befinden."

"Versuchen möchtest Du's doch nicht."

"D, gewiß, auf einen Versuch kommt's mir nicht an."

"Willst Du künftige Woche alle Abende zu Hause bleiben und mich zu meinen Freundinnen gehen lassen?"

"Gewiß, das will ich, und ich versichere Dich, daß ich mich gar nicht so einsam fühlen werde als Du denkst."

Mit diesen Worten entfernte sich der junge Ehemann und sah bald im Kreise seiner Freunde. Georg Robert war ein betriebsamer fleißiger Mann, der seine Frau wahrhaft liebte, doch gleich vielen anderen Männern hatte er sich gewöhnt, den Abend stets außer dem Hause zuzubringen und fand darin nichts Unrechtes. Unter Häuslichkeit verstand er einen Ort, wo er essen, trinken und schlafen könne, so lange und so viel er wollte, so lange seine Mittel ausreichten, kurz, er sah sein Haus als eine Art Privat-Wirthshaus an, zu dessen Wirthin er seine Frau bestellte, und wenn er alle Rechnungen bezahlte, hielt er seine Pflichten für erfüllt.

Häufig schon hatte Emma ihn gebeten, bei ihr zu Hause zu bleiben, doch niemals so ausführlich ihre Bitte durch Gründe unterstützt, als heute. Georg hatte daher keinen Begrif davon, wie sehr sie ihn vermisse. Bei seiner Rückkehr nach Hause war sie stets glücklich und heiter, so glaubte er denn, das sei ihr gewöhnlicher Gemüthszustand.

Montag Abend kam heran, und Georg erfüllte sein Versprechen. Emma nahm Hut und Shawl, und Georg schickte sich an, das Haus zu hüten.

"Was wirst Du thun während meiner Abwesenheit?" fragte Emma.

"Nun, ich werde lesen, singen und mich auf allerlei Weise amüsiren."

"Schön. Ich werde bei guter Zeit wiederkommen."

Emma ging und ihr Gatte blieb allein. Er hatte ein interessantes Buch und begann zu lesen, las bis um acht Uhr — dann fing er an zu gähnen und sah oft nach der Uhr. Das Buch gefiel ihm heut nicht so gut als sonst. Hin und wieder fand er Stellen, die seiner Frau gewiß gefallen würden, wie er glaubte, und unwillkürlich sah er auf, als wolle er die Stellen vorlesen, doch keine Frau war da ihm zuzuhören. Um halb neun Uhr stand er auf, schritt im Zimmer auf und ab und fing an zu pfeifen, nahm dann die Flöte, spielte einige seiner Lieblingsmelodien, holte dann ein Päckchen Karten und spielte Biquet mit einem imaginären Gegner. Hierauf begann er seine Wanderungen im Zimmer abermals und pffif dazu. Endlich schlug es neun, und seine Frau kam zurück.

"Siehst Du, Georg, ich komme frühzeitig zurück. Wie hast Du Dich amüßirt?"

"Bortrefflich," antwortete Georg. — "Ich hatte keine Ahnung davon, daß es schon so spät sei. Ich hoffe, Du hast Dich auch gut unterhalten?"

"D, vorzüglich. Ich hatte keine Idee davon, wie hübsch es auswärts ist. Zu Hause ist's doch eigentlich recht langweilig, meinst Du nicht?"

"Wie das? Nein, das könnte ich nicht sagen. Mir gefällt's zu Hause."

"Das freut mich," erwiderte Emma, "denn auf diese Weise werden wir Beide uns ja aufs Beste unterhalten, und Du wirst eine angenehme Woche erleben."

Georg fürchtete sich im Stillen ein wenig vor dieser Woche, doch bewahrte er seine Haltung und nahm sich vor, die Prüfung auszuhalten.

Als Emma am nächsten Abend sich zum Ausgehen anschickte, sprach sie abermals: "Ich komme bei guter Zeit wieder."

"Wo gehst Du hin?" fragte der Mann.

"Das kann ich so genau nicht bestimmen; ich gehe an mehrere Orte."

So blieb Georg denn wieder allein und versuchte sich zu unterhalten, aber es war eine schwere Arbeit. Immer und immer wieder wandten sich seine Augen auf den leeren Stuhl, und der Gedanke drängte sich ihm auf: "Wie hübsch wäre es, säße sie da!" Endlich schlug es neun, und er begann auf die Schritte seines Weibes zu lauschen. Eine halbe Stunde verging in vergeblichem Warten, und er ward sehr aufgeregt und übelamüßigt.

"Nein," murmelte er vor sich hin, "das ist zu arg, so lange müßte sie nicht wegbleiben!"

Freilich erinnerte er sich zugleich, daß er oft viel länger ausgeblieben, und so mußte er seinen Tadel hinunterschlucken. Funfzehn Minuten vor 10 Uhr kam Emma.

"Heut ist's etwas spät geworden," sprach sie, nach der Uhr sehend; "aber ich traf einige alte Bekannte, die mich für den ganzen Abend in Besprechung nahmen. Wie hast Du Dich amüßirt?"

"Ausgezeichnet!" entgegnete Georg, "ich finde wirklich, die Häuslichkeit ist etwas Großes für den Menschen."

"Besonders wenn man sie ganz allein für sich haben kann," fügte Emma mit einem forschenden Blick auf ihren Gatten hinzu.

Dieser erwiderte nichts.

Am nächsten Abend rüstete sich Emma wie an den vorhergehenden Abenden zum Ausgehen, doch diesmal küßte sie ihren Mann, ehe sie ging, und schien einen Augenblick zu zögern.

"Wo willst Du heut hingehen?" fragte Georg in möglichst gleichgültigem Tone.

"Ich wollte den Onkel Joseph einmal besuchen," antwortete Emma, "Du brauchst also nicht in Sorge zu sein um mich, da Du mich in Sicherheit weißt."

"Wohl, wohl."

Als Georg nun seinen Betrachtungen und der Einsamkeit überlassen war, begann er ernstlich über seine Situation nachzudenken. Er konnte nicht lesen, er konnte nicht musciren, er konnte an nichts Vergnügen finden, weil der Stuhl, ihr Stuhl, leer war; kurz er fand, daß seine Häuslichkeit ohne seine Frau ihm keine rechte Behaglichkeit gewähre, und dieses eine Wesen, das er brauchte, um sich zu Hause wohl zu fühlen, war nicht da.

"Ich muß gestehen," sprach er zu sich selbst, "so einsam hätte ich's mir nicht gedacht. Ob ihr nur eben so zu Muth sein mag, wie mir, wenn sie hier allein ist?" fragte er sich —

es mag wohl so sein. — Sie hat schon Recht. Ehe wir uns verbeiratheten, war sie glücklich in ihrer Eltern Hause, Vater, Mutter und Geschwister thaten Alles, was sie ihr an den Augen absehen konnten — hm — hm —"

Er ging mehrmals im Zimmer auf und ab, blieb dann stehen und ging mit sich zu Rathe.

"Nein, das kann ich nicht aushalten — ich müßte sterben in dieser Woche — immer alle Abende zu Hause. Wenn Emma nur hier wäre, würde ich mich wohl ganz gut amüsiren. — Wie abscheulich einsam und traurig ist es, und erst 8 Uhr. Ich möchte einmal hingehen zum Onkel Joseph und sehen, ob sie da ist; nur durchs Fenster. Es wird mir schon ein Trost sein, ihr Gesicht zu sehen. Hinein gehe ich nicht; sie soll nicht wissen, daß ich so schwach bin."

Noch einmal durchschritt Georg das Zimmer, sah noch einmal nach der Uhr, nahm dann seinen Hut und ging hinaus, die Thür hinter sich schließend, nach der Straße zu, wo Onkel Joseph wohnte. Es war eine schöne, helle Mondnacht und die Luft scharf und schneidend. Gefenkten Hauptes ging er sinnend seinen Weg, als er leichte Tritte dicht neben sich vernahm. Er schaute auf und sah — er konnte nicht irren — seine Frau. Sein erster Gedanke war, ihr auszuweichen, doch sie hatte ihn bereits erkannt.

"Georg," fragte sie erstaunt — "bist Du's?"

"Ich bin's."

"Bringst Du Deine Abende also doch nicht zu Hause zu?"

"Heut ist es das erste Mal, daß ich ausging, Emma, auf mein Ehrenwort, und auch jetzt bin ich kaum zehn Minuten vom Hause entfernt. Ich wollte nur ein bißchen frische Luft schöpfen. Aber wo gehst Du hin?"

"Nach Hause, Georg. Willst Du mit mir kommen?"

"Gewiß," antwortete der Gatte, gab seiner Frau den Arm, und schweigend wanderte das junge Paar nach Hause.

Als Emma Hut und Mantel abgelegt, setzte sie sich auf ihren gewohnten Stuhl und sah nach der Uhr.

"Du kamst heut früh zurück," bemerkte Georg.

"Die junge Frau schaute ihrem Gatten offen ins Auge und sprach freundlich, doch mit einer von Nüchternheit zitternden Stimme:

"Ich will Dir die Wahrheit sagen, Georg. Ich muß das Experiment aufgeben — gestern und vorgestern Abend hielt ich es aus, aber heut konnte ich es nicht mehr. Wenn ich dachte, daß Du hier ganz allein seist, glaubte ich, ich müßte hin zu Dir. Es ist vielleicht Unrecht — aber ich habe keine Freude vom Ausgehen gehabt — meine Heimath ist doch nur hier."

"Wenn Du so sprichst," rief Georg und rückte seinen Sessel dicht zu dem seiner Frau, "so will ich auch mein Bekenntniß machen. Mit mir stand's nicht besser, und ich ging heut Abend nur fort, weil ich's nicht länger aushalten konnte. Ich fühlte, daß hier nicht meine Häuslichkeit ist, wenn mein liebes Weibchen fehlt, und wollte einmal bei Onkel Joseph vorbeigehen, um wo möglich Dein Gesicht zu sehen. Ich hatte Deinen leeren Stuhl so lange betrachtet, bis mir das Herz weh that."

Er küßte sie bei diesen Worten und fügte hinzu, während Emma ihr tränenüberströmtes glückliches Gesichtchen an seiner Schulter verbar:

"Ich habe viel gelernt in diesen Tagen. Ich weiß, daß Deine Gegenwart der Sonnenstrahl ist, der Licht und Freude über mein Haus ausgießt, und wenn Du mich lieb hast, wie ich Dich lieb habe, woran ich nicht zweifeln darf, so kann's wohl sein, daß für Dich auch meine Gegenwart eine dem Sonnenstrahl verwandte Kraft hat. Wir wollen einmal das Experiment machen und versuchen, wie viel oder wie wenig uns die Häuslichkeit beglückt, wenn wir sie beide zusammen genießen."

Emma war zu beseligt, um ihre Freude in Worten auszusprechen, aber sie that es dennoch und in einer Weise, die nicht mißverstanden werden konnte.

Den nächsten Abend brachten Beide zu Hause zu und fühlten sich glücklich und froh. In kurzer Zeit lernte Georg einsehen, welche Befriedigung im Genus einer ruhigen, friedlichen Häuslichkeit liegt, wo das liebende Herz und der gebildete Geist einer treuen Lebensgefährtin tausend Freuden schafft und den Interessen des geliebten Mannes mit innigem Verständniß entgegenkommt.

Georg ward vollständig von seinem Irrthum geheilt, als sei ein hübsches, einfaches Haus mit eleganten Möbeln, in dem der Mangel unbekannt ist, schon eine "Häuslichkeit". Er sah ein, daß zu einer solchen, namentlich zu einer glücklichen Häuslichkeit, mindestens zwei gehören, und da seine liebe Emma der eine Theil, ward es ihm fortan nicht mehr schwer der andere zu sein. [4111]

Was der Komet dem Arcturus erzählte.

Sei mir gegrüßt, Freund Arcturus — oft auf meinen langen einsamen Wanderungen sehnte ich mich, einem Wesen meines Gleichen mich mittheilend zu nähern, und nun, da die Erde dort zum ersten Mal vor mir liegt, wilst Du so freundlich mir zur Seite.

Wohl weiß ich, daß Dir nicht vergönnt ist zu reden von dem, was stets vor Deinen Augen geschieht, doch ich, dessen Bestimmung ist, Jahrhunderte hindurch von Sphäre zu Sphäre zu schweifen, der ich vielleicht auf diese Szenen nie mehr hinablicken werde — ich möchte Dir gern erzählen, was in jener Behausung der armen Sterblichen mich am mächtigsten berührte.

Es ist eine seltsame Welt, wenn ein so kleiner Punkt des Universums so genannt zu werden verdient. Vieles Gute, Große und Freundliche habe ich aber dennoch auf ihr gesehen, und hätte nicht geglaubt, daß mir die Drennung von ihr so schwer werden sollte. Doch ich will Dir erzählen, Arctur, was ich gesehen, da ich hinabschaute zu dem kleinen und doch so wunderbaren Planeten.

Ich sah seine Wasser wogen und branden beim Scheine jener mildleuchtenden Welt, der sanften Begleiterin der Erde, deren Nächte durch den treuen Strahl lieblich erhellt werden. Hochmastige Schiffe schaukelten auf den Wellen, und während

Bewunderung mich durchdrang für den großen, unsterblichen, obgleich ach, wie tief gesunkenen Menschengeist, hörte ich von dem Deck eines jener Schiffe Worte, welche, wie ich meinte, genügen müßten, den Zorn des Höchsten, unsers mächtigen Schöpfers, auf die kleine Welt hinabzuziehen, daß er sie zerstöre und auf ewig in die Tiefe der Vernichtung schleudere. Die Worte lauteten: "Es ist kein Gott!"

Ich wartete, das göttliche Strafgericht vollzogen zu sehen. — Doch nein — Alles blieb unverändert, und jene göttelastlichen Worte tönten aus neuem vom Schiffe. Noch ein Augenblick und das Schiff stieß auf einen Fels. Das Deck wimmelte von menschlichen Wesen. Viele knieten, andere standen mit erhobnem Antlitze, doch Alle schienen ihren Gott anzurufen.

Ich beobachtete den Ungläubigen, der den Schöpfer aus seiner Welt wechten wollte. Stand er noch da, mit verschränkten Armen, wie vorher, die Ewigkeit leugnend? Nein, in dieser Stunde der Noth fielen die Schuppen von seinen Augen, und knien neben den Demüthigsten betete er: "Gott sei mir Sünder gnädig!"

Die Boote wurden herabgelassen und sanken, überfüllt, in die feuchte Tiefe. Die wüthende See packte das unglückliche Schiff, riß seine Masten herunter, und streute seine Trümmer weit umher, an welche hier und da noch ein elendes, verzweifeltes Geschöpf sich klammerte, um das armselige Leben kämpfend.

Ein wackerer Bursch wollte soeben eine rettende Planke fassen, als eine Mutter ihren Säugling emporhob, flehend, der Mann möge sich seiner erbarmen. An ihr eigenes Leben dachte sie nicht.

Der brave Mann half der Verlassenen hinabsteigen von dem zertrümmerten Rumpf des Schiffes, band sie mit ihrem Kinde fest an letzte Planke, und ergab sich, den Blick nach oben gerichtet, in sein Schicksal. — — — — —

Ich schaute in eine stattliche Wohnung. Alles darin war Freude und Festesjubiläum. Aus den Mauern hervor drang eine süße Musik in mein Ohr, und ich staunte, daß Sterbliche mich, den Himmelswanderer, so zu entzücken vermochten.

Plötzlich rief eine Stimme:

"Wie herrlich ist heut der Komet!" Und schöne Gestalten, schön wie unsere, sieben Schwestern, kamen heraus mit den Söhnen der Menschen, schwebten über Terrasse und Rasenplatz, meinen Silberglanz und lustigen Schweiß bewundernd. — Manche aber schlugen die Augen nieder und hielten, ohne meiner zu achten, Zwiesprach über die Dinge ihrer kleinen Welt.

Endlich kehrte die fröhliche Schaar zurück ins Haus, nur Einer blieb — der Veranstalter des Festes, doch nicht um seine Augen an meinem Glanze zu weiden — nein, um ungeörter dem Gedanken an den Mann nachhängen zu können, welchen er zu gewinnen hoffte.

"Morgen," flüsterte er, "werden Schätze mein sein, welche die Menschen zwingen, vor mir sich zu beugen." Und während er sprach, verzerrte ein Krampf seine Züge, ein Stöhnen entrang sich seiner Brust, und ohne die treuen Arme seines Weibes wäre er zu Boden gefallen.

Hilfe war rasch zur Stelle, und der Besinnungslose ward ins Haus getragen.

Als der Bote des Reichthums sich dem Hause nahte, bezugnete er dem Leichenzuge des "reichen Mannes" in der Thür. — — — — —

Ich wandte meinen Blick von dem treulosen Busen des mächtigen Ocean, von dem Palaste des Reichen mit seinem glänzenden Glend, nun den Bewohnern einer ärmlichen Hütte zu.

In einem schlechten Bett an niedrigem Fenster lag eine abgemagerte Gestalt. Des Fiebers bestische Röthe brannte auf ihren Wangen, doch mit Sehnsucht schaute ihr Auge zu mir auf. Nichts als eine Schale mit kaltem Wasser stand bereit, die dürren brennenden Lippen zu kühlen.

"Anna kommt jetzt bald," flüsterte die Stimme der Mutter, "sie bringt dir noch eine Orange mit."

Nicht weit davon, in der Nähe des glänzend erleuchteten Theaters, stand ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, und bot Orangen zum Verkauf. Ein junger Mann näherte sich ihr und flüsterte einige Worte ihr ins Ohr. Empört wandte sie sich ab, da nahm der Jüngling mit rohem Scherz ihren Korb mit den Früchten und schleuderte ihn in den Fluß.

Anna hatte nun keine Orangen mehr — einen Groschen erst hatte sie gelbst — sollte sie Brod kaufen dafür, für sich und ihre Mutter oder eine Erquickung für die Sterbende? Sie that das letztere. — Ich sah, wie die trocknen Lippen der Kranken gierig den Saft der theuern Orange sog, sah, daß ihr letzter Blick sich mir zuwandte. Ich zog beuhigt von dannen, da ich dieses Augenpaar geschlossen sah, denn Mutter und Schwester weinten und wachten. Vor Hunger vielleicht und Schmerz — wir im Himmel wissen das nicht, aber ich glaube, das Loos der Armen auf Erden ist schwer.

Die Nacht entschwindet, Arcturus. — Auf baldiges Wiedersehen. Fahr wohl! [4112]

Das erste Kind.

Endlich bekam ich Urlaub und konnte meinen lange gehegten Reisesplan zur Ausführung bringen. Seit länger als zwei Jahren hatte ich meinen Freund Leber recht nicht gesehen. — Der Weg zu ihm war weder lang noch beschwerlich, denn die Eisenbahn ging vorbei an dem Orte, wo meines Freundes Wohnung, ein Eisenhammer, lag.

Nie hat wohl ein Mensch mit größerem Recht seinen Namen getragen, als mein Freund Reinhold Leber recht; seinem exemplarischen Wandel und seinem guten Charakter hatte er's auch zu verdanken, daß er die hübsche junge Wittwe zur Frau bekam, die ich aus früherer Bekanntschaft und alter Freundschaft Cousine Gis (Abkürzung von Cecilie) nannte. Sie war wirklich die hübscheste, frischeste kleine Frau, die man sich denken kann. Zwei Ehen hatten nicht das Nähern von ihrer Lippe, die Röthe der Gesundheit von ihren weichen, runden Wangen verjagen können, in denen ein reizendes Grübchen verlockend läuschte, das eigens für den Kuß eines rofigen Kindermundes gemacht schien. Mein Lebtag sah ich

nicht so mischweife Zähne als bei Cousine Gis. Sie war aber auch der Abgott aller Leute im Dorfe, wie mein Freund mir geschrieben, recht wie ein Goldföhrchen in der rauhen, eisernen Umgebung der Blutzsharen und Hammerwerke.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich nur sagen, daß ich einmal in Cousine Gis verliebt war; aber ich vergaß immer, es ihr zu sagen, und so heirathete sie denn eines Tages den Reinhold Leberecht.

Jetzt, es lebt sich auch so — also — ich schlenderte nach vollbrachter Fahrt das kleine Stück Weges von dem Halteplat der Bahn bei L. . . durch die Felder nach dem Eisenhammer zu, dessen Besitzer mein Freund war. An der Thür des Wohnhauses kam mir der Diener entgegen, dessen geheimnißvoll wichtige Miene mir sonderbar erschien. Er sprach mit gedämpfter Stimme und hatte dabei eine seltsame Art, sich immer nach der Treppe hinter ihm umzusehen, als fürchte er, dort von Spionen belauscht zu werden, oder Jemand Verdächtiges entwischen zu sehen.

„Wie geht's, Benjamin?“ fragte ich. „Ist bei Euch das Mittagbrod schon vorbei?“

Benjamin lächelte mitleidig. „Schon lange!“ sprach er. „So ist also die Mittagszeit hier geändert?“

„Nein, Herr. Wir speisen immer um 1 Uhr,“ entgegnete der alte Diener mit großer Würde.

Ich sah den Mann, wie ich glaube, mit großen Augen an, denn früher hatte ich ja oft an meines Freundes Tisch gespeist, und nie vor 4 Uhr. Indessen ließ ich die Sache auf sich beruhen und sprach nicht weiter darüber. Benjamin fragte mich nun ehrerbietig, ob ich sogleich in mein Zimmer geführt zu sein wünsche oder zuerst im Wohnzimmer vorzusprechen wolle.

Ich wählte das Letztere.

Die lebenswürdige Wirthin war allein und bewillkommnete mich mit eigenthümlichem Lächeln. Mit Bedauern bemerkte ich, daß sie so behutjam über den weichen Teppich schritt, als habe sie sich den Fuß verlest. Demohrachtet kam sie mir jedoch bis dicht an die Thür entgegen, daß es fast den Anschein hatte, als wolle sie mein weiteres Vordringen verhindern, und erwiderte meinen warmen Gruß mit leiser, gedämpfter Stimme. Das beunruhigte mich, und da ich sie eben bitten wollte, mir den Grund ihrer traurigen gedrückten Stimmung und des ganzen, scheuen Wesens im Hause zu erklären, unterbrach sie mich mit den leise geflüsterten Worten:

„Er — er ist so eben hinüber —“

„Hinüber? Großer Gott, liebe Cousine — was fehlte ihm — reden Sie . . .“

„Was ihm fehlte? — Was fällt Ihnen ein, Vetter. — Ich sage ja nur, er macht jetzt sein Schäschen.“

„Schäschen?“

„Schlächten, mein ich, senst wär' er schon hier, dem lieben Gaste, Abda' zu sagen.“

„Sehr verbunden, liebes Cousinchen — aber — bitte — erklären Sie mir, was soll er sagen?“

„Abda! Abda!“

„Was ist das, Abda? Warum soll Leberecht das sagen? Warum zu mir? Ist das eine neumodische Begrüßung?“

„Wer spricht denn von Leberecht, Sie Quälgeist. — Ich meine ja Hans emännchen.“

„Hans emännchen . . .“

„Unsern kleinen Jungen.“

„Ah — nun versteh' ich — Sie sprechen vom Johannes, meinem kleinen Patzen. Nun, wie geht's ihm? Ist wohl schon ein vollständiger Riese. Zwei Jahre muß er wohl alt sein?“

„Vetter,“ sprach Cousine Gis vorwurfsvoll, „wo haben Sie nur Ihre Gedanken? Hans emännchen wird übermorgen ein und ein halbes Jahr. Aber — Sie sind vielleicht hungrig, Cousin? Nun, wenn Sie nicht vorziehen zu warten, bis Sie ihn gesehen, will ich Ihnen etwas zu essen geben.“

Ich zog vor, zu speisen, während der junge Herr sein „Schäschen“ machte, und fragte nun nach meinem Freunde.

„Leberecht ist nach J. . . geritten, drei Meilen von hier — um für Hans emännchen eine silberne Klapper zu kaufen.“

Benjamin, welcher schon einige Zeit um die Thür geschlichen, trat jetzt näher und berichtete: „Die Amme sagt, wenn Herr Jungmann seine großen Stiefeln ausziehen will, und recht sacht die Treppe hinaufkommen, so könnte er von der Kinderstube aus jetzt gerade, seine Nase sehen — aber weiter dürften Herr Jungmann nicht gehen, meint die Amme.“

Ich ging auf diesen Vorschlag, so sah er auch war, gleichwohl nicht ein, sondern wählte die Alternative des Speisens. Ich wurde, um mich von den Reiskeidern befreien zu können, in ein angelegenes, nicht sehr gemüthliches Parterrezimmer geführt, und als ich ins Wohnzimmer zurückging, begegnete mir Freund Leberecht, der eben angekommen.

„Willkommen, Jungmann, alter Bursch —“ rief mein jovialer Freund mir entgegen. „Nun, was sagst Du zu ihm?“

„Er schläft, lieber Reinhold,“ bemerkte seine Frau.

„Wahrhaftig, Gott straf' mich, ich vergaß es —“ entgegnete Leberecht etwas verlegen. „Freilich, Jungmann kam ihn ja noch nicht gesehen haben — er müßte denn — ja wahrhaftig, er könnte ihn doch gesehen haben, und ich glaubte wirklich, er hätte ihn auf diesem Wege gesehen.“

„Auf welchem, Reinhold?“

„Weißt Du nicht, liebe Gis — am Birnbaum dicht beim Fenster der Kinderstube steht eine Leiter — das Fenster ist offen, und da glaube ich, Jungmann wäre vielleicht hinaufgestiegen, um ihn zu sehen. . . .“

„Ist's Reinhold — das Fenster offen?“ Und hinaus stürzte Cousine Gis wie ein Blitzstrahl.

Statt des traulichen, gemüthlichen Mittagmahls, das ich mir vorgezogen hätte, mußte ich allein essen, und mein vorzefflicher Freund, der schon um 1 Uhr mit seinem „Hans emännchen“ gegessen, saß mir gegenüber und sah mir zu — etwas, das ich durchaus nicht leiden kann. Ich hatte barbarischen Hunger, aber noch nie so wenig, und dies Wenige mit so großer Gefahr, daran zu erkranken, als an diesem Tage.

Als der Tisch abgeräumt ward, schloß ich aus der zunehmenden Gleichgültigkeit der Hausbewohner gegen Lärm und Geräusch, daß das Kind aufgewacht sei. Benjamin's Gesicht, der beim Essen aufwartete, ward bedeutungsvoller und viel-sagender mit jeder Minute, und endlich trat er abermals ein,

zehnfache Würde in Haltung und Mienen, sah mich groß an, als wollte er sagen: „Jetzt, Herr, sammeln Sie sich, bereiten Sie sich vor —“ öffnete dann die Thür und ließ die Procession ein.

Zuerst kam die Amme, rückwärts gehend, um über die Sicherheit ihres Pflégelings zu wachen, denn Mama hatte bei dieser Gelegenheit ihr Recht sich nicht freitig machen lassen und trug das Kind selbst, schönstens angethan, oder vielmehr ganz in Spitzen gewickelt. Es hatte schlaune kleine Augen, wie ein Wiesel, und etwas koboldartiges in seiner Erscheinung, das meinem Junggesellengeschmack gar nicht zusagte.

Die häßlichsten Kinder werden von Verwandten und Freunden häufig ganz lieblich, ja hübsch gefunden, aber dieses kleine Menschenexemplar war wirklich gar zu garstig. Es streckte die kleine Hand unter der ihm unbehaglichen Spitzenumhüllung hervor; man sagt, Kinderhände sollen außerordentlich schön sein. Wenn eine rothe, ruzliche, zusammengekniffene Hand schön ist, so verdient das junge Herrn Leberecht's Händchen allerdings dieses Prädicat.

Doch — um zur Procession zurückzukehren — das Kindermädchen, ein etwas überflüssiges Licht tragend, folgte der Mama, und Benjamin, weit entfernt, das Zimmer zu verlassen, schloß sich dem Zuge an, seine Augen fest auf die meinten richtend, um die Wirkung der Scene zu beobachten.

Ich bin ein gutmüthiger Mensch und vermochte es nicht, so viele Herzen auf einmal zu betrübten; ich nahm mich also tüchtig zusammen und muß mir, ohne zu schmeicheln, das Zeugniß geben, daß ich bei dieser Gelegenheit glänzende Proben von Schauspieltalent ablegte, glänzend genug, Dawson zu verdunkeln und Devrient vor Neid vergehen zu lassen.

Ich näherte im Stillen die Hoffnung, Hans emännchen werde entweder zu milde oder zu eigensinnig sein, um heut Abend noch Künste vorzunehmen. Leider war dem nicht so. Die kleinen verschmitzten Augen glänzten recht munter; das Gesichtspfeil öffnete ein Etwas in seinem Gesicht, da wo der Mund gewöhnlich sich zu befinden pflegt, und ahmte ein menschliches Gähnen mit wirklich erschreckender Treue nach.

„Ist er nicht hübsch?“ fragte meine Cousine mit glückstrahlenden Augen, da die kleine Oeffnung sich wieder schloß.

Ich sprach mein Entzücken aus.

„Nun, Hans emännchen, sag hübsch, Abda!“

Ein naturwüchsiges Schrei war die einzige Antwort.

„Nein, nein — er will nicht — laßt ihn —“ sprach die geängstete Mutter. „Aber vielleicht will er laufen. Ach, Vetter, er läuft so reizend, das müssen Sie sehen!“

Die Amme trug Bedenken. War's nicht schon genug für einen Abend, daß das unvergleichliche Kind seine Schönheit in der Ruhe entfaltete! „Morgen wird Hans emännchen gewiß Alles thun, was von ihm verlangt wird, und uns Alle überraschen. Nicht? . . .“

Der entsefliche kleine Hans voram antwortete abermals mit Geschrei und ward dann zu Bett gebracht.

Jetzt hoffte ich auf eine gemüthliche Stunde. Ich hatte so viel zu sagen und zu fragen, daß ich kaum erwarten konnte, bis die Thür hinter dem Kinde sich schloß. Aber ach — sie schloß sich nicht. Sie blieb weit offen, denn die Amme war hinunter gegangen zum Abendessen, und obgleich ein tüchtiges Kindermädchen den Schach bewachte, sah und hörte man doch den Eltern an, daß Beide zu zerstreut waren, um auf irgend eine vernünftige Unterhaltung einzugehen.

Beim leisesten Geräusch unterbrach Mama ihre Rede, oder dämpfte sie zu kaum hörbarem Geflüster, und als eine Thür leise knarrte, sprang sie auf, um zu ihrem Kinde zu eilen.

Das Abendbrod der Amme zog sich sehr in die Länge, und da ich recht müde war, ging ich in mein Zimmer, wohl wissend, daß ich meinen Freunden einen großen Liebesdienst erweise, indem ich ihnen Freiheit gäbe, noch einmal an Hans emännchen's Lager zu schleichen, sich an seinem Anblick zu erquicken und dann auch ihrerseits die wohlverdiente Ruhe zu suchen.

Am andern Morgen erschien mein Wirth, nicht meine Wirthin — am Frühstückstisch.

„Die arme Gis hat eine schreckliche Nacht gehabt,“ sprach Leberecht mit tiefem Seufzer.

Ich sprach mein Bedauern, doch zugleich auch meine Heberausung aus, denn Cousine Gis hatte nie gesünder und hübscher ausgesehen.

„D, sie ist ganz wohl,“ sprach Leberecht — „s ist nur die Qual mit dem Kinde. Neunzehnmal hat sie aufstehen müssen.“

„Mein Himmel, warum denn?“

„Alle Augenblicke ist etwas zu thun — bald wacht er auf und dreht sich um — oder er deckt sich auf, bringt die Hände heraus, stößt mit den Füßen das Bett fort! — Alle 35 Minuten bekommt er beruhigende Tropfen — und doch sah das Kind mehrmals in der Nacht aus, als wolle es —“

„Nun?“

„Schreien. Gis frühstückt jetzt immer im Bett. Aber in einer Stunde wird sie wohl hier sein.“

Sie erschien und das Kind mit ihr.

„Er hat den ganzen Morgen so allerliebste gesprochen. Nicht wahr, Amme?“ fragte meine Cousine ganz entzückt.

Die Amme bestätigte, daß seine Bemerkungen eben so zahlreich als tiefinnig gewesen.

Wahrscheinlich hatte er seine geistigen und sprachlichen Fähigkeiten etwas zu sehr angestrengt, denn er sah mürrisch und gleichgültig aus. Demohrachtet zeigte ich Interesse, und strebte, so gut ich konnte, eine kindliche Unterhaltung zu eröffnen. Der kleine Kobold sog aber statt der Antwort nur an seinem Daumen und starrte mich an.

In Verzweiflung fragte ich endlich: „Was hat er denn gesprochen?“

„Ganze Sätze, lieber Cousin,“ sprach seine Mama. „Es war ein zu drolliges Geplauder — aber kein Wort konnte man verstehen. Was sprach er doch, Amme, als wir die Treppe herunter kamen? ‚Abda, sag' noch mal, Abda, mein Engelschen — Abda.‘“

„Abda, dumme — dumme —“ ergänzte die Amme.

„Dumme ist sein Lieblingswort,“ sprach Gis. „Alles ist ‚dumme, nicht wahr, mein Herzchen?““

Ich begann zu glauben, daß dem wirklich so sei.

Doch damit meine Leserinnen nicht derselben Meinung werden, will ich sie nicht nöthigen, mich durch alle Stunden dieses ermüdenden Tages zu begleiten. Ob das Kind nun

mit beruhigenden Sättchen überfüllt war, ob Kunst und Natur sich verschworen, kurz, es wollte weder sprechen noch laufen, noch irgend etwas thun, als am Finger saugen. Dieser Umstand brachte die Familie so in Aufregung, daß alle häuslichen Beschäftigungen aufgesetzt wurden und das Streben Aller dem einen großen Zweck sich zuwandte, Hans emännchen's verirrte Lebensgeist wieder auf ihren natürlich eigensinnigen Ton umzustimmen.

Nach eifriger Berathung ließ Leberecht sein Pferd vorführen und ritt zu einem Arzt in ich weiß nicht welcher benachbarten Stadt, um, wie ich hörte, zu fragen, ob das fortwährende Saugen am Daumen der Gesundheit nachtheilig sei, und, im Fall es nachtheilig, ein Mittel zu erkunden, wie der Daumen aus seiner unnatürlichen Lage zu bringen sei.

Wie wir den Morgen zubrachten, weiß ich eigentlich nicht. Ich glaube, ich sah lange und viel zum Fenster hinaus. Auszugesen schien mir unfreundlich gegen meine Cousine, die mit ihrer Angst dann allein bleiben mußte, denn Leberecht kam erst nach mehreren Stunden zurück. Uebrigens hätte ich nach Belieben spazieren gehen können, denn Cousine Gis guckte nur manchmal mit blaßem, angstvollem Gesichtchen zur Thür herein, sprach die Hoffnung aus, daß ich mich amüsire, und kehrte eilig ins Kinderzimmer zurück, wo Hans emännchen eines ruhigen Schlummers genoß — doch immer noch mit dem Daumen im Munde. Gis sagte mir, auf seiner Stirn zeige sich ein eigenthümlicher Fleck (sie zeichnete mir auf ein Papier ein Fleckchen von der Größe eines Stecknadelkopfs), der sie sehr beunruhige und sehr bald die Rückkehr ihres Gatten wünschen lasse.

Ich erbot mich, ihm entgegen zu reiten, doch sie war zu ängstlich, das zu erlauben.

Wir hatten etwas kalte Küche an diesem Tage, doch kein eigentliches Mittagbrod, und nicht wenig erfreut war ich, als der Abend und Leberecht zusammen kamen; Leberecht erschien jedoch etwas verstimmt in Folge einiger gefühllosen Bemerkungen, die sich der Doctor über Hans emännchen's Unwohlsein erlaubt.

„Nun, er hat keine Kind er!“ seufzte Leberecht mit Macduff (in Shakespeare's Macbeth).

Indessen waren in der Kinderstube die erfreulichsten Veränderungen eingetreten, der Finger steckte nicht mehr im Munde und das Fleckchen auf der Stirn war für das Auge einer sterblichen Mutter nicht mehr erkennbar.

So endete der erste Tag — der zweite begann besser, denn Cousine Gis hatte eine gute Nacht gehabt, war nur dreimal aufgestanden und Reinhold zweimal, um nach dem Kinde zu sehen. So ging es denn auch am Kaffeetisch recht gemüthlich zu, wir — mein Freund und ich — hatten Zeit, manchen freundlichen Blick zu wechseln und uns die Hand zu schütteln, gleichsam in schweigender Anerkennung der friedlichen Stunde. Ich mußte lächeln über mich selbst bei der Bemerkung, wie großen Antheil ich jetzt schon nähme an dem Besinden und der Laune des entseflichen kleinen Hans emännchen. Ich war angestekt von der allgemeinen Besorgniß, und wäre ich noch einige Tage unter dem Dache dieses Hauses geblieben, so bin ich überzeugt, daß ich so tief in Sklaverei gerieth, als die Anderen. Nicht daß mir das Kind jetzt besser gefiele als Anfangs, aber die Liebe und Sorgfalt der guten, lebenswürdigen Menschen forderten auch die meine heraus, und welches Recht hatte ich — obgleich mein Haßgefühlzorn an dergleichen Gefühle wenig gewöhnt war — selbstständig dabei zu stehen und ihrer liebenden Besorgniß zu spotten, weil ich die Empfindung, woraus sie hervorging, nicht kannte.

Mein Besuch nahm jedoch ein rasches Ende. Eben im Begriff, uns zu einem angenehmen Spaziergang vorzubereiten, sahen wir die Amme ins Zimmer stürzen mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde. Sie eilte auf ihre Gebieterin zu, schlang ihre Arme um sie und schrie:

„Ach — erschrecken Sie nicht — Madame — erschrecken Sie nicht —“

„Nicht erschrecken —?“ rief die arme Gis, „um Gottes willen, Amme — ist er — ist er — was —?“

„Er — er hat — den Schluß den!“

„Mein lieber Jungmann,“ sagte Leberecht, bleich wie der Tod sich zu mir wendend, doch ruhig und gefaßt, wie es einem Mann auch bei unvorhergesehenem Leiden zukommt.

„Mein lieber Freund, Du siehst, daß der Himmel abermals unsern häuslichen Frieden stört. Ich bin gänzlich unfähig, meine Pflichten als Wirth zu erfüllen — ich kann und will nicht Dich zu längerem Bleiben auffordern. In einer ruhigeren Stunde vielleicht werde ich —“

Der arme Schelm drückte mir warm die Hand, ein Gleiches hat Cousine Gis.

„Lieber Vetter,“ sprach sie mit Thränen in den Augen, „Sie sollen — mit Gottes Hilfe — ihn doch noch, Abda' sagen hören.“

In dieser Hoffnung lebe ich denn. [4133]

Für die Hauswirthschaft.

Eis = Punsch.

Die feine Schale der Ananas reibt man auf Zucker ab, schabt mit einem Messer das Abgeriebene herunter, schneidet die Ananas in Scheiben, thut diese nebst der abgeriebenen Schale in eine Terrine, thut 2 Pfd. in Stücke geschlagenen Zucker dazu, gießt eine Flasche Rheinwein darüber und läßt Alles verdeckt einige Stunden stehen. Dann drückt man den Saft von 4 Citronen dazu, gießt es durch ein Haarsieb, schüttet es nebst einer Flasche Champagner in die Eisbüchse, worin man es auf die übliche Weise, unter beständigem Drehen, gefrieren läßt. Doch muß die Masse dickflüssig bleiben. Man servirt sie in Champagnergläsern. [4117]

Einsiedler = Speise.

1/2 Quart Milch wird mit 1/2 Pfd. Zucker, 6 Eidottern und einer Stange gestoßener Vanille siedend heiß auf gelindem Feuer geschlagen und die Masse sofort kalt gestellt. Uebrigens wird 1/2 Quart Kaiser = Sahne zu festem Schaum geschlagen, alles zusammen mit 4 Loth aufgelöster Gelatine in

Verbindung gebracht, in die dazu bestimmte Form gefüllt und auf Eis gestellt. Nach ein paar Stunden stürzt man sie um und giebt sie so zur Tafel. [4119]

Sillabub.

Man quirlt 1/4 Pfund Zucker mit 1/4 Quart Sahne, 1/8 Quart Franzwein, dem Saft von 6 und der abgeriebenen Schale von 2 Citronen gut durch, lasse es dann 3-4 Stunden wo möglich auf Eis stehen, gieße die Masse durch ein Sieb und quirlt noch 1/4 Quart recht fette süße Sahne darunter. Alsdann peitsche man die Masse mit dem Schneebesen durch, bis sie zu einem steifen Schaum geworden ist, und fülle sie in Gläser, worin sie präsentirt wird. [4113]

Chaudéau.

Auf eine Flasche Graves nimmt man 15 Eibotter und 1/4 Pfund Zucker. Letzterer wird fein gestoßen, mit den Eibottern in einem Topfe gequirlt, bis die Masse schaumig ist. Unterdeßsen hat man den Wein mit etwas Zimmt heiß, aber nicht kochend gemacht und gießt nun denselben unter beständigem Quirlen zu den Eiern, setzt den Topf über gelindes Kohlenfeuer, worauf man ihn, ununterbrochen quirlend, so lange läßt, bis die Masse dick wird und steigt. Man servirt dieses angenehm erwärmende Getränk in Punschgläsern und giebt es heiß herum. [4114]

Flameri von Saleb.

Man rühre 4 Loth Saleb mit etwas kaltem Wein klar, setze eine Flasche Rheinwein mit Zimmt, abgeriebener Citronenschale und 1/4 Pfund Zucker auf das Feuer, rühre, wenn es kocht, den Saleb hinzu, lasse es noch einmal aufkochen, drücke den Saft einer Citrone dazu und fülle die Flasche in eine zierliche Geleeform. Auch kann man 6 Tassen voll Himbeersaft dazu nehmen und eben so viel von dem Wein weglassen. Sollte es nicht genug halt haben, so kann man etwas aufgelöste Gelatine zufügen. Nach dem Erkalten wird die Speise umgestürzt. [4115]

Chocoladen-Crème.

In einem Quart Sahne kochet man 1/4 Pfund schöner Choccolade (großes Gewicht), quirlt sie mit 8 Eigelben, etwas kalter Sahne und 1 Theelöffel voll Mehl ab und lasse sie unter stetem Quirlen noch einmal aufkochen. Sobald man die Masse vom Feuer nimmt, rühre man noch den Schnee von 4 Eiern dazu, worauf man sie erkalten läßt. [4116]

Räthsel-Text.

Zwei Silben.

Es wird jetzt viel begehrt, auch viel gespendet, Doch nicht, wie sonst, durch das geschproch'ne Wort Allein, und das geschrieb'ne, das man sendet Als Brief von einem zu dem andern Ort. Das Dampfproß trägt mit den gedruckten Spalten Der Zeitung eilend es von Staat zu Staat, Sogar noch schneller kann man es erhalten Und geben — durch den Telegraphendraht.

Drei Silben.

Zwei Zeichen vor, von ernst gewicht'ger Deutung, So ist das Wort der Gegenwart entrückt Und auf sein Haupt, als würdige Begleitung, Der Stempel der Vergangenheit gedrückt. Es redet nur von dem, was einst gewesen; Und schreibt es ja das heutige Geschlecht, Geschicht es nur, daß späte Entel lesen, Was einst vor Jahren Sitte war und Recht.

Bier Silben.

Willst du den Anfang um drei Zeichen mehrer, So zeigt sich dir die große Wissenschaft, Aus deren Boden des Jahrbunderts Ehren Emporgewachsen, unsrer Staaten Kraft! Ob ihre treuen Jünger auch vor Zeiten Dafür gelitten Ländant, Hohn und Spott — Von allen Führern, welche aufwärts leiten, Ist sie der sicherste vielleicht — zu Gott! [4107] Marie Harrer.

Rebus.



Ausföngungen aus der vorigen und der heut'gen Nummer folgen.

Correspondenz.

Eine Abonnentin aus Sch. Strohhüte werden gemaschen in Berlin bei Werner und Bein, Ketzinger Straße Nr. 80. Fr. W. D. auf B. bei A. Schnittmuster zu Morgenhäubchen finden Sie auf dem Supplement der Nr. 16 des Bazar; an passenden Stiderei-Deßins kann es bei der großen Auswahl, welche unsere Zeitung bietet, nicht fehlen. Wünschen Sie jedoch die Stiderei-Deßins dem Schnitt angepaßt, so bietet Nr. 13 der Pariser Modelle, Jahrgang 1858, mehrere derartige Morgenhäuben zur Auswahl. Eine der nächsten Nummern der letztgenannten Zeitung bringt gleichfalls ein Muster zu Morgenhäuben. Fr. O. S. in J. Ihre Frage scheint sehr einfach und ist doch recht schwierig zu beantworten. Was „Reverie“ sei, fragen Sie? Das Wort hat schon seit längerer Zeit durch die Anzahl musikalischer „Reverien“ bei den clavierpielenden Damen das Bürgerrecht erlangt, und daher glaubten wir es ohne Bedenken vom Clavier

an den Frühstüdtlich verpflanzen zu dürfen. Wäre doch eine Dame, die nicht Clavier spielt, heut zu Tage ein eben so seltenes Phänomen, als eine, die nicht frühstüdt. Wie sollen wir Ihnen „Frühstüdtlich-Reverie“ übersehen. „Traum“ ist zu viel, „Traumerei“ zu wenig, „Betrachtung“ zu pedantisch, mit „Meditation“ wäre Ihnen dieß nicht zu, so kann vielleicht der zu kurze obere Rod selbst durch den Zwischenjak eines solchen Pusses über der Bordüre die genügende Verlängerung erhalten.

Fr. W. D. in J. Einen Leberzieher für Knaben finden Sie in den Pariser Modellen Nr. 3, Jahrgang 1859. Fr. H. B. in —. Nachträglich die Beschreibung der beiden Buchstaben R. B. in Nr. 4. Man arbeitet zuerst die kleinen Bindlöcher innerhalb des Grundtriches möglichst fein, und sticht alsdann mit Quersich das Lebrige, von beiden Seiten stets bis an das Bindloch, in den Zwischenräumen jedoch über die ganze Breite des Grundtriches stehend. Was das Lebrige betrifft, so können Sie über die Ausführung nicht zweifelhaft sein. Die Bindlöcher-Partie läßt sich am besten im Rahmen arbeiten. Der Name ist schon fertig und soll nächstens einen Platz im Bazar erhalten.

Fr. Baronin C. P. auf N. Es sind bereits Schritte gethan zur Erfüllung Ihres Wunsches. Damit der verhängnißvolle Glockenzug zu befriedigendem Ende kommt, möchten wir Ihnen raten, denselben auf rothem Perlengrunde in zwei Farben Weiß (Krytall- und Kreidelperlen) zu arbeiten, mit gelegentlicher Anwendung von schwarzem und Goldperlen, zu deren geschmackvoller Vertheilung Ihre Phantasie Ihnen die beste Rathgeberin sein wird. Jedemfalls müßte aber das Weiß vorherrschen. — Schön es Moia und schone Grün erheitert, so viel wir wissen, nicht in der von Ihnen gewählten Perlensorte.

Fr. Baronin v. E. Zu der bezeichneten Gelegenheit würde eine volle schwarze Sammetfleise, mit goldenen oder andern werthvollen Haarnadeln besetzt, die geeignete Coiffüre für eine junge Dame sein. Hat dieselbe schon volles Haar, so sind jene Nadeln ohne Schleife ein noch schönerer Schmuck. Wir erwähnen bereits in unseren Modellen dieser Nadeln (Zigeuninnen-Nadeln) und werden in der nächsten Nummer des Bazar mehrere solche, zur Selbstanfertigung für Damenhände geeignet, in Abbildung und Beschreibung mittheilen.

Fr. W. D. in C. Stiderei-Deßins zum Aufstecken finden Sie unter Anderem auf dem Supplement der Nr. 15 des Bazar, Jahrgang 1858. Wangel in N. Man erlaubt uns heute nur die Verewrtung eines kleinen Theils der ergelangten Briefe.

Notiz.

In Folge unserer Bekanntmachung in Nr. 9 des Bazar, das Erscheinen der von uns herausgegebenen Schnittmuster-Zeitung: „Pariser Modelle“ betreffend, gingen die Bestellungen so überraschend zahlreich ein, dass die bedeutenden Vorräthe binnen 8 Tagen vergriffen waren und wir nur den kleinsten Theil der Aufträge erledigen konnten. — Wir freuen uns nun mittheilen zu können, dass der Neudruck der sämtlichen Nummern heute bereits beendet und wieder hinlänglicher Vorrath vorhanden ist. Die umfassendsten Vorrichtungen sind getroffen, um jede fernere Störung in der Expedition zu vermeiden, und ersuchen wir diejenigen unserer Leserinnen, denen die „Pariser Modelle“ nicht zugegangen, ihre Bestellung bei dem Post-Amt oder bei der Buchhandlung, durch welche sie den Bazar empfangen, zu erneuern. — Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährlich 15 Sgr. (54 Xr. rhn.).



Die Mode der hohen Cravatte im Jahre 1790.

Als anno 90 auch im deutschen Reich Ein wenig Furcht man hatte, Da schuf die gefällige Mode gleich Die hohe Cravatte.

Die Mode der Band-Cravatte und der steifgestärkten Kragen, genannt das Hals-Eisen, im Jahre 1859.

Jetzt tragen die Männer, eingeschnürt in des Halseisens Zwingen Die Nase so hoch, daß sie nicht mehr seh'n, vom Treiben der irdischen Dinge: Wir würden getreten tausendmal, wir Frauen ohne Waffen, Sätt' nicht die Mode zu unserm Schutze die „Crinoline“ geschaffen.

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 12.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 23. März 1859.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

XII. Band.

Gehäkelter Wäschbeutel.

Material: weiße Strickbaumwolle von mittlerer Stärke.

Wir lenken hiermit die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen auf ein sehr practisches Gebiet des Schaffens, auf eine Arbeit, die weder der Ausschmückung eines Zimmers gilt, noch zu irgend einer Tändelei weiblicher Kurzweil gehört, sondern nur den durchaus nützlichen Zweck hat, die für die Wäsche bestimmte feine Lingerie bis zu ihrem Reinigungsproceß in Verwahrung zu nehmen, und dazu nur einen Nagel an der Wand eines Schlaf- oder Garderobezimmers beansprucht. Obgleich nun ein aus weißer Leinwand zusammengenähter Beutel die hier angeführten Dienste leicht verrichten kann, so liegt es doch zu sehr im Sinn unserer Zeit, das Nützliche mit Zierlichkeit zu umgeben, und auch die untergeordneten Dinge künstlerischer Ausführung werth zu halten.

Die gehäkelten Wäschbeutel sind unseren Leserinnen jedenfalls längst bekannt, und um so mehr dürfen wir glauben, daß die Mittheilung eines hübschen Modells dieses beliebten Gegenstandes willkommen sein wird.

Unser Modell ist, wie eine Kindermütze, mit einem Stern begonnen und von diesem aus in gleicher Weite weiter gearbeitet. Eine starke weiße Steifsnur, oder ein weissumwickelter Fischbeinreis, in gewisser Höhe über dem Stern durch eine Häkeltour gezogen, giebt dem Beutel die hier auf der Abbildung sichtbare Form.

Um die Arbeit, soweit als möglich, Tour für Tour beschreiben zu können, ohne den Raum für die anderen Arbeiten zu sehr zu beschränken, werden wir uns bei der folgenden Erklärung, wie schon früher, der Abkürzungen bedienen, und sagen also: anstatt Stäbchenmaschinen, Stm. — anstatt feste Maschen, f. M. — anstatt Luftmaschinen, Lm. — Man schlägt 4 Maschen auf, vereinigt sie zur Rundung und häkelt als

1. Tour — 8 f. M. auf den Anschlag.
2. Tour — in jede f. M. 1 Stm., dazwischen stets 3 Lm.
3. Tour — 3 Stm., von denen die mittlere auf eine der

8 Stm. der vorigen Tour zu stehen kommt, dann 3 Lm. — dies wird noch 3mal wiederholt — es bleibt demnach zwischen 3 und 3 Stm. stets nur 1 M. der vorigen Tour liegen.

Wir bemerken hier zugleich, daß sich das Muster stets 8mal in einer Tour wiederholt, da der Stern 8 Zacken hat; wir werden also von nun an das Muster nur für 1 Zacke angeben.

4. Tour — auf die 3 Stm. 5 Stm., d. h. 1 Stm. auf jedes Stäbchen und 1 Stm. zu beiden Seiten auf die nächste Lm. der vorigen Tour; zwischen 5 und 5 St. stets 3 Lm.

5. Tour — auf 5 Stm. 7 Stm., danach 3 Lm.

6. Tour — auf die 7 Stm. häkelt man folgende M.: 3 Stm., 3 Lm., 3 Stm., unter den 3 Lm. bleiben 3 Stm. der vorigen Tour frei; danach wieder 3 Lm.

7. Tour — 3 Stm. (deren erste auf die Lm. vor den ersten 3 Stm. der vorigen Tour kommt), 2 Lm., 1 Stm. auf die mittlere der 3 Lm. voriger Tour; 2 Lm., 3 Stm. — dann 3 Lm.

8. Tour — (wird in gleicher Weise wie die vorige Tour angefangen) — 3 Stm., 2 Lm., 3 Stm. (deren mittlere auf das einzelne St. der vorigen Tour kommt, also die Mitte der Zacke bildet), 2 Lm., 3 Stm., 3 Lm.

9. Tour — (Anfang wie bei der 7. Tour) 3 Stm. 2 Lm., 5 Stm. (deren mittlere die Mitte der Zacke bildet), 2 Lm., 3 Stm., 3 Lm.

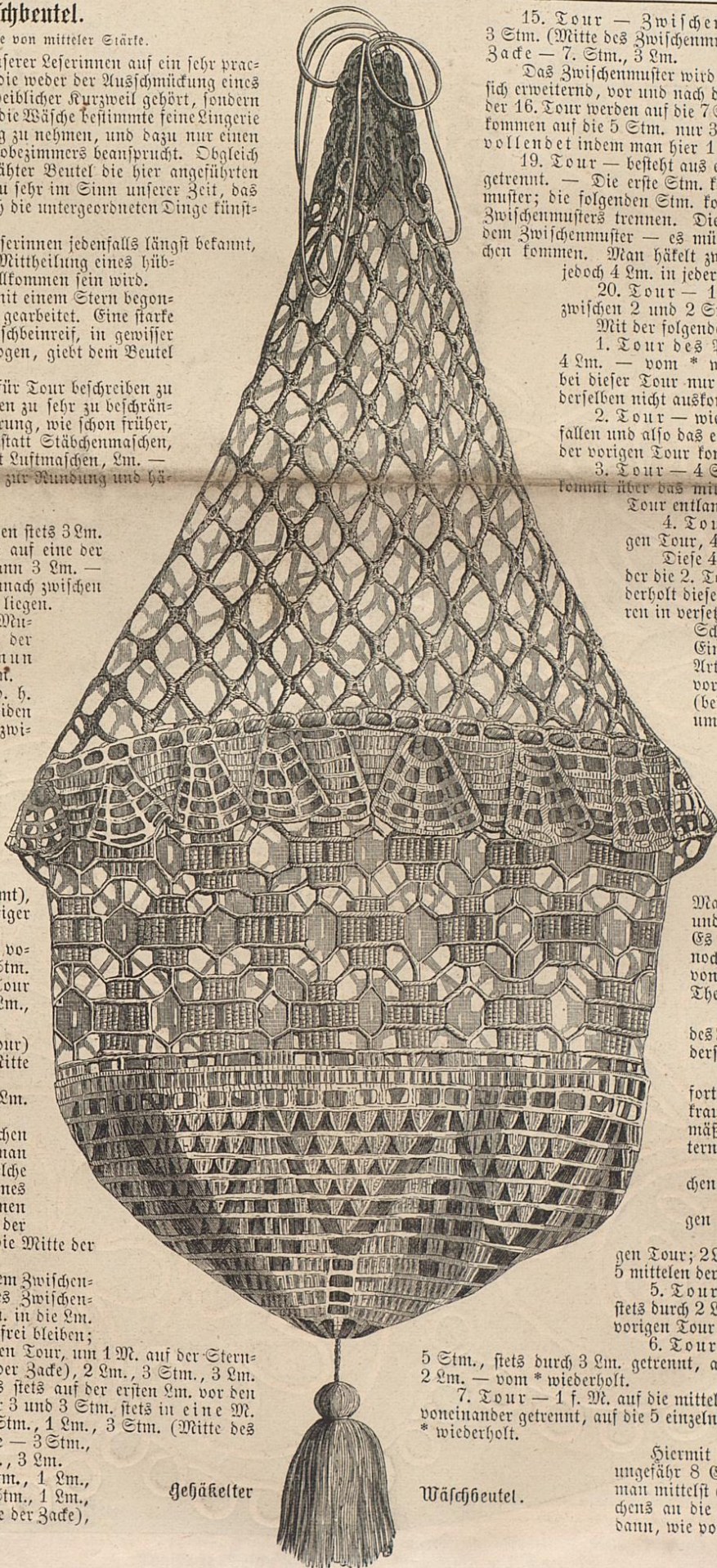
10. Tour — 3 Stm., 2 Lm., 3 Stm., 1 Lm. (Mitte), 3 Stm., 2 Lm., 3 Stm., 3 Lm.

11. Tour — von hier an bildet sich zwischen den Zacken der Sterne ein Muster, und häkelt man also zuerst 2 Stm. in die mittlere der 3 Lm., welche den Zwischenraum von einer Abtheilung des Sternes zur andern bilden; dann 2 Lm., 3 Stm. (von denen die erste auf das zweite der 3 Anfangsstäbchen der vorigen Tour kommt), 2 Lm., 5 Stm. (deren 3. die Mitte der Zacke bildet), 2 Lm., 3 Stm., 2 Lm.

12. Tour — (wir beginnen jetzt stets mit dem Zwischenmuster) — in die Luftmasche vor den 2 Stm. des Zwischenmusters häkelt man 2 Stm., dann 1 Lm., 2 Stm. in die Lm. nach den 2 St. der vorigen Tour, so daß diese frei bleiben; dann 3 Lm. — 3 Stm. (welche, wie bei der vorigen Tour, um 1 M. auf der Sternzacke vorgebracht werden), 2 Lm., 3 Stm. (Mitte der Zacke), 2 Lm., 3 Stm., 3 Lm.

13. Tour — (Zwischenmuster, welches stets auf der ersten Lm. vor den Stm. beginnt, und bei welchem die 2 und 2 oder 3 und 3 Stm. stets in eine M. und zwar in eine Lm. gehäkelt werden), also: 2 Stm., 1 Lm., 3 Stm. (Mitte des Zwischenmusters), 1 Lm., 2 Stm., 3 Lm. — Zacke — 3 Stm., 2 Lm., 1 Stm. (Mitte der Zacke), 2 Lm., 3 Stm., 3 Lm.

14. Tour — Zwischenmuster — 2 Stm., 1 Lm., 3 Stm., 1 Lm. (Mitte des Zwischenmusters), 3 Stm., 1 Lm., 2 Stm., 3 Lm. — Zacke — 3 Stm., 3 Lm. (Mitte der Zacke), 3 Stm., 3 Lm.



Gehäkelter

Wäschbeutel.

15. Tour — Zwischenmuster — 2 Stm., 1 Lm., 3 Stm., 1 Lm., 3 Stm. (Mitte des Zwischenmusters), 1 Lm., 3 Stm., 1 Lm., 2 Stm., 3 Lm. — Zacke — 7. Stm., 3 Lm.

Das Zwischenmuster wird in der begonnenen Weise fortgesetzt, bei jeder Tour sich erweiternd, vor und nach dem Zwischenmuster werden 3 Lm. gehäkelt. — Bei der 16. Tour werden auf die 7 Stm. der Zacke 5 Stm. gehäkelt — bei der 17. Tour kommen auf die 5 Stm. nur 3 Stm. — mit der 18. Tour wird der Stern vollendet indem man hier 1 Stm. auf die 3 Stm. der Zacke arbeitet.

19. Tour — besteht aus einzelnen Stm., stets durch mehrere Lm. voneinander getrennt. — Die erste Stm. kommt in die Mitte der 3 Lm. vor dem Zwischenmuster; die folgenden Stm. kommen stets auf die Lm., welche die Stäbchen des Zwischenmusters trennen. Die letzte Stm. kommt in die Mitte der 3 Lm. nach dem Zwischenmuster — es müssen also auf jede Abtheilung dieser Tour 9 Stäbchen kommen. Man häkelt zwischen 2 und 2 der Stäbchen 3 Lm., zweimal jedoch 4 Lm. in jeder der 8 Abtheilungen der Tour.

20. Tour — 1 Stm., 1 Lm., so fort die ganze Tour entlang — zwischen 2 und 2 Stäbchen bleibt 1 M. der vorigen Tour liegen.

Mit der folgenden Tour beginnt das untere Kleinmuster.

1. Tour des Kleinmusters — * 5 Stm., 4 Lm., 1 Stm., 4 Lm. — vom * wiederholt bis zu Ende der Tour. — (Es wird bei dieser Tour nur zugenommen im Fall das Muster am Schluß derselben nicht auskommen sollte, sonst bleibt die vorige Maschenzahl.)

2. Tour — wie die erste Tour — doch muß das Muster verfeßt fallen und also das einzelne Stäbchen auf das mittlere der 5 Stäbchen der vorigen Tour kommen.

3. Tour — 4 Stm., 1 Lm., 4 Stm., 5 Lm. — die einzelne Lm. kommt über das mittlere der 5 St. voriger Tour) — so fort die ganze Tour entlang.

4. Tour — * 1 Stm. auf die mittlere der 5 Lm. der vorigen Tour, 4 Lm., 5 Stm., 4 Lm. — vom * wiederholt.

Diese 4. Tour ist der 1. Tour gleich und folgt also nun wieder die 2. Tour, dann die 3. und die 4. Tour. — Man wiederholt dieses Muster so oft, bis 4 Reihen ganzer Kleinmuster in verfeßter Ordnung gebildet sind — arbeitet hierauf als Schluß nochmals die 2. Tour, und alsdann die zum Einschließen des Reißens bestimmte Tour folgender Art: — 1 doppelte Stm., 5 Lm. über 5 Maschen der vorigen Tour — so fort die ganze Tour entlang — (bekanntlich wird bei doppelten Stäbchenmaschinen 2mal umgeschlagen, damit das Stäbchen sich höher bildet).

Mit der jetzt folgenden Tour beginnt der obere Reigrund — man häkelt: 2 Stm., 6 Lm. —

so fort die ganze Tour entlang — es muß auch hier die gleiche Anzahl Maschen bleiben. — Die folgende Tour wird wie die vorige gehäkelt — die Stäbchen kommen stets in die Mitte des Luftmaschenbogens, und zwar wird dabei nicht in die Masche, sondern unter dem Bogen hindurch gestochen, dieser also gänzlich umfaßt.

Man häkelt in diesem einfachen Muster 25 Touren, und hat damit der Beutel die gehörige Länge erreicht. Es fehlt nun zur Verzierung des Beutels zuoberst noch die Spitze, welche, wie die Abbildung zeigt, von der Stelle des Reißens aus auf den unteren Theil des Beutels fällt.

Man häkelt diese Spitze an die zum Einziehen des Reißens bestimmte Tour, doch natürlich so, daß derselbe schon von der Spitze bedeckt wird.

1. Tour der Spitze — 2 Stm., 4 Lm. — so fort die ganze Tour entlang; damit die Spitze etwas fraus fällt, läßt man unter den 4 Lm. nicht regelmäßig 4, sondern zuweilen nur 3 Maschen der unteren Tour liegen.

2. Tour — 2 Stm., 5 Lm. — die beiden Stäbchen müssen stets auf die 2 mittlen der 4 Lm. kommen.

3. Tour — 9 Stm., 7 Lm. über 6 M. der vorigen Tour.

4. Tour — * 7 Stm. auf die 9 St. der vorigen Tour; 2 Lm., 5 Stm., stets durch 1 Lm. getrennt, auf die 5 mittlen der 7 Lm.; 2 Lm. — vom * wiederholt.

5. Tour — * 5 Stm. auf die 7 Stm.; 2 Lm., 5 Stm., stets durch 2 Lm. getrennt, auf die 5 einzelnen Stäbchen der vorigen Tour; 2 Lm. — vom * wiederholt.

6. Tour — * 3 Stm. auf die 5 dichtest Stm.; 2 Lm., 5 Stm., stets durch 3 Lm. getrennt, auf die 5 einzelnen Stäbchen der vorigen Tour; 2 Lm. — vom * wiederholt.

7. Tour — 1 f. M. auf die mittlere der 3 Stm., 3 Lm., 5 Stm., stets durch 4 Lm. voneinander getrennt, auf die 5 einzelnen Stäbchen der vorigen Tour; 3 Lm. — vom * wiederholt.

Hiermit ist die Spitze beendet. — Man fertigt eine volle, ungefähr 8 Centimeter lange Buschel von Baumwolle, die man mittelst eines aus Luftmaschinen gebildeten kurzen Schnürchens an die untere Spitze des Beutels befestigt, schiebt alsdann, wie vorhin schon erwähnt, den Reiß in die dafür be-

stimmte Stäbchentour, so daß der Beutel hier ausgespannt wird, und zieht endlich durch die obere Häkeltour des Beutels 2 starke weiße Schnüre ein, welche, in entgegengesetzter Richtung laufend, zum Zuziehen und auch zugleich zum Aufhängen dieses zweckmäßigen Pompadours dienen. [1132]

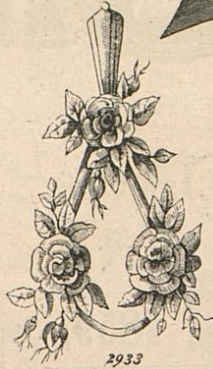
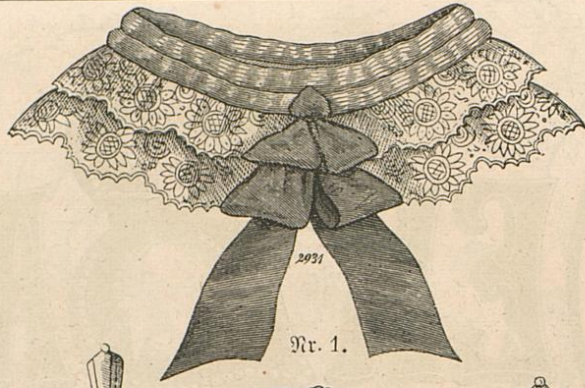
Verschiedene Toiletten-Gegenstände.

(Hierzu 5 Abbildungen.)

- Nr. 1. **Berthe**, aus zwei Spigenvolants und zwei mit rosa Band durchzogenen schmalen Füllpuffen bestehend. — Schleife mit langen Enden von rosa Taffetband.
- Nr. 2. **Coiffüre** von blauem Sammet, welcher, dreifach geflochten, zu einem vorn schmalen, nach hinten breiteren Bandeau arrangirt ist. Eine Schleife mit langen Enden, durch eine dicke Goldschnur mit langen Quasten vervollständigt, schließt hinten das Bandeau, dem sich zur Seite, etwas nach hinten, ein Rosenzweig ohne grüne Blätter anschmiegt.
- Nr. 3. **Porte-jupe Watteau** zur Balltoilette, von weißem Atlas, mit Rosenbouquets in natürlichen Farben garnirt.
- Nr. 4. **Porte-jupe Watteau** von schwarzem Sammetband, mit einer einfachen Schleife verziert.
- Nr. 5. **Fichu** von blauem Atlas, mit Schwan garnirt. Das Fichu ist hinten gerundet, vorn ausgeschnitten und kreuzt sich auf der Taille. [1124]

Deffin zur Tischdecke. (Soutache-Arbeit.)

Material: feines Tuch oder Cashmir, schmale Ripse (Soutache). Eine hübsche Tischdecke trägt sehr viel dazu bei, einem Wohnzimmer den Stempel behaglicher Eleganz zu verleihen — und diesen Schmuck mit möglichst geringen Kosten, dauerhaft und gebiegen herzustellen, bleibt die Anwendung einfar-



bigen Tuches oder Cashmirs, verziert durch eine geschmackvolle Soutache-Stickerei, stets empfehlenswerth. — Zu dieser belohnenden Arbeit bietet das hier gegebene Deffin unseren Leserinnen Gelegenheit. Die Farbe des Grundstoffes muß natürlich mit der vorherrschenden Farbe der Zimmerdecoration übereinstimmen und das Material zur Stickerei in einer geschmackvoll absteckenden Farbe gewählt werden. Das Deffin ist so eingerichtet, daß der äußere Rand der Decke in Bogen ausgeschnitten werden kann und der Soutache-Besatz zugleich eine quimperartige Verzierung den Bogen entlang bildet, indem man die kleinen Ringe des äußeren Deffins etwas über den Rand der Decke hinwegragen läßt. Die Verzierung einer Franze ist hierbei jedoch ebenfalls zulässig und wird diese alsdann auf der Rückseite der Decke, mit dem Umschlag des bogigen Randes zugleich angenäht; ebenso dürfte auch dem Wunsch, die Decke nicht bogig, sondern unterhalb der Soutache-Stickerei gerade zu schneiden, nichts entgegenstehen.

Tapissierie-Deffin

zum Dreiler, Stuhlklissen u. s. w.

Material: Canevass, Stroh- oder Wollwolle in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Bei Ausführung dieses hübschen Rosenbouquets bleibt es der Arbeiterin überlassen, die Schattirungen für die Blätter in möglichst verschiedenem Grün zu arrangiren. — Die dunklere Rose kann sowohl in den tieferen Nuancen der rosa Schattirung, als auch in Ponceau gearbeitet werden; letzteres würde dem Ganzen einen kräftigeren Ausdruck verleihen. — Wählt man zur Füllung Schwarz, so darf man die grünen Blätter nicht sehr dunkel arbeiten, wohl aber dürfte dies auf grauem (etwas ins Grünliche spielenden) oder maizgelbem Grunde von guter Wirkung sein. Auf Papiercanevas gearbeitet, eignet sich das Bouquet zu einer Zeitungstasche, und kann man in diesem Fall mit dem Material variiren, z. B. die Rosen in Chenille, die Blätter in Seide, oder auch mit Perlen in grauer Schattirung mit reicher Anwendung von Metallperlen ausführen. — In petit point, mit Seide gearbeitet, dürfte das Bouquet für eine Visitenkartentasche oder für den Boden eines Arbeitskörbchens zierlich genug ausfallen. [1127]

Frühjahrs-Paletot

mit polnischen Aermeln, von braunem Doublestoff, mit brauner Sammetborte u. Knöpfen verziert.

(Abbildung S. 92.)

Unserm Versprechen nachkommend, geben wir heut die Abbildung des Frühjahrs-Paletot, dessen Schnitt Nr. 2 der „Pariser Modelle“ brachte, und der auch geeignet sein dürfte, an verspäteten Wintertagen im Verein mit Muff und Pelztragen, gute Dienste zu leisten. Dieser Paletot hat einen nicht ganz anschließenden Schnitt, mit sehr langem, umfangreichen Schooß, welcher hinten vom Rückentheile ausgehend, mit zwei großen Tallsalten an das Seitentheile schließt. Der sehr lange weite polnische Aermel, dessen vorderer Rand unten mit einer scharfen Ecke endet, in nicht der allein durch reiche Garnitur bevorzugte Theil, sondern dieselbe geht oben vom Aermel aus über die Schulter, den Rücken und den Schooß entlang, wie es die Abbildung des Paletot von der Rückseite besonders deutlich zeigt. Diese Garnitur besteht aus drei, in ab- und zunehmender Entfernung voneinander laufenden Sammetborten, deren Zwischenräume durch eine Reihe Sammetknöpfe verziert sind. Am Aermel, wie am Schooß, schließt der Vortersbesatz unten zackenförmig ab. Eine einfache Sammetborte geht in einiger Entfernung vom vordern Rand des Paletot und am Halsauschnitt entlang, wo sie hinten in der Mitte eine tiefe Spitze bildet. Vorn wird der Paletot vom Halsauschnitt bis zur Taille mit Haken und Deffen geschlossen.

Wie schon oben erwähnt, befindet sich der Schnitt des Paletot in Nr. 2 der „Pariser Modelle“, Jahrgang 1859. [494]

Gitana- (Bigemmerinnen-) Nadeln.

(Hierzu 4 Abbildungen S. 93.)

Wir haben im Modenbericht der Nr. 9 unferen Leserinnen von den so sehr beliebten Coiffüren-Nadeln (Gitana-Nadeln) erzählt, welche sowohl zur Befestigung einer Coiffüre, sowie auch als alleiniger Schmuck des Haares getragen werden. Diesen Schmuck aus Perlenmaterial herzustellen, ist nicht nur eine für weibliche Hände mögliche, sondern gewiß auch sehr angenehme Aufgabe und der Mode ganz ent-



Deffin zur Tischdecke.

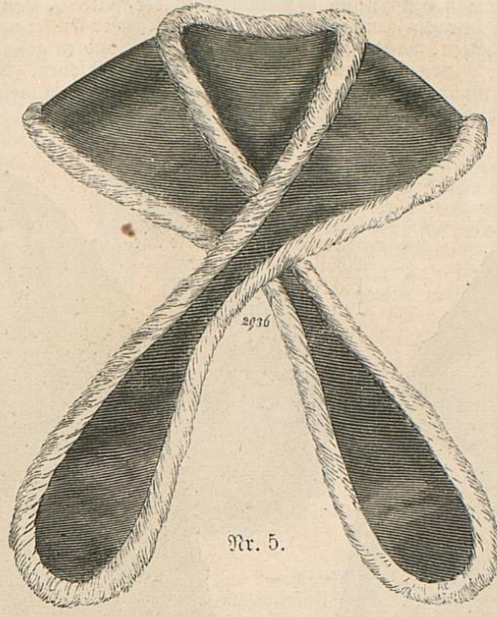
sprechend, welche ja gegenwärtig neben den kostbarsten Juwelen auch den leichten Plüsch nicht verschmäht.

Die hier gegebene Abbildung dreier verschiedener Gitana-Nadeln, in natürlicher Größe, wird den Leserinnen beweisen, daß das Werk, zu dem wir sie hiermit auffordern, kein unbelohnendes ist. Zu seiner Ausführung bedarf es außer den Perlen nur noch einiger sehr geringer Materialien, als z. B. ein Paar recht lange Haarnadeln mit Steinkohlknopf, oder gewöhnliche Hutnadeln; in Bezug auf letztere sind besonders die Fischbeinnadeln ihrer Weichheit und Biegsamkeit wegen zu empfehlen. Die Perlen können ebensowohl schwarze Schaumperlen als weiße Wachsperlen sein, die schwarzen Perlen sind besonders für einen häuslichen Schmuck geeignet.

Wir geben hier zur Beschreibung der in Abbildung gegebenen Nadeln über.

Nr. 1. Gitana-Nadel von weißen Wachsperlen.

Zur Ausführung derselben bedarf es einer bedeutenden Vergrößerung des Haarnadelknopfes, was ganz leicht auf folgende Weise geschieht. Man umhüllt den Knopf recht dick mit Watte und überwickelt diese mit weicher, wo möglich offener, recht weißer Baumwolle so, daß man eine feste glatte Rundung erhält, legt noch eine ganz dünne Hülle von Watte darum und verzieht diese Kugel alsdann mit einem Ueberzug von ganz schwerem weißen Atlas. Kann man letztern nicht recht dick und schwer haben, so muß man noch ein Futter von weißem dichten Woll oder Battist unterlegen, damit durch die Watte nicht das klare Weiß des Atlas, welches nicht ins Bläuliche spielen darf, vermindert wird. Man schneidet zu diesem Ueberzug



Nr. 5.

eine Rundung, ungefähr 8 Centimeter im Durchmesser; will man den Knopf der Nadel kleiner haben, als ihn die Abbildung zeigt, so dürfte die Rundung nur 6 1/2 bis 7 Centimeter groß sein. Diese Rundung reibt man ringsum ein, nimmt sie über den bewickelten Knopf und zieht sie unter demselben dicht zusammen, wobei man noch so viel als nötig Watte nachfüllt und alle Fältchen des Ueberzugs gehörig glatt und straff anzieht. Wie ersichtlich, ist bei der hier bezeichneten Gitana-Nadel der Knopf mit einem Netz ganz kleiner Wachsperlen überschnürt — man braucht dazu, je nach der Größe des Knopfes, 4 bis 5 Schnüre dieser kleinen Perlen. Ist man genöthigt, etwas größere Perlen anzuwenden, so muß natürlich die Unterlage etwas kleiner eingerichtet werden, damit der Knopf keinen zu großen Umfang erhält. Man arbeitet mit recht egalere feiner, aber fester weißer Seide, da diese Perlen oft scharfe Ränder haben und den Faden durchschneiden. Man kann das Netz in freier Hand arbeiten und alsdann über die Kugel ziehen.

1. Tour des Netzes — man reißt 12 Perlen auf und bildet daraus einen Ring.

2. Tour — an diesen Ring schlingt man 6 Netzmaschen, zu jeder 3 Perlen aufnehmend und den Faden alsdann durch die jedesmalige 2. Perle des Ringes ziehend.

3. Tour — besteht ebenfalls aus 6 Netzmaschen, zu denen man jedoch 5 Perlen aufnimmt und stets an die mittlere Perle einer Netzmasche voriger Tour anschlingt.

4. Tour — an jede Netzmasche der vorigen Tour schlingt man 2 Netzmaschen, zu jeder 5 Perlen aufnehmend. Hiermit ist die genügende Weite erreicht und arbeitet



2740

Erklärung der Zeichen: ■ Schwarz, □ erstes (hellstes), □ zweites, □ drittes, ■ viertes Grün, □ erstes (hellstes), □ zweites, ■ drittes, ■ viertes, □ fünftes, □ sechstes Roth. Tapissierie- Dessin zum Dreifler, Stuhlkissen u. s. w.

man das Netz also ganz regelmäßig weiter, indem man zu jeder Regelmäßigkeit 5 Perlen aufnimmt und stets an die Mittelperle einer Regelmäßigkeit voriger Reihe schlingt. Hat das Netz die nötige Größe erreicht, so zieht man es über die Kugel und unten am Stiel derselben dicht zusammen. Oben auf der Mitte befestigt man eine größere Wachsperle, mit einem Kreis kleiner Perlen umgeben.

Die Quaste ist, wie die Abbildung zeigt, aus Perlen von 3 verschiedenen Größen gefertigt und besteht aus 4 langer Perlenketten, welche durch eine einzelne große Perle verbunden und über dieser in 4 einzelnen Schnüren zusammengekommen sind. Die Quaste ist in der Weise, wie es die Abbildung zeigt, also unterhalb der Kugel befestigt.

Nr. 2. Gitana-Nadel von schwarzen Schaumperlen.

Der Knopf der Haarnadel erhält hier nur eine dünne Lage Watte und einen Ueberzug von schwarzem Seidenzeug. Die Perlenverzierung wird folgender Art ausgeführt: Man nimmt zuerst kleine schwarze Wachsperlen (Schnürperlen) und überschneidet damit den Knopf in einzelnen, von oben nach unten gehenden Reihen,

deren Entfernung voneinander in der Mitte 1/2 Centimeter betragen kann. Um die Reihen in dieser Entfernung zu erhalten, macht man, von einer Reihe zur andern gehend, in der Mitte einen feinen Nähnädel über den Reißfaden. Als dann nimmt man ganz kleine schwarze Schaumperlen und füllt mit diesen die Zwischenräume aus, in der Weise, daß die Perlenverzierung des Knopfes in der regelmäßigen Abwechselung einer Reihe größerer und einer Reihe kleinerer Perlen erscheint.

Die beiden Quasten, wie die Abbildung zeigt, 2 dicke Perlenketten, werden ebenfalls aus schwarzen Schaumperlen, letztere wo möglich von

verschiedener Größe, gefertigt. Man schiebt dazu jede einzelne Perle auf ein ungefähr 8 bis 10 Centimeter langes Stiel ganz feinen gebrannten Blumenstrahl, biegt dieses alsdann so zusammen, daß sich ein längeres und ein kürzeres Ende bildet, dreht beide Enden ganz dicht unter der Perle in der Weise zusammen, daß die Perle nicht wankt. Diese an Drahtbefestigten Perlen wickelt man nun zu einer größeren und einer etwas kleineren Traube zusammen, wozu man feste schwarze Seide anwendet, die kleineren Perlen zur Spitze der Traube nimmt und die Drähte möglichst dicht aneinander schiebt, d. h. so, daß beim Weiterwinden die Stiele der unteren Beeren innen, mehr nach der Spitze zu stehen, die Beeren selbst also nach unten hängen; dies ist nötig, damit die Drahtstiele nicht zum Vorschein kommen. Die Enden der Drähte verschneidet man zuletzt zu gleicher Länge, daß sie vom Befestigungspunkt der letzten Beeren aus, noch einen ungefähr 1 Cent. langen Stiel bilden, den man

recht fest mit einem besondern Seidenfaden umwickelt, so daß nun 2 Seidenfäden vom Stiel herabhängen; diesen zieht man mit den beiden Fäden in eine Haarnadel, oder in Ermangelung dieser schiebt man 2 recht große geschliffene Perlen auf den Drahtstiel, möglichst dicht unter die Traube, und reibt noch 1 oder 2 kleine Perlen an. Die 2 Traube bildet man in gleicher Weise — die Form läßt sich ganz deutlich aus der Abbildung entnehmen. Wie ersichtlich sind die Beeren bei der kleineren Traube etwas unregelmäßig arrangiert, was derselben ein noch gefälligeres leichteres Ansehen verleiht. Von dieser kleineren Traube aus schnürt man mit den beiden Fäden eine kleine Kette und befestigt alsdann beide Trauben in der auf der Abbildung erkennbaren Weise an den Nadelknopf, die Fäden möglichst fest verziehend, damit die einzelnen Beere dieses Schmucks sich nicht ablösen.

Man kann diese Nadel ebenfalls von weißen Perlen fertigen, als die Gitanadadel Nr. 1 u. 3 von schwarzen Perlen. Natürlichere Weise gehören stets 2 gleich arrangierte Nadeln zum vollständigen Schmuck.

Nr. 3. Gitana-Nadel von weißen Wachsperlen.

Die Grundlage der Arbeit, d. h. die Vergrößerung und Befestigung des einfachen Haarnadelknopfes, ist ganz dieselbe, wie bei Nr. 1. Der befeidete Knopf darf indeß nur von solchem Umfang sein, daß man ihn mit einem 8 Centimeter langen Faden umspannen kann. Die äußere Verzierung ist hier aus Perlen von 5 verschiedenen Größen ausgeführt, welche von der Mitte der Rundung aus, so zu sagen nach beiden Seiten absteigend, in dichten Kreisen den Knopf gänzlich bedecken, wie es auf der Abbildung zu erkennen ist. Die kleinsten Perlen haben die ungeschätzte Form eines gewöhnlichen Stachnadelknopfes, die größten die einer etwas großen Erbse. Die Abstufung der Perlen muß möglichst gleichmäßig sein, wenn man eine regelmäßige Lage der Perlen auf der Rundung erzielen will. Bei unserm Original ist die Perlenbefestigung in Mosaik gearbeitet, und zwar in regelmäßigen Reihen hin und zurück, von einem Pol zum andern, um bei der gewählten Verzierung zu bleiben. Das Anhängen der Perlen geschieht mit weißer Seide und muß man die Perlen möglichst fest aneinander ziehen. Eine andere Art der Ausführung ist: stets so viel Perlen aufzureihen, als man zu einem Kreise braucht, und diese Perlenreihe an den Ueberzug selbst zu befestigen, indem man stets zwischen den Perlen einen feinen Stiel über den Reißfaden macht. Man beginnt hierbei na-



Gitana-Nadel Nr. 1.



Gitana-Nadel Nr. 2.



Gitana-Nadel Nr. 3.



Gitana-Nadel Nr. 4.

türlich mit den kleinsten Perlen und ist so kreis an Kreis, wieder mit den kleinsten Perlen am entgegengesetzten Ende aufhörend. Oben, wo der erste Perlenkreis eine kleine Öffnung bildet, befestigt man eine große Perle.

Das Arrangement der Quaste ist eigentlich ganz Sache der Phantasie — je länger und voller diese Verzierung, desto schöner und eleganter erscheint der Schmuck. Wir geben daher zu dieser Gitanadadel 2 verschiedene Quasten, deren eine (anderer Nadel selbst) eine Wiederholung der in Nr. 8 (für unsere Abonnetinnen in Oesterreich, Nr. 4 Beilage) enthaltenen Abbildung einer Perlenquaste, und für den hier bestimmten Zweck nicht minder geeignet ist, als zu den Banden. Diese Quaste besteht aus 5 bis 6 Perlenketten, aus Perlen von verschiedener Größe arrangiert, in der Weise, wie es die Abbildung deutlich zeigt, und oben mit einer größeren Perle zusammengefaßt.

Die Befestigung der Quaste geschieht wie bei der Gitanadadel Nr. 1. Die unter Nr. 4 gegebene Quaste, deren Arrangement ebenfalls ganz deutlich auf der Abbildung zu erkennen ist, kann mittelst eines 3 bis 4 Centimeter langen Perlenketten an dem Knopf befestigt, ebenso auch noch eine zweite dergleichen Quaste, etwas kürzer hängend angebracht werden.

In einer späteren Nummer lassen wir noch einige Variationen von Perlenquasten folgen.

Glockenzug.

Material: Gantwas-rosal, böhmische Perlen in Krystal, Schwarz und Gold (metallisiert), Seebirne in gelblich Chamois und Helvetenau, harte weiße Baumwolle oder Gupüre, Jovita u. s. w.

Gitana-Nadel Nr. 2.

Wir wollen wiederum das hier gegebene schöne aber farblose Bild eines Glockenzuges durch Beschreibung soweit vervollständigen, daß die Leserinnen einen Begriff von der Wirkung des Ganzen erlangen. Man denkt sich ein Blumen- und Blättergebilde an Relief, in welchem die Wirkung der helleren Ton durch weiße Krystalperlen, welche auf gelbe Wolle gereiht, hervorgebracht ist. Blumen wie Blätter sind einzeln, in freier Hand, nicht auf den Gantwas, die letzteren ganz in Mosaik, gearbeitet; alsdann auf dem weichen Gantwasgrund durch braune gefärbte Stiele in dem auf der Abbildung sichtbaren Arrangement verbunden, so daß das Ganze wie leicht hingeworfen erscheint. Die äußere Verzierung des Glockenzuges, ein breites weißes Rosalband mit schwarzen Punkten, erhält den Ausdruck dieser originellen Arbeit, ohne den Glanz und die Einbeut des mittleren Blumengebildes zu beeinträchtigen. Die Verzierung des Weißes ist ganz in Gold und Weiß gehalten: er besteht aus einem länglich, vier-eckig gedrehten Holzstiel mit abgerundeten Enden, welcher mit weißem Rosalband befestigt, dann mit einem schmalen Rosalband umwunden und mit einer Perlenkette versehen ist. Obgleich wir das hier beschriebene Farben-Arrangement als vorzüglich schon empfehlen dürfen, so wollen wir doch in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geschmacks und der Zimmerdecorationen noch einige andere Farbenanstellungen anführen, deren Wirkung bei dieser Arbeit jedenfalls auch eine schöne genannt werden kann. 3. In den Blättern nimmt man anstatt der goldenen metallisierten, dergleichen blaue Perlen, welche wie angelauener Stahl erschei-

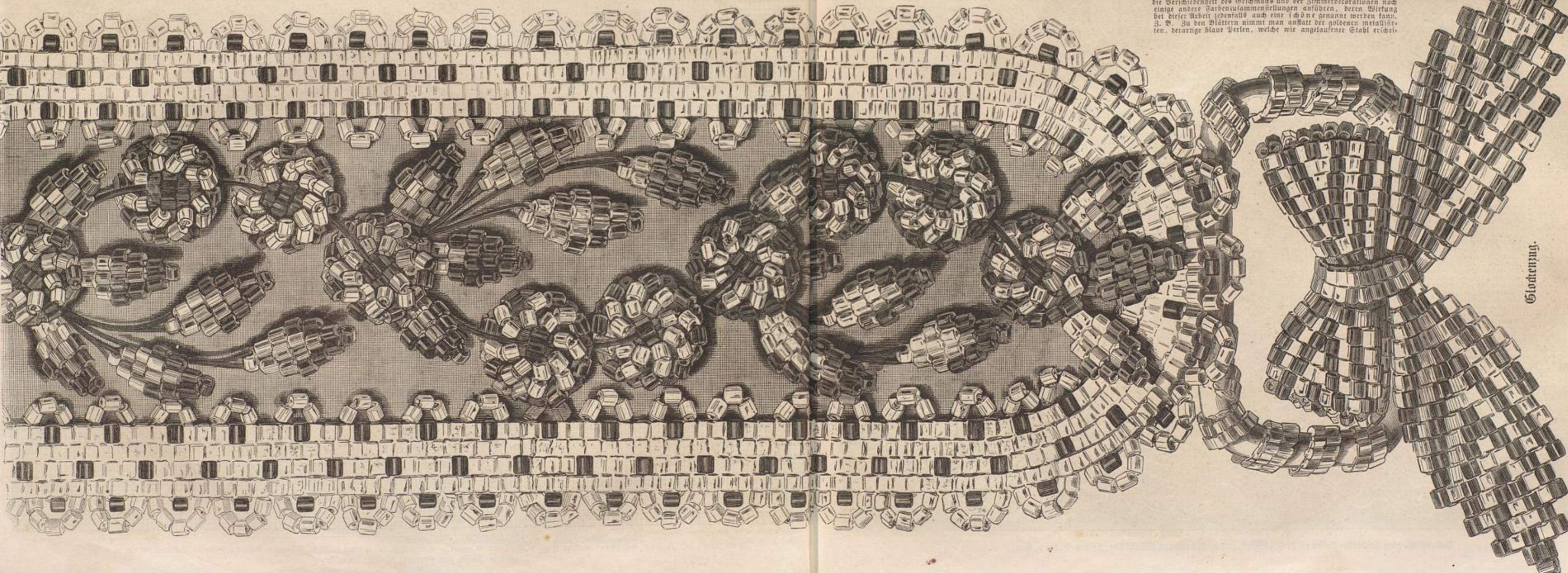


Gitana-Nadel Nr. 1.

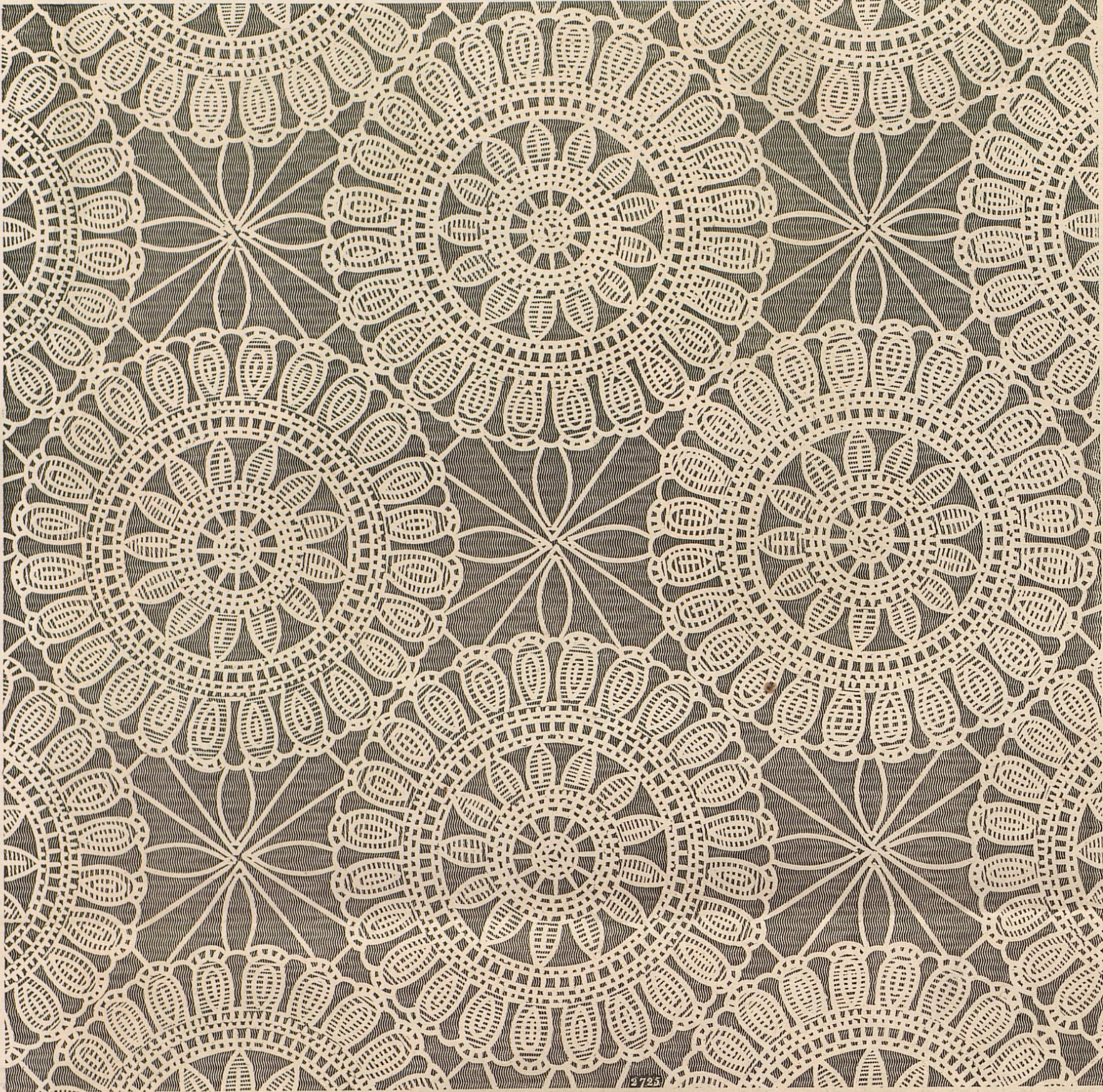


Nr. 4. Quaste.

Frühjahrs-Paletot mit polnischen Aermeln, Vorder- und Rück-Ansicht. (Das Schnittmuster befindet sich in Nr. 3 der „Pariser Modelle“.)



Glockenzug.



Häkel-Design zu Tausdecken, Tischdecken, Antimaccassar u. s. w.

nen, und arbeitet hier natürlich mit weißem Garn. Die Blumen arbeitet man aus Kristallperlen, entweder gänzlich auf rosa Wolle gereiht oder letztere nur für den mittlern Kern der Blumen anwendend. Ferner kann man die Blätter in zwei Farben Grün, von gewöhnlichen böhmischen Perlen, die Blumen auf die eben beschriebene Weise in Rosa arbeiten.

Die Abbildung zeigt die Arbeit in Originalgröße und in so deutlicher Ausführung aller Details, daß wir uns so sicherer auf Verständniß unserer Angaben rechnen dürfen; wir beginnen dieselben bei den zur Guirlande gehörenden einzelnen Theilen.

Die Blumen. Man fädelt gelbe Wolle ein und bildet zuerst den innern dichten Kern; dazu reißt man 1 gelbe, 1 schwarze, 2 gelbe Perlen auf, zieht den Faden wie bei der Mosaikarbeit durch die schwarze Perle zurück, so daß die beiden letzten gelben Perlen nebeneinander zu stehen kommen, reißt noch 1 gelbe Perle auf und verschlingt den Faden mit dem vom Anfang hängen gebliebenen Ende, so daß die erste und die eben aufgenommene Perle ebenfalls nebeneinander zu stehen kommen. Man zieht den Faden durch die Anfangsperle zurück und schlingt zu beiden Seiten der schwarzen Perle noch 1 gelbe Perle an, in der Weise, daß die schwarze Perle von 6 gelben Perlen dicht umschlossen ist. An die äußeren Perlen dieses Kerns arbeitet man nun einen Kreis dichter übereinander fallender Franzenschnitten, 8 an der Zahl, zu jeder Schlinge 2 weiße, 1 gelbe, 2 weiße Perlen aufnehmend. — Hiermit ist eine Blume beendet und zugleich die Anleitung für alle Uebrigen gegeben. Die Ausführung der Blätter stellt sich so deutlich auf der Abbildung dar, daß hierüber nur wenig zu sagen nöthig ist. Man arbeitet ebenfalls mit gelber Wolle, nimmt die gelben Perlen stets zur Spitze, die weißen zum Stiel-Ende des Blattes und variiert die Blätter, indem man zuweilen nur die unteren 4 Perlen weiß nimmt, zuweilen nur die obere Hälfte des Blattes mit gelben Perlen einfaßt, das Uebrige mit weißen Perlen ausführt. Die Abbildung läßt diese Abwechslung des Farbenarrangements ganz deutlich erkennen. Zu einem der helleren Blätter reißt man als Anfang folgende Perlen auf: 4 weiße, 2 gelbe, zieht den Faden durch die zuletzt aufgenommene (4.) weiße Perle zurück, nimmt 1 weiße Perle auf, zieht den Faden durch die 2. weiße Perle zurück, nimmt 1 weiße Perle auf und verschlingt die beiden Fadenenden, so daß die erste und letzte

Perle nebeneinander zu stehen kommen — dies bildet die mittlere Perlenreihe des Blattes — man zieht den Faden durch die Anfangsperle zurück, schlingt an die vorstehenden Perlen der einen Seite erst 1 weiße, dann 1 gelbe Perle, dann die obere querliegende Perle des Blattes (1 gelbe) an, gelangt demzufolge nach der andern Seite des Blattes, wo man nach unten gehend 1 gelbe, dann 1 weiße Perle anschlingt; dann die untere weiße querliegende Perle — und vollendet das Blatt durch 2 gelbe Perlen, welche man den noch vorhandenen Faden einfügt.

Das Arrangiren der einzelnen Blätter und Blumen zur Guirlande. Der Canevás wird hierzu doppelt genommen, da, wo die beiden Ränder zusammenkommen, gegeneinander eingeschlagen und zusammengeheftet; dieser so präparirte Streifen muß 11 Centimeter breit sein, die Länge unterm Originals beträgt, ohne Griff, 2½ Elle. — Das Befestigen der Blumen und Blätter geschieht zugleich mit der Ausführung der Stiele, welche aus ganz weislauffigen, von der braunen Wolle gearbeiteten Stichen, bestehen. Jedes Blatt wird indeß nicht allein an der untern Perle gefast, wie es die Abbildung zeigt, sondern auch in der Mitte noch mit einem Stiel befestigt; von diesem Befestigungspunkte aus zieht man ungefähr 1 Centimeter lang vor der untern Spitze des Blattes heraus, zieht von da aus den Faden durch die untere Perle desselben, umwindet den so gebildeten Stiel einigemal mit dem Faden und arbeitet den Stiel dann weiter bis zu der Stelle, wo man wieder ein Blatt anheften kann. Die Stiele von einer Blume zur andern kann man aus einem Stiel bilden, den man, nachdem die Blume in der Mitte gehörig befestigt, zurückgehend ebenfalls einigemal umwindet. Wir dürfen wohl kaum erwähnen, daß es des Aufzeichnens des Musters hier nicht bedarf; eine sichere Richtschnur beim Arrangiren der Perlenreihe ist, wenn man zuerst die mittleren Blumen oder Rosetten, in den auf der Abbildung angegebenen Entfernungen, befestigt und von diesen aus, zu beiden Seiten das Gewinde vervollständigt. Das um den äußern Rand gehende Mosaikband ist 1 Perlenreihen breit, deren 2 in der regelmäßigen Abwechslung einer schwarzen und 3 weißen Perlen erscheinen. Die Perlenreihen zu beiden Seiten des Bandes werden besonders angehängen, ebenso die nach außen vortretenden einzelnen schwarzen Perlen. Die Garnirung wird etwas

über den Rand des Canevás hinwegragend und am untern und obern Ende des Glockenzuges in gerundeter Form aufgenäht. Der Glockenzug wird alsdann mit weißem starken Cambri gefüttert.

Der Griff des Glockenzuges, dessen Form ganz leicht nach der Abbildung zu entnehmen ist, wird zunächst ganz dicht mit weißem Atlasband umwickelt; alsdann arbeitet man mit gelber Wolle das zur Verzierung des Griffes dienende 2 Perlenreihen breite Mosaikband — die Perlen jeder Reihe erscheinen in der regelmäßigen Abwechslung einer gelben und 4 weißen Perlen; die einzelnen gelben Perlen beider Reihen müssen in verlegter Ordnung zueinander stehen — die Schleife besteht aus 1 ganz gleichen Theilen, von denen die beiden Enden, die 2 anderen, jedes doppelt zusammengenommen, die beiden Schleifen bilden. Gestalt und Farbenarrangement dieser einzelnen Theile haben wir der Abbildung gegenüber nicht nöthig näher zu beschreiben; es sind, wie an den Enden der Schleife ersichtlich, spitze Blätter und, wie schon oben erwähnt, aus gelben und weißen Perlen, mit weißem Garn gearbeitet. Man heftet die einzelnen Theile in dem hier gegebenen Arrangement sehr fest auf den mit Band bekleideten Ring, windet das schmale Perlenband nach Angabe der Abbildung rings um denselben, schlingt das eine Ende des Bandes über die Schleife, gleichsam als Knoten, und befestigt es dann. — Der vollendete Griff wird oben mit 2 sehr festen doppelten Seidenbändern oder doppelt zusammengelegten Canevásstreifen umfaßt und mittelst dieser an den Glockenzug befestigt, indem man die Bänder zwischen Futter und Canevás schiebt und alsdann festnäht.

Am obern Ende des Glockenzuges wird ein etwas starker Messingring zum Anhängen befestigt. [4129]

Häkel-Design

zu Tausdecken, Tischdecken, Antimaccassar u. s. w.

Material: französisches (6fach) Sätelgarn von Nr. 40 oder 50.

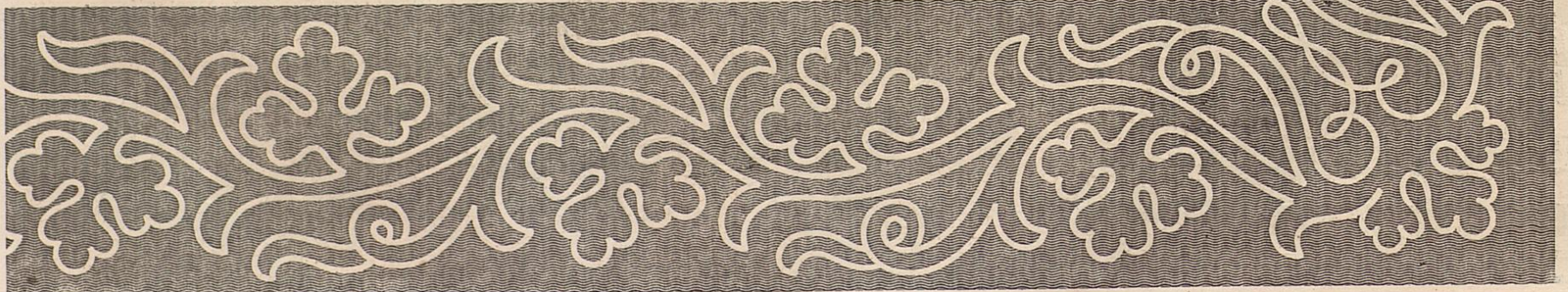
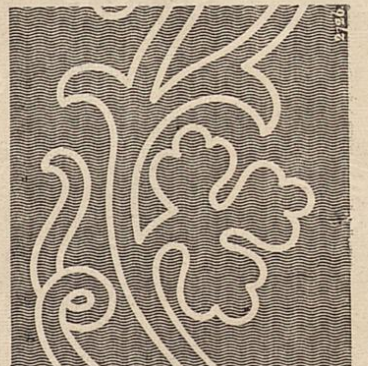
Diese aus einzelnen gehäkelten Rosetten zusammengesetzte Arbeit ist, zumal wenn sie etwas fein ausgeführt, so gediegen und schön, daß sie nicht allein für den häuslichen Gebrauch in Gestalt einer sogenannten „Schuhdecke“ u. dergl., sondern auch zur feinsten Ausstattung eines kleinen Täuschlings in der oben bezeichneten Weise angewendet werden kann. Die Folie eines farbigen Seidenfutters würde hier die Arbeit zu einem Werk geschmackvoller Eleganz erheben. Die Decke, sei sie für diesen oder jenen Zweck bestimmt, muß so zusammengesetzt werden, daß sie nach allen vier Seiten mit einer Reihe aneinander hängender Rosetten abschließt und der äußere Rand sich also zu regelmäßigen Bögen bildet. Wir haben als Material Hätelgarn von Nr. 40 oder

50 angegeben — mit letztem, dem feinem, ausgeführt, würde die Arbeit ungefährt in dem auf dem Muster angegebenen Verhältniß erscheinen; daß dieselbe zu beliebiger Größe fortgesetzt werden kann, ergibt sich durch die Abbildung von selbst.

Wir gehen nun zur Beschreibung einer Rosette über.

Man macht einen Anschlag von 6 Maschen, vereinigt die letzte mit der ersten und häkelt in der Runde mit festen Maschen, in dem Maße zunehmend, daß die 3. Tour 24 Maschen zählt. — Ueber diese 3. Tour arbeitet man eine Tour aus 12 Stäbchenmaschen bestehend, die Stäbchen regelmäßig durch 3 Luftmaschen voneinander getrennt — dann folgen wieder 2 Touren fester Maschen ohne Zunehmen. — Hiermit ist man an den ersten Blätterkreis gelangt, welcher in einer Tour gearbeitet wird.

Man häkelt von der letzten Masche der vorigen Tour aus 6 Luftmaschen und auf diese bis zum Ausgangspunkt zurück eine Reihe fester Maschen, die letzte derselben zugleich mit an die Ma-



Kettenstich- oder Soutache-Design zu Tragebändern, Kinderkleidern und Mäntelchen, kleinen Decken u. s. w.

sche der vorigen Tour, von welcher die Luftmaschen ausgehen, anhängend. — Dann wendet man die Arbeit um und häkelt rings um diese Ader 1 Tour fester Maschen, nimmt an der Spitze der Ader 1 Masche zu und schlingt die letzte Masche dieser Tour wieder an die Ausgangsmasche (Wurzelmache) des Blattes; — man wendet die Arbeit abermals um und häkelt noch eine Tour um das Blatt, an der Spitze desselben 3 Maschen in eine Masche häkelt. Die Tour endet in derselben Masche wie die vorige Tour, so daß das ganze Blatt von einer Masche ausgeht. Man häkelt an der Rundung entlang 4 feste Maschen und bildet von der 4. Masche aus das 2. Blatt in der eben beschriebenen Weise; ebenso alle übrigen Blätter, deren die Tour im Ganzen 12 zählt. Nach Beendigung der Tour wird der Faden befestigt und die folgende Tour von der Spitze eines der Blätter begonnen. — Man häkelt stets von einem Blatt zum andern 9 Luftmaschen und in die Spitze jedes Blattes 1 feste Masche; dann 1 Tour fester Maschen; dann eine Tour, bei welcher man in jede 2. Masche 1 Stäbchenmasche arbeitet, die Stäbchen regelmäßig durch 1 Luftmasche voneinander getrennt. Hierauf folgt 1 Tour fester Maschen, bei welcher man so viel zunimmt, daß die Tour im Ganzen 198 Maschen zählt. — Hier ist man zum 2. Blätterkreis gelangt, welchen man ganz in der Weise wie den ersten ausführt, nur mit dem Unterschiede, daß man anstatt 6, 8 Luftmaschen zur Ader eines Blattes häkelt, und anstatt 3 Maschen stets 5 Maschen als Zwischenraum zweier Blätter arbeitet, die 6. Masche ist dann die Ausgangsmasche der Ader des folgenden Blattes. Es müssen demzufolge 24 Blätter sich bilden. Die nun folgende und letzte Tour der Rosette wird ebenfalls besonders, nicht im Zusammenhange mit der vorigen Tour, begonnen. Man häkelt auf die obere Rundung jedes Blattes 7 feste Maschen, von einem Blatt zum andern 3 Luftmaschen.

Die vollendeten Rosetten werden erst reihenweise aneinander genäht (stets 2 und 2 Blätter verbindend) — dann die einzelnen Reihen auf dieselbe Weise zum Ganzen gebildet und zuletzt die Zwischenräume durch nochmals verbindende Luftmaschenreihen ausgefüllt, wozu die Abbildung die deutliche Anleitung giebt. Es wird feiner mit dem Häkeln bekannten Hand schwer fallen, aus einfachen, sich kreuzenden Luftmaschenreihen, welche von einer Rosette zur andern gehen, die hier gezeichnete Sternfigur zu bilden. — Die Dede würde durch ein leichte, den äußern Bogen entlang gehende Spitze, oder eine eingeknüpftte Franze an Eleganz und Schönheit noch gewinnen. [4130]

Kettenstich- oder Soutache- Dessin

zu Tragebändern, Kinderkleidern und Mäntelchen, kleinen Deden u. s. w.

Material: ganz feine Spitze oder dreifache Seide.

Soutache- und Kettenstich-Stickerei ist so allgemein bekannt, daß eine Beschreibung hierüber nicht notwendig sein dürfte. Die Wahl der Farbe für das Material richtet sich nach der des Grundstoffes, so wie nach dem Zweck der Arbeit. Wir wollen jedoch hierbei erwähnen, daß man zur Ausführung derartiger Dessins jetzt häufig einen Stich anwendet, der einer feinen Perlschnur gleich erscheint und auch als Einfassung applicirter Figuren einen sehr guten Effect giebt. Dieser Stich, den wir „Perlstich“ nennen, wird mit starker dreifacher Seide nach Art einer ganz schmalen dichten Kreuznaht genäht; die Kreuznaht wird bekanntlich folgender Art ausgeführt: man denke sich eine gerade Linie und nähe abwechselnd, einmal über, einmal unter der Linie, mit dieser gleichlaufend, einen kleinen Stich nach rückwärts, in der Weise, daß der eben ausgeführte Stich stets den vorhergehenden schräg überkreuzt; der Perlstich unterscheidet sich nur dadurch, daß man die Stiche stets schräg nach der Mitte ausführt. Das hiermit sich bildende erhabene Muster darf nur die Breite einer Kettenstichlinie einnehmen. — Wir lassen es heut bei dieser Beschreibung des Perlstiches bewenden, werden aber bei nächster Gelegenheit die Ausführung desselben durch eine Zeichnung veranschaulichen.

Schürzchen

für kleine Mädchen von 3—4 Jahren.

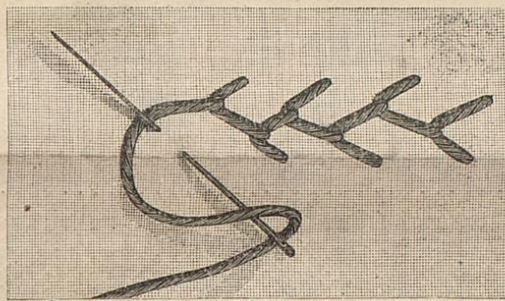
Material: feine weiße Leinwand oder Cambrie, türkisches Garn, weiße Baumwolle.

Es liegt ein großer Reiz darin, für die Garderobe der Kleinen zu arbeiten — die gewählte Toilette steht ihnen so allerbüßig, und man kann stets mit wenigem Zeitaufwand etwas Elegantes, Hübsches herstellen. Das kleine Schürzchen, dem die hier zu nennenden 3 Abbildungen gelten, ist jedenfalls sehr originell und ein äußerst einfaches leichtes Werk. Die Abbildung Nr. 1 giebt die verkleinerte Ansicht des vollständigen Schürzens, die Abbildung Nr. 2 Schnitt und Dessin des Vages, die Abbildung Nr. 3 zeigt den Stich (sogenannten „Fischgräten-Stich“), welcher zur Verzierung des Schürzens dient. Der Vag, welcher mit den beiden oberen Enden an das Kleidchen festgesteckt wird, und dessen untere Spitzen, wie die Abbildung zeigt, über den Gurt des Schürzens hinweghängen, giebt diesem ein eigenthümlich grazios coquettes Aussehen. Obgleich der Vag keineswegs bis zum Ausschnitt des Kleidchens zu reichen braucht und also nicht durchaus nur für eine bestimmte Größe paßt, so würde doch bei der Einfachheit des Schnittes und des Arrangements eine Ver-

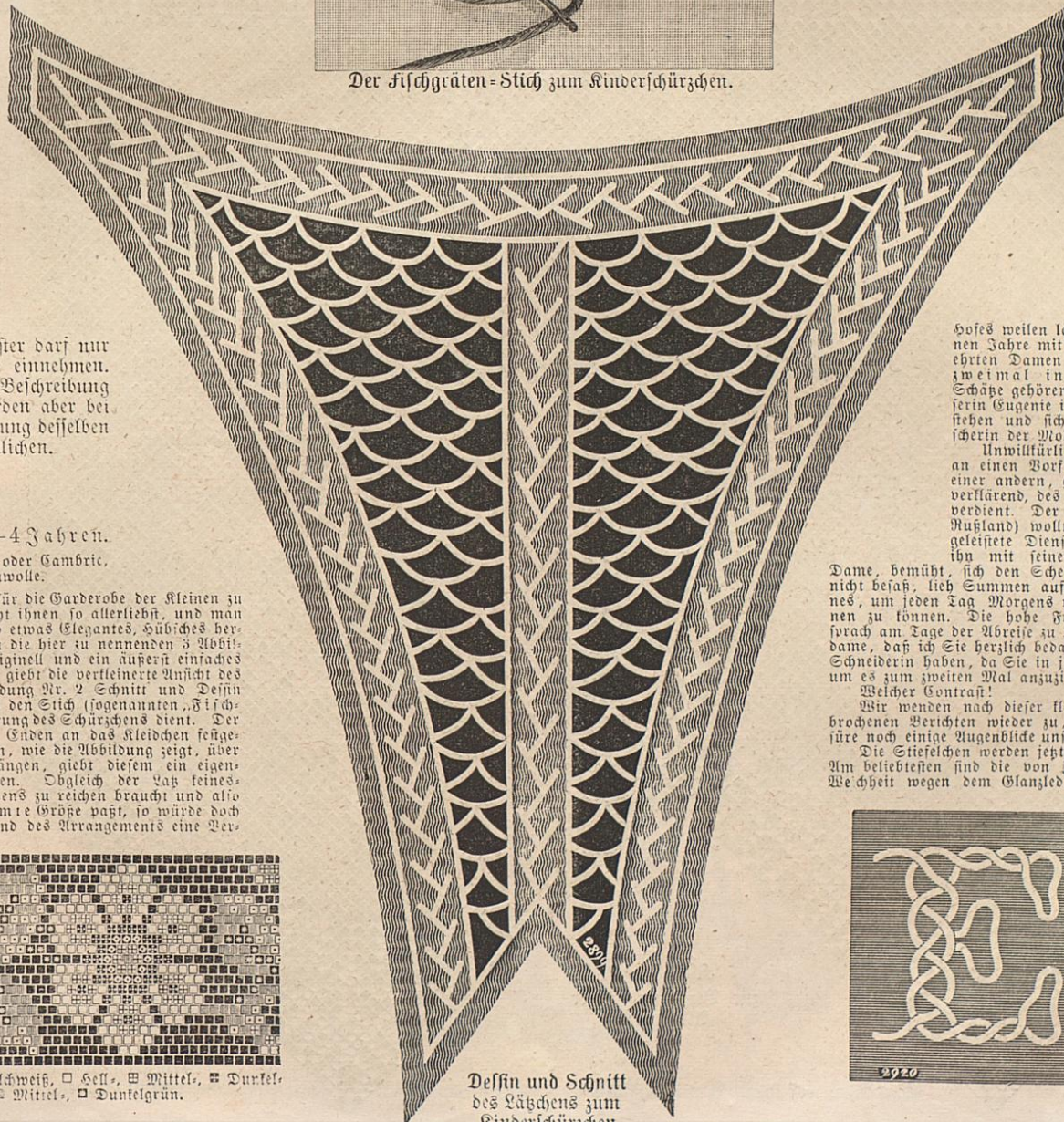
größerung des Vagchens keine Schwierigkeit haben. Der schmale Rand außerhalb des Dessins deutet den Saum an, welchem sich die Stickerei unmittelbar anschließt. Die kleine Quirlende wird mit rothem Garn, in dem obengenannten „Fischgräten-Stich“ ausgeführt — vielleicht ist diese Benennung weniger allgemein bekannt, als die Arbeit, der sie gilt; diese besteht aus mehr oder weniger weitläufigen Quirlendenstichen, in regelmäßigem Wechsel einmal nach der rechten, einmal nach der linken Seite hin ausgeführt, wodurch sich das kleine quirlende Muster bildet, dessen Form die ihm gegebene Benennung wohl einigermaßen rechtfertigt. Daß eine gewisse Regelmäßigkeit bei Ausführung der Quirlendenstiche stattfinden muß, dürfen wir wohl kaum erwähnen; die in etwas vergrößertem Maßstabe gegebene Abbildung des „Fischgräten-Stiches“ wird die Ausführung desselben vollständig klar machen.



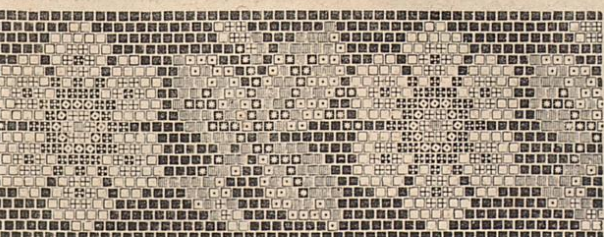
Schürzchen für Mädchen von 3 bis 4 Jahren.



Der Fischgräten-Stich zum Kinderschürzchen.



Dessin und Schnitt des Vagchens zum Kinderschürzchen, in Originalgröße.



Erklärung der Zeichen: ■ Milchweiß, □ Hell, ⊕ Mittel, ⊗ Dunkel, ● Gold, ⊙ Hell, ⊚ Mittel, ⊛ Dunkelgrün.

Die zu beiden Seiten des Rändchens laufende glatte Linie wird in Kettenstich ebenfalls mit rothem Garn gearbeitet. Das Schuppenmuster, welches den innern Raum zwischen den rothen Rändchen füllt, färbt man mit weißer Baumwolle in dichtem gewöhnlichen Languettenstich aus, und zwar hohl, wie es die Abbildung durch den schwarzen Grund anzeigt. Die Breite und Länge des Schürzens muß natürlich nach der Figur bestimmt werden; man rundet die unteren Enden des Schürzens ab, arbeitet übereinstimmend mit dem Vag, das Rändchen-Dessein zwischen zwei glatten Linien, mit rothem Garn rings um das Schürzchen, in gleicher Weise auch 2 schmale Bündchen, welche zur Bedeckung der Taschenöffnungen dienen, und vollendet das Ganze zu der durch die verkleinerte Abbildung gegebenen Gestalt. [4101]

Die Mode.

Während in dem Bereich der Politik die Italiensche Frage alle Gemüther beschäftigt, die Handelswelt auf den Bagatellen ihrer Vermuthungen und Befürchtungen die Course steigen und sinken läßt, haben die Tonangebenden der Damenmoden ganz andere, nicht minder wichtige, jedenfalls sehr „umangreiche“ Fragen zu erörtern. Es handelt sich um nichts Geringeres, als Tod oder Leben der Crinolinen, der Fischgräten- und Stahlreifen, oder mit anderen Worten — es ist in Paris ernsthaft in Ueberlegung gezogen worden, ob die weibliche Hälfte der civilisirten Menschheit das durch den Heißrod eroberte Terrain aufgeben und fortan sich mit einem so geringen Raum begnügen solle, wie die Männer ihn brauchen und beanspruchen.

Wie vorauszuwachen, ist der Kampf für die Existenz der Crinolinen gänzlich ausgefallen. Sie lebt und wird leben — der Himmel weiß, wie lange! In Rücksicht auf diese erfreuliche Gewißheit wird es den jungen Freundinnen des Valles vielleicht nicht uninteressant sein, auf eine neue Art des Heißrodes aufmerksam gemacht zu werden, welche an Eleganz und Zweckmäßigkeit manche der bisher üblichen übertreffen dürfte. Es ist dies nämlich der Zipon von gezeichnetem Tüll, man wählt dazu die stärkste, haltbarste Sorte baumwollenen Tülls, welcher vornehmlich in der Waiche die Stärke gut annimmt, und fertigt daraus mehre Röcke in absteigender Länge, die, an einen Gurt gefaßt, sehr graziose Träger einer Balltoilette abgeben.

Ueber Ballcothum und den damit in Beziehung stehenden Schmud haben wir in Abbildungen und Berichten ausführliche Auskunft gegeben, und wollen heut noch einiger neuen Erscheinungen im Bereich des Schmudens, in dessen specieller Bedeutung, gedenken.

Besonders hervorzuheben als neu und distiguit ist das Aluminium, ein neues, von der Wissenschaft kürzlich entdecktes Metall, welches zu Armbändern, Brochen, Kermelknöpfen, Ohrringen und Ohrgehängen, sowie zu Gürtelschnallen verarbeitet wird. Häufig erhält der Aluminium-Schmud noch durch Vereinigung mit Gold und Granaten eine reichere Eleganz, und man muß gestehen, daß gerade diese Zusammenstellung mit der mattgrauen Farbe des Aluminium auf sehr geschmackvolle Weise harmonirt.

Zu Schmudfachen gleichfalls sehr beliebt ist eine Art gebräunten Silbers, Nudolphi genannt, dem in der Regel Emaille oder Napis-Lazuli zugesetzt werden. Für Bräunten ist der maurische Schmud, aus Goldschmiden und rothen Korallen bestehend, sehr en vogue, während im Allgemeinen die Leidenschaft für rothe Korallen und für den Bernstein, welche vor kurzem noch in hoher Gunst standen, bedeutend verflücht ist.

Als moderne und geschmackvolle Armbänder sind die glatten Goldreifen zu erwähnen, mit einem großen goldenen Kreuz als Verloque. Die Ohrgehänge sind ersichtlich der Mode zurückgegeben; eine sehr geschmackvolle Art derselben sind die doppelten Glöckchen in etwas gerundeter Birnenform von mattem Golde.

Die Gürtelschnallen werden zu häuslicher Toilette von geschliffenem Stahl, zu gewählter jedoch von gebräuntem Silber, von glattem oder ciselirtem Golde, mit Korallen, Granaten oder anderen Edelsteinen verziert, getragen.

Was wir hier vom Schmud berichtet, steht im Vericon des Luxus natürlich unter der Rubrik des sogenannten einfachen Schmudens, wie er jungen Mädchen zu empfehlen. Daß es Colliers, Diademe, Brochen, Ringe und Armbänder giebt, welche ein „Vermögen“ werth sind, nehmen wir als bekannt an und haben folglich nicht nöthig, darüber das Wort so bedeutungsschwerer: Es ist Mode — auszusprechen. Der höchste Grad des Luxus, der nur Wenigen, Auserwählten, gestattet ist, hat von den Launen der Mode wenig zu fürchten, weil er der Allgemeinheit nie anheimfallen kann und stets das unerschütterbare Vorrecht Einzelner bleibt.

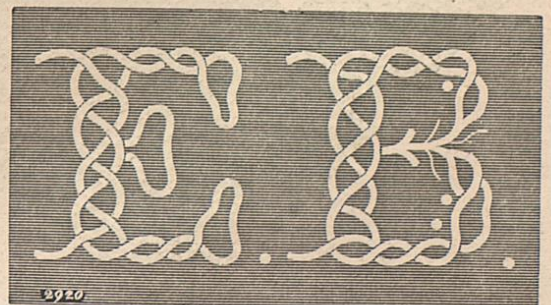
Es sind allerdings nicht nur Gold und Edelsteine, in denen der Reichtum seine Uebermacht auch im Bereich der Toilette darlegen kann — auffallender noch geschieht dies durch den häufigen Wechsel der Garderobe, der in den höchsten Kreisen der französischen Hauptstadt Bedingung der Eleganz geworden und, von dort ausgehend, sich wie eine ansteckende Krankheit auch in die tieferen Schichten der Gesellschaft verbreitet, die Individen zwar bereichernd, doch Unfrieden, Verfall und Unglück in den Schooß der Familien tragen.

Man kann sich eines niederdrückenden Gefühls nicht erwehren, indem man die Gedanken bei den Festlichkeiten des französischen Hofes weilen läßt. So war z. B. den im vergangenen Jahre mit einer Einladung nach Compiègne beehrten Damen angedeutet worden, es möge keine zweimal in einer Robe erscheinen. Welche Schätze gehören dazu, vierzehn Tage lang einer Kaiserin Eugenie in „anständiger Toilette“ zur Seite zu stehen und sich im Glanze dieser obersten Herrscherin der Mode sonnen zu dürfen!

Unwillkürlich werden wir durch diese Betrachtung an einen Vorfall erinnert, welcher, die Genüßung einer andern, gleich mächtigen Kürstin erklärend, ja verklärend, des Contrastes wegen hier schon ein Stelle verdient. Der Gemahl jener Kürstin (der Kaiser von Rußland) wollte einem Beamten für wichtige, ihm geleistete Dienste sich dankbar erweisen und lud ihn mit seiner Frau nach Peterhof ein. Diese Dame bemüht, sich den Ehren hohen Ranges zu geben, den sie nicht besaß, ließ Summen auf das mehrjährige Gehalt ihres Mannes, um jeden Tag Morgens und Abends in neuer Toilette erscheinen zu können. Die hohe Frau, welche diese Thorheit erfahrene, sprach am Tage der Abreise zu der etelien Dame: „Wissen Sie, Madame, daß ich Sie herzlich bedaure. — Sie müssen eine sehr schlechte Schneiderin haben, da Sie in jedem Kleide sich zu unbehaglich fühlen, um es zum zweiten Mal anzuziehen!“

Welcher Contrast! Wir wenden nach dieser kleinen Abschweifung uns den unterbrochenen Berichten wieder zu, und zwar um schließlich der Hausfrau noch einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Stiefelchen werden jetzt am häufigsten mit Glasleder getragen. Am beliebtesten sind die von Biegenleder, welches seiner größern Weichheit wegen dem Glanzleder vorgezogen wird.



2920



Kinder-Garderobe.

(Die Schnittmuster des Knaben-Heberziehers und des Mädchenpaleot befinden sich in Nr. 3 der „Pariser Modelle“.)

Die Halbhielen zum Ball von Atlas oder Moiré antique erhalten vorn den Schmuck einer Spitzen- oder Band-Kosette. Im Saufe sind Eitelchen von Sammet oder gestepptem Tafet, mit Ghinilla oder Astrachan besetzt, ebenso angenehm als elegant. Gewöhnlich werden sie auf dem Fußblatt mit Brandenburgs von Kautschuk geschlossen.
[4109] Veronica v. G.

Bordüre (Mosaik-Arbeit)

zu Körben, Glockenzügen u. s. w. Material: böhmische Perlen in den auf dem Muster angegebenen Farben.

Diese Arbeit, in dem so bekann- ten, beliebten Perlenmosaik, ist nicht allein zum Glockenzug geeignet, son- dern auch als Bordüre zur Verzie- rung solcher Gegenstände, bei denen die Größe und das Gewicht der böh- mischen Perlen nicht störend ist, z. B. Papier-, Negligé- und Holzkörbe, Schlüsselbretchen, Etageren u. s. w. — Das Muster, eine Blumenguir- lande bildend, gestattet für die Blu- men eine beliebige Abwechslung der Farben; auch die Blätter können in verschiedenem Grün gearbeitet wer- den. Kupferperlen würden anstatt des im Innern der Blumen bezeich- neten Gelb von guter Wirkung sein. Die Bordüre wird selbstverständlich in querlaufenden Reihen gearbeitet; man kann damit an jeder beliebigen Stelle des Musters beginnen und nach beiden Richtungen hin weiter- arbeiten. Zum Anschürren der Per- len nimmt man entweder feinen weis- sen Bindfaden oder Guipureschnur, da Baumwolle, auch wenn sie noch so fein erscheint, leicht durch die scharfen Kanten der Perlen durchgerieben und dadurch also die Arbeit schneller, als man es wünschen möchte, zerstört wird.
[4131]

Kinder-Anzüge.

Fig. 1. Anzug eines Knaben von 5 bis 6 Jahren. — Matrosen- anzug von braunem Sammet (Velour epingle) mit Rosamentier-Garnitu- ren. — Heberzieher von grauem Tuch in 2 Nüancen, deren dunklere den Besatz des Hodes und der Aermel bildet. Glatter Kragen von weißem Nanoc, vorn mit Doppelnöpfen geschlossen. Unterarmel von gleichem Stoff. Gamaschen von braunem Tuch.

Den Schnitt des Heberziehers ent- hält Nr. 3 der „Pariser Modelle“.
Fig. 2. Anzug eines kleinen Mädchens von 5 Jahren. Kleid von venise Tafet. — Paleot (Cafaque longue) mit Aermeln von schwarzem Sammet, an den Nähten entlang mit seidenen Grelots (Schellenborte) ver- ziert. Runder Hut von schwarzem Sammet mit grüner Feder, unter dem Schirm mit Touffes von venise Band garnirt. Graue Gamaschen.

Den Schnitt des Paleot (Cafaque longue), eines sehr zweckmäßigen win- terlichen Kleidungsstückes für kleine Mädchen, enthält Nr. 3 der „Pariser Modelle“.
[4128]

Filet-Spitze

Zur Verzierung einer Altardecke.

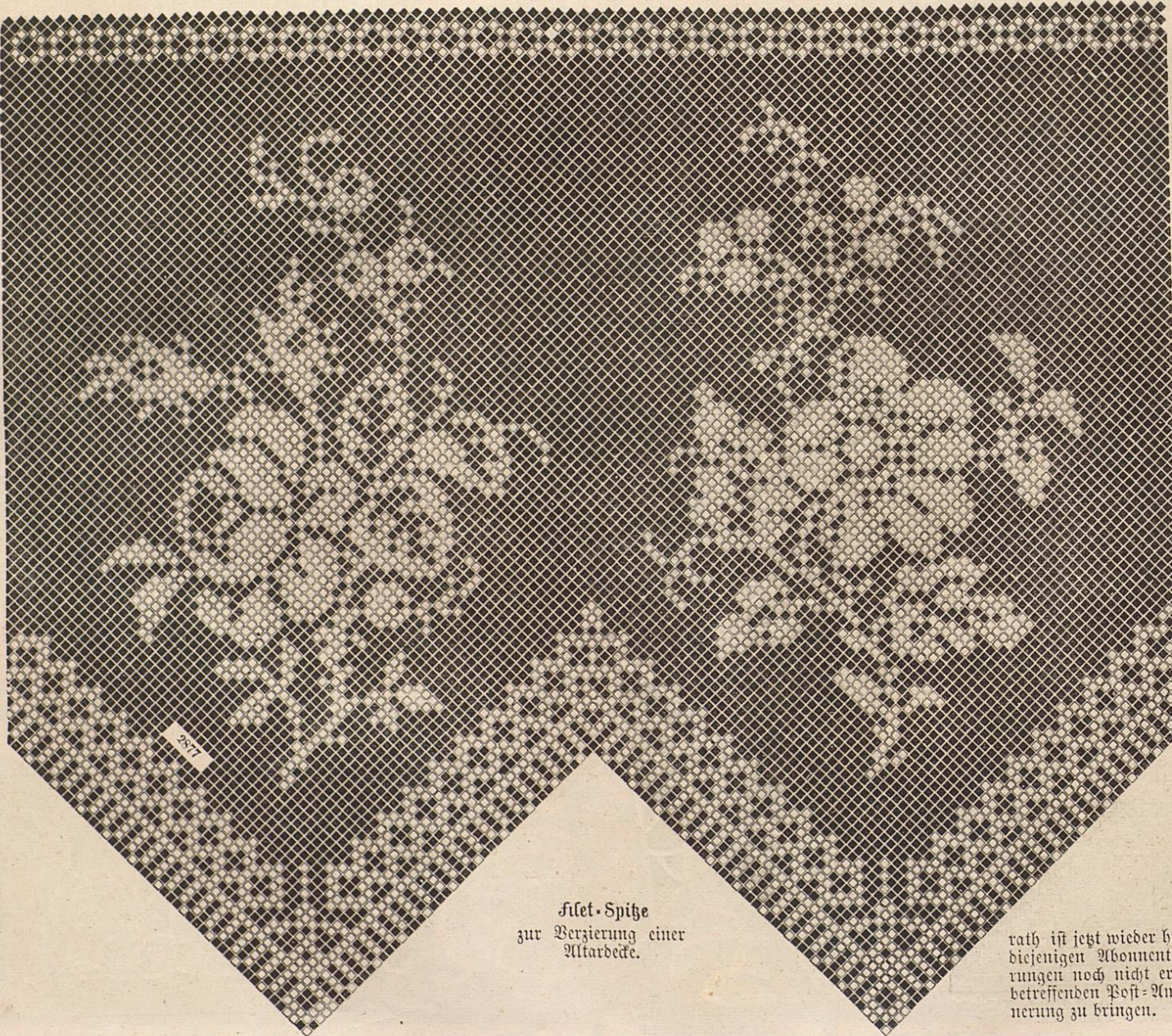
Wie ersichtlich, ist diese Spitze in schrägem Filet zu arbeiten — man hat also den Anschlag für die ganze Länge der Spitze zu machen und muß, um die hierzu nöthige Maschenzahl zu finden, vorher ausrechnen, wie viel Maschen oder Filetcarreaux auf ein bestimmtes Längenmaß, z. B. auf 1/2 Elle, gehen; hiernach läßt sich leicht die erforderliche Zahl für die ganze Länge der Spitze berechnen. — Man führt den Filetgrund in egalen Reihen zu der gewünschten Höhe aus, zählt dann die Maschen für eine Zeile ab und vollendet diese einzeln in immer kürzer werdenden Reihen — eben- so verfährt man bei jeder der übrigen Zeilen. Das Filet wird, ehe man das Muster durchzieht, gewaschen und sorgfältig gestärkt.
[1125]

Notiz.

Mit der heutigen Nummer schließt das erste Quartal des laufenden Jahrgangs, und bit- ten wir unsere Abonnentinnen, die Bestellung auf das zweite Quartal rechtzeitig zu erneuern. Allgemeinem Wunsch entspre- chend, werden im zweiten Quar- tal umfassende Berichte und Ab- bildungen nebst Schnittmustern von allen ins Bereich der Leib- wäsche gehörenden Gegenständen veröffentlicht werden. — Auch die neuen pariser Sommermäntel und Mantillen u. s. w. werden in diesem Quartal zum Abdruck kommen.

Von den **Pariser Mo- dell**en sind 4 Lieferungen be- reits erschienen und die 5. Liefe- rung wird morgen expedirt. Vor- rath ist jetzt wieder hinlänglich auf Lager und bitten wir diejenigen Abonnentinnen, welche die erschienenen Liefe- rungen noch nicht erhielten, ihre Bestellungen bei dem betreffenden Post-Amte oder der Buchhandlung in Erin- nerung zu bringen.

Die Administration des Bazar.



Filet-Spitze zur Verzierung einer Altardecke.